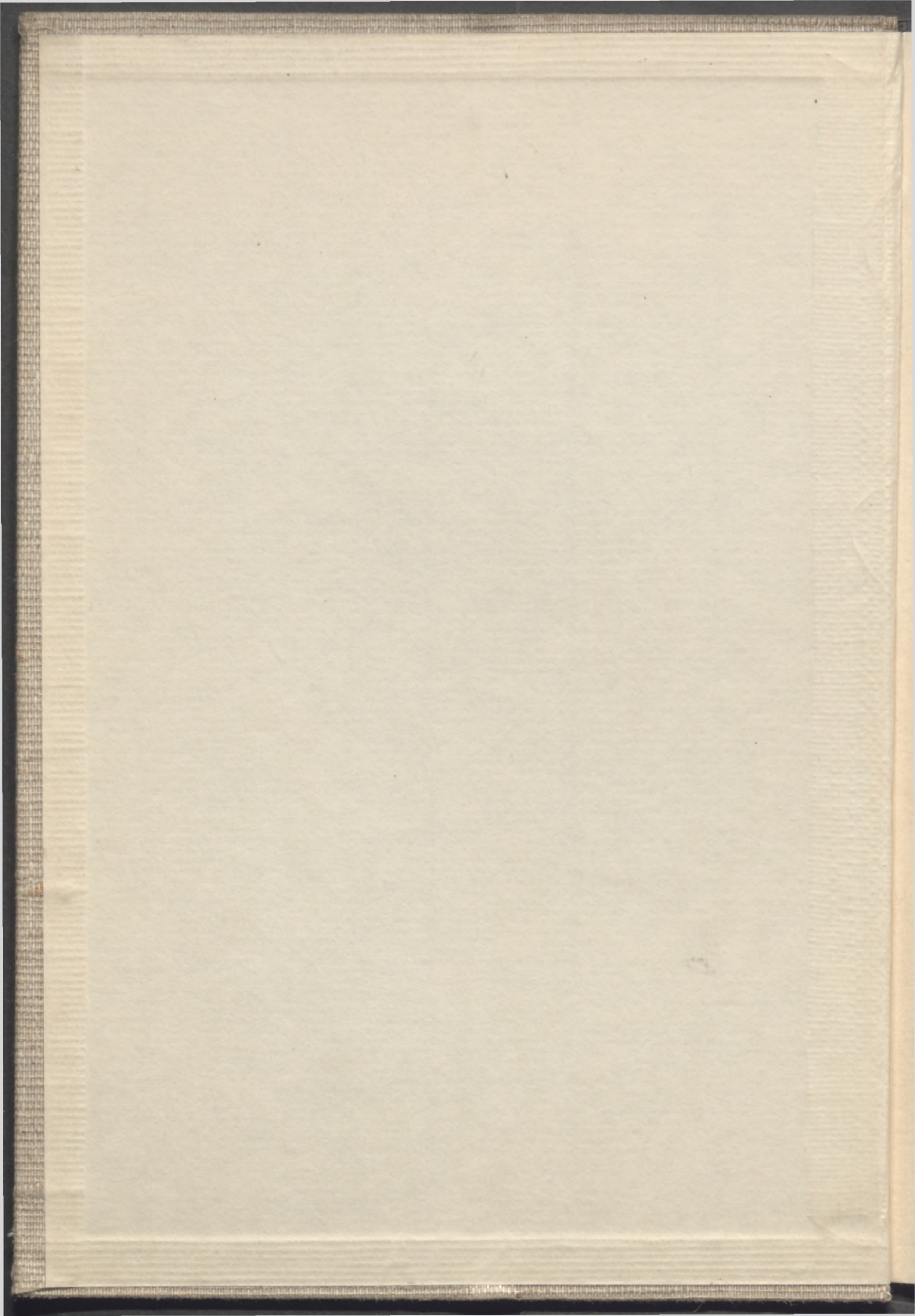
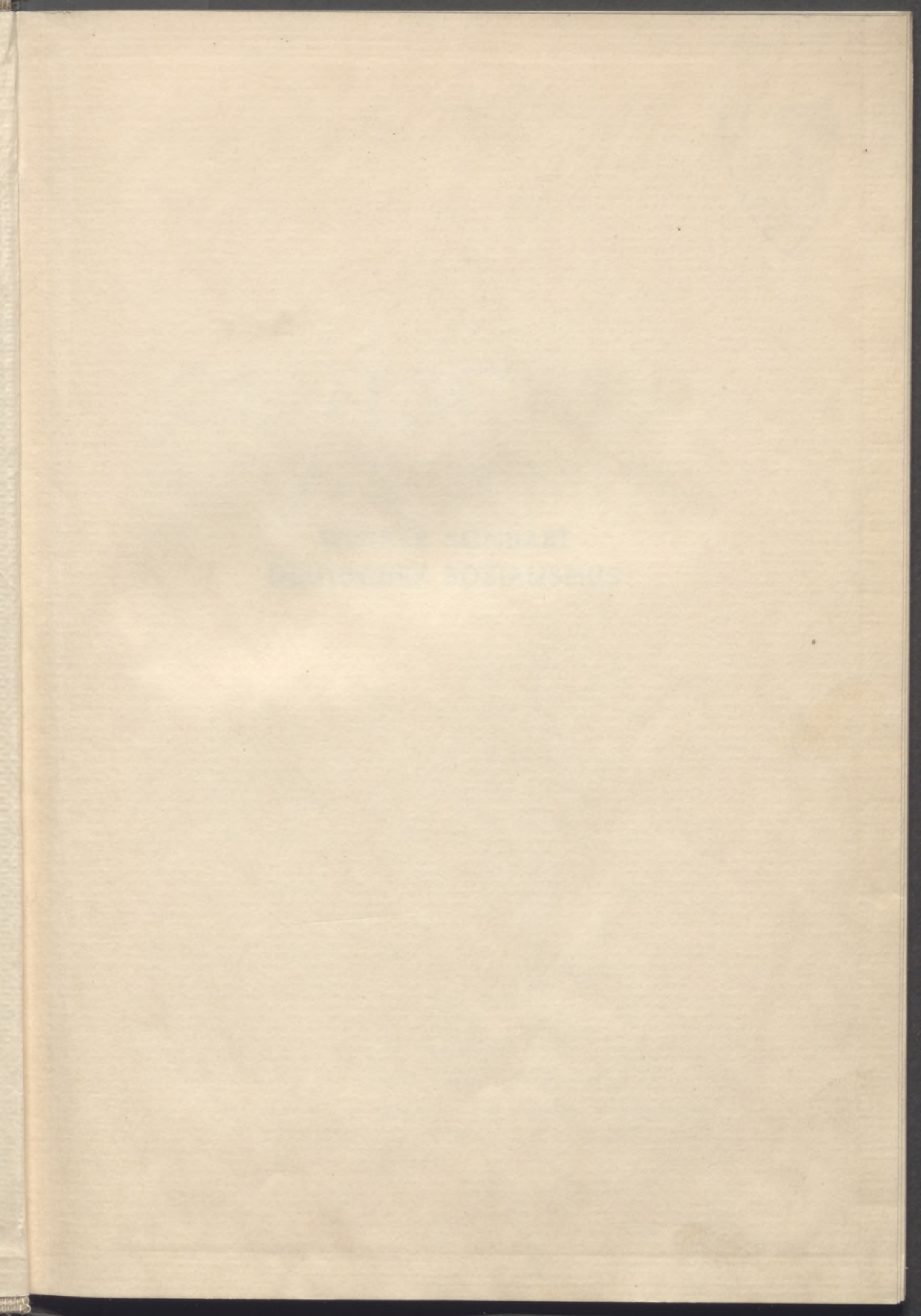
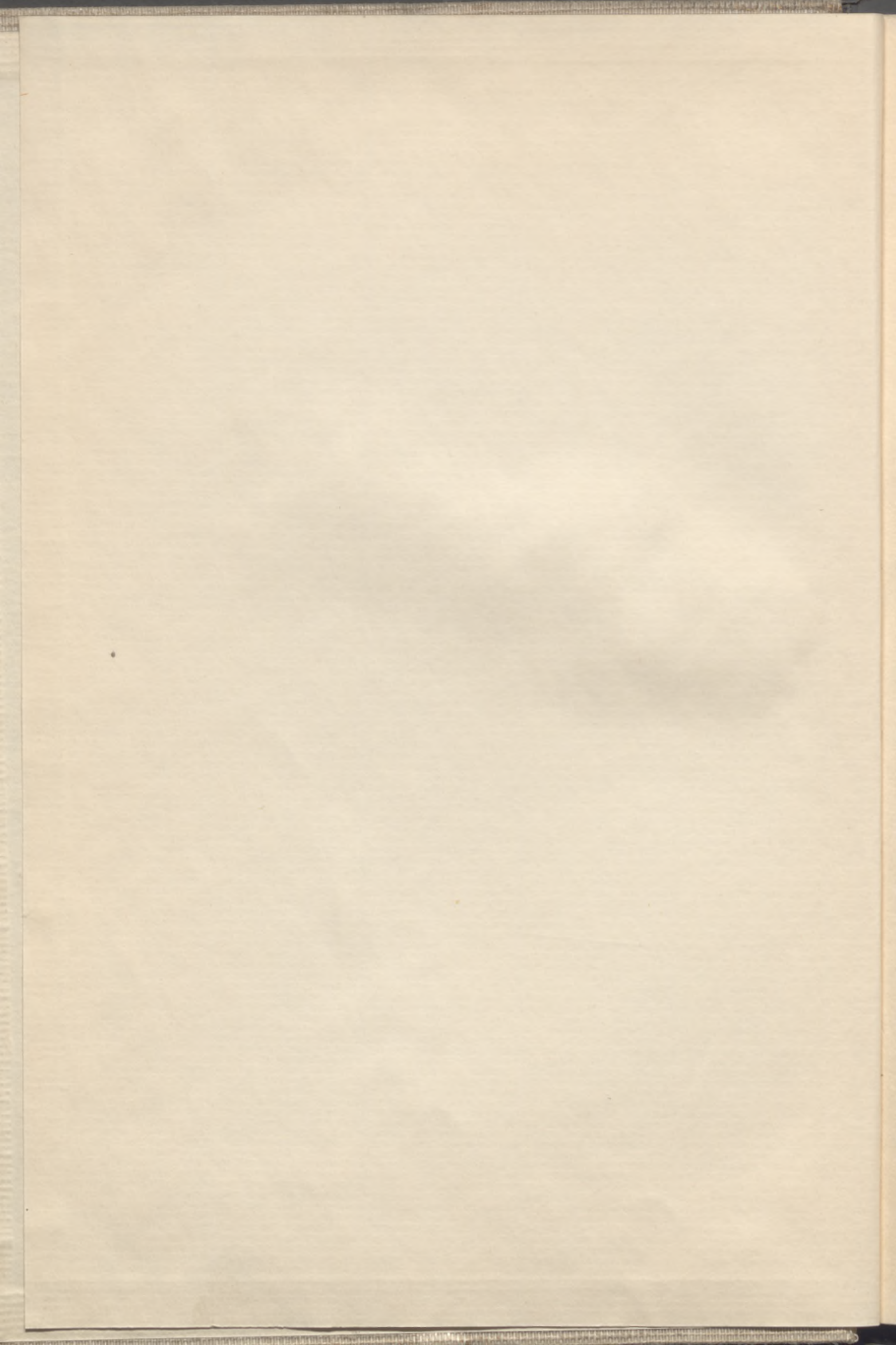
WERNER SOMBART

DEUTSCHER SOZIALISMUS









WERNER SOMBART
DEUTSCHER SOZIALISMUS

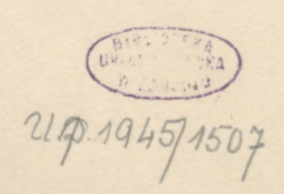
DRUCK: BUCHHOLZ & WEISSWANGE, VERLAGSBUCH-
HANDLUNG G. M. B. H. · BERLIN-CHARLOTTENBURG 2

WERNER SOMBART

DEUTSCHER SOZIALISMUS

1934

BUCHHOLZ & WEISSWANGE, VERLAGSBUCHHANDLUNG
G. M. B. H. CHARLOTTENBURG 2



4. bis 8. Tausend.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort XII

Erster Abschnitt:
Das ökonomische Zeitalter

Um was das Spiel geht S. 1. Warum „ökonomisches" Zeitalter S. 1.

Erstes Kapitel: **Der Turmbau von Babel** 2

Das Teufelswerk der verflossenen Kulturperiode S. 3. Vermehrung der Bevölkerung S. 4. Verlängerung des Lebens S. 4. Steigerung des Reichtums S. 5. Vermehrung der Güter S. 7. Der „Komfort der Neuzeit" S. 8. Die weltwirtschaftlichen Beziehungen S. 9. Die Herrschaft der weißen Rasse S. 10. Die Methoden der Ausbeutung S. 12. Das internationale Finanzkapital S. 13.

Zweites Kapitel: **Der Umbau der Gesellschaft und des Staates** 13

I. Die Zerstörungen im Innern der Gesellschaft 13

Auflösung der Dorfgemeinschaften S. 14, der alten Arbeitsgemeinschaften S. 14, der Hauswirtschaft S. 15. Zerkrümelung der Bevölkerung S. 16. „Agglomeration" S. 16.

II. Die Umgestaltung unserer Lebensformen 16

Vergeistung des Konsums S. 17, der Marktvorgänge S. 17, der Betriebsgestaltung S. 18. Versachlichung S. 18. Ausgleichung (Vereinheitlichung) S. 20.

III. Die Veränderungen im öffentlichen Leben 21

Ueberragende Bedeutung des Geldreichtums S. 21. Macht der Geschäftsmänner S. 23 und der Massen S. 23. Bedeutung der Klassen S. 23. Demokratie S. 24. Stellung des Krieges S. 24.

Drittes Kapitel: **Das geistige Leben** 25

Die abgelaufene Periode — eine „kritische" S. 25. Vermehrung der Kulturerzeugnisse S. 26. Verbreitung des Bildungsstoffes (Omnibus-Prinzip) S. 27. Inhalt unserer Kultur S. 28. Senkung des Niveaus S. 29. Neue Kulturformen S. 30. Die Menschen unserer Zeit S. 31. Zerstörung der Arbeit S. 33. Materialismus S. 34. Komfortismus S. 35. Hatz S. 35. Intellektuelle Verkümmerung S. 36. Wertewelt des modernen Menschen S. 39. Rekord S. 40. —
Einwände gegen diese Darstellung S. 41.

Zweiter Abschnitt:
Was ist Sozialismus?

Seite

Viertes Kapitel: **Der Sprachgebrauch** 44

Drei Gruppen von Definitionen des Wortes Sozialismus S. 44. Erste Gruppe S. 45. Zweite Gruppe S. 48. Dritte Gruppe S. 52.

Fünftes Kapitel: **Der Allgemeinbegriff Sozialismus** . . . 56

Interpretatorische, analytische, synthetische Begriffsbildung S. 56. Kritik der vorhandenen Definitionen des Sozialismus S. 57. Sozialismus = sozialer Normativismus S. 60. Analyse dieses Begriffes S. 60. Sozialisierungs- und Liberalisierungstendenzen in der Geschichte S. 63.

Sechstes Kapitel: **Die Arten des Sozialismus** 65

187 Bezeichnungen des Sozialismus S. 65. Wir unterscheiden drei Gruppen von Sozialismus: 1. nach der Beschaffenheit der sozialistischen Ordnung S. 68; 2. nach der Begründung der sozialistischen Ordnung S. 70; Christlicher (religiöser) Sozialismus S. 71, Katholischer Sozialismus S. 75; 3. nach der Gesinnung, aus der Bewegung und Ordnung fließen S. 76. Typen sozialistischer Systeme S. 79.

Dritter Abschnitt:
Die Verirrungen des Sozialismus im ökonomischen Zeitalter („Marxismus“)

Hinweis auf mein Werk: Der Proletarische Sozialismus („Marxismus“), das vor zehn Jahren erschienen ist S. 81.

Siebentes Kapitel: **Der Ideengehalt des proletarischen Sozialismus** 82

1. Der Proletarismus S. 82. 2. Die Grundwerte S. 83. Freiheitsbegriff S. 84; Gleichheitsbegriff S. 85, Begründung der Gleichheitsforderung mittels der Arbeitsideologie S. 85. 3. Die Wunschbilder S. 87. Warum der Kommunismus erstrebt wird S. 88. 4. Die sozialen Theorien S. 92. a) der soziale Naturalismus S. 92, b) der soziale Materialismus oder Oekonomismus S. 94, c) der soziale Evolutionismus S. 97. 5. Die Ungläubigkeit. 6. Die mythische Begründung des Sozialismus S. 102.

Achtes Kapitel: **Was heißt Kritik?** 108

Trennung der wissenschaftlichen und der willensmäßigen Bestandteile S. 109. Was der Kritik sich entzieht, was ihr verfällt S. 110. Bedeutung der wissenschaftlichen Kritik für das Leben S. 111.

Seite

Neuntes Kapitel: **Die Irrtümer im Marxismus** 111

Selbsttäuschungen: die Geschichtstheorie S. 112. Widersprüche: in der Wert- und Mehrwertlehre S. 112. Unrichtigkeiten: Ueberlegenheit des Großbetriebes S. 113; der Proletarismus S. 115; die Egalitätsforderung S. 115; der Programm-Monismus S. 116; die Klassenkampftheorie S. 117; die Verelendungstheorie S. 117; die Verheißung des Arbeitsparadieses S. 117; die Voraussagen eines unermeßlichen Reichtums S. 118.

Vierter Abschnitt:

Was ist Deutscher Sozialismus?

Zehntes Kapitel: **Die verschiedene Bedeutung des Ausdrucks** 120

Nicht Sozialismus von Deutschen S. 120. Nicht Nationaler Sozialismus S. 120, sondern Sozialismus für Deutschland S. 121.

Elftes Kapitel: **Was ist deutsch?** 122

I. Der Leib 123

Landschaft S. 123. Bevölkerung, mengenmäßig S. 123. Rassische Beschaffenheit unseres Volkes S. 125. Gliederung des Deutschen Volkes: 1. nach Stämmen S. 126; 2. nach Staaten S. 127; 3. nach Religionsgemeinschaften S. 128; 4. im Wirtschaftsleben S. 128; 5. nach Vermögen und Einkommen S. 131; 6. nach dem Wohnort S. 134.

II. Die Seele 135

Wie bestimmen wir die Deutsche Art? S. 135. Züge, die Deutsche mit anderen Völkern gemeinsam haben S. 139. Den Deutschen eigentümliche Züge: 1. die Gründlichkeit S. 141; 2. die Sachlichkeit S. 143; 3. die Selbstherrlichkeit S. 145. Buntheit und Uneinheitlichkeit unseres Wesens S. 146. Die Kulturgüter des Deutschen Volkes S. 148.

III. Der Geist 152

Was heißt Volksgeist? S. 153. Warnung vor falschen Propheten S. 154. Das Deutsche Volk soll sein: 1. ein Volk des Geistes S. 157; 2. ein Volk der Tat S. 158; 3. ein Volk der Vielgestaltigkeit S. 159.

Zwölftes Kapitel: **Ziel und Weg des Deutschen Sozialismus** 160

I. Allgemeine Grundsätze 160

Keine Erlösungsideologie S. 161. Sein Kulturideal S. 162. Was dem Deutschen Volke frommt S. 163. Abkehr vom Fortschrittsglauben S. 164.

Seite

II. Die soziale Ordnung 165

Ihre Notwendigkeit S. 165. Ihre Bedeutung S. 166. Ihr Inhalt S. 167.

III. Der Weg zum Ziel 168

Gewißheit, daß wir aus Freiheit handeln S. 169. Notwendigkeit eines Ideals S. 169. Ablehnung des Klassenkampfes S. 170. Der Deutsche Sozialismus kann nur durch den Staat verwirklicht werden S. 170.

Fünfter Abschnitt:
Der Staat

Das Schicksal der Menschheit vollzieht sich im politischen Verbande: dessen Begriff S. 171. Deutsche Staatsauffassung S. 173. Die drei Ansichten vom Staate S. 175.

Dreizehntes Kapitel: **Die Nation** 176

I. Begriff und Wesen (Nation und Volk) 176

Nation: der politische Verband in seiner Zielstrebigkeit S. 176. Eigenart des modernen Nationbegriffs S. 177. Träger der nationalen Idee S. 178. Was ist ein Volk? S. 180. Das „eigenständige Volk" S. 181. Wer bildet ein Volk? S. 183. Verhältnis von Nation und Volk zueinander S. 184.

II. Bevölkerungspolitik 185

1. Allgemeines S. 185. 2. Quantitative Bevölkerungspolitik S. 187. 3. Qualitative Bevölkerungspolitik (Rassenprobleme) a) der klassifikatorische Rassenbegriff S. 189; Entsprechungen zwischen Blut und Geist S. 190; b) die „Judenfrage": das Personenproblem S. 192; das Sachproblem S. 193. Das Problem des „jüdischen Geistes" S. 193. c) Gesundheitspolitik S. 196. Qualifizierender Rassenbegriff S. 196. Dessen Bedeutung für den Aufbau einer positiven Rassenpolitik S. 197. Der Gesundheitswert S. 198. „Rassenhygiene" S. 198.

III. Der Nationalismus 200

Begriff S. 200, sein Verhältnis zur Menschheitsidee S. 200. Verhältnis der einzelnen Nationen zueinander: Imperialismus S. 201, Idee des „Reichs" S. 203; Internationalismus S. 204; Kosmopolitismus S. 205. „Der gute Europäer" S. 206.

Vierzehntes Kapitel: **Das Gemeinwesen** 207

I. Staat und Gesellschaft 207

Falsche Theorie vom Verhältnis der beiden zueinander S. 207. Liberalistisch-demokratische Staatsauffassung S. 209. Der Staat als Gemeinwesen S. 210. Der Staat — kein Organismus S. 210.

Seite

II. Der äußere Aufbau des Staates 211

Der Deutsche Sozialismus verlangt einen starken Staat S. 212. Das Führerprinzip S. 213. Ein starker Staat braucht kein zentralistischer S. 214 und kein unitarischer Staat S. 215 zu sein.

III. Die innere Gliederung des Staates . . 216

1. Die natürliche Ordnung der arbeitsteiligen Gesellschaft S. 216. 2. Die überkommene Ordnung des Deutschen Volkes S. 217. 3. Kritik der bestehenden Ordnung: a) das Problem S. 219; b) das Wesen der ständischen Gliederung S. 219. Begriff des Standes S. 219. Gesellschaftlicher und politischer Standesbegriff sind zu unterscheiden S. 220. Bedingungen und Voraussetzungen für eine ständische Gliederung S. 223. Die dem Ständewesen feindlichen Ideologien S. 227. c) Richtlinien für eine volkstümliche Sozialordnung Deutschlands S. 228. Gliederung des Volkes in drei Sektoren S. 230.

Fünfzehntes Kapitel: **Die Gemeinschaft** 232

I. Die Einzelnen und der Staat 232

Der Einzelne vollzieht seine Stellungnahme zum Staat als Person S. 233. Begriff der deutschen Freiheit S. 234. Dreifache Bejahung des Staates S. 235.

II. Wesen und Bedeutung der Gemeinschaft 237

Vieldeutigkeit des Wortes S. 237. Gemeinschaft soll Liebesgemeinschaft bedeuten S. 238. Die Stätten der Gemeinschaft S. 239. Die politische Gemeinschaft S. 240. „Volksgemeinschaft" S. 241.

III. Wie man den Einzelnen für den Staat gewinnt 241

Mittel und Methoden der Integrierung S. 242. Bedeutung der Integrierung S. 243.

Sechster Abschnitt:

Die Wirtschaft

Sechzehntes Kapitel: **Die Technik** 244

I. Was ist Technik? 244

Allgemeinbegriff S. 245. Organ- und Instrumentaltechnik S. 245. Begriff des „Technikers"; die ersten „Techniker" S. 246.

II. Die Eigenart der modernen Technik . 247

Der neue Geist: die moderne Technik — eine Zwillingsschwester der modernen Naturwissenschaft S. 247. Das Wesen des wissen-

Seite

schaftlichen Verfahrens S. 249. Der neue Weg: die Emanzipation von den Schranken der lebendigen Natur S. 250; in Bezug auf Stoffe S. 250, auf Kräfte S. 251, auf die Gestaltung des Verfahrens S. 251. Das „Maschinenzeitalter" S. 252.

III. „Das technische Zeitalter" 252

Seine Eigenart S. 253. Die Symptome S. 253. Allgemeine Technifizierung unserer Zeit S. 255.

IV. Die Wirkungen der Technik 256

Falsche Auffassung S. 256. Notwendige Begleiterscheinungen der modernen Technik S. 257.

V. Die Beurteilung der Technik 258

Die ablehnende Haltung S. 258. Die apologetischen Auffassungen: die fatalistischen Theorien S. 259, die voluntaristischen Theorien S. 260, die gemischten Theorien S. 261. Richtige Auffassung S. 262. Schema für die Beurteilung der Technik S. 263.

VI. Die Zähmung der Technik 264

Notwendigkeit der Zähmung S. 264. Art der Planung: polizeiliche Bestimmungen S. 265. Verhinderung eines Irregehens der Technik S. 266. Planforschung S. 266. Richtlinien für eine Technopolitik S. 267.

Siebzehntes Kapitel: **Der Güterverzehr** 267

Richtige Einstellung S. 267. Bewertung der Bedarfsgestaltung S. 269. Forderung einer Abstufung der Wohlstandsgrade S. 269. Die heutige Gestaltung des Güterbedarfs in Deutschland S. 270; mengenmäßig S. 271; artmäßig S. 272. Bedingtheit unserer Bedarfsgestaltung durch unsere Lebensweise S. 273.
Notwendigkeit einer Umgestaltung unseres Verzehrs S. 274. Mittel zu ihrer Herbeiführung S. 275.

Achtzehntes Kapitel: **Die Gütererzeugung** 278

I. Das Wesen der Planwirtschaft im allgemeinen 278

Der Begriff der Planwirtschaft enthält drei Merkmale: die Umfassendheit S. 279, die Einheitlichkeit S. 279, die Mannigfaltigkeit S. 281.

II. Die Gliederung der Produktion. . . . 283

1. Die Gliederung nach Ländern (Nationen) S. 283. Die Gegensätze der Auffassung S. 284. Die alte Weltwirtschaft ist zusammengebrochen und kann nicht wieder erstehen S. 285. Begriff der Autarkisierung S. 287. Die heutige Lage Deutschlands S. 288. Die

Seite

Aufgaben, die aus dieser Lage erwachsen S. 289. 2. Die Gliederung nach Wirtschaftsbereichen („Wirtschaftsabteilungen") S. 292. Auflandung (Reagrarisierung) S. 293. Industrialisierung unserer Ostmarken S. 294. 3. Die Gliederung nach Wirtschaftssystemen S. 295. Bauerntum und Handwerkertum S. 296. Gutswirtschaft und bäuerliche Wirtschaft S. 298. Die Hauswirtschaft S. 299. Der Sektor der Gemeinwirtschaft S. 300. Der Warenabsatz S. 301. Die Arbeitsverfassung in der Gutswirtschaft S. 302, in den nicht-agrarischen Großbetrieben S. 302.

III. Die Steuerung der Produktion 305

1. Die Grundsätze der Wirtschaftsführung: Persönliche Initiative S. 305; das Führerprinzip S. 307; die Konkurrenz S. 308; Reklame S. 311; Rentabilität und Gewinnstreben S. 312; Rationalisierung S. 316; „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" S. 317. 2. Die Leitgesichtspunkte der Wirtschaftspolitik: Ziel, der Produktion Nachhaltigkeit und Stetigkeit zu verleihen, kein Fortschritt S. 318. Konjunkturpolitik S. 319. Verschiedene Sektoren S. 321. Die bäuerliche und handwerkliche Wirtschaft S. 321. Der Bereich der Rentabilitätswirtschaft S. 321. Kreditpolitik S. 322. Kontrollsystem S. 322. Kapitalistische Zunftverfassung S. 323.
Die Börse S. 323.

Das Eigentumsproblem S. 324.

Autarchie in den Beziehungen zum Auslande S. 325.

3. Die Wiederbelebung des Wirtschaftslebens (Arbeitsbeschaffungsprogramm) S. 326. Bedeutung der Weltkrise S. 326. Hauptaufgabe: Beseitigung der Arbeitslosigkeit S. 326. Wie der Staat sich Kaufkraft verschafft S. 327. Durch Kaufkraftverschiebung kann die Arbeitslosigkeit nicht beseitigt werden S. 328. Dazu bedarf es zusätzlicher Kaufkraft S. 330. „Gefahr einer Inflation" S. 331. Richtige Auswahl der Belebungsarbeiten S. 333. Hohe Bedeutung der Siedelung S. 336.

Personenverzeichnis 339

Sachwörterverzeichnis 343

Vorwort

Trotzdem dieses Buch vom Sozialismus handelt, das heißt von einem der Probleme, die im Mittelpunkte unseres Interesses stehen, möchte es doch nicht als eine Tagesschrift angesehen werden: es hätte auch vor 10 oder 15 Jahren geschrieben werden können und es wird — fürchte ich — auch in 30 Jahren noch — dann vielleicht mehr als heute — „aktuell“ sein. Es ist keine Tagesschrift, weil ich mit Vorbedacht auf die Politik unserer Regierung keinen unmittelbaren Bezug genommen habe. Nicht etwa, weil ich der Hitlerregierung gleichgültig oder gar feindlich gegenüberstünde. Nichts weniger als dieses. Der Grund, weshalb ich auf eine Auseinandersetzung mit dem herrschenden Regime im einzelnen verzichtet und die politischen Maßnahmen unserer Regierung und die Meinungsäußerungen unserer Machthaber nur gelegentlich und meist nur beispielsmäßig berücksichtigt habe, ist vielmehr der, daß ich glaube, durch ein solches Verhalten meinem Lande am besten dienen zu können.

Die Aufgabe, die ich mir in diesem Buche gestellt habe: eine einheitliche Ansicht von den verschiedenen sozialen Problemen der Zeit zu geben, wie sie sich vom Standpunkt einer nationalsozialistischen Gesinnung aus gewinnen läßt, kann nur in einer gewissen Distanz von der Tagespolitik erfüllt werden. Denn nur in dieser Distanz bekommen wir die Fähigkeit, die Gesamtheit der Probleme in ihrer grundsätzlichen Einfachheit und in ihrer wesensnotwendigen Verknüpfung zu sehen. Mein Bestreben ist es gewesen, alle Schlagworte aufzulösen, aber auch alle theoreti-

schen und praktischen Aeußerungen auf ihren letzten Sinngehalt zurückzuführen und überall die grundsätzliche Verankerung und die systematische Verknüpfung zu finden. Wo die geistige Einheit vorhanden ist, mußte sie aufgewiesen, wo sie fehlt, mußte sie hergestellt werden.

Dieses Verfahren habe ich auch — und gerade — auf diejenigen Lehren angewandt, die dem Nationalsozialismus feindlich gegenüberstehen, wie namentlich der Marxismus. Wenn dem Leser der dritte Abschnitt des Buches, in dem ich die Ideen des Marxismus zur Darstellung bringe, besonderes Kopfzerbrechen verursachen sollte, so mag er sich die Mühe nicht verdrießen lassen: gerade jene Lehren in ihrem kunstvollen Aufbau und ihrer geschlossenen Systematik, in denen ihre Stärke liegt, einmal kennen zu lernen, ist für jedermann, der heute in politischen Dingen mitreden will, eine unabweisbare Forderung.

Wer nun ein solches Bemühen um begriffliche Klärung und Systematisierung für allzu theoretisch, allzu professoral und somit für die Gestaltung des Lebens für überflüssig halten würde, der gäbe sich einer verhängnisvollen Täuschung hin. Er verkennt die Macht des Gedankens. Auch die Wissenschaft, der jene Klärung in erster Linie obliegt, vermag „dem Leben", in diesem Falle der Politik, zu dienen. Freilich soll kein Staatsmann n a c h Theorien sein Werk schaffen: er würde dann zum unfruchtbaren Doktrinär. Aber er soll es m i t Theorien schaffen: er soll im hellen Lichte der Erkenntnis stehen. Wir haben genug Beispiele von genialen Staatsmännern, die so gewirkt haben — auch in revolutionären Zeiten. Allerdings müssen die „Theorien" dazu angetan sein, diese Klarheit zu schaffen.

In der unermeßlichen Schriftenflut, die mit der nationalen Erhebung sich über uns ergossen hat, werden allzu häufig „Theorien" entwickelt, die dieser Aufgabe n i c h t gewachsen

sind. Man bleibt entweder in Schlagwörtern stecken und verfertigt halbdurchdachte „Theorien" für den Tagesgebrauch. Oder was noch schlimmer ist: man predigt — in unheilvoller, „untreuer" Vermischung der Glaubens- und Wissenssphäre, der Gebiete der Erkenntnis und des Handelns, der Wissenschaft und der Politik — einen verschwommenen Irrationalismus und Mystizismus und verpönt das begrifflich klare Denken, das uns P l a t o und A r i s t o t e l e s und die Scholastiker gelehrt haben, seltsamerweise als ein „liberalistisches Vorurteil" oder gar als verwerfliche Ausländerei, die eines guten deutschen Patrioten unwürdig sei. Solche „Theorien" sind schlimmer als gar keine, denn sie verdunkeln den Weg des Staatsmannes, statt ihn zu erhellen.

„Vis consilii expers
Mole ruit sua."

Um die Gefahr, die sie in sich bergen, zu bannen, kann man nichts besseres tun, als ihnen klar und gründlich durchdachte Ansichten gegenüberzustellen. Das eben ist die Aufgabe, der sich eine verantwortungsvolle Wissenschaft nicht entziehen sollte. Sie ist dazu da, mit ihrem Licht zu leuchten, nicht zu wärmen.

* * *

Weil dieses Buch vom Sozialismus handelt, so muß — wir werden sehen, warum? — die g e s a m t e Gesellschaftsproblematik aufgerollt werden. Nur e i n e Beschränkung habe ich mir auferlegt: ich habe die Fragen der a u s w ä r t i g e n Politik und damit das G r e n z p r o b l e m d e r L ä n d e r aus dem Bereiche meiner Untersuchungen ausgeschieden. Ganz gewiß nicht, weil ich sie für nebensächlich hielte. Im Gegenteil: ich bin der Ueberzeugung, daß sie die entscheidenden sind. Der innere Aufbau der Gesellschaft in Deutschland wird sicherlich ganz verschieden

sich gestalten, je nachdem ob wir eine russische Provinz oder von den abermals siegreichen Westmächten in unsere Bestandteile aufgelöst werden; ob wir an die Spitze eines „mitteleuropäischen Reiches“ treten oder mit Frankreich und Italien gemeinsam ein Pan-Europa aufbauen werden; ob wir im Gefolge eines für uns siegreichen Krieges unseren heutigen Volkskörper wesentlich ausweiten können oder schließlich — ob grenzenmäßig alles beim alten bleibt.

Eine Untersuchung über die Aufgaben der inneren Politik kann aber unmöglich alle diese Fälle in Betracht ziehen: der Ungewißheitskoeffizient würde sonst zu groß, und es ließe sich etwas Bestimmtes überhaupt nicht mehr aussagen. Deshalb habe ich meine Betrachtungen unter Annahme der letzten der genannten Möglichkeiten angestellt.

Außer Betracht gelassen habe ich übrigens auch den sehr wohl im Bereiche der Möglichkeit liegenden Fall, daß Deutschland in den nächsten Jahrzehnten ein Heerlager der Feinde bilden wird. Dafür gibt es besondere Pläne.

* * *

So gehe denn dieses Buch hinaus in die Welt und suche sich hier seinen Platz! Daß es zahlreiche Widersacher finden wird, ist mir nicht zweifelhaft: innerhalb der regierenden Partei und außerhalb. Aber das bedauere ich nicht. Durch Widerspruch kommt am ehesten die Wahrheit an den Tag. Und so darf ich hoffen, daß die in diesem Buche entwickelten Ideen doch auch einmal auf den Gang der politischen Ereignisse einen, wenn auch bescheidenen Einfluß, gewinnen werden. Das ist ja das Schöne und Hoffnungsreiche, das echt Deutsche an der nationalen Bewegung, daß ihr Bekenntnis nicht zu einem Dogma erstarrt ist, sondern in einem unausgesetzten Meinen und Gegenmeinen erst nach Gestalt

ringt. An diesem Ringen darf jede ehrliche Ueberzeugung sich beteiligen. Vorausgesetzt natürlich, daß sie sich im Rahmen des Ideenkreises der Bewegung hält. Sie muß nationalistisch, sie muß aber auch sozialistisch sein.

Daß unter diesen Begriffen oft recht verschiedenes verstanden werden kann, bezeugen die Kundgebungen unserer Machthaber in Wort und Tat, und bezeugt auch dieses Buch über den Deutschen Sozialismus. Seine ausgesprochene Aufgabe soll die sein, die offenbar starken Kräfte, die einer Vollendung der nationalsozialistischen Idee nach ihrer sozialistischen Seite hin zustreben, in Bahnen zu lenken, in denen sie nicht verheerend, sondern befruchtend sich auswirken können.

Aber so mannigfaltig auch heute noch die Auffassungen von dem Sinn und der Bedeutung des Nationalsozialismus sein mögen: das was uns alle, die wir zu der nationalen Bewegung „ja" sagen, eint, ist der Geist, aus dem heraus wir denken und handeln und aus dem heraus auch dieses Buch geschrieben ist, der Geist, der in dem Worte seinen Ausdruck findet:

„Alles für Deutschland!"

Berlin-Grunewald, im Juli 1934.

Werner Sombart

Erster Abschnitt

Das ökonomische Zeitalter

In diesem ersten Abschnitte versuche ich aufzuzeigen, um was das Spiel geht. Was viele noch nicht zu wissen scheinen, da sie sich sonst nicht mit Nebensächlichkeiten herumquälen würden. Es handelt sich um die Gesamtabkehr von denjenigen Lebensformen, in denen sich unser Dasein in den letzten anderthalb Jahrhunderten abgespielt hat. Da gilt es, sich zunächst von dem Wesen und dem Wert dieser Lebensformen ein klares Bewußtsein zu verschaffen. Dazu möchten die folgenden Ausführungen beitragen.

Ich fasse das, was ich zur Kennzeichnung der genannten Zeitspanne zu sagen mir vorgenommen habe, unter dem Sammelbegriff: „Oekonomisches Zeitalter" zusammen, um damit das Wesen dieses Kulturabschnittes in seinem Kern zu treffen. Denn dieses macht, wie mir scheint, in der Tat sein Wesen aus: daß in ihm die Wirtschaft, die wirtschaftlichen und damit im Zusammenhange die sogenannten „materiellen" Belange eine Vorherrschaft vor allen übrigen Werten beansprucht und erobert haben, und daß damit die Eigenart der Wirtschaft allen übrigen Bereichen der Gesellschaft und der Kultur ihr Gepräge aufgedrückt hat.

Diese Ansicht enthält kein Bekenntnis zu der „materialistischen Geschichtsauffassung" als einem Deutungsversuch der Geschichte überhaupt, sondern drückt nur die Ueberzeugung aus, daß die materialistische oder richtiger: ökonomische Geschichtstheorie, wonach die Wirtschaft das einzig Reale, alles übrige Menschentum nur Funktion der Wirtschaft sei, für das abgelaufene Zeitalter, a b e r n u r f ü r d i e s e s, in der Tat zu Recht besteht.

Um diesem Gedanken von dem Primat der Wirtschaft als dem wesentlichen Kennzeichen unserer Zeit Ausdruck zu geben und ihn in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen, nenne ich die

absterbende Periode auch nicht das „Zeitalter des Kapitalismus" (was sie gewiß auch ist), weil damit nicht deutlich genug gesagt wird, daß es die Vorherrschaft der wirtschaftlichen Interessen als solche ist, die jener Epoche das Gepräge verleiht, wenn auch natürlich die Eigenart dieses Gepräges durch die Eigenart der Wirtschaftsweise, eben der kapitalistischen, bestimmt worden ist.

Ebensowenig drücken die Schlagworte des „individualistischen" oder des „bürgerlichen" oder des „liberalistischen" Zeitalters das Wesen der letzten Vergangenheit aus. „Individualistisch" war auch die Renaissance-Epoche, „bürgerlich" die „Hans-Sachs-Zeit" und sind doch grundverschieden von unserem Jahrhundert; „liberalistisch" ist ein zu vieldeutiges Wort.

Wenn aber wirklich die Wirtschaft und die wirtschaftlichen Interessen in der vergangenen Geschichtsepoche vorgeherrscht und die gesamte übrige Kultur bestimmt haben, so wird man einen Einblick in das Wesen der Zeit auch nur gewinnen können vom Standpunkt der Wirtschaft aus. Deshalb lege ich auch in dem Bilde, das ich im Folgenden von unserem Aeon zu entwerfen versuche, den entscheidenden Nachdruck auf die Vorgänge und Gestaltungen im Bereiche der wirtschaftlichen Kultur und hoffe durch meine Darstellung den Beweis erbringen zu können, daß diese Voranstellung des Wirtschaftlichen nicht nur in meiner persönlichen Vertrautheit mit diesem Bereiche unseres Kulturlebens, sondern in den Erfordernissen der Sache seine Begründung findet.

Erstes Kapitel: Der Turmbau von Babel

Daß schon längere Zeit, deutlich aber während des 19. Jahrhunderts die westeuropäische Menschheit in die Irre gegangen ist und eine Zeit des Niederganges erlebt hat, haben nicht nur die Vertreter der religiösen Gemeinschaften, sondern auch tiefblickende, weltliche Männer, die diese Epoche miterlebt haben, immer eingesehen: von den Goethe, Hölderlin, Carlyle, Ruskin an bis zu den Jacob Burckardt, Paul de Lagarde, Nietzsche, George und vielen, vielen anderen. Wir, die wir am Ende dieser Verfallszeit leben, vermögen jetzt erst die Weite und Tiefe der Verwüstungen zu ermessen, die während des verflossenen Jahrhunderts auf allen Gebieten unseres

Daseins: dem staatlichen, gesellschaftlichen, geistigen und persönlichen angerichtet wurden, wir aber sind, durch die Kenntnisse, die uns zugewachsen sind, auch erst in der Lage, den Zusammenhängen auf den Grund zu sehen und festzustellen, „wie alles gekommen ist".

Nur wer an die Macht des Teufels glaubt, kann verstehen, was sich in den letzten anderthalb Jahrhunderten in Westeuropa und Amerika zugetragen hat. Denn nur als Teufelswerk kann gedeutet werden, was wir erlebt haben.

Deutlich lassen sich die Wege verfolgen, auf denen Satan die Menschen auf seine Bahnen gelenkt hat:

Er hat in immer weiteren Kreisen den Glauben an eine jenseitige Welt zerstört und hat damit die Menschen mit aller Wucht in die Verlorenheit der Diesseitigkeit geworfen.

Er hat die eitlen Menschen bei ihrem Wahne der Gottähnlichkeit gepackt — eritis sicut Deus — und hat ihnen die Ueberzeugung beigebracht, daß jeder einzelne genug Vernunft besitze, um durch sein willkürliches Handeln das Wohlergehen der Gesamtheit herbeizuführen und das Zusammenleben sinnvoll zu gestalten. Rausch der „Freiheit"! Ideologie des Liberalismus!

Er hat gleichzeitig alle niedrigen Triebe des Menschen, die immer in diesem schlummern: die Begehrlichkeit, das Erwerbsstreben, die Sucht nach dem Golde, alles, was „Interesse" heißt, dadurch zu nie gekannter Entfaltung gebracht und zur allein bestimmenden Macht emporgehoben, daß er eine Wirtschaftsweise ausklügelte, in der gerade sie und nur sie sich betätigen konnten und mußten: die kapitalistische, in der das Gewinnstreben und die Anwendung des Rentabilitätsprinzips von der wirtschaftlichen „Ratio" den einzelnen aufgezwungen werden.

Er hat die Menschen eine raffinierte Technik gelehrt, mit der sie tatsächlich „Wunder" verrichten, Berge versetzen und Erdteile verrücken konnten.

„Und der Teufel führte ihn auf einen hohen Berg und wies ihm alle Reiche der ganzen Welt in einem Augenblicke und sprach zu ihm: Diese Macht will ich Dir alle geben und ihre Herrlichkeit; denn sie ist mir übergeben und gebe sie, welchem ich will. So Du nun mich willst anbeten, so soll es alles Dein sein." Dieser Versuchung haben die Menschen unserer Zeit n i c h t wider-

standen, wie einst des Menschen Sohn: sie h a b e n den Herrn der Unterwelt angebetet.

„Und sprachen: Wohlauf! lasset uns eine Stadt und Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reicht, daß wir uns einen Namen machen.“

Verfolgen wir sie, wie sie diesen Turm gebaut haben!

Das Werk begann also: gemäß dem alten Spruche: „seid fruchtbar und mehret Euch“ wurde zunächst einmal die Anzahl der Menschen in den europäischen Staaten verdoppelt und verdreifacht: wo im Jahre 1800 erst 180 Millionen Menschen wohnten, hausten im Jahre 1914 schon 450 Millionen. Hatte es diese Menschengruppe von allen Anfängen des europäischen Volkslebens bis zum Jahre 1800 auf 180 Millionen gebracht, so fügte das eine 19. Jahrhundert das Anderthalbfache — 270 Millionen — hinzu. E i n Jahrhundert! Dieses ist die Grundtatsache, von der alle Betrachtung der neuen europäischen Geschichte auszugehen hat.

Freilich: ein wenig künstlich getrieben war diese erste Blüte doch schon und der Wurm saß in ihr: Die Zunahme wurde nämlich nicht der Steigerung der natürlichen Fruchtbarkeit verdankt, sondern einem Trick, den die moderne Technik an die Hand gab: diese in Verbindung mit den „Fortschritten“ der Medizin und der Hygiene hatte es bewirkt, daß die Zahl der Todesfälle sich verminderte (sie sank von 24 und mehr vom Tausend auf weniger als die Hälfte in diesem Zeitraum) und die Bevölkerungszahl stieg, o h n e daß die Zahl der Geburten zunahm, stieg, o h n e die natürliche Auslese, wodurch notwendig sich die Rasse verschlechterte und die Völker vergreisten. Aber die Bevölkerungsziffer wuchs an — das war die Hauptsache, dessen wurde man froh. Wenn gar ein Haufe, der eine Einheit bildete, — etwa die Menschen, die in einer Großstadt zusammengepfercht waren — sichtbar sich vergrößerte, so war eitel Freude in den Herzen der Oberbürgermeister: die ersten, die zweiten Hunderttausend waren erreicht. Hurrah!

Und — o Wunder! — jeder einzelne gewann die Anwartschaft, immer länger zu leben. Die mittlere Lebenserwartung stieg in allen Ländern Westeuropas: in Deutschland von dem Anfang der 1880er Jahre bis 1924/26 bei den Männern von 35,56 auf 55,97, bei den Frauen von 38,45 auf 58,82 Jahre; in Frankreich von

1877/81 bis 1920/25 bei jenen von 40,85 auf 52,2 Jahre; in England und Wales von 1881/90 bis 1921 bei den Männern von 43,66 auf 55,5, bei den Frauen von 47,18 auf 59,5 Jahre. So war denn der eine Teil der Verheißung: „daß Du lange lebest auf Erden" tatsächlich bereits in Erfüllung gegangen. („Lebest": ob als Löwe oder Schaf wurde nicht gefragt).

Aber das größere „Wunder" ereignet sich nun erst recht: Diese verdreifachte Menschenmenge wurde in den Stand gesetzt, „besser" zu leben, das heißt: über mehr Sachgüter zu verfügen, als vorher die geringere Zahl: auch der zweite Teil der Verheißung ging in Erfüllung. Das machte: der „Reichtum" stieg noch rascher in Westeuropa als die Bevölkerung sich vermehrte. Und nun erst setzte der Zahlenrausch ein, wenn man die fortgesetzt steigenden Produktionsziffern von dem Manometer ablesen konnte. Hier nur ein paar Beispiele:

Das englische „Volksvermögen" betrug:

1812 . . .	2,7 Milliarden £
1875 . . .	8,5 „ „
1914 . . .	15 „ „

Das deutsche Volkseinkommen:

1885	15 Milliarden RM
1895	25 „ „
1919	45 „ „
1930	70 „ „

Der Eisenverbrauch in Deutschland auf den Kopf der Bevölkerung:

1834/35	5,8 kg
1891/95	100,2 „
1931	276,5 „

Der Steinkohlenverbrauch ebenda:

Anfang des 19. Jahrhunderts . .	15 kg
Mitte des 19. Jahrhunderts . . .	100 „
Vor dem Kriege	2300 „

Der Verbrauch von Spinnstoffen auf der Erde:

Anfang des 19. Jahrhunderts	900 Millionen kg
1880er Jahre . . .	4000 „ „
Vor dem Kriege . . .	8000 „ „

Die Baumwollerzeugung:

1826/30	68 000 t
1880er Jahre	2 000 000 t
1912/13	4 500 000 t

Und gleichzeitig Schienenwege durch alle Länder! Dampfschiffe durch alle Meere, Telegraphen- und Telephondrähte von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, von Erdteil zu Erdteil! Automobile in Hülle und Fülle! Immer mehr Menschen, immer mehr Güter im Umlauf!

Die Zahl der geleisteten Tonnenkilometer der Eisenbahnen Europas:

1891/95	96,9 Milliarden
1901/05	151,5 „
1926/27	229,8 „

Die Länge des Eisenbahnnetzes auf der Erde:

1840	7 600 km
1890	617 000 „
1910	1 030 000 „
1925	1 206 504 „

Mit der Post und dann mit der Eisenbahn beförderte Personen in Deutschland:

1834	1 Million
1900	850 „
1929	2000 „

Ein Automobil besaß (1927)

in Deutschland . .	jeder 170. Mensch,
in Großbritannien . .	jeder 43. Mensch,
in den Vereinigten Staaten	jeder 5. Mensch.

Hier betrug die Zahl der Kraftwagen

1895	3 000
1910	468 000
1926	22 047 000

Der Tonnengehalt der in den großbritannischen Häfen angekommenen Schiffe:

1800	2,1 Mill. R.T.
1850	7,1 „ „
1900	49,1 „ „
1912	76,2 „ „

ebenso im Hamburger Hafen:

1851/60	1,5 Mill. R.T.
1881/90	7,7 „ „
1913	28,6 „ „

Der Rauminhalt der Schiffe, die durch den Suezkanal fuhren:

1871/75	1,3 Mill. R.T.
1891/95	8,1 „ „
1901/05	12,1 „ „
1929	26,1 „ „

Gleichsam in einer Ziffer läßt sich diese Herrlichkeit zusammenfassen, wenn man den Wert der im „Welthandel" umgesetzten Waren sich vor Augen stellt. Dieser betrug:

1800	2	Milliarden RM
1830	6,5	„ „
1870	38	„ „
1900	79	„ „
1913	160	„ „
1929	284	„ „

Das große Hebewerk, das alle diese Leistungen hervorbrachte, war das Maschinensystem, das die Menschen entwickelt hatten; ihm waren immer wieder neue Kräfte dienstbar gemacht. Man rechnet, daß die Menschen jetzt in allen ihren Motoren etwa 1 Milliarde Pferdestärken für sich in Tätigkeit setzen.

Zu welcher Leistungsfähigkeit hatte sich die Menschheit emporgeschwungen! Der amerikanische Professor L a m b hat es berechnet und in einer wundervollen Zahl zum Ausdruck gebracht: die menschliche Arbeitsenergie ist in den vergangenen Jahren von 4000 Kalorien auf 160 000 Kalorien gesteigert worden!

War es zu verwundern, daß ein so riesenhaft ausgebauter Produktions- und Verkehrsmittelapparat nun auch Güter in immer größerer Fülle den Menschen Westeuropas und Amerikas zum Genusse darbot?

Wahrhaftig: „Es wuchs hiernieden Brot genug
Für alle Menschenkinder,
Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust
Und Zuckererbsen nicht minder . . ."

Weizen wurde auf der Erde geerntet: 50 Millionen Tonnen in den Jahren 1866/70, 130 Millionen Tonnen im Jahre 1930. Und der Vorrat an Gebrauchsgütern wuchs und wuchs und wuchs. Es kamen das Motorrad und die Bananen und die Schokolade und die Reklame bei Tag und bei Nacht und das elektrische Licht und der sprechende Film und das W.C. und das fließende Wasser und 1000 Bücher am Tage und der künstliche Dünger und das Flugzeug und die antikonzeptionellen Mittel und die Torpedos und die Lautsprecher und der Traktor und der Phonograph und die Suppenwürfel und die Mundwasser und die Giftgase und der Staubsauger und die Luxushotels zu Lande und zu Wasser und der Wackeltopf mit elektrischem Antrieb ....

Es kamen vor allem die vielen, vielen Waren, die beinahe so aussahen und beinahe so schmeckten, als ob sie echt wären: es kam die Zichorie, die den Kaffee, die Margarine, die die Butter, die Pflanzenfette, die die Tierfette „ersetzten"; es kamen die genagelten Schuhe statt der genähten, die gegossenen und gestanzten Metallwaren statt der getriebenen und geschmiedeten, die gepreßten Lederwaren statt der geschnittenen, die gedruckten Muster statt der gewebten, die genieteten Bücher statt der genähten; es kamen Talmi und Tombak, Kunstwolle, Kunstseide, Kunstleder, Kaliko, Pappe, Zelluloid, Seegras, Piassawa. Es kam mit einem Worte der gesamte „Komfort der Neuzeit".

Und man kann die Pflanzen wachsen sehen und mit den Antipoden sprechen und ihnen sogar sein Lichtbild auf telegraphischem Wege schicken und in 2 Tagen nach Brasilien fliegen.

Es war wonderful. Gewiss, es kamen Rückschläge, Störungen oft empfindlicher Natur. Eine ganz große, unbegreifliche und eigentlich unverzeihliche Störung bedeutete der Weltkrieg — man hatte mit dem Worte „Krieg" immer: „der andere" oder „hohe Profite der Rüstungsindustrie" assoziert, nun brach er zwischen den „zivilisierten" Staaten aus und hemmte die ersprießliche Alltagsarbeit, das war unerhört. Aber auch diese große Störung ging zu Ende, man konnte endlich wieder seinen Geschäften nachgehen und Schlagsahne essen. Und wieder ging der Weg nach oben, wieder zeigte der „Trend" die gewohnte Richtung. Der Turm wuchs in die Höhe, er sollte immer weiter wachsen, „bis daß seine Spitze den Himmel erreichte". Immer mehr Mo-

toren, mehr Verkehrsmittel, mehr Güter! Immer rascher produzieren, immer rascher fahren, immer rascher genießen!

Prosperity! Fortschritt! ohne Ende, ohne Ende!

Als vor nicht langer Zeit der Blitz in den Turm schlug und die Erbauer erschreckt auseinanderstoben, kam man auf den Gedanken, doch einmal nach den Fundamenten, auf denen der Riesenbau ruhte, Ausschau zu halten und sie auf ihre Tragfähigkeit hin zu untersuchen. Da fand man denn, was zweifelsüchtige Nörgler schon immer behauptet hatten, daß diese Fundamente sehr, sehr schwach waren. Sie wurden aber gebildet durch die sogen. weltwirtschaftlichen Beziehungen, genauer: durch das eigentümliche Abhängigkeitsverhältnis, in das die Länder der Erde im letzten Jahrhundert zu den westeuropäischen Staaten getreten waren. Von diesen weltwirtschaftlichen Beziehungen, wie sie sich im ökonomischen Zeitalter herausgebildet hatten, will ich im folgenden etwas genauer berichten:

Als die neue Zeit mit der Erfindung des Koksverfahrens anbrach (so um die Mitte des 18. Jahrhunderts), stand sich auf der Erde eine Reihe mehr oder weniger abgeschlossener Volkswirtschaften gegenüber, die im wesentlichen sich selbst genügten und einen Verkehr mit den übrigen Ländern nur insoweit unterhielten, als es in ihrem sehr bewußten nationalen Interesse lag. Es war die Zeit des Merkantilismus, die nun abgelöst werden sollte durch die liberalistische Epoche.

Die Weltwirtschaft im Zeitalter des Hochkapitalismus wird aus einem völlig neuen Geiste aufgebaut. Treibende Kraft ist jetzt nicht mehr das Interesse der Staaten, sondern das der einzelnen: das kapitalistische Gewinnstreben, dem die Staatsmacht gegebenenfalls zu dienen hat. Damit verschob sich aber der Blickpunkt, auf den die weltwirtschaftlichen Beziehungen ausgerichtet waren: Das Ziel, das man erstrebte, war nicht mehr das Nebeneinanderbestehen organisch aufgebauter Volkswirtschaften, sondern eine weltwirtschaftliche Oikumene, eine arbeitsteilige, also auf Produktionsdifferenzierung beruhende, ohne Rücksicht auf das Staatsgefüge durch die Verknüpfung der Einzelwirtschaften gebildete Allerdwirtschaft. Die Erreichung dieses Zieles schien gewährleistet durch eine Technik, die Raum und Zeit spielend überwand und eine bis dahin ungekannte Mobilisierung der Güter und

Menschen herbeiführte, eine Mobilisierung, die sich auch auf billige Massenartikel erstreckte. Der Weg zu den gesteckten Zielen führte über einen vollständigen Umbau der Produktions- und Berufsgewohnheiten auf der ganzen Erde derart, daß der Verkehr der Völker auf einer neuen Arbeitsteilung sich aufbaute, die Produktion nach dem aus natürlichen oder Transportgründen „besten" Standort sich ausrichtete. Dieser Umgestaltungsprozeß wuchs aus der ausschließlichen Initiative der hochkapitalistischen Völker heraus, die damit auf den Höhepunkt ihrer Vorherrschaft auf der Erde kamen. Das abgelaufene Zeitalter ist, wie man es auch ausdrücken kann, durch die Herrschaft der weißen Rasse gekennzeichnet.

Der Inhalt des Umschichtungswerkes ist nun folgender: Als hervorstechenden Zug können wir die sehr eigenartige Arbeitsteilung ansehen, die sich zwischen den Ländern Industrie-Europas und allen übrigen Ländern der Erde entwickelte: Industrie-Europa bildete sich gleichsam zu einer riesigen Stadt von mehreren hundert Millionen Einwohnern heraus, in der in zunehmendem Maße gewerbliche Erzeugnisse hergestellt wurden: die ihm angehörigen Länder entwickelten sich, wie man es wohl ausdrückt, zu Industrie-, genauer zu Industrie-Exportstaaten. Denn auf die Ausfuhr ihrer gewerblichen Erzeugnisse waren sie angewiesen. Die Ausfuhr erfolgte aber in die übrigen Länder der Erde, die sich wie eine Art „Landschaft" um die „Stadt" Westeuropa herumlagerten, deren Aufgabe es wurde, die gewerblichen Erzeugnisse der Stadt aufzunehmen und diese dafür mit den nötigen Rohstoffen und Lebensmitteln zu versorgen.

Diese „Landschaft", das heißt also die ganze Erde mit Ausnahme Westeuropas galt es nun, den europäischen Interessen gemäß zu gestalten oder umzugestalten, damit sie sich eigene, sei es als Absatzgebiet für europäische Waren, sei es als Erzeugungs- oder Bezugsgebiet der von den Europäern benötigten Sachgüter.

Wo die fremden Länder von Europäern besiedelt wurden, ergaben sie sich als Absatzgebiete der europäischen Waren von selbst. Wo andere Bevölkerungen schon wohnten, mußten deren Bedarfssitten soweit umgebildet werden, daß die gewerblichen Erzeugnisse Westeuropas Aufnahme fanden. Diese Umbildung

mußte der verführerische Reiz unserer Waren, vor allem aber deren Billigkeit bewirken. Und mit dem Geschmack an den europäischen Genußgütern kam auch das Verlangen, sie selber herstellen zu können, das heißt, erwuchs eine Nachfrage nach den Produktionsmitteln. Vor allem wird den Völkern suggeriert, daß sie ihre Verkehrsmittel ausbauen müssen, natürlich mit Hilfe europäischer Waren.

Zu geeigneten Produktions-, das heißt Bezugsgebieten, werden die unbesiedelten Gebiete dadurch gestaltet, daß die Produktion von vornherein auf den europäischen Bedarf eingestellt wird. In den schon besiedelten Gebieten werden die gewünschten Produktionszweige, wenn schon vorhanden, gefördert, andernfalls neu eingeführt. Wie man hier vorging, lehrt besonders anschaulich die Entwicklung Aegyptens. Dieses war bis vor ein paar Menschenaltern ein seine Bevölkerung im wesentlichen aus den eigenen Bodenerzeugnissen ernährendes, das heißt sich selbst genügendes Land, als es eines schönen Tages einem Europäer einfiel, daß Aegypten eigentlich sehr gut Baumwolle für den Export erzeugen könne. Daraufhin wurde die Baumwollproduktion in Aegypten „forciert", wie der Ausdruck lautet, und heute steht es an vierter Stelle unter den baumwollproduzierenden Ländern, muß dafür aber seinen Bedarf an Brotfrucht — einführen. Aehnlich ist man mit den anderen Ländern verfahren und hat in ihnen diejenigen Produktionszweige entwickelt, die sich dank den natürlichen Bedingungen als besonders geeignet erwiesen. So sind die sog. Spezial- oder auch Monokulturen in den verschiedenen Ländern entstanden: Kaffee in Brasilien, Reis in Burma, Salpeter in Chile, Gewürze auf den Südseeinseln, Zucker auf Kuba, Tabak in Havanna usw. Häufig sind diese Kulturen durch irgend ein plötzlich in Europa auftretendes Tagesbedürfnis treibhausmäßig emporgetrieben worden. Das Hauptbeispiel sind die Kautschukplantagen, die infolge des um sich greifenden Automobilfiebers wie Pilze nach dem Regen an verschiedenen Orten herausgeschossen sind. So stieg die Erzeugung von Rohkautschuk in den Jahren von 1913 bis 1929: in den Malayischen Staaten von 33 auf 458, in Niederländisch-Indien von 5 auf 263, in Ceylon von 11 auf 82 Tausend metrische Tonnen. Aehnlich sind früher einmal die Straußenfarmen, neuerdings die Bananenfelder zu rascher Entwicklung gelangt.

Die Methoden, deren sich die europäischen Händler und Produzenten bedienen, um die Weltwirtschaft in einer ihren Interessen entsprechenden Weise umzugestalten, sind zum Teil dieselben geblieben, die sie im Zeitalter des Frühkapitalismus gewesen waren, das heißt: Einsetzung der Staatsgewalt für ihre Zwecke. Das geschah in Form der sog. Kolonialpolitik bei den sog. Primitiven oder durch Anwendung von allerhand Zwang, Nötigung, Vergewaltigung.

Das Schulbeispiel rücksichtslosen, ja grausamen Vorgehens im Interesse des kapitalistischen Ausfuhrlandes ist das bekannte Verhalten Englands gegenüber der ostindischen Textilindustrie. Diese stand bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts in hoher Blüte und führte selbst ihre kostbaren Erzeugnisse nach Europa aus. Den Schund der englischen Baumwollindustrie bedurfte Indien nicht und wollte ihn nicht. Aber Indien sollte ein Markt für die englischen „Cotton goods" werden, zumal als seit den europäischen Kriegen England mit ihnen überfüllt zu werden anfing. Da setzte man eine Untersuchungskommission ein, die die Frage prüfen sollte: wie den englischen Baumwollwaren ein Absatzgebiet in Indien eröffnet werden könne. Die Kommission kam zu dem Ergebnis: um das erstrebte Ziel zu erreichen, muß die ostindische Textilindustrie zerstört werden. Die Regierung machte sich die Ansicht der Kommission zu eigen, und nun beginnt ein Verwüstungsfeldzug gegen die verhaßte Rivalin: durch Zoll- und Steuermaßregeln gelingt es, sie zur Strecke zu bringen. Die indischen Weber verhungerten. „Das Elend findet kaum eine Parallele in der Geschichte des Handels. Die Knochen der Baumwollweber bleichen die Ebene von Indien." So schreibt der Generalgouverneur in einem Bericht aus dem Jahre 1834/35, den Marx („Kapital" 1[4], 397) anführt. Aber das Ziel war erreicht: der englische Kattun füllte die Lücke aus, die die dahinsiechende, heimische Industrie ließ. Die Ausfuhr englischer Baumwollgewebe nach Ostindien stieg von Jahr zu Jahr: ihr Anteil an der Gesamtausfuhr aus Großbritannien betrug:

1820	6 %	1840	18 %
1830	13 %	1850	25 %

Aber mit dem „Fortschreiten" der Zeit wurden die Formen der Unterwerfung „zivilisiert": an die Stelle der Gewalt trat der Schwindel; an die Stelle des politischen Mittels trat — wie es sich in einem ökonomischen Zeitalter gehört — das ökonomische Mittel. Der Wahlspruch für die Regelung der weltwirtschaftlichen Beziehungen wurde je mehr und mehr: Friede — Freihandel — Kredit; Peace — Freetrade — Goodwill. Vor allem der Ausbildung eines verschmitzten Kreditsystems gelang es, die fremden Völker den Interessen des westeuropäischen Kapitals dienstbar zu machen.

Die rasch wachsenden Ueberschüsse aus Kapitalprofit wurden in den fremden Ländern sei es in Form von Anleihen, sei es in Form von kapitalistischen Unternehmungen „angelegt". Durch den Geldschleier hindurchgesehen auf den Sachverhalt, ist der Vorgang, um den es sich hier handelt, dieser: Deutsche (englische, französische usw.) „Sparer" stellen deutsche (w. o.) Einkommensbeträge zur Verfügung. Damit werden deutsche (w. o.) Arbeiter bezahlt, um Fabrikate herzustellen, die dem Schuldnerlande leihweise überlassen werden. Dieses hat die Beträge zu „verzinsen", das heißt ratenweise zu erstatten aus seinem Nationaleinkommen, aus dem es die Zinsen für seine Anleihe oder die Dividende auf das Kapital bezahlt. Also: der Export wurde auf — den Pump, der Import auf den Tribut gestellt.

Dabei hat es sich um gewaltige Beträge gehandelt. Man hat berechnet, daß vor dem Kriege Großbritannien 70, Frankreich 36, Deutschland 24 Milliarden Reichsmark solcherweise im Ausland „angelegt" hatten, daß die genannten drei Länder je 2000 bis 4000, 1000 bis 2000, 800 bis 1000 Millionen Reichsmark jährlich den fremden Ländern zur Verfügung stellten. Die Völker der Erde zerfielen damit in zwei sich schroff gegenüberstehende Gruppen: Gläubigerländer und Schuldnerländer.

Geleitet wurde dieser ganze Hergang, verwaltet wurden diese Riesensummen von einer kleinen Anzahl von Bankhäusern, die man als die Vertreter des internationalen Finanzkapitals bezeichnet. Es entstand jener „unheilvolle und fluchwürdige finanzkapitalistische Internationalismus oder Imperialismus des internationalen Finanzkapitals, der sich überall da zu Hause fühlt, wo sich ein Beutefeld auftut", wie es die Encyklika „Quadragesimo anno" ausdrückt; „funestus et exsecrandus rei nummerariae ‚Internationalismus' seu ‚Imperialismus internationalis', cui, ubi bene, ibi patria est".

Zweites Kapitel: Der Umbau der Gesellschaft und des Staates

I. Die Zerstörungen im Inneren der Gesellschaft

Während in der vorhin geschilderten Weise die Beziehungen der Länder untereinander auf den Kopf gestellt wurden, waren im

Inneren der einzelnen Staaten nicht minder grundstürzende Umwälzungen vor sich gegangen. Ohne viel politischen Lärm ist in dem letzten Jahrhundert eine alte wohlgefügte Gesellschaftsordnung bis auf die Grundmauern abgetragen, und die Menschen, die ihre alten wohnlichen Häuser verschwinden sahen, waren genötigt, auf freiem Feld zu kampieren oder in rasch hergerichteten Notbaracken Unterkunft zu suchen.

Bis in den Anfang, teilweise, z. B. in Deutschland, bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sich das Leben der europäischen Menschheit in einer Reihe ehrwürdiger Gemeinschaften abgespielt, unter denen die Dorfgemeinschaften, die ländlichen und städtischen Arbeitsgemeinschaften und die Hausgemeinschaften die wichtigsten gewesen waren. Sie alle fielen nunmehr der Auflösung anheim.

Die Auflösung der Dorfgemeinschaft war eine Folge der liberalen Agrarformen einerseits, der Entwicklung der kapitalistischen Industrie anderseits. Jene, deren Zweck es war, die freie, bäuerliche Privatwirtschaft herzustellen, beseitigte, wie bekannt, allen Gemeinbesitz, hob alle Nutzungsrechte am Grund und Boden auf und überließ die bäuerliche Wirtschaft den Fährnissen des freien Verkehrs. Damit wurde aller Zusammenhang der Dorfgenossen aufgehoben, die kleinen Existenzen wurden ihrer Daseinsmöglichkeit beraubt und die größeren verfielen der Verschuldung oder Zerstückelung. Auf der anderen Seite wurde die Nahrungsgrundlage der ländlichen Bevölkerung erschüttert durch den Wegfall der infolge der technischen Fortschritte des Fabrikwesens „unrentabel" gewordenen gewerblichen Nebenbeschäftigung, die die Arbeitskräfte in den toten Zeiten in Anspruch genommen hatten. Ein großer Teil der ländlichen Bevölkerung konnte seinen Unterhalt nicht mehr auf dem Lande verdienen und mußte abwandern.

Gleichzeitig löste sich die alte Arbeitsgemeinschaft, die auf den größeren Gütern bestanden hatte, auf. Das Insten-Verhältnis, das auf dem Anteil des Arbeiters an dem Gutsertrage beruht und diesen dadurch mit dem Lande fest verwurzelt hatte, fiel der neuen Zeit zum Opfer: Die „Interessen" des Gutsherrn, die wieder rein ökonomisch waren, gleicherweise wie die des Arbeiters, drängten auf seine Beseitigung hin. Die fort-

schreitende „Intensivierung“ des landwirtschaftlichen Betriebes machte diesen je mehr und mehr zu einem Saisonbetriebe; der Wegfall der Drescharbeit der Männer und der Spinnarbeit der Frauen verringerte die Gelegenheiten zu ständiger Arbeit auf dem Lande. An Stelle des alten Arbeitsstammes, der entwurzelt wurde, trat je mehr und mehr der Saisonarbeiter. Abermals wurde eine Schicht der ländlichen Bevölkerung zum Abwandern gezwungen.

In den Städten war der H a n d w e r k e r in den Zünften bis zu einem gewissen Grade geborgen gewesen. Ihre Auflösung bedeutete, daß er den Gefahren der freien Konkurrenz mit dem mächtigen kapitalistischen Gegner zum Opfer fiel und ebenfalls entwurzelt wurde.

Ganz im Stillen, durch keine gesetzliche Maßregel bewirkt, vollzog sich endlich die Auflösung einer Lebensgemeinschaft, in der weite Kreise der ländlichen und städtischen Bevölkerung Jahrhunderte lang Stütze und Halt gefunden hatte: d e r H a u s - w i r t s c h a f t. Vergegenwärtigen wir uns, daß ein großer Teil der Gütererzeugung nicht nur auf dem Lande, sondern auch in der Stadt sich im Rahmen der Familie, des Hauses abgespielt hatte. Hier wurde gebacken und geschlachtet, wurde eingemacht und eingepökelt und geräuchert, wurden Lichte gezogen und Seife gekocht, wurde gesponnen und gewebt, wurde geschneidert und geschustert, notfalls getischlert und geschlossert. Dadurch bekamen die Mitglieder auch einer größeren Familie, bekamen vor allem deren weibliche Mitglieder die Möglichkeit, ihre Arbeitskraft im Hause nutzbringend anzuwenden, also ihren Unterhalt im Hause zu verdienen. Diese Möglichkeit schwand je mehr und mehr dahin in dem Maße, in dem der Wohnraum eingeschränkt wurde. So mußte schließlich der gesamte Unterhalt „auf dem Markte“ beschafft werden, wo er zudem durch die Verbilligung der Produktion in den Fabriken auch leichter beschafft werden konnte. Aber unter der Bedingung, daß die Arbeitskraft, die früher im Hause hatte verwertet werden können, numehr „auf dem Markte“ Beschäftigung fand. So wurden vor allem die Frauen und Mädchen aus dem Hause gejagt, und was wir „Frauenfrage“ nennen, ist nichts anderes als die Frage: wie ver-

dient sich der weibliche Teil der Bevölkerung, der früher im Hause sich betätigen konnte, seinen Unterhalt „auf dem Markte"?

Die erste Folge des eben kurz geschilderten Auflösungsprozesses war die Verwandlung ursprünglich seßhafter Bevölkerungsschichten in eine Masse hin- und herwogender Einzelpersonen, die dem Flugsande gleich vom Winde der „Konjunktur" bald hierhin und bald dorthin geweht wurden und die schließlich an einigen Stellen — Sandbergen gleich — sich anhäufte — nicht mehr untereinander verbunden als die Körner in einem wirklichen Sandhaufen. Diese Sandhaufen sind die Großstädte und Industriereviere. Man nennt diesen Vorgang einer völligen Umschichtung der Bevölkerung „Agglomeration", man kann ihn auch als „Urbanisierung" bezeichnen. Diese ist ein wesentliches Kennzeichen unserer Zeit und soll später für Deutschland ziffernmäßig veranschaulicht werden. Hier genügt die Feststellung, daß in Westeuropa die großstädtische Bevölkerung 1850 12,4 Millionen, 1880 29 Millionen, 1913 61 Millionen betrug.

Was aber fingen diese großstädtischen Massen an? Womit verdienten sie ihren Unterhalt? Man weiß es. Sie alle fast taten den verhängnisvollen Schritt in die kapitalistischen Großbetriebe der Industrie, des Handels, des Verkehrs, die einer nach dem anderen ihre Pforten öffneten und alles verschlangen, was vorher im Hause, auf dem Felde, in der Werkstube gelebt hatte. Sie bildeten jene Massen, die man Proletariat oder Arbeiterschaft, neuerdings auch Arbeitertum nennt, und die für den Aufbau unserer Gesellschaft ein so bedeutsames Hindernis bedeutet, daß man sich gewöhnt hat, von ihrem Standpunkt aus die gesamte soziale Problematik zu betrachten. Welches unlebendige Leben diese Massen führen, werden wir noch in Erfahrung bringen.

II. Die Umgestaltung unserer Lebensformen

Daß unsere Lebensformen völlig andere als die unserer Voreltern sind, weiß oder empfindet doch wenigstens jedermann, der seiner Lage sich bewußt wird. Aber die wenigsten sehen den Dingen auf den Grund, die wenigsten begreifen, worin die Aenderungen bestehen, und daß auch sie ein Ausfluß jener Alleinherrschaft der ökonomischen Interessen sind, unter der wir stehen. Ich versuche im folgenden einen Ueberblick über die Wandlungen zu geben, die unser gesamtes Dasein in seiner äußeren

Gestalt erfahren hat und die Zusammenhänge dieser Wandlungen mit den wirtschaftlichen Unterlagen aufzuweisen.

Wir werden füglich drei verschiedene Entwicklungsreihen unterscheiden, die unser heutiges Dasein bestimmen und die wir als Vergeistung, Versachlichung und Ausgleichung bezeichnen können.

1. Als Vergeistung, die gleichbedeutend mit Entseelung, das heißt Ausschaltung der Seele und damit der Initiative, Freiheit und Selbstbestimmung ist, nenne ich denjenigen in unserer Zeit sehr allgemeinen Vorgang, durch den unsere Lebensführung einem System von Geistesgebilden überantwortet und diesen gemäß ohne unser Zutun gestaltet wird. An die Stelle des Entschlusses und Entscheides des Einzelnen, die fallweise getroffen werden, treten ein für allemal festgesetzte Vor-schriften, Vortaten, die das Verhalten des Einzelnen bestimmend in Fesseln schlagen; dieser handelt nicht mehr seiner höchstpersönlichen Eingebung und seinem eigenen Gutdünken gemäß, sondern wie es das System von Vor-schriften erheischt und fordert. Er tritt gleichsam in dieses System ein und überläßt sich dessen Steuerung.

Beispiele derartiger Vergeistungsvorgänge sind auf allen Gebieten, vor allem auf dem der Wirtschaft häufig.

Im Bereiche unserer Konsumgestaltung erfolgt die Vergeistung namentlich auf dem Wege der sog. Kollektivisierung des Konsums, das heißt in denjenigen Fällen, in denen eine gemeinsame „kommunistische" Nutzung eines Gutes stattfindet. Kollektivisierung des Konsums bedeutet: öffentliche Lehranstalten, Museen usw.; Krankenhäuser, Säuglingsheime; Theater Konzerte, Kinos; Hotels, Restaurants, Kantinen; zentrale Versorgung mit Wasser, Licht, Wärme; öffentliche Verkehrsanstalten, Gesellschaftsreisen usw. Ueberall tritt eine Unterbindung unserer persönlichen Freiheit ein, wir sind überantwortet einem Geistgebilde, das über uns verfügt.

Denselben Vorgang beobachten wir bei der Gestaltung der Marktvorgänge, sei es, daß sie sich auf dem Waren- oder dem Geld- oder dem Arbeitsmarkte abspielen. Erscheinungen wie das börsenmäßige Termingeschäft, die Effektifizierung, der kollektive Arbeitsvertrag (sog. Tarifvertrag) sind es, an die

ich hierbei denke. Ihnen allen gemeinsam ist die Ausschaltung der individuellen Initiative und die Einordnung des Einzelnen in ein Geistgebilde.

Von besonders einschneidender Wirkung ist der geschilderte Vorgang im Bereiche der Betriebsgestaltung. Das Wesen des modernen Großbetriebes ist seine Vergeistung, durch die die freie Bewegung sowohl des Leiters, als des Aufsehers, als des Angestellten und Arbeiters bis auf kleine Reste ausgeschaltet ist. Alle Angehörigen eines solchen Betriebes, vom Generaldirektor bis zum letzten Packer, verrichten ihre Tagesarbeit nicht, wie sie es für richtig und passend halten, sondern wie es ihnen das System von Vor-schriften, die den Betrieb regeln, vorschreiben. Beim Eintritt in einen solchen Betrieb hat jeder Einzelne gleichsam seine Seele in der Garderobe abzugeben. Er ist, wenn sich die Türen des Büros oder des Fabriksaals hinter ihm geschlossen haben, eine Nummer in einem in seiner Gestaltung weder im ganzen noch im einzelnen von ihm bestimmbaren Getriebe. Der Betrieb „läuft ab“ und der einzelne läuft mit ihm.

Was hier geschieht, ist schon einmal vor sich gegangen: im Kopfe derer, die die Vor-schriften erlassen haben, die das System bis in jede Einzelheit entworfen haben. Um eine solche totale Systematisierung zu erreichen, mußte vorher jede einzelne Verrichtung ihres höchstpersönlichen Charakters entkleidet und schematisiert werden. Das bedeutete die Auflösung aller komplexen Tätigkeit und ihre Zerschlagung in eine beliebige Menge von Teilverrichtungen. An die Stelle eines Hand w e r k s tritt ein Hand g r i f f, was ebenso für die manuelle wie für die sog. geistige Arbeit gilt. Damit ist die Arbeit ihres Sinnes beraubt, sie hat aufgehört, Leben bedingte und Leben erfüllende Tätigkeit zu sein.

Diese Wandlung bezeichnet vielleicht die wichtigste Tatsache unseres gesamten Daseins; sie bedeutet das Ende einer Kulturentwicklung, in der die Menschen zu Menschen geworden sind. Sie stellt alle diejenigen, die sie betrifft, vor das absolute Nichts, weil sie ihnen die wichtigste Grundlage unter den Füßen wegzieht, auf der bisher alles menschliche Leben aufgebaut worden war: die sinnvolle Arbeit.

2. Verwandt mit dem Vorgange der Vergeistung ist derjenige der V e r s a c h l i c h u n g, worunter ich die Ausschaltung des

Menschen aus dem Arbeitsprozeß überhaupt verstehe. Bei ihr wird die Vergeistung durch Herrichtung eines Sachmittelsapparates bewirkt, dem diejenigen Funktionen übertragen werden, die ehedem lebendige Menschen ausübten. Dieser Vorgang der Versachlichung ist bekannt unter dem Namen der Mechanisierung, Maschinisierung, Apparatisierung.

Beispiele bieten sich an allen Ecken und Enden dar. Um Musik zu machen, bedurfte der Mensch ursprünglich gar keiner sachlichen Hilfsmittel: er sang. Dann stellte er sich Werkzeuge her, um mit ihrer Hilfe selbst die Töne hervorzubringen. Diese Werkzeuge wurden immer komplizierter: aus der Schalmei wird das Saxophon, aber es bleiben Werkzeuge, bis sie durch die Musikmaschine abgelöst werden: unserer Zeit bleiben die Erfindungen des Phonographen und des Radio vorbehalten. Wenn ich reisen wollte, benutzte ich in den Anfängen nichts als einen Knotenstock, dann ein Reittier mit Sattelzeug, dann einen Wagen mit Pferden bespannt, dann Eisenbahn, Automobil, Flugzeug. Der Haushalt wird ursprünglich mit einfachen Werkzeugen, deren sich die lebendigen Menschen bedienen, geführt: an ihre Stelle tritt in wachsendem Umfange eine zu höchster Feinheit ausgebildete Apparatur: jene Kollektivisierung des Konsums, von der wir schon hörten, führt mit Notwendigkeit zu einer Mechanisierung. Und auch die Einzelverrichtung wird nicht mehr mit einfachen Werkzeugen, sondern mit kunstvollen Maschinen ausgeführt: Staubsauger!

Jede solche Versachlichung bedeutet die Zurückverlegung der Produktion in ein früheres Stadium; die Produktion macht „Umwege", wie man sagt. Mit jedem Apparate, mit jeder Maschine wird die Arbeit aber auch aus einer mehr oder weniger luftigen Atmosphäre, in der sich der Einzelne frei bewegen konnte, in die Hölle des Großbetriebes mit seiner ertötenden Zwangsarbeit und seinen meist unerträglichen Arbeitsbedingungen verwiesen. Was das bedeutet, kann man sich besonders deutlich machen bei der Maschinisierung der Landwirtschaft. Man vergegenwärtige sich, daß dort, wo früher der Landmann hinter dem Handpfluge herschritt oder mit der Sense das Korn schnitt oder die Pferde auf die Weide trieb, jetzt Sklavenarbeit schlimmster Art verrichtet wird, um den Dampfpflug, die Mähmaschine, den Traktor zu erzeugen; daß aber auch der Dünger und allerhand Futterstoffe

aus denselben Großbetrieben stammen. Man kann die Wandlung, die sich hier vor unseren Augen vollzieht, auch so kennzeichnen, daß man sagt: unser Brotkorn und alle unsere Nahrungsmittel werden in wachsendem Umfange nicht mehr auf freiem Felde, sondern in den Fabriken hergestellt.

Eine verhängnisvolle Folgeerscheinung der beiden geschilderten Vorgänge der Vergeistung und der Versachlichung ist die unserer Zeit ihr Gepräge aufdrückende Erscheinung, die ich

3. die Ausgleichung nenne, worunter ich die Neigung zur Gleichförmigkeit, zur Vereinheitlichung aller unserer Lebensformen verstehe. Diese Tendenz zur Gleichförmigkeit ist die moderne Erscheinungsform der Pest. Wir beobachten sie auf allen Gebieten unseres Daseins. Ausgleichung findet statt:

(1) zwischen Betrieben derselben Gattung: ein Hochofenwerk, ein Genossenschaftsladen, ein Handwerksbetrieb sehen, wenn sie „modern" sind, einer wie der andere aus in allen Teilen der Erde;

(2) zwischen Wirtschaftsformen und Wirtschaftssystemen: die Bauernwirtschaft wird eine Kleinfabrik; zwischen einem kapitalistischen und einem kommunistischen Bergwerk besteht kein Unterschied; eine städtische und eine private Straßenbahn haben dieselbe Struktur;

(3) zwischen der Stellung des Einzelnen im Betriebe: ein Angestellter in einer Fabrik und in einem Warenhause, ein Monteur in einer Automobilfabrik und auf einer Werft, ein Schreibfräulein bei einem Rechtsanwalt und in einer Dachpappenfabrik tragen dasselbe Gepräge;

(4) zwischen den einzelnen Exemplaren der Gebrauchsgüter: Ein Haus! Ein Stuhl! Ein Schuh!

(5) zwischen Stadt und Land: die Verstädterung wird allgemein;

(6) zwischen Landschaften, Ländern und Völkern: dieselbe Nahrung, dieselbe Kleidung, dieselbe Wohnung, dieselben Gesänge, dieselben Tänze, dieselben Feste!

Nirgends so deutlich wie an dieser Stelle, wo wir die Neubildung unserer Lebensformen beobachtet haben, läßt sich der unmittelbare Einfluß der Wirtschaft nachweisen. Alle diese Entwicklungsreihen: die Vergeistung, die Versachlichung, die Aus-

gleichung sind Ergebnisse ökonomischer Zwecksetzungen, sind die Folge dessen, was man mißbräuchlicherweise „Rationalisierung" nennt.

III. Die Veränderungen im öffentlichen Leben

Die Auswirkungen des ökonomischen Zeitalters zeigen sich im öffentlichen Leben zunächst in der Tatsache, daß es nur einen Grund und einen Maßstab der Geltung gibt: den Geldreichtum, und nur eine Rangordnung; die nach dem Geldbesitz oder Geldeinkommen.

Reichtum hat auch in früheren Zeitaltern Ansehen verliehen, aber seine Bedeutung im ökonomischen Zeitalter ist doch eine völlig eigenartige. Sie liegt, wie mir scheint, vornehmlich in folgendem:

(1) in der ausschließlichen Anerkennung der Geldwerte. Alle übrigen Werte sind — in einem raffinierten Ressentiment-Verfahren — ihrer Geltungskraft entkleidet, oder sie dienen doch nur als Mittel, um zu Reichtum zu gelangen. Das gilt von allen Seinswerten: Schönheit, Stärke, Güte, Weisheit, künstlerische Begabung, Geburt, Familientradition, Rasse usw. Ausschlaggebend ist folgende Ueberlegung: der Mann hat nichts, also kann er nichts, also ist er nichts. Auch der Mensch des Geistes bekommt erst eine Stelle und Ansehen in der Gesellschaft, wenn er ein hohes Einkommen bezieht. Ein Dichter, ein Komponist, ein Bildhauer oder Maler, ein Arzt, ein Rechtsanwalt gelten so lange als unbedeutend, als sie das Gegenteil nicht durch einen gewichtigen Steuerzettel erweisen können; anders ausgedrückt: ehe sie nicht Erfolg haben. Erfolg haben heißt aber in unserer Zeit: bei einer zahlungsfähigen Masse anerkannt, damit also hochbezahlt werden. Auf allen Gebieten mißt sich der Erfolg an der Höhe des Einkommens. Die Verfallsskala ist folgende: vom Seinswert zum Leistungswert, vom Leistungswert zum Erfolgswert, vom Erfolgswert zum Wert des sichtbaren Erfolgs, vom Wert des sichtbaren Erfolgs zum Wert des ausmünzbaren Erfolgs, womit dann die Grundlage gewonnen ist, auf der die Wertschätzung nach der Einkommensteuer aufgebaut werden kann.

Reichtum ist zum Gegenstand der Bewunderung geworden, während er früher — wenigstens an Privatpersonen — eher ein

Gegenstand der Verachtung oder des Spottes war, wenn seine Träger mit ihm etwa andere Werte, wie Bildung oder adlige Abstammung, nicht verbanden. Die antike Literatur und noch die Literatur des seigneurialen Zeitalters sind voll solcher Spottgesänge auf den reichen Parvenü. Und selbst der reichste Mann des ciceronischen Roms, Crassus, dem es zwar gelang, durch seinen Reichtum in das Triumvirat zu gelangen, wird uns von Plutarch doch als eine halb verachtete, halb belächelte Figur geschildert.

Eine andere Eigenart des Reichtums im ökonomischen Zeitalter ist (2) seine Herkunft. Aller früherer Reichtum war politischen Ursprungs: die Macht führte zu Reichtum, heute führt der Reichtum zur Macht, während sein Ursprung — die Wirtschaft ist; er ist „verdient" im Geschäft, er ist eine Funktion der Wirtschaft. Dadurch wird ein ganz besonderer Auslesemechanismus geschaffen und die Elitenbildung wird unter dem Gesichtspunkt der ökonomischen Begabungen vollzogen. Was dabei herauskommt, hat Ruskin einmal in sehr anschaulicher Weise geschildert: „In einer Gesellschaft, wo sich das Leben nur nach den Gesetzen von Angebot und Nachfrage regelt, sind im allgemeinen die Individuen, denen es glückt, reich zu werden: Die Fleißigen, die Entschlossenen, die Knauserigen, die Behenden, die Soliden, die Schlauen, die Phantasielosen, die Gefühllosen und die Ungebildeten. Die, die arm bleiben, sind die vollkommen Törichten und die vollkommen Weisen, die Trägen, die Unwürdigen, die Unterwürfigen, die Grübler, die Dummen, die Phantasievollen, die Feinfühligen, die Gelehrten, die Verschwenderischen, die Bösen aus Leidenschaft und innerem Trieb, die plump Schurkischen, die offen Diebischen und die im Grunde Herzensguten, Gerechten und Heiligen . . ."

(3) das seltsamste Merkmal des ökonomischen Zeitalters ist nun aber dieses, daß jener Herkunft des Reichtums aus dem Kontor kein Makel anhaftet, sondern daß die Vertreter der Wirtschaft, die Geschäftsmänner, sogar als solche, Ansehen im Lande genießen und Macht im Staate besitzen. Wir erleben eine seltsame Verquickung von politischen Führern und Wirtschaftsführern. Das hat es auf der Erde nie zuvor gegeben, daß Geschäftsleute regiert haben — in eigener Person oder durch ihre Organisationen und ihre Organe. Die römischen Senatoren durften

wohl Geld auf Zinsen ausleihen, die Patrizier in den mittelalterlichen Städten trieben wohl halb kriegerischen Gelegenheitshandel, die Mitglieder der englischen Gentry mußten grundangesessen sein: aber „Rechner", Geschäftsleute, Händler oder Fabrikanten durften sie nicht sein.

Vor Beginn des ökonomischen Zeitalters urteilte einer der besten Männer seines Landes über die Stellung der Geschäftsleute im Staate wie folgt: „Alles ist verloren, wenn der einträgliche Beruf eines Geschäftsmannes auch noch ein geachteter Beruf wird. Dann erfaßt ein Ekel alle übrigen Stände. Die Ehre verliert alle ihre Bedeutung, die langsamen und natürlichen Mittel, sich auszuzeichnen, verfangen nicht mehr und die Regierung wird in ihrem innersten Wesen erschüttert[1])."

Die einzigen Gegenspieler gegen die Geschäftsmänner in der modernen Gesellschaft sind die Massen, und zwar hauptsächlich die großstädtischen Massen, das sogen. Proletariat, die — umgekehrt — dadurch zur Geltung kommen, daß sie nichts besitzen und Anspruch auf Besitz erheben. Sie sind selber das einzigartige Erzeugnis des ökonomischen Zeitalters, das keine frühere Zeit in ähnlicher Gestalt gekannt hat. Die unerhörte Bevölkerungsvermehrung hat sie geschaffen und mit ihnen die Begriffe „Masse Mensch" und Massenmensch. Der wachsende Reichtum, die fortschreitende „Bildung" haben sie soweit „gehoben", daß sie Anspruch erheben konnten, „mitzutun". Das ökonomische Zeitalter wiederum brachte es mit sich, daß das Proletariat zuerst, dem dann die andern folgten, im politischen Leben als Klassenpartei auftrat. Es gibt aber kein deutlicheres Kennzeichen für das Vorwiegen der ökonomischen Interessen in unserer Zeit als die Tatsache, daß alle Parteien je mehr und mehr Wirtschaftsparteien geworden sind und sich schließlich als Klassen im Klassenkampf gegenüberstehen. Es ist ein grundlegender Irrtum von Karl Marx, daß zu allen Zeiten Klassen und Klassenkampf bestanden haben sollen. Richtig ist, daß es sie vor unserer Epoche überhaupt nicht gab. Nur in einem ökonomischen Zeitalter werden die ökonomischen Interessen ausschlaggebend für die Gruppenbildung; erst in ihm finden sich die Menschen über alle anderen Interessen: religiöse, politische, sippenmäßige usw. hin-

---

1) Montesquieu, Esprit des Lois. Livre XIII Ch. XX.

weg zusammen in einer Klasse, das heißt einer an der grundsätzlichen Gestaltung des Wirtschaftslebens interessierten Gruppe. Klasse und Klassenkampf sind echte Kinder des ökonomischen Zeitalters.

Daß unter dem Einfluß dieser nach wirtschaftlichen Interessen gespaltenen Gesellschaft die Idee des Staates allmählich verblassen und schließlich ganz verschwinden mußte, leuchtet ein. Der Staat soll von jenem Standpunkt aus nur noch „Hülle und Gewand der Interessen" sein, dazu eignet sich am besten die parlamentarische Form. Wobei es gleichgültig ist, ob der Staat „stark" oder „schwach" ist, das heißt: ob er die ihm anvertrauten, wirtschaftlichen Interessen durch Machteinsatz oder durch eine Laissez faire-Politik zu wahren trachtet. Aber welche Interessen soll er wahren angesichts der sich befehdenden Klassen? Diese Frage kann verschieden beantwortet werden und ist im Laufe des ökonomischen Zeitalters verschieden beantwortet worden: in den Anfängen hat die Bourgeoisie kraft eines hohen Zensuswahlrechts fast allein geherrscht; später mußte sie es sich gefallen lassen, daß andere Klassen ihren Anspruch auf einen Teil der Beute geltend machten. Verschieden in den verschiedenen Staaten: in den romanischen Ländern mehr in der Gestalt von Familien- und Cliquenherrschaft, in Deutschland mehr in der Gestalt der Verbändeherrschaft läuft das System doch schließlich auf dasselbe hinaus: die Staatsgewalt wird zum Spielball persönlicher, im wesentlichen wirtschaftlicher Interessen. Ist dieser Punkt erreicht, dann wird die Regierungsform das Kompromiß, zu deutsch: der Kuhhandel. Mit dem System des Kuhhandels tritt der Parlamentarismus in seine sogen. demokratische Periode ein: Demokratie im ökonomischen Zeitalter bedeutet nichts anderes als die Legalisierung des Kuhhandels.

Hier mag endlich noch der Stellung gedacht werden, die der Krieg im ökonomischen Zeitalter eingenommen hat.

Wenn es nach Herbert Spencer gegangen wäre, hätten ja mit der fortschreitenden Zivilisation, also jedenfalls mit dem Eintritt in das ökonomische Zeitalter, die Kriege ganz verschwinden müssen; denn er sagte bekanntlich die notwendige Umbildung des kriegerischen in den industriellen Typus der menschlichen Gesellschaft voraus. Diese Prophezeiung ist nun freilich nicht eingetreten. Aber eine wesentliche Aenderung hat die Auffas-

sung der Menschen vom Krieg doch erfahren. Zweifellos ist dieser mit ökonomischen Interessen stärker durchsetzt als er es früher war. Die Zwecksetzungen sind ausschließlich ökonomische geworden, die Wirkungen greifen tief in das Wirtschaftsleben ein. Aber das scheint mir nicht einmal das Wichtige zu sein; es bedeutet nur eine Steigerung gegenüber dem früheren Zustand. Was mir dagegen als etwas grundsätzlich Neues erscheint, ist die veränderte Auffassung vom Sinn des Krieges und der Rüstungen zum Kriege, ist der veränderte Geist. Den Kulturvölkern (Deutschland macht hierin wohl eine Ausnahme) erscheint der Krieg jetzt doch wesentlich als ein Mittel, ihren Besitz an materiellen Kulturgütern auszuweiten oder zu schützen. Die Armee nimmt die Stellung einer Schutzpolizei ein. Die Rüstungen unterscheiden sich in nichts von den Sicherungen, die man gegen Einbrecher anbringt. Der Gegner erscheint in der Tat als nichts anderes denn ein Einbrecher, dem man keine Ehre, keinerlei Recht, selbstverständlich auch nicht das Recht der Selbstbewaffnung zuerkennt. Damit ist auch alle militärische Ehre verschwunden: ein echter Soldat kann es nicht als Ehre empfinden, einen Tresor gegen Diebe zu schützen. Sich mit einem waffenlosen Gegner zu schlagen, ist feig. Das heißt: zwar nicht der Krieg, aber der kriegerische Sinn ist verschwunden.

Drittes Kapitel: Das geistige Leben

Wenn wir mit Goethe (und dem Grafen Saint Simon u. a.) in der Menschheitsgeschichte objektive und subjektive (organische und kritische, aufbauende und zerstörende, gläubige und ungläubige) Perioden unterscheiden, so gehört das ökonomische Zeitalter bestimmt zu den subjektiven, kritischen, zerstörenden, ungläubigen Perioden[2]) und weist in seiner Kultur deren Merkmale alle auf. Weil die Ausrichtung auf eine überragende Idee fehlt, weil kein gemeinsamer objektiver Geist jede Kulturleistung in eine bestimmte Richtung weist und ihr einen bestimmten Inhalt gibt, so herrscht „Sprachverwirrung"; alles redet und tatet nach seinem Gutdünken. Die Menschheit schreit durcheinander wie die Menge auf einem Jahrmarkt: Die Ausrufer müssen an Stimmen-

---

[2]) „Unsere ganze jetzige Zeit ist eine rückschreitende, denn sie ist eine subjektive". Goethe 1826! Bei Biedermann, 3, 254.

aufwand einander überbieten, um gehört zu werden und ihre Waren an den Mann zu bringen. Solchen Perioden fehlt der Stil und damit die Bedingung jeder Kultur. Sie haben überhaupt keine Kultur. Manche bilden wenigstens für die niederen Bereiche der Wertewelt einen Geschmack aus, wie etwa die Seigneuriale Zeit vor dem Hereinbruch des ökonomischen Zeitalters. Dieses hat nicht einmal eine Geschmackskultur gehabt, weil ihm auch dazu die Vorbedingung fehlte: eine in sich geschlossene und erzogene Gesellschaftsschicht, wie sie der Adel vor 1789 immerhin gebildet hatte.

Aber die völlig einzigartige Stellung des ökonomischen Zeitalters zur geistigen Kultur ist mit diesem Hinweise nicht genügend gekennzeichnet. Wir müssen uns zum Bewußtsein bringen, daß dieses Zeitalter eine Reihe von Merkmalen aufweist, die es aus der Menschheitsgeschichte als etwas ganz Besonderes heraushebt.

Da stoßen wir zunächst auf die Tatsache, daß unser Zeitalter eine ungeheure V e r m e h r u n g der Erzeugnisse auf allen Gebieten der geistigen Kultur aufzuweisen hat.

Wann sind je soviel Bücher, Theaterstücke, Bilder, Musikwerke etc. hervorgebracht wie in unserer Zeit?! Die Steigerung der Bücherproduktion können wir sogar ziffernmäßig erfassen. In Deutschland beispielsweise erschienen vor 130 Jahren rund 4000 Drucke im Jahre, jetzt fast zehnmal soviel und sicher in erheblich stärkeren Auflagen. An Zeitschriften erschienen in Deutschland:

1923	3734
1932	7652 (!)

Ganze Wälder werden jährlich abgeholzt, um das notwendige Papier daraus herzustellen. Die Ziffern, in denen die Steigerung unseres Papierverbrauchs zum Ausdruck kommen, sind imposant: Die Papiererzeugung der Erde betrug:

1800	10 000 Tonnen
1850	100 000 „
1900	8 000 000 „
1929	16 000 000 „

Diese Vermehrung der Kulturwerke erweckt den Eindruck einer großen Lebendigkeit unserer Zeit, der noch gesteigert wird

dadurch, daß die Methoden zur Verbreitung des Bildungsstoffes so außerordentlich vervollkommnet sind. Es wurden geradezu neue Formen für die Kollektivverbreitung von Bildung geschaffen, wie wir sie für die Verbreitung von Gas-, Wasser-, Elektrizitäts- oder Transportleistungen besitzen. Volksschule, Volkshochschule, volkstümliche Kurse, Volksbibliotheken, öffentliche Schaustellung in Gestalt von Museen, Konzerten, Theatern, Kinos, Ausstellungen: alles gehört dem ökonomischen Zeitalter an, das auf allen Gebieten, nicht bloß auf dem der Personenbeförderung, das Omnibus-Prinzip zur Entfaltung gebracht hat[3]).

Daß dieser ganze Aufbau einer unerhört extensiven, geistigen Kultur auf den Fundamenten einer besonderen Art materieller Kultur ruht, und daß diese Art geistiger Kultur letzten Endes eine Funktion der Wirtschaft ist, ist nicht schwer einzusehen.

Zunächst setzt die Vermehrung der Kulturwerke die Vermehrung der Kulturspender und ihrer Ergiebigkeit voraus. Es ist klar, daß nur der zunehmende Reichtum einer Nation es ermöglicht, ein wachsendes Heer von „Nichtstuern" zu ernähren. Zu Jesu Zeiten war Palästina so arm, daß jeder Gelehrte nebenbei ein Handwerk treiben mußte; auch die Mönche des frühen Mittelalters mußten Hand anlegen, um ihren Unterhalt wenigstens zum Teil selbst zu erwerben, und wer später nicht als Minnesänger von den Arbeitserträgen seiner Bauern leben konnte, mußte als Meistersänger Schuster sein. Das hemmt den Strom des geistigen Schaffens, und es ist klar, daß jemand, der nichts zu tun hat, mehr dichtet oder schriftstellert als jemand, der nebenbei einer nützlichen Beschäftigung obliegen muß.

Aber daß nun dieser vermehrte Stab von Kulturspendern sich auch ausleben konnte, dazu mußten die nötigen Sachgüter zur Verfügung stehen, das heißt: es mußte die Erzeugung der nötigen Papiermassen und Druckpressen, die Erbauung der Museen, Theater, Konzerthallen, Volksbibliotheken, Radioapparate usw. ermöglicht werden, was nur bei steigendem „Reichtum" der Fall war.

---

[3]) Eine ausführliche Darstellung dieser Dinge habe ich vor 30 Jahren in meiner „Deutschen Volkswirtschaft" (1903) gebracht. Sie ist — leider! — heute noch durchaus „zeitgemäß".

Daß die Kulturerzeugungsmaschine ein immer schnelleres Tempo annahm und immer mehr Produkte lieferte, dafür sorgte das Geschäftsinteresse des kapitalistischen Unternehmers. Verleger, Drucker, Theater- und Kino-Direktoren, Konzertagenturen usw. sind stündlich bemüht, durch Hervorbringung oder Verbreitung von Kulturwerken Profit zu machen. Ein beträchtlicher Teil unserer Literatur zum Beispiel verdankt ihr Dasein dem Bedürfnis des Verleger-Druckers, seine Rotationsmaschinen in Gang zu halten. Nicht zu vergessen die Technik, die ein gut Teil zur Ausweitung unseres Kulturvolumens beigetragen hat!

Mahnungen, Warnungen wie jene, die Jakob Burckhardt vor ein paar Menschenaltern an seine Zeit richtete, sind im Lärm des Tages verhallt. „Die geistige Produktion in Kunst und Wissenschaft", schrieb er[4]), „hat alle Mühe, um nicht zu einem bloßen Zweige großstädtischen Erwerbs hinabzusinken, nicht von Reklame und Aufsehen abhängig, von der allgemeinen Unruhe mitgerissen zu werden. Große Anstrengung und Askese wird ihr nötig sein, um vor allem unabhängig im Schatten zu bleiben, wenn wir ihr Verhältnis zur Tagespresse, zum kosmopolitischen Verkehr, zu den Weltausstellungen bedenken".

Diese Worte lassen schon ein anderes, noch wichtigeres Problem anklingen: ob und inwieweit die Kultur unserer Zeit auch inhaltlich vom Geist des ökonomischen Zeitalters ein besonderes Gepräge empfangen hat. Daß dies der Fall ist, daran kann kein Zweifel sein. Die wichtigsten Merkmale unserer „modernen" Geisteskultur erblicke ich aber in folgendem:

Erstens ist in ihr die Eigenart der Einzelperson in weitem Umfange unterdrückt, oder besser: erdrückt unter der Masse des Stoffes. Das gilt für Produzenten wie Konsumenten. Der Produzent von Wissen, der sogen. Gelehrte erstickt unter dem angehäuften Wissen. Er verkriecht sich in immer engere Winkel und entwickelt ein Spezialistentum, das er um so eifriger pflegt, weil er kein Bedürfnis nach einer Weltanschauung empfindet und ein die einzelnen Bestandteile zu einem Ganzen verbindender objektiver Geist fehlt. Der schaffende Künstler leidet unter der Fülle von Eindrücken, die auf ihn einstürmen und

---

[4]) J. Burckhardt, Welthistorische Betrachtungen (1910), 206/7.

kommt, zumal sich die Stilarten in rasender Schnelligkeit ablösen, zu keiner inneren Sammlung und Verarbeitung.

Es hat zwar niemals so viele verkannte Genies gegeben, die alle nach dem Muster von Schopenhauer oder Richard Wagner oder Nietzsche, der Umwelt grollen, weil sie sie nicht anerkennt. Sie alle pochen auf ihre Eigenart und die Einzigkeit ihres Talents, aber im Grunde schreibt oder malt einer vom andern ab und lebt nur von der eigenen Einbildung und der Vergötterung, die er in seiner mehr oder weniger großen Gemeinde erfährt. Diese aber ist ebenso wurzellos und unsicher wie er selbst.

Die ganze Misere des 19. Jahrhunderts hat Goethe in allen Punkten vorausgesehen. So auch in diesem, wenn er sich wie folgt äußerte: „Jenes ungestörte, unschuldige, nachtwandlerische Schaffen, wodurch allein etwas Großes gedeihen kann, ist gar nicht mehr möglich. Unsere jetzigen Talente liegen alle auf dem Präsentierteller der Oeffentlichkeit. Die täglich an fünfzig verschiedenen Orten erscheinenden kritischen Blätter und der dadurch im Publikum bewirkte Klatsch lassen nichts gesundes aufkommen ... Es kommt zwar durch das schlechte, größtenteils negative, ästhetische und kritisierende Zeitungswesen eine Art Halbkultur in die Massen, allein dem hervorbringenden Talent ist es ein böser Nebel, ein fallendes Gift“ usw.... (1824). Wie sehr der Konsument von Kulturwerten an seiner Seele schaden leidet durch die Ueberfülle des Gebotenen soll nachher noch besonders betrachtet werden.

Die zweite Wirkung, die die Vermassung der Kulturgüter auf deren Beschaffenheit ausgeübt hat, ist die Senkung des Niveaus der Leistungen. Nicht nur daß die Durchschnittsleistung schlechter wird, wenn eine größere Anzahl von Personen jede für sich tätig sind, was selbstverständlich ist, sondern es wird auch das Höchstmaß der Leistung gesenkt, weil es der Durchschnittsbegabung angepaßt werden muß. Wenn in den Vereinigten Staaten 400 Professoren über Soziologie schreiben: was kann dann unter Soziologie anderes verstanden werden als eine Sammel- und Registriertätigkeit?

Das ökonomische Zeitalter hat aber den Inhalt der geistigen Kultur drittens auch noch dadurch sehr wesentlich bestimmt, daß es Anlaß zur Herausbildung ganz neuer Kulturformen, ganz neuer Behandlungsweisen geboten hat.

Was sich auf dem Gebiete der Erkenntnis, des Forschens und Wissens vollzogen hat, deutete ich schon an: man hat die Philosophie ihres universalen Charakters entkleidet und sie durch die Einzelwissenschaften ersetzt, diese selbst aber dem Geist der Zeit gemäß ausgestaltet. Wie sehr dabei das wirtschaftliche Interesse Triebkraft gewesen ist, beweist nicht nur, daß erst in unserem Zeitalter eine eigene Wissenschaft von der Wirtschaft entstanden ist, die es fertig gebracht „eine Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft“ zu entdecken. Eine viel breitere Wirkung hat jenes Interesse dadurch ausgeübt, daß es vornehmlich zur Ausbildung einer Wissenschaftsgattung gedrängt hat, die letzten Endes dazu bestimmt ist, die materielle Kultur zur Entfaltung zu bringen: den Naturwissenschaften. Denn deren Sinn in ihrer neuzeitlichen Prägung, in der es ihnen nicht darauf ankommt, „zu erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält“, sondern darauf, die Natur in eine Rechnung aufzulösen, damit man sie beherrschen kann, kann in nichts anderem gefunden werden als darin, daß man durch sie in den Stand gesetzt wird, Stickstoff aus der Luft zu gewinnen oder Flugzeuge zu bauen. Aber nicht nur in der Zwecksetzung läßt sich der Einfluß der materiellen Kultur und ihrer Entwicklung auf die Ausbildung der Naturwissenschaften nachweisen: sie haben ihr ganzes Gepräge durch die Eigenart erhalten, die die moderne Wirtschaft und die wirtschaftliche Technik kennzeichnet. Daß die moderne Naturwissenschaft „aus dem Hauptbuche hervorgegangen“ ist, habe ich früher schon einmal ausgeführt: ich meine damit die gemeinsame Tendenz auf diesen beiden Kulturbereichen zur Quantifizierung aller Erscheinungen: hier der Naturvorgänge, dort der Wirtschaftsvorgänge. Dann aber haben beide Bereiche auch die Tendenz zur Vergeistung und Versachlichung des Betriebes gemeinsam. Auch in den Naturwissenschaften ist ganz nach dem Vorgang der Wirtschaft der arbeitsteilig-kooperative Betrieb eingeführt worden, der die eigenschaffenden Handwerker in Teilverrichtungen ausführende Fabrikarbeiter verwandelt hat. Unsere hochentwickelte Technik hat aber zudem für diese Wissenszweige eine so vollkommene Ausrüstung mit sachlichen Produktionsfaktoren geschaffen, daß der wissenschaftliche Arbeiter von heute vielfach zum Maschinenarbeiter geworden ist.

Es ist aber wiederum ein Kennzeichen unserer gesamten Wissenschaft, daß die Zwecksetzungen, die Methoden und die Arbeitsweisen der Naturwissenschaften auch auf die Geisteswissenschaften angewandt worden und diese dadurch in einen Zustand der Erstarrung versetzt sind, in dem sie sich großenteils heute noch befinden[5]).

Aber auch die Künste haben den Einfluß des ökonomisch-technischen Zeitalters erfahren.

Wenn in der Literatur und der bildenden Kunst die „realistischen" und „naturalistischen" Richtungen während des 19. Jahrhunderts vorgeherrscht haben, so bedeutet auch dieses die Ueberwältigung des Geistes durch die Materie, eine Verlagerung der Werte aus dem Inneren ins Aeußere. In der „Milieuschilderung" ebenso wie im „Impressionismus" tritt die Vorherrschaft des Stofflichen in die Erscheinung . Die psychologischen Romane unserer Zeit, die eine Psychologie mit der Zeitlupe betreiben, muten wie Uebungen in einem psychologischen Seminar an. Das Theater ist unter der Einwirkung des stetig anwachsenden Sachapparates immer mehr zu einer Stätte der Entfaltung technischer Fertigkeiten geworden. (Vgl. hierzu das im 16. Kapitel unter III Gesagte.)

* * *

Es ist unendlich schmerzhaft, von dem Menschen unserer Zeit zu sprechen, um so schmerzhafter, weil man es schon so oft getan hat[6]) und es noch immer nicht überflüssig geworden ist, es zu tun. Aber das Bild, das ich vom ökonomischen Zeitalter zu entwerfen versucht habe, wäre allzu unvollkommen, wollte ich nicht wenigstens mit einigen Strichen auch den Menschen zu zeichnen versuchen, wie er sich in dieser Zeit entwickelt hat. Ich tue es im engen Anschluß an die vorherige Darstellung, weil diese schon zu einem guten Teil die Lösung unserer Aufgabe vorbereitet hat. Wir brauchen uns nur darauf zu besinnen, welche Werte dem Menschen im letzten Jahrhundert genommen, welche ihm dafür zurückgegeben wurden, um uns daraus ein Bild von

---

[5]) Nähere Ausführungen über alle diese Probleme findet der Leser in meiner Schrift: „Die drei Nationalökonomien". 1930.

[6]) Siehe meine Bücher: „Deutsche Volkswirtschaft"; zuerst 1903. „Das Proletariat"; zuerst 1906. „Der Bourgeois"; zuerst 1913. „Händler und Helden"; zuerst 1915.

seinem seelischen Zustand machen zu können, das wir durch die Beobachtung des Lebens leicht zu vervollständigen vermögen.

Der schwerste Schlag, der den Menschen treffen konnte, war die Zerstörung seines Gottesglaubens und damit die Lösung seines irdischen Daseins von allen transzendenten Beziehungen. Wer diese Lösung vollzogen hat, hat damit schon die Sinnhaftigkeit seines Lebens verwirkt, auch wenn dessen Bedingungen zu allem Ueberfluß nicht so grausame geworden wären, wie sie es tatsächlich geworden sind. Was der Mensch an Werten verloren hat, geht aus der Schilderung deutlich hervor, die ich von dem Auflösungs- und Umschichtungsprozeß zu machen versucht habe.

In dessen Verlauf ist der Mensch von der Natur getrennt worden. Das Stadtkind weiß nichts mehr von den heimlichen Reizen, die die Natur dem Hirtenbuben in tausendfacher Weise bietet. Es kennt nicht mehr den Sang der Vögel, es hat nie ein Vogelnest ausgenommen. Es weiß nicht, was der Flug der Wolken am Himmel bedeutet, es vernimmt nicht mehr die Stimme des Sturmes oder des Donners. Es wächst nicht mehr mit den Tieren des Feldes auf und kennt ihre Gewohnheiten nicht mehr. Das Instinktmäßig-Sichere des Daseins geht ihm verloren. Wo der Landmensch natürlichen Rat weiß, in tausend Wechselfällen des urwüchsigen Daseins, versagt das Urteil des Sohnes der Großstadt. So wächst ein Geschlecht von Menschen heran, dessen Lebens-Rhythmus nicht mehr bestimmt wird durch die ewigen Naturerscheinungen: Tag — Nacht, Sommer — Winter, die nimmt es nur noch in der Schule im Anschauungsunterricht durch. Dieses neue Geschlecht lebt ein künstliches Leben, das nicht mehr das urwüchsige Dasein ist, sondern ein verwickeltes Gemisch von Schulunterricht, Taschenuhren, Zeitungen, Regenschirmen, Büchern, Kanalisation, Politik und elektrischem Lichte.

Mit der Abdrängung der Menschen in die Städte werden auch die besonderen Beziehungen zu einer bestimmten Natur zerstört, zu der, in der er als Kind gespielt, wo er seine Eltern begraben, seine Liebste gefreit, seinen Herd begründet hat: zu seiner Heimat.

Sind durch das Leben in der Stadt für einen immer größeren Teil der Menschheit die uralten seelisch-gemütlichen Bande zwischen Mensch und Natur zerrissen, so sind durch die uns

bekannte Auflösung der meisten früheren Gemeinschaften die Beziehungen von Mensch zu Mensch zerstört. Und das ist vielleicht noch verhängsnisvoller für das Schicksal dieses Geschlechtes der Verlorenen geworden. Denn diese Beziehungen, wie sie in der Dorf- und Geschlechtergemeinschaft, in der Berufs- und Arbeitsgemeinschaft bestanden, bedeuteten nicht nur einen gemütlichen Trost, sondern auch einen sittlichen Halt für den einzelnen; sie banden ihn zwar, aber sie hielten und stützten ihn auch. Nun da sie verschwunden sind und auch die engere Familiengemeinschaft ihre bindende Kraft immer mehr verliert, ist der vereinzelte Mensch einsam geworden, einsamer vielleicht, als er es jemals in der Geschichte gewesen ist. Denn durch alles, was an die Stelle der alten Gemeinschaften getreten ist: Verein, Partei, Klasse, Großbetrieb etc. wird er mit seinen Gefährten nicht enger verbunden als das einzelne Sandkorn mit den anderen im großen Sandhaufen. Allen den neuen Verbänden fehlt das eigenartige Kolorit, wie es die besondere Stadt- und Dorf-Gemeinschaft, die besondere Berufs- und Familiengemeinschaft besessen hatten. Immer sieht sich der Einzelne anderen Einzelnen gegenüber, mit denen ihn im Grunde kein innerlich Gemeinsames, sondern nur die gemeinsame Oede und Leere, die Vereinzelung und Vereinsamung verbindet.

Man hat mit Recht gesagt[7]), daß die heutigen Menschen an der Krankheit der Ent-Menschlichung leiden, daran, daß sie keinem Gott und keinem Menschen gehören, daß ihrem Leben und ihrer Lebensordnung die Menschlichkeit geraubt ist.

Daß die Arbeit selbst für den Menschen, der in den modernen Großbetrieben tätig sein muß, allen Segen verloren hat, haben wir schaudernd festgestellt. Auch hier liegt eine Ent-Seelung, eine Ent-Menschlichung vor, die den einzelnen eines wichtigen Halts beraubt hat. Nehmen wir dazu, daß die äußeren Arbeitsbedingungen in zahlreichen Großbetrieben ebenfalls aller Menschlichkeit spotten, so werden wir die Worte, mit denen die Encyclika „Quadragesimo anno“ die Lage des modernen Arbeiters kennzeichnet, nicht zu hart finden, wenn sie sagt: „Während der

---

[7]) F. Gogarten, Politische Ethik (1932), 163 f. In diesem Buche finden sich viele schöne Ausführungen über die seelische Verödung der heutigen Menschheit.

tote Stoff veredelt die Stätten der Arbeit verläßt, werden die Menschen dort an Leib und Seele verdorben" („iners ... materia ex officina nobilitata egreditur, homines vero ibidem corrumpuntur et viliores fiunt.").

Auch was man den Menschen unseres Zeitalters an neuen Werten gegeben hat, ersieht man aus der vorhergehenden Darstellung. Es ist vor allem eine Erleichterung und Verannehmlichung des Daseins durch die „Steigerung des Reichtums", dasjenige, was man mit dem englischen Worte: Komfort bezeichnet, das ursprünglich soviel wie Stärkung oder Trost bedeutet. Dieses „Trostes" wird auch der Aermste teilhaftig in Gestalt von gepflasterten Straßen, elektrischem Licht, Straßen- und Untergrundbahnen, schön ausgestatteten Cafés, Volksbädern, Parks, Hygiene und vielen anderen vortrefflichen Dingen. Dazu kommt die unübersehbare Fülle von Eindrücken; das rege Leben in der Großstadt, in Warenhäusern, in den Kinos, die vielfachen Anregungen durch Sport, Feste, politische Veranstaltungen, die Massen von Wissensstoff, die sich auf den einzelnen entlädt in Gestalt der Zeitung, der Bücher, der Vorträge. Und endlich ist dafür gesorgt, daß die Szenerie immerfort wechselt, das Tempo des Lebens beschleunigt wird usw.

Fragen wir nun, was bei alledem aus des Menschen Seele geworden ist, so müssen wir zunächst feststellen, daß ein robuster, praktischer Materialismus in ihr Wurzel geschlagen hat.

Wir sind „reich" geworden, haben wir gesehen: so reich an Gütern dieser Welt, wie noch keine Zeit vor uns gewesen ist. Aber gerade dieser Reichtum ist es, der uns zum Sklaven unserer Bedürfnisse gemacht hat. Wuchsen die Fähigkeiten, unseren Bedarf an Sachgütern zu befriedigen, so ist dieser Bedarf selber immer um eine Nasenlänge den Mitteln zu seiner Befriedigung vorausgeeilt. Das Viel hat den Wunsch nach mehr geweckt. Und ein ungestilltes Sehnen nach äußeren Gütern zog in die Menschenherzen ein und füllte sie immer mehr ganz und gar aus. Eine hohe und bald übertriebene Wertung des Materiellen hat Platz gegriffen und in hoch und niedrig das Streben nach Besitz, das Jagen nach dem Genusse erzeugt. Denn es scheint ein psychologisches Gesetz zu sein, daß durch die Vermehrung der Sinnenreize, die uns die Nutzung der Sachgüter gewährt, eine Oede in unserem Innern entsteht, die wir zunächst (bis die große Umkehr

kommt) durch Häufung jener Reize auszufüllen trachten. So erzeugt der Reichtum aus sich heraus jene Grundstimmung, die wir als materialistische zu bezeichnen uns gewöhnt haben. In der Fülle der Genußgüter, die um uns emporwachsen, finden die idealen Regungen des Herzens ihr natürliches Grab.

Den Komfortismus, wie ich diesen praktischen Materialismus genannt habe, der eine Abbiegung der menschlichen Lebensrichtung in die Annehmlichkeitswerte bedeutet, bringt den gesamten Volkskörper zum Faulen. Denn man soll nicht etwa denken, der Komfort sei eine Lebensgewohnheit, die sich auf die kleine Oberschicht der reichen Leute erstreckt. Der Komfortismus ist ja nicht eine äußere Gestaltungsform des Daseins, sondern eine bestimmte Art und Weise der Bewertung der Lebensformen. Er steckt nicht in den Gegenständen, sondern im Geiste, und darum kann er sich über reich und arm verbreiten.

Jene oben berührte Notwendigkeit, die Leere, die in der der Materie verfallenen Seele nach jedem Genuß entsteht, durch einen neuen Genuß aufzufüllen, hat dann zu jener Hatz geführt, in der der moderne Mensch sein Dasein verbringt. Hier ist das kapitalistische Wirtschaftssystem der Schrittmacher gewesen, sofern dieses seinem Wesen nach, das unausgesetzt die Zukunft in die Gegenwart hineinzuziehen trachtet, auf Beschleunigung des Tempos hindrängt. Psychologisch wirkt sich dieser Drang nach Beschleunigung in dem Bestreben aus, eine immer größere Menge von Lebensinhalten in einen begrenzten Zeitabschnitt hineinzudrängen. „Das Leben des in dieses System eingespannten Menschen ist ein Wechsel von Spannung und Abspannung, dem keine Entspannung folgt“ (P. Tillich).

Bedenken wir nun, was wir früher feststellen konnten, daß dieses nach immer neuen Reizen lüsterne Leben in eine Zeit fällt, in der das Einzeldasein immer unsicherer geworden ist, so werden wir leicht einsehen, daß die Hatz alsbald eine feindselige Richtung einschlagen muß, indem sie sich zum Kampf um die Existenzmittel des Daseins und damit zum Kampf gegen alle Mitgenießer auswächst. Nie ist soviel Feindseligkeit in der Welt gewesen als heute, nie hat der Krieg aller gegen alle inmitten unserer Staaten härter getobt als jetzt. Um ihn zu entfachen, bedurfte es keiner „Theorie“: er ist aus der materialistischen Grundgesinnung, die unsere Zeit kennzeichnet, ganz von selbst entsprungen.

Damit ist die stille Beschaulichkeit, ist die sichere, in sich ruhende Behaglichkeit früherer Zeiten verschwunden. Die Sorge um das Morgen, die Unsicherheit des Heute haben eine unausgesetzte Aufmerksamkeit nötig gemacht. Der heutige Mensch — nicht der Mensch als solcher — hat zu dem Heidegger-schen Angstmenschen Modell gestanden.

Wie sich diese Seelenstimmung in bezug auf unseren wichtigsten Lebensbereich — den sexuellen — auswirkt, hat unlängst ein guter Kenner in folgenden, treffenden Worten ausgeführt[8]):

Der moderne Mensch kann sich „keinem Genuß, keiner Freude vollkommen und ohne Bedenken hingeben. Ewig umdüstert ihn der Gedanke an die möglichen materiellen ungünstigen Folgen seines Tuns. Er ist daher in der Regel zu einer restlosen Hingabe seines ganzen Wesens, auch auf dem Gebiete der Liebe, gar nicht mehr fähig. Es fehlt ihm vollkommen die beglückende Sorglosigkeit und der innere Halt des natürlichen, primitiven bzw. des religiös gefestigten Menschen. Diese modernen Heiden werden den Gedanken: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?, um den anderen nicht nachzustehen, niemals los. Die ewige Schwangerschaftsangst vieler Ehefrauen ist ein Beweis dafür, wie tief wir Menschen des westeuropäischen Kulturkreises heute, im Vergleich mit vergangenen Zeiten und im Gegensatz zu anderen Völkern, z. B. zu den Russen, im Materiellen versunken sind.“

So ist denn — können wir zusammenfassend sagen — die menschliche Seele nach ihrer gemütlichen Seele hin öde, unstet, unruhig, hastend, leer, hart geworden. Die weicheren Regungen des Herzens sind zurückgetreten, die Willensfunktionen sind stärker entwickelt.

Sind die Menschen in ihrer Gefühlswelt verödet, so sind sie intellektuell ver-kümmert. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Menschen unserer Zeit im Durchschnitt dümmer sind als die Menschen früherer Zeiten. Ein Gelehrter des 17. und 18. Jahrhunderts war klüger als einer des 19. und 20. Jahrhunderts; ein Schäfer war klüger als ein Fabrikarbeiter; eine Haus-

---

8) Roderich von Ungern-Sternberg, Die Ursachen des Geburtenrückgangs. 1932.

frau alten Stils klüger als eine Studentin. Woran liegt das, da doch die geistigen Fähigkeiten der Menschen in diesem Zeitraum nicht schwächer geworden sind? Es hat wohl seinen Grund in der Eigenart des modernen Wissensstoffes, seiner Erarbeitung und seiner Uebertragung, wovon wir schon Kenntnis genommen haben.

Es ist hier nicht der Ort, den ganzen Betrieb der modernen Wissenschaft auseinanderzusetzen, weil er als solcher das Gepräge unserer Zeit und den Menschen als soziales Wesen nicht entscheidend beeinflußt. Sonst müßten wir Fragen, wie diese, beantworten: warum wußten Montaigne, Labruyère, Rochefoucault, Goethe, Nietzsche u. a. mehr vom Seelenleben des Menschen als ein moderner „Psychologe"? Warum wußte der alte Brehm mehr vom Tierleben als mancher Zoologe von heute? oder Justus Möser mehr vom Wirtschaftsleben als die nationalökonomischen „Theoretiker" der Gegenwart? Es hängt wohl mit der Tatsache zusammen, die Goethe einmal in dem tiefsinnigen Ausspruch festgestellt hat: „Eigentlich weiß man doch nur etwas rechtes, wenn man wenig weiß."

Was uns vielmehr angeht, ist die Wirkung, die der von dieser modernen Wissenschaft erarbeitete und unmittelbar oder mittelbar durch Bücher, Broschüren, Zeitungen, Kino, Radio, Vorträge usw. dargebotene Wissensstoff auf die sogenannte Volksseele ausübt.

Da können wir als wichtigste Wirkungen die folgenden feststellen:

(1) Er intellektualisiert die Menschen, wie man es nennen kann. Einen charakteristischen Zug des modernen Menschen, den vornehmlich immer der Stadtmensch ist, bildet sein „Bildungsstreben". Wobei man unter „Bildung" in erster Linie die Anhäufung eines gewissen Maßes von „Kenntnissen" versteht, die man aus Büchern lernt, die also schon durch das Medium des begrifflichen Denkens hindurchgegangen sind. Nicht die Anschauung der Dinge reizt die Menschen, nicht die gefühlsmäßig-instinktive Erfassung der Wirklichkeit ist das, was sie erstreben, auch nicht das Wirken und Schaffen selbst ist ihnen ein Herzensbedürfnis, sondern das wissenschaftliche „Erkennen", das heißt die Herausarbeitung eines Begriffssystems. Nicht die Welt

und die Menschen üben den Reiz mehr aus, sondern die „Theorie“ von der Entstehung der Welt und der Menschen; nicht die Blumen, sondern die Botanik, nicht die Tiere, sondern die Zoologie, nicht des Menschen Seele, sondern die Psychologie.

(2) Unter der Fülle des auf ihn eindrängenden Wissensstoffes verflacht der Mensch, weil er ihn nicht mehr innerlich verarbeiten kann. Das Schlimmste ist aber dieses: weil der einzelne den weiten Weg zu den Quellen des Wissens nicht mehr selber gehen kann, so kommt ihm dieses in verarbeitetem Zustande zu in Gestalt des Schlagwortes, zu dem die Erkenntnisse erstarrt sind. Die Schlagworte, diese geistigen Suppenwürfel, sind heute die Nahrung der meisten Menschen, die nach Bildung trachten, aber nur zu einer Halb- oder Viertelsbildung gelangen, die viel schlimmer ist als die Unbildung. Der Mensch, der so stolz darauf war, daß er sich aus Vorurteilen und Aberglauben befreit hatte und der sich deshalb „frei“ nannte, wird nun in ein unzerreißbares Netzwerk von verkalkten „Theorien“ eingesponnen, in dem er sich viel weniger frei zu bewegen vermag als vorher der natürliche Mensch in den Ketten des Vorurteils und Aberglaubens. Mag nun die Begriffsfalle, in die er gerät, Atheismus oder Darwinismus oder Klassenkampf oder Antisemitismus oder Internationalismus oder Volkskunst oder Ausbeutung oder soziale Revolution oder Fortschritt oder Reaktion oder Rassenkunde oder sonstwie heißen, das bleibt sich gleich: genug, daß er fest sitzt.

Die dritte Wirkung, die die Verallgemeinerung und Vermehrung des Wissens mit sich bringen, ist das was ich

(3) die Frivolisierung des Wissens nennen möchte. Darunter verstehe ich das Unempfindlichwerden des Menschen gegenüber den Wundern, mit denen diese Welt erfüllt ist. Wenn wir etwa den „Kulturfilm“ als die heute wirkungsvollste Form, in der Wissen verbreitet wird, betrachten, so ist es ja erschütternd zu sehen, mit welcher Gleichgültigkeit und Selbstverständlichkeit die abgestumpfte Masse Aufschluß über die intimsten und heiligsten Dinge erhält, ohne sich weiter aufzuregen. Mag es sich um das Leben der Pflanze oder der Tiere oder die heiligen Gebräuche fremder Völker oder die Geheimnisse des Urwaldes oder der Eiswelt handeln: die satte Masse schlingt alles in sich hinein ohne Schauder, ohne Ehrfurcht, ohne eigene Anstrengung. Denn früher gehörten doch die durchwachten Nächte eines Forscher-

lebens, die Strapazen eines Bergsteigers oder Forschungsreisenden, die Mühen und Erfahrungen eines Jägerlebens, die Anteilnahme an einer Kultgemeinschaft dazu, um gleich tiefe Einblicke in alle diese Wunderwelten tun zu können, die sich heute jedermann für ein billiges Eintrittsgeld in das Lichtspielhaus eröffnen.

Aus dieser Gemüts- und Geistesverfassung heraus, in der wir den Menschen unserer heutigen Tage angetroffen haben, hat er sich nun unter fortgesetztem Einfluß der Umwelt eine eigentümliche W e r t e w e l t aufgebaut, die wir am besten verstehen werden, wenn wir sie mit der Wertewelt des Kindes vergleichen. Wir werden dann viel Aehnlichkeiten zwischen beiden finden, da das, was an „Idealen“ in diesen beiden Welten enthalten ist, sehr viel Uebereinstimmung aufweist, nur daß natürlich das Insgesamt der Wertewelt des erwachsenen Allerweltsmenschen unserer Zeit auf Realitäten, am liebsten auf Ziffern, das des Kindes auf Phantasiegebilde abgestellt ist. Die „Ideale“ aber, die den modernen Menschen beherrschen, scheinen mir vornehmlich folgende drei zu sein:

1. die sinnliche Größe,
2. die rasche Bewegung,
3. das immer Neue.

Also:

(1) die Q u a n t i t ä t s b e w e r t u n g. Im Mittelpunkt alles Interesses steht heute, darüber wird kein Zweifel aufkommen können, die Bewunderung jeder meß- oder wägbaren Größe. Es herrscht allgemein, wie ein urteilsvoller Engländer (B r y c e) es ausgedrückt hat: „a tendency to mistake bigness for greatness“: „die Tendenz äußere und innere Größe zu verwechseln“, wie wir übersetzen müssen, da die deutsche Sprache leider kein eigenes Wort je für „bigness“ und „greatness“ besitzt. Worin sich die Größe darstellt, ist einerlei: es kann die Einwohnerzahl einer Stadt oder eines Landes, die Höhe eines Monumentes oder eines Funkturms, die Breite eines Flusses, die Entfernungen der Sterne, die Häufigkeit der Selbstmorde, die Menge der mit der Eisenbahn beförderten Personen, die Größe eines Schiffes, die Zahl der in einer Symphonie mitwirkenden Menschen, die Teilnehmer an einem Feste, die Auflagehöhe einer Zeitung oder sonst irgend etwas sein.

(2) Die Schnelligkeit irgend eines Geschehnisses, einer Vornahme interessiert den modernen Menschen fast ebenso wie die Massenhaftigkeit. Im Automobil mit 100 Kilometer oder im Flugzeug gar mit 200 Kilometer Geschwindigkeit fahren: das schwebt recht eigentlich unserer Zeit als ein höchstes Ideal vor Augen. Noch in diesen schönen Frühlingstagen las ich in einer angesehenen Zeitschrift einen offenbar ernst gemeinten Hymnus auf die Reize des „Fahrens", der mit den Sätzen schloß:

„O fahren, fahren auf den Schienen, Strömen, Lüften,
„O Weltgenuß! Parforcejagd aller Sinne."

Man spricht von einem „Schrei nach Schnelligkeit"!

Und wer sich nicht selbst im Fluge vorwärts bewegen kann, der erfreut sich an den Ziffern, die er über irgendwelche irgendwo erreichte Schnelligkeit liest: daß die Schnellzüge wieder ihre Fahrzeit abgekürzt haben, daß der neueste Riesendampfer drei Stunden früher in New York angekommen ist, daß der „Zeppelin" in 3 Tagen nach Brasilien fährt, daß man jetzt die Briefe schon um ½8 statt um 8 Uhr bekommt, daß Nurmi seine Weltmeisterschaft verloren hat, daß eine Zeitung eine (vielleicht falsche) Nachricht schon am Nachmittag um 5 bringen konnte, während die Konkurrentin erst um 6 damit herauskam: all das interessiert die merkwürdigen Menschen unserer Tage, all dem legen sie eine große Bedeutung bei.

Sie haben auch einen eigentümlichen Begriff geschaffen, um die jeweils schnellsten Leistungen als höchste Werte ihrem Gemüte wie ihrem Gedächtnis einzuprägen, einen Begriff, der auch bei der Vergleichung der Quantitäten Anwendung findet und dem erst eine volle Wirklichkeit entspricht, wenn Größe und Schnelligkeit sich in einer Leistung verbinden: den Begriff des Rekords. Aller Größenwahn und aller Schnelligkeitswahn unserer Zeit findet seinen Ausdruck in diesem Begriff des Rekords. Er hat sich vollkommen auch im Bereiche des Sports eingenistet und einen höchst unerfreulichen Geist des Sportismus, wie ich ihn nenne, erzeugt, aus dem die sinnlosen Veranstaltungen der „Olympiaden" und andere „Wettbewerbe" entstanden sind. Der Sport hat nur seine Berechtigung, wo er in einen irgendwelchen Sinngehalt eingegliedert ist, wo er vor allem zur Ertüchtigung des Kriegers dient, wie es in der Antike, auf die man sich so gern

beruft, selbstverständlich der Fall war. Ein seiner geistigen Spitze beraubter „Sport“ ist ein müßiger Zeitvertreib, den es nicht lohnt, ernst zu nehmen.

(3) Das N e u e reizt die Menschen unserer Zeit, weil es neu ist. Am stärksten: wenn es „noch nicht dagewesen“ ist. Wir nennen den Eindruck, den die Mitteilung des Neuen, am liebsten: des „Noch-Nie-Dagewesenen“, auf die Menschen macht: „Sensation“. Unnötig, Belege für die Tatsache anzuführen, daß unsere Zeit im höchsten Maße „sensationslüstern“ ist. Die moderne Zeitung ist ja ein einziger großer Beweis dafür. Die Art unserer Vergnügungen (Wechsel der Tänze in jedem Winter!) die Moden (Durchjagung aller Stilarten in zehn Jahren!), die Freude an neuen Erfindungen, deren Wert zu prüfen man sich nicht die Mühe nimmt: alles und jedes spricht für dieses starke Interesse am Neuen, das in den modernen Menschen lebt und sie immer wieder Neues erstreben und aufsuchen läßt.

Wollen wir dies alles in einem Worte zusammenfassen, so müssen wir es in dem furchtbaren Satz ausdrücken: D a s M e n s c h e n l e b e n i s t s i n n l o s g e w o r d e n. Abgeschnitten von den transzendenten Bezügen, abgeschnitten von den richtungweisenden Ideen, steht der Mensch auf sich selbst, sucht die Erfüllung seines Sinnes in sich und hat ihn nicht gefunden. „Durch das Abschneiden dieser Beziehungen schwingt der Mensch einsam in sich selbst, umgeben von einer unendlichen Leere. In all sein Ringen um Sinn dringt ständig ein eisiger Hauch von Sinnlosigkeit, der ihn erstarren läßt[9])“.

* * *

Ich höre die E i n w ä n d e, die man gegen meine Darstellung unseres Zeitalters erheben wird und möchte ihnen gleich hier durch einige klärende Bemerkungen begegnen.

Die einen werden sagen: das ist übertrieben, das ist einseitig, das ist falsch: so sieht das abgelaufene ruhmvolle Zeitalter nicht aus. Ich erwidere:

„Uebertrieben“ ist die Darstellung in der Tat im Sinne der Heraustreibung bestimmter Züge: ohne diese geht es beim besten Willen nicht ab, wenn man überhaupt eine Wirkung erzielen will; „einseitig“ — auch, sofern ich nicht alle Seiten des vergan-

---

[9]) P a u l T i l l i c h, Religiöse Verwirklichung (1930), 199.

genen Kulturabschnittes, sondern nur einige, die mir aber entscheidend wichtig schienen, beleuchtet habe;

„falsch" — nein, wenn man folgendes beachtet: allgemeine Geltung beanspruchen nur die festgestellten Tatsachen, vor allem dort, wo sie mit Ziffern belegt sind: es hat nun mal jeder fünfte Amerikaner ein Auto, wir sind nun mal ein Industrieland, die Zahl der Zeitschriften hat sich nun mal in Deutschland in den letzten 10 Jahren verdoppelt: daran kann niemand etwas ändern.

Anders steht es mit dem „Geist", der die Zeit beherrscht hat. Ihn glaube ich in seiner Eigenart richtig erfaßt zu haben, a b e r — es bleibt natürlich wahr, daß anderer Geist daneben vorhanden war. Natürlich sind der religiöse, der alt-preußische, der idealistische Geist in dieser Zeit nicht von der Erde verschwunden, auch weisen die verschiedenen Abschnitte des ökonomischen Zeitalters verschiedene geistige Strukturen auf.

Und dasselbe gilt in gesteigertem Maße von der Seelenverfassung der Menschen. Es wäre närrisch, zu behaupten, daß im ökonomischen Zeitalter nun a l l e Menschen während der ganzen Periode von jenem Geiste des Materialismus, der Technomanie, des Fortschrittsglaubens, der Hetze usw. erfüllt seien. Was hier wahr ist, ist nur die Tendenz zur Besitzergreifung von immer mehr Menschenseelen durch jenen Geist.

Ob nun jener Geist von Gott oder vom Teufel stammt: das zu entscheiden muß dem Urteil jedes Einzelnen überlassen bleiben; das Wertevorzeichen, das ich vor die Zustände des ökonomischen Zeitalters gesetzt habe, kann daher nicht als der Wahrheit zuwider beanstandet werden. Es hat überhaupt mit den Kategorien: richtig — falsch und natürlich noch weniger mit den Anforderungen der „Wissenschaft" irgend etwas zu tun. Aber dieses Buch will auch gar kein wissenschaftliches, sondern ein politisches Buch sein. Was nicht bedeutet, daß es ein unwissenschaftliches Buch ist.

Die anderen aber werden sprechen: Ja — so war es, jetzt aber ist es anders. Ihnen ist folgendes zu erwidern:

Wenn ihr an die politischen Wandlungen denkt, die Länder wie Rußland, Italien, Deutschland erfahren haben, so ist grundsätzlich festzustellen, daß politische Neuordnungen keineswegs eine Neuordnung des Kulturstils, um die es sich hier handelt, im Gefolge zu haben brauchen. Dasjenige Land, das seine Verfas-

sung am gründlichsten umgestaltet hat, Rußland, steht in kultureller Hinsicht gerade im Banne des alten Geistes, zwar nicht des russischen, aber des Geistes, den wir als den des ökonomischen Zeitalters kennen gelernt haben.

In den übrigen Ländern sehen wir erfreuliche Wandlungen — auf manchen Gebieten, während auf anderen sich nichts oder wenig verändert hat, ja, es manchmal sogar schlimmer geworden ist als es früher war.

Dazu kommt, daß der „neue Geist", der die Menschen zu beherrschen anfängt und sie oft wirklich zu einer Abkehr von den Werten des ökonomischen Zeitalters drängt, oft genug ihnen nur aufgenötigt ist: vielen erscheint z. B. die Verarmung Deutschlands, mit der doch alle Neugestaltung der Kultur ihren Anfang nehmen muß, als eine bedauerliche Tatsache, die, wie man hofft, sich recht bald in ihr Gegenteil verkehren möchte. Manche, die den neuen Geist zu vertreten glauben, hätten gar nichts dagegen, wenn wir kulturell da wieder anfangen könnten, wo wir 1913 stehen geblieben waren. Daß gar viele die Dämonie der Technik noch immer nicht erkannt haben und an sie und ihre Wunder und damit an den ewigen Fortschritt glauben, will ich nur nebenbei erwähnen.

Die meisten wissen wirklich noch nicht, um was es sich handelt, um was das Spiel geht, wie ich eingangs sagte. Deshalb kann meine Darstellung des ökonomischen Zeitalters auch heute noch — und voraussichtlich auf lange Zeit hinaus — als eine Zusammenfassung alles dessen dienen, was von einem wirklich zur Erneuerung unserer Kultur entschlossenen Willen als Uebelstand, der zu beseitigen ist, gewertet wird. Was ich Deutschen Sozialismus nenne, bedeutet — in der Verneinung ausgedrückt — nichts anderes als die Abkehr vom ökonomischen Zeitalter in seiner Gänze. Aber um zu verstehen, was ich damit meine, müssen wir noch eine ganze Menge geistiger Arbeit verrichten. Ich beginne diese damit, daß ich den Leser zunächst einmal mit dem Begriffe „Sozialismus" vertraut zu machen versuche, der heute so viele Köpfe verwirrt.

Zweiter Abschnitt

Was ist Sozialismus?

Viertes Kapitel: Der Sprachgebrauch

Wer feststellen will, was ein Wort bedeutet, wird zunächst — wenn es sich nicht darum handelt, den Sinn des Wortes in einem ganz bestimmten Zusammenhange, etwa in einem Gesetze oder in einem wissenschaftlichen System zu ermitteln — Umschau halten nach dem sogen. Sprachgebrauch, das heißt: er wird fragen, was „man" unter dem Worte versteht: in engeren Kreisen, z. B. in der wissenschaftlichen Welt oder unter Fachleuten irgendwelcher Art oder ganz allgemein in allen Kreisen der Bevölkerung. Bei einem Worte wie dem unsrigen wird man sich schon in allen Kreisen umhören müssen. Und das hat denn nun auch schon mancher getan. Wir besitzen verschiedene Sammlungen von Begriffsbestimmungen des Wortes „Sozialismus", deren umfangreichste meines Wissens die eines Engländers, namens G r i f f i t h, ist, der in einem Büchlein 261 solcher Begriffsbestimmungen zusammengestellt hat. Natürlich sind diese 261 Begriffsbestimmungen nicht alle dem Inhalte nach verschieden. Aber auch die in wesentlichen Punkten von einander abweichenden zählen noch nach Dutzenden, namentlich wenn man den Kreis der befragten Personen, die bei G r i f f i t h fast ausschließlich aus Engländern bestehen, auf alle Nationen der Erde ausdehnt.

Will man die zunächt wertlosen Zusammenstellungen nutzbar machen, so wird man bestrebt sein müssen, Ordnung in sie zu bringen, indem man sie in einige Gruppen ungefähr gleich gestimmter Definitionen einzuteilen unternimmt. Das habe ich versucht und bin dazu gekommen, drei solcher Gruppen zu unterscheiden:

E r s t e G r u p p e : Sozialismus = sozialer „Fortschritt", Weltverbesserung, Volksbeglückung, Kulturbewegung, Erlösungs-Ide-

ologie schlechthin oder mit Bezug auf eine bestimmte historische Situation;

Zweite Gruppe: Sozialismus = Gesinnung, Verhalten, Einstellung;

Dritte Gruppe: Sozialismus = gesellschaftliches Ordnungs-Prinzip.

Ich führe nun für jede dieser drei Auffassungen einige besonders charakteristische Begriffsbestimmungen an, die ich im wesentlichen selbst, unabhängig von den vorhandenen Uebersichten, zusammengestellt habe.

Erste Gruppe: Die Ansicht, daß Sozialismus soviel wie sozialen „Fortschritt" bedeute, geht, soviel ich sehe, auf Proudhon zurück. Dieser antwortete einmal in einer Gerichtsversammlung dem Vorsitzenden auf seine Frage: „Mais alors, qu'est ce donc ce socialisme?" „C'est toute aspiration vers l'amélioration de la société". Und als darauf der Richter meinte: „Mais dans ce cas, nous sommes tous socialistes" erwiderte Proudhon: „C'est bien ce que je pense" ....

In diesem Sinne definieren den Sozialismus:

B. Malon: Zusammenfassung aller fortschrittlichen Kräfte der kämpfenden Menschheit;

L. Bertrand: Ein Zustand höherer Zivilisation, bei dem jedermann, bei weniger und leichter Arbeit, das Recht auf alle Annehmlichkeiten des Lebens haben wird;

K. Nötzel: „Unter Sozialismus verstehen wir ganz im allgemeinen die von einzelnen Personen oder von Menschenmehrheiten erhobene Forderung nach einem Zustand auf Erden, durch den die Menschen, und zwar alle Menschen, von allen Nöten befreit wären. Der Sozialismus gründet sich auf der Vorstellung von einem irdischen Himmelreich. Sie wird des Näheren dadurch gekennzeichnet, daß hier die Ursache aller Uebel, von denen die Menschen betroffen werden können, in den Formen und Beziehungen des menschlichen Zusammenlebens angesprochen wird. . . . ."

Moritz Kaufmann: „Every systematic effort under whatever name, to improve society."

I. W. Bowen: „Socialism-light in the darkness of a depressed world; hope and opportunity for all peoples; economic wisdom, political salvation, religious practice."

Hierher gehört wohl auch die etwas seltsam anmutende Definition August Bebels: „ Sozialismus ist die auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit angewandte Wissenschaft". Denn

in ihr kommt doch letzten Endes auch nur ein Glaube, eine Hoffnung, eine Sehnsucht, eine Erlösungsideologie zum Ausdruck.

Aehnliche Töne klingen in den Kreisen der deutschen Jugend an in dem, was man früher „bündische" Bewegung nannte. „Sozialismus ist die leidenschaftliche Frage an eine grundsätzlich neue Lebensgestaltung"; „Sozialismus ist die Forderung nach einem neuen Staat, einer neuen Gemeinschaft"; „Sozialismus ist das Lebensgefühl der bündischen Jugend". „Die bündische junge Generation drängt zur Politik, drängt zum Sozialismus . . . . Uns ist der Sozialismus nicht nur Sache des Hirns, sondern des Herzens, nicht nur Gedanke, sondern Glaube. Er will nicht nur intellektuell gedacht, sondern vital gelebt und gewollt sein. Der Sozialismus ist total in Politik und Haltung wie alle echte Politik, jede wahre Revolution total ist. In diesem totalen Sinne ist uns Sozialismus eine Kulturbewegung. Kultur ist aber nicht nur Vernunft und Sittlichkeit, sondern Gläubigkeit[10]).

In einer paradoxalen Ausprägung begegnet uns diese Auffassung vom Sozialismus als einer „Kulturbewegung", als einer Erlösungsideologie bei zwei Autoren, deren geistreiche Ansichten ich dem Leser nicht vorenthalten möchte: bei Oswald Spengler und Enrico Corradini. Für Spengler ist Sozialismus = Spät-Kapitalismus, für Corradini = Nationalismus der sog. „proletarischen" Nationen.

Oswald Spengler, der übrigens noch eine zweite, ganz und gar verschiedene Auffassung vom Sozialismus hat, wie wir weiter unten feststellen werden, bezeichnet Sozialismus als den „politischen, sozialen wirtschaftlichen Instinkt realistisch angelegter Völker einer Stufe unserer Zivilisation, nicht mehr unserer Kultur, die 1800 zu Ende ging". Er ist gleichbedeutend mit Buddhismus und Stoizismus: der höchste überhaupt erreichbare Ausdruck unseres dynamischen Weltgefühls, nämlich Imperialismus. „Dies immer klarer werdende Bewußtsein habe ich

---

[10]) Vortrag Fritz Borinskis beim Pfingsttreffen zwischen dem Leuchtenburger Kreis und dem Neuwerk-Kreis. Zit. in dem Buche von Adolf Ehrt, Totale Krise — Revolution? (1933), das einen guten Ueberblick über die Gedankenströmungen in der weiland „Schwarzen Front' des völkischen Nationalismus gibt.

modernen Sozialismus genannt. Es ist das Gemeinsame in uns. Es wirkt in jedem (!) Menschen von Warschau bis San Francisco, es zwingt jedes unserer Völker in den Bann seiner Gestaltungskraft. Aber auch nur uns. Antiken, chinesischen, russischen Sozialismus in diesem Sinne gibt es nicht". (Auch keinen japanischen?! W.S.) „Die abendländischen Völker mit anarchischem(!) Instinkt sind sozialistisch im Sinne des Faustisch-Wirklichen"[11]).

Enrico Corradini geht aus vom Marxismus, in dem er eine Ideologie der ausgebeuteten Klassen erblickt. Da entdeckt er, daß man das Verhältnis der „Ausbeutung" von den Klassen auf die Völker übertragen kann und damit auch den Ausdruck „Sozialismus".

Man kann nämlich ausgebeutete und ausbeutende Völker unterscheiden; jenes sind die proletarischen, dieses die bourgeoisen Nationen; zu diesen rechnet Corradini hauptsächlich Frankreich und England und — da sein Buch zuerst 1914 erschienen ist — zum Teil Deutschland, während unter den proletarischen Nationen Italien an erster Stelle steht. Die Politik (Ideologie) dieser proletarischen Völker ist Sozialismus. „La definizione . . . del nazionalismo (è) questa: esso è il socialismo della nazione italiana nel mondo"[12]).

Dem Klassenkampf im Innern entspricht der Kampf zwischen den Nationen; jener kennt als ultima ratio den Streik, dieser den Krieg usw. Die Lehre Corradinis hat in Italien eine zahlreiche Anhängerschaft gewonnen und wird auch in Deutschland vertreten[13]).

Eine „wissenschaftliche" Formulierung hat dieses ganz allgemeine Sehnen, Streben, dieser Glaube in der Begriffsbestimmung gefunden, die Theodor Brauer vom Sozialismus gibt, wenn er sagt: „Der moderne Sozialismus ist eine aus der Kritik der Gegenwart gewonnene, soziale Zukunftsperspektive, eingestellt auf die klassenlose Gesellschaft als das Endziel." Th. Brauer, Der moderne deutsche Sozialismus (1929), 9.

---

[11]) O. Spengler, Preußentum und Sozialismus. Zuerst 1920. Ausgabe von 1932. Seite 18, 26, 29.

[12]) E. Corradini, Il nazionalismo italiano (1914) 156.

[13]) Siehe z. B. Hans Zehrer, Außenpolitik und nationaler Sozialismus. „Die Tat". (1933.)

Will man die Lehren der Marx und Engels zum Sozialismus rechnen — bekanntlich haben die Begründer des „Marxismus“ sich immer dagegen gewehrt, als Sozialisten bezeichnet zu werden —, so kann man ihren Sozialismusbegriff ebenfalls als eine, aber auf die industrielle Lohnarbeiterschaft eingeschränkte, Erlösungsideologie bezeichnen: „die theoretischen Sätze der Kommunisten beruhen keineswegs auf Ideen, auf Prinzipien, die von diesem oder jenem Weltverbesserer erfunden oder entdeckt sind. Sie sind nur allgemeine Ausdrücke tatsächlicher Verhältnisse eines existierenden Klassenkampfes, einer unter unseren Augen vorsichgehenden geschichtlichen Bewegung“, heißt es im Kommunistischen Manifest.

Und Engels nannte im „Anti-Dühring“ den modernen Sozialismus einen „Gedankenreflex“, die „ideelle Rückspiegelung eines vorhandenen Konfliktes in den Köpfen der Arbeiter“. In diesem Sinne habe ich ihn als den geistigen Niederschlag der sozialen Bewegung, hat v. Scheel ihn als die ökonomische Philosophie der leidenden Klasse, hat G. D. H. Cole ihn als „the philosophy of the working class“ bezeichnet. Ueber das Verhältnis des „Marxismus“ zum Sozialismus überhaupt spreche ich weiter unten noch: siehe den folgenden Abschnitt.

Zweite Gruppe: Zu diesen wollten wir alle diejenigen Begriffsbestimmungen des Sozialismus zählen, die diesen als eine bestimmte seelisch-geistige Haltung, also als Gesinnung definieren.

Da erscheint als erste Spielart diejenige, die unter Sozialismus den Komplex der Pflichten gegen andere versteht. So hat noch unlängst Heinrich Maier[14]) zum Begriffe des ethischen Sozialismus zusammengefaßt die Tugenden der „Uneigennützigkeit, Selbstverleugnung, Aufopferung und Hingabe für die Brüder, Eintreten für die Schwachen und Bedrückten, Treue, soziale Gerechtigkeit, Menschenachtung und Menschenliebe in allen Formen“. Was ein englischer Anonymus bei Dan Griffith[15]) kürzer so ausdrückt: „Socialism is the substitution of the Christ spirit for the Cain spirit in industry and politics“.

---

14) Akademische Rede, gehalten am 27. 7. 32.

15) Dan Griffith, What is Socialism? (1924) 86.

In bestimmterer Prägung sind es Pflichten des Einzelnen gegen die Gemeinschaft, die man als Sozialismus bezeichnet. „Um was es sich handelt", schrieb vor mehr als 40 Jahren Theobald Ziegler, (ist) „im Grunde nichts anderes als die moralische Erziehung des Menschen im Sinne einer Umwandlung des individualistischen Geistes in den sozialen, die Erkenntnis und Ueberzeugung, daß wie alle, so auch die materielle Kultur, ein Teil des Sittlichen und ein zu Versittlichendes sei, daß das, was bisher von den Einzelnen lediglich in ihrem eigenen Interesse getan wurde, vielmehr zur Erhaltung des Ganzen bestimmt sei und daß darum an die Stelle einer einseitigen Berücksichtigung der Privatinteressen die höheren, allgemeinen, der Blick auf das Ganze zu treten habe. Also in der Tat: Ueberwindung des egoistischen Individualismus durch den sittlichen Sozialismus ist das Ziel"[16]).

Oder — wie es der bekannte Historiker des Sozialismus, R. Flint, kürzer ausdrückte: „Socialism is the exageration of the rights and claims of society just as individualism is the exageration of the rights and claims of individuals".

Eine solche Auffassung von Sozialismus als einer gemeinnützigen Gesinnung scheinen nun auch hervorragende Mitglieder der NSDAP zu haben.

So ließ sich über diesen Punkt der Minister Seldte unlängst wie folgt aus: im Jahre 1932 sagte Hitler: „Jeder wahrhaft nationale Gedanke ist letzten Endes sozial, d. h. wer bereit ist, für sein Volk vollständig einzutreten, daß er wirklich kein höheres Ideal kennt, als nur das Wohlergehen dieses seines Volkes, wer unser großes Lied ‚Deutschland, Deutschland über alles' so erfaßt hat, daß nichts auf der Welt ihm höher steht als dieses Deutschland, Volk und Land, Land und Volk, der ist Sozialist. Das war und ist der Sozialismus des Frontsoldaten Adolf Hitler und der war und der ist der Sozialismus des Stahlhelm[17])".

Und Dr. Ley, der Führer der „Arbeitsfront", äußerte sich zu derselben Frage auf der Arbeitstagung der Deutschen Arbeitsfront am 10. September 1933 also: „Der Nationalsozialismus kann

---

[16]) Th. Ziegler, Die soziale Frage — eine sittliche Frage. 4. Aufl. 1891, S. 24/25.

[17]) „Ring" 1933, Heft 30.

für sich in Anspruch nehmen, daß er die Einzelpersönlichkeit zur höchsten Kraftentfaltung entwickelt hat, und zwar für und nicht gegen die Gemeinschaft. Das, was wir damit erreicht haben, ist wahrer Sozialismus". Dies ist eine im Organ der „Arbeitsfront", dem „Arbeitertum", häufig vertretene Ansicht. So äußerte sich der Pg. Bernhard Köhler, Leiter der Kommission für Wirtschaftspolitik bei der Reichsleitung der NSDAP., über den Begriff des Sozialismus wie folgt: „Damit hat der Sozialismus seinen Vormarsch begonnen, daß wir es als unsere .. Pflicht ansehen, usw. Sozialismus ist keine Wirtschaftsform, sondern ist sittliche Verpflichtung". (Im Original fett gedruckt). „Sozialismus ist die Verwirklichung des sittlichen Bewußtseins im Leben des Volkes". Das wäre dann also gleichbedeutend mit dem Sinne des Partei-Mottos: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz". In diesem Sinne hat man denn auch die Lehren Henry Fords, des großen Automobilfabrikanten, von den Social Services (= „Dienst am Ganzen") als Sozialismus bezeichnet[18]).

Eine besondere Schattierung erfährt diese Auffassung vom Sozialismus bei einigen Autoren dadurch, daß sie diesen mit altpreußischer Gesinnung gleichsetzen. Das tut bekanntlich Oswald Spengler in seinem Buche: Preußentum und Sozialismus (1920), wo es heißt: „Altpreußischer Geist und sozialistische Gesinnung sind ein und dasselbe" (S. 8); „der deutsche, genauer preußische Instinkt war: Die Macht gehört dem Ganzen. Der Einzelne dient ihm. Es wird befohlen und gehorcht. Dies ist seit dem 18. Jahrhundert autoritativer Sozialismus" (S. 18). „Wir Deutschen sind Sozialisten, auch wenn niemals davon geredet wäre. Die anderen können es gar nicht sein" (S 8). Vgl. auch oben Seite 46 ff. Ebenso meint G. Strasser: „Sozialismus ist tief preußisches Dienen am Ganzen".

Deutsche Professoren hatten diese Betrachtungsweise längst schon in eine Formel gebracht, indem sie den Sozialismus als „Sozialprinzip" konstruierten, und zwar als einen der zwei polaren Axiome, auf denen das soziale Sollen jeweils ruht, nämlich den Satz, „daß die Gesellschaft oberster Zweck sein soll, das Individuum nur dienendes Mittel für ihre Zwecke", im Gegen-

---

[18]) F. von Gottl-Ottlilienfeld, Fordismus. 3. Aufl. 1926.

satz zum „Individualprinzip“, das ist der Satz „daß das Individuum oberster Zweck sein sollte, die gesellschaftliche Organisation dienendes Mittel für seine Zwecke“. Diese Auffassung des Begriffes Sozialismus als des Bekenntnisses zum Sozialprinzip geht auf Heinrich Dietzel zurück, der sie in den 1880er Jahren prägte: angeregt offenbar durch Lorenz von Stein und Adolf Held, die sie ein paar Jahrzehnte früher vertreten hatten. Siehe den Artikel „Individualismus“ im Handwörterbuch der Staatswissenschaften.

Wenn das „Sozialprinzip“ mehr nach der Gefühlsseite umgebogen wird, nimmt es den Charakter des Gemeinschaftsdranges an. Auch mit diesem hat man den Sozialismus gleichgesetzt. In besonders schöner Form begegnen wir dieser Auffassung bei August Pieper, der sie in vielen seiner Schriften zum Ausdruck gebracht hat. So schreibt er einmal: „Sozialismus ist der Träger eines neuen Lebensgefühls und Lebenswillens“, ist „die Idee einer neuen, höheren, vollkommeneren Lebensgemeinschaft und Schicksalsverbundenheit, die lebt aus einer selbstlosen Treue und Hingabe von Menschen an Menschen, als sie bis dahin verwirklicht ist“. „Diese Idee flammt auf in einer großen Liebe, die statt kalter Herrschaft von Menschen über Menschen eine Gemeinschaft der Brüderlichkeit aufbauen will[19])“.

Etwas ähnliches schwebte wohl dem dzt. Reichsminister für Propaganda, Goebbels, vor, als er in einer Rede sich wie folgt äußerte: „Dieses Pathos bringt am Ende die wundersamste Tugend des revolutionären Umbruchs zum Ausdruck, eine Tugend, die schon im Kriege unausgesprochen vorhanden war und die jetzt Prinzip geworden ist, die Tugend der Gemeinsamkeit. Sie mögens nennen wie Sie wollen, Sozialismus oder Volksgemeinschaft oder Kameradschaft. Kurz und gut, der Mensch strebt zum Menschen, Volk sucht zum Volk zu finden, was unvereinbar schien, geht ineinander auf[20])“. Auch im „Arbeitertum“ finden wir diese Auffassung gelegentlich vertreten: Dr. Ley: „Was ist Sozialismus? Nichts anderes als Kameradschaft“.

---

[19]) A. Pieper, **Kapitalismus und Sozialismus als seelisches Problem. 2. Aufl. 1925, Seite 59.**

[20]) **„Angriff“ vom 7. Mai 1933.**

W i l h e l m F a n d e r l : „Sozialismus war und ist für die NSDAP klar und eindeutig die Lehre (!) von der Volksgemeinschaft, von der Kameradschaft, von dem Zusammenhalten aller, von dem Einstehen und der Einsatzbereitschaft jedes Einzelnen für die Gemeinschaft".

Und A. H. H o f e r schreibt geradezu: „Sozialismus ist die alte, jetzt sich erneuernde nordische Volks-(National) Gemeinschaft[21]).

Diese Auffassung findet sich auch in anderen Ländern. Als Beleg führe ich die Worte des bekannten englischen Essayisten H. G. W e l l s an[22]): „Socialism is to me no more and no less than the awakening of a collective consciousness in humanity, a collective will and a collective mind . . ."

Zur dritten Gruppe der Begriffsbestimmungen des Sozialismus gehören alle diejenigen, die im Sozialismus ein (o b j e k t i v e s) O r d n u n g s p r i n z i p vertreten finden.

Diese Auffassung nahm in den Anfängen ganz naive Formen an. Ich entsinne mich, daß in meiner Kindheit, selbst unter Gebildeten, von den Sozialisten nicht anders gesprochen wurde als von Leuten, die „teilen" wollten; und auch in Büchern fand man die Ansicht geäußert, daß es sich beim Sozialismus vor allem um eine Revolutionierung der V e r t e i l u n g handle. P a u l J a n e t nennt Sozialismus die Lehre, die behauptet, daß der Staat das Recht habe, die Ungleichheiten des Reichtums auszugleichen dadurch, daß er von denen, die zuviel haben, nimmt und es denen gibt, die zu wenig haben[23]). J e a n G r a v e versteht unter Sozialismus die Umgestaltung der Gesellschaft im Sinne der besseren und gleichmäßigeren Verteilung des sozialen Reichtums[24]).

Wie auch in der Gegenwart derartige Gedanken noch spuken, zeigen manche Aeußerungen in den Enqueten der letzten Jahre. So antwortet ein Engländer bei D a n G r i f f i t h[25]) wie folgt auf die Frage, was Sozialismus sei: „Imagine 100 people in a room -2 rich, 8 comfortable, 60 poor, 30 starving — a leisured Ten owning as much as the working minety. That is, how wealth is

---

21) A. H. H o f e r, Offener Brief (1933), 6.
22) Bei D a n G r i f f i t h, What is socialism? (1924) 81.
23) P. J a n e t, Les origines du socialisme contemporain. 1887.
24) J e a n G r a v e, La société mourante et l'anarchie, 1893.
25) D a n G r i f f i t h, What is socialism? pag. 51.

distributed to-day. Socialism, alone of creeds, regards this as an evil to be remedied". Und ein anderer eben da (Pag. 85): „The essence of Socialism is, that it seeks to obtain the maximum equality in the distribution of material things among the community". Aehnlich lautet die Begriffsbestimmung des Sozialismus in der Encyclopaedia Britannica.

Uebrigens gehören hierher die meisten Auffassungen, die vom Sozialismus erwarten, daß er die „Ausbeutung" beseitigen werde. Denn unter Ausbeutung wird in der Regel verstanden ein Zustand, bei dem einer weniger für seine Arbeit an Entgeld bekommt als er von Rechts wegen bekommen müßte. Beseitigung der Ausbeutung heißt also Eingriff in die Güterverteilung zugunsten der Armen.

Daß der Sozialismus für diejenige Lehre gehalten wurde, „die das Eigentum beseitigen wolle", hängt mit dieser Gedankenrichtung zusammen.

Gleichzeitig bildete sich aber, namentlich in wissenschaftlichen Kreisen, eine andere Auffassung heraus, die weite Verbreitung gefunden hat und heute noch geradezu als die „herrschende Meinung" bezeichnet wird. Es ist diejenige, die im Sozialismus ebenfalls ein die Eigentumsverhältnisse regelndes Ordnungs-Prinzip erblickt, den Nachdruck aber auf das Eigentum an Land und Produktionsmitteln legt. Danach versteht man unter Sozialismus die auf dem Gemeineigentum an Land und Produktionsmitteln beruhende Wirtschaftsverfassung oder „diejenige Richtung, welche die Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln als wünschenswert ansieht oder meint, daß wir in der Entwicklung zu dieser Gesellschafts-Ordnung begriffen sind[26])".

Diese Auffassung, die wohl deshalb so weite Verbreitung gefunden hat, weil sie die einfachste ist, d. h. nach der Richtung des schwächsten Punktes ausweicht (wie bequem hätten wir es, wenn wir uns bei ihr beruhigen könnten!) geht scheinbar auf J. St. Mill zurück, der sie, soviel ich sehe, zuerst vertreten hat und ist namentlich durch die bekannte und viel gelesene Schrift von Albert Schäffle, die Quintessenz des Sozialismus (zuerst

---

[26]) K. Diehl im Handwörterbuch der Staatswissenschaften. 4. Aufl., s. v. „Sozialismus und Kapitalismus".

1874) in das größere Publikum gedrungen. „A und O des Sozialismus, heißt es dort, ist die Verwandlung des privaten Konkurrenz-Kapitals in Kollektiv-Kapital[27]").

Andere haben sich mit dieser ziemlich beschränkten Auffassung vom Wesen des Sozialismus nicht begnügt und haben nach einem allgemeinen Ordnungsprinzip gesucht, durch das der Sozialismus als Gesellschafts- insonderheit Wirtschaftssystem sich von anderen unterscheidet. Die als solche herausgehobenen allgemeinen Ordnungs-Prinzipien sind allerdings sehr verschieden.

Ich führe wieder einige Begriffsbestimmungen an: zunächst von „bürgerlichen" Autoren:

A. Schäffle (in früherer Zeit, nämlich als Verfasser von „Kapitalismus und Sozialismus" 1870): „Sozialismus ist die nicht spekulative Gesamtversorgung durch die Macht der öffentlichen Gewalt und (!) der humanen, religiösen, familiären Nächstenliebe."

Victor Cathrein, der bekannte Jesuitenpater und Kritiker des Sozialismus faßt seine Meinung nicht in eine Definition zusammen, versteht darunter doch aber dasjenige volkswirtschaftliche System, in dem alle Produktivgüter in Gemeingut der Gesellschaft (des Staates) verwandelt werden und sowohl die Produktion als die Verteilung des Produktionsertrages planmäßig durch die Gesellschaft (den Staat) organisiert sind.

V. Cathrein, Der Sozialismus 10. Auflage 1910 S. 8, 13 u. a.

Eine besonders kunstvolle Definition rührt dagegen von einem anderen Mitglied der Gesellschaft Jesu, dem P. Gundlach, her, wonach der Sozialismus ist „eine nach Wertideen und Mitteln dem kapitalistischen Zeitalter innerlich zugehörige Lebensbewegung zur Herbeiführung und dauernden Sicherung der Freiheit und des diesseitigen Glücks aller durch ihre uneingeschränkte Einfügung in die Einrichtungen der von höchster Sachvernunft geformten und jedes Herrschaftscharakters entkleideten menschlichen Gesellschaft". Herders Staatslexikon.

In bekannter Klarheit schreibt Rudolf Stammler: „Eine sozialistische Wirtschaft ist eine planmäßige zentralisierte Zwangswirtschaft". Sozialismus und Christentum (1919), 4.

Etwas unbestimmt, aber doch letztlich zugunsten des Ordnungsprinzips äußert sich Johann Plenge: „Sozialismus ist die übermächtige Sehnsucht nach einer höheren, überlegten, allseitigen Ordnung, er ist organisatorischer Geist, das höchst bewußte Zusammenwirken zu gemeinsamer (?) Ordnung und dabei die überlegte Macht (?), mit wieviel Zwang und wieviel Freiheit diese Ordnung gesichert werden soll". Joh. Plenge. Die Revolutionierung der Revolutionäre. 1918.

Hierhin gehört wohl auch die Begriffsbestimmung in unserem größten, deutschen Wörterbuch, dem Grimmschen, die also lautet: „Sozialismus

---

27) In der 22. Aufl. 1919, Seite 11.

ist das Streben nach Besserung, insbesondere nach Umgestaltung der wirtschaftlichen Ordnung und nach einer gerechten Güterverteilung; gewöhnlich im engeren Sinne von den Bestrebungen der Sozialdemokratie gebraucht, die auf die Ueberführung der Produktionsmittel in den Besitz der Gesamtheit und eine genossenschaftliche (kollektivistische) Einrichtung der Gütererzeugung abzielen und von der entsprechenden Richtung der Nationalökonomie (Marxismus)".

Der letzte Satz führt uns zu denjenigen Männern, die der weiland herrschenden Richtung des Sozialismus angehören.

So definiert der ehemalige Führer der englischen Sozialdemokratie H. M. Hyndmann: „Sozialismus ist der Versuch, an Stelle des anarchischen Kampfes ums Dasein eine organische Zusammenarbeit fürs Dasein (an organized cooperation for existence) zu setzen".

In Deutschland nennt E. Bernstein den Sozialismus „die Bewegung zur oder den Zustand der genossenschaftlichen Gesellschaftsordnung".

K. Kautsky definiert in den namens der Mehrheits-Sozialisten und Unabhängigen aufgestellten „Richtlinien für ein sozialistisches Arbeitsprogramm" („Vorwärts" vom 2. II. 1919): „Sozialismus heißt demokratische Organisation des ökonomischen Lebens".

Und in einer Flugschrift der SPD von 1919 lesen wir: „Sozialismus heißt: „Planmäßige Wirtschaft der Gesamtheit für die Gesamtheit. Statt der bisherigen Millionen Einzelwirtschaften Herstellung einer Gemeinwirtschaft, die planmäßig die Erzeugung der Güter regelt und hebt (!)". Fast wörtlich mit dieser Definition des Sozialismus stimmen die in den Programmen sämtlicher englischer Arbeiterparteien überein[28]).

Aber auch im nationalsozialistischen Schrifttum finden wir gelegentlich die Auffassung vertreten, daß der Begriff Sozialismus als wesentliches Merkmal ein allgemeines Ordnungsprinzip enthalte: so spricht die These VIII des Programms vom „korporativen Wirtschafts-System des Sozialismus" und Gregor Strasser vom „kollektivistischen Sozialismus, anknüpfend an den mittelalterlichen Ständestaat".

Der freundliche Leser, der mir bis hierher gefolgt ist, wird nun wohl — angesichts der erdrückenden Fülle der verschiedenartigsten Begriffsbestimmungen — etwas ungeduldig, wie einst der Richter Proudhon fragte, auch mich fragen: „Mais alors, qu'est ce donc ce socialisme?" „Nun, was ist denn in aller Welt dieser Sozialismus"? Darauf versuche ich im folgenden Kapitel die Antwort zu geben.

---

[28]) Siehe Dan Griffith, What is socialism? pag. 97.

Fünftes Kapitel: Der Allgemeinbegriff Sozialismus

Auf die Gefahr hin, die Gunst des Lesers zu verscherzen, muß ich, ehe ich die Antwort auf die Frage: Was ist Sozialismus? erteile, noch einige Vorfragen erledigen. Zunächst die Frage: wie komme ich überhaupt zur Feststellung eines Begriffs wie des Sozialismus? Zur Beantwortung dieser Frage habe ich schon einiges beigetragen. Ich wies bereits darauf hin, daß man auf dem Wege der Interpretation einen Begriff bestimmen könne, wenn die Frage etwa lautet: was bedeutet das Wort Sozialismus im System von Proudhon oder Marx oder im Programm einer Partei, daß man aber, wenn es sich um eine allgemeine Deutung handelt, auf den Sprachgebrauch Rücksicht zu nehmen habe: jene Art der Begriffsbestimmung nenne ich die interpretatorische, diese die analytische. Nun sind wir aber, nachdem wir festgestellt haben, daß das Wort im „Sprachgebrauch" sehr viele Bedeutungen hat, noch nicht am Ziel, wenn dieses die Auffindung eines Allgemeinbegriffes ist. Die Frage taucht auf: was fange ich mit dem „Sprachgebrauch" an, in dem das Wort vieldeutig ist? Da stehen uns nun zwei Wege offen: das demokratische und das autoritative Verfahren, wie man sie nennen könnte. Das demokratische Verfahren würde darin bestehen, daß man die gebräuchlichste Verwendung des Wortes zu ermitteln trachtet, am besten durch Auszählung. Dieses Verfahrens bedienen sich mit Vorliebe die Amerikaner. Sie veranstalten Rundfragen, besonders gern in der Presse und stellen fest, daß so und so viel Antworten in diesem, so und so viel in einem anderen Sinne ausgefallen sind und die Mehrheit sich zu der und der Ansicht bekannt hat, die nunmehr als die „richtige" gilt. Diese Feststellung der Wahrheit durch Mehrheitsbeschluß lehnen wir ab.

Das andere Verfahren, zu einem Allgemeinbegriff zu gelangen, nannte ich das autoritäre: es ist das einzige, das für uns in Frage kommt. Ich habe es stets angewandt und wende es auch hier an. Nach diesem Verfahren bestimmen wir also eigenmächtig, was ein Wort bedeuten soll, damit es den richtigen Sinn für die Wissenschaft und das Leben bekommt. Wobei noch zwei Möglichkeiten zu unterscheiden sind: entweder nämlich wir finden unter den verschiedenen Bedeutungen, die das Wort im „Sprachgebrauch", das heißt bei den Früheren gehabt hat, bereits die „richtige": dann

haben wir nichts zu tun als sie zu der herrschenden Bedeutung zu erhöhen; oder aber keine der bisherigen Verwendungen des Wortes befriedigt uns, dann müssen wir ihm einen neuen Sinn geben. Daß wir dazu ein Recht haben, kann keinem Zweifel unterliegen. Denn was den Tausenden, die vor uns den Begriff bestimmt haben, recht ist, muß uns billig sein. Diese Art der Begriffsbestimmung habe ich die synthetische genannt. Daß wir bei dieser Schöpfung eines Begriffs an bestimmte Bedingungen formaler wie sachlicher Natur gebunden sind, versteht sich von selbst.

Sehen wir uns daraufhin die bisherigen Begriffsbestimmungen des Wortes Sozialismus an, ob wir etwas mit ihnen anfangen können und fragen wir zunächst, wie sie sich formal zu einander verhalten, so müssen wir feststellen, daß es keine „disparaten", d. h. unvergleichbare Begriffe sind, etwa wie Goethes Dichtung und Reifen-Dichtung, sondern daß sie derselben „Kategorie" angehören und sich sogar auf einen Ober-Begriff, freilich sehr allgemeiner Art, etwa: gesellschaftliche Beziehung bringen lassen. Unter sich sind sie „koordiniert-subordiniert": Gruppe I steht im Verhältnis des Oberbegriffs zu Gruppe II und III, die beide koordiniert sind. Damit ist uns aber noch nicht viel geholfen. Wir müssen nach dem Inhalt der verschiedenen Begriffsbestimmungen fragen und prüfen, ob und inwieweit dieser uns brauchbar erscheint.

Da erhebt sich nun weiter die Frage, ob wir mehrere Begriffe Sozialismus nebeneinander bestehen lassen wollen, ohne sie in ein Ober- und Unterordnungsverhältnis zu bringen oder ob wir einen Begriff — einen Allgemeinbegriff — Sozialismus bilden und die anderen als Unterbegriffe (Art-Begriffe) bezeichnen wollen. Zweckmäßiger erscheint mir dieses Verfahren zu sein, da wir im anderen Falle ziemlich umständlich immer von Sozialismus I, II, III oder von Sozialismus „im Sinne von ......" reden müssen. Es entspricht, scheint mir, aber auch dem seelischen Bedürfnis der Zeit, unter Sozialismus sich einen und nicht mehrere Sachverhalte vorzustellen. Aber welchen der vorhandenen Begriffe sollen wir zum Allgemeinbegriff erhöhen? oder müssen wir einen neuen Allgemeinbegriff aufstellen?

Wenn wir die im vorigen Kapitel aufgezählten Begriffsbestimmungen überblicken, so erscheinen die in der ersten Gruppe

genannten teils zu weit, teils zu eng. Zu weit sind diejenigen, die unter Sozialismus Weltverbesserungspläne, Zukunftsperspektiven, Erlösungsideologien schlechthin verstehen. Denn dann könnte man ebenso gut den Buddhismus oder die jüdischen Verheißungen oder den Liberalismus Sozialismus nennen. Wenn wir uns etwa in das Ende des 18. Jahrhunderts versetzen, so finden wir dieselben Erlösungsgedanken, dieselben Glücksträume, dieselben Verheißungen an die Lehren des Liberalismus geknüpft wie kurze Zeit später an die des Sozialismus. „Kulturbewegungen", Kulturkritik aber sind verschiedenartigster Natur; sie können auf religiöser, ethischer, künstlerischer Unterlage ruhen.

Zu eng aber sind alle diejenigen Bestimmungen des Sozialismus in dieser ersten Gruppe, die diesen auf die Emanzipationsbestrebungen des Proletariats einschränken wollen, wie also namentlich der Marxismus. Wir werden sehen, daß es echten Sozialismus gibt, der mit dem modernen Proletariat nicht das geringste zu tun hat.

Ebenfalls teils zu weit, teils zu eng sind die Begriffe der zweiten Gruppe. Zu weit ist der Begriff Sozialismus gefaßt, wenn wir darunter das Sozialprinzip oder den „preußischen Geist" oder ähnliches verstehen wollen. Männer wie Miltiades oder Themistokles handelten gewiß nach dem „Sozialprinzip", ihnen galt gewiß „Gemeinnutz vor Eigennutz", aber Plato, den wir doch wohl als Sozialisten ansprechen müssen, erklärt sich im „Gorgias" mit aller Entschiedenheit gerade gegen das Verhalten jener Männer (weil es zwar vaterländisch, aber nicht „gerecht" gewesen sei, meint er). Aber auch den preußischen Geist als solchen mit Sozialismus gleichzusetzen, widerstrebt uns. Die Erschießung Katts oder die Verurteilung des Prinzen von Homburg sind gewiß preußisch, haben aber ebenso gewiß mit Sozialismus nichts zu tun, wenn wir diesem Worte einen vernünftigen Sinn geben wollen.

Andererseits fassen wir diesen Begriff zu eng, wenn wir ihn mit einer bestimmten Gesinnung, wie der eben genannten, gleichsetzen wollten. Denn wir würden dadurch bedeutsame Richtungen aus dem Begriffe Sozialismus ausschließen, die wir doch zweifellos dazu rechnen müssen, wie den ganzen proletarischen Sozialismus, der alles andere als das Sozialprinzip oder den preu ßischen Geist anerkannt hat.

Nun gebe ich aber angesichts dieser ganzen Gruppe von Begriffsbestimmungen zu bedenken, daß mit dem Bekenntnis zum Sozialismus sinnvoll offenbar die Auffassung verbunden werden muß, daß eine b l o ß e Haltung, eine b l o ß e Gesinnung nicht genügen, um die Ideale zu verwirklichen, die dem Sozialisten — in dieser oder jener Form — vorschweben. Dieser wird immer Zweifel hegen — und diese Zweifel bilden einen wesentlichen Bestandteil seines sozialistischen Glaubens — ob denn die gute Gesinnung wirklich Gemeingut aller Menschen werden könne und also genüge, um bestimmte erstrebte Gesellschaftszustände herbeizuführen. Er wird ferner Zweifel hegen, ob auch für den unwahrscheinlichen Fall, daß in a l l e Menschen der neue Geist einzöge, dies genüge, um die Gesellschaft seinen Wünschen gemäß zu gestalten; ob mit anderen Worten, immer auch die nötige E i n s i c h t vorhanden sein würde, um das soziale Ideal zu verwirklichen. Man wird in der Gegenwart gern auf H e n r y F o r d hinweisen, den Mann der „sozialen“ Einstellung par excellence, der gerade mit seiner sozialen Gesinnung sein Vaterland durch Ueberproduktion mit Automobilen an den Rand des Verderbens gebracht hat und wird ihn zum Beweise dafür nehmen, daß der gute Wille nicht genügt, wenn ihm die Einsicht nicht entspricht. Mit anderen Worten: man ist gerade darum Sozialist, weil man es für nötig erachtet, daß das Verhalten des Einzelnen allgemeinen Normen in einer äußeren Ordnung unterstellt werde.

So werden wir denn wohl in der d r i t t e n Gruppe die besten Antworten finden, denn hier hatten wir es mit Begriffsbestimmungen zu tun, die den Sozialismus als Ordnungsprinzip zu erfassen trachten. Aber auch sie vermögen uns nicht zu befriedigen. Das gilt zunächst von allen denen, die den Sozialismus als rein wirtschaftliches Problem betrachten. Das geht nicht an. Offenbar greift der Sozialismusbegriff über die Wirtschaft hinaus und bezieht sich auf die Ordnung a l l e r gesellschaftlichen Verhältnisse. Aber auch die ganz wenigen Begriffsbestimmungen, die den Sozialismus als allgemein-gesellschaftliches Ordnungsprinzip zu fassen versuchten, wie z. B. diejenige R u d o l f S t a m m l e r s, bei dem „Wirtschaft“ den gesamten „Inhalt“ des gesellschaftlichen Lebens bedeutet, kranken noch an dem Fehler, daß sie dieses Ordnungsprinzip i n h a l t l i c h bestimmen wollen. Mir scheint nun aber die Bedingung für eine all-

gemeingültige Begriffsbestimmung des Sozialismus die zu sein, daß wir ihn von aller inhaltlichen Bestimmtheit reinigen und ihn streng formal fassen. Diesen Weg habe ich eingeschlagen und bin dahin gekommen, den Sozialismus als sozialen Normativismus zu definieren.

Darunter verstehe ich einen Zustand des gesellschaftlichen Lebens, bei dem das Verhalten des Einzelnen grundsätzlich durch verpflichtende Normen bestimmt wird, die einer allgemeinen im politischen Gemeinwesen verwurzelten Vernunft ihren Ursprung verdanken und im Nomos ihren Ausdruck finden.

Das bedeutet folgendes:

Verpflichtenden oder positiven Normen untersteht das Verhalten des Einzelnen (und natürlich auch aller Gruppen von Einzelnen). Das heißt: es ist durch Ge- und Verbote unmittelbar geregelt. Normen, das heißt einer Ordnung, untersteht alles Dasein des Menschen als eines geistigen Wesens: rein naturhaft-triebhaftes Dasein gibt es unter Menschen nicht. Nun kann aber die Ordnung verschieden gestaltet sein: entweder nämlich sie läßt der persönlichen Handlungsfreiheit freiesten Spielraum und überläßt die Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens dem Schicksal individueller Zwecksetzungen. In diesem Falle können wir von einer freien Ordnung und gestattenden Normen sprechen. Oder sie beeinflußt das menschliche Handeln auf Schritt und Tritt durch ihre Ge- und Verbote; dann liegt eine gebundene Ordnung vor, die aus verpflichtenden Normen besteht und das ist eben sozialer Normativismus. Ein paar Beispiele werden den Unterschied verdeutlichen: eine Eigentumsordnung besteht in jedem Gemeinwesen. Diese aber kann entweder ein freies Eigentumsrecht enthalten, dem gemäß dem Gutdünken des Einzelnen Usus und Abusus der im Eigentum stehenden Sachen, ihre Veräußerung, Vererbung usw. überlassen bleiben oder aber ein gebundenes (beschränktes) Eigentumsrecht, in dem dem Erwerb, der Veräußerung, der Vererbung, Schranken gesetzt sind, das private Eigentum an bestimmten Sachen (etwa Produktionsmitteln oder Land) oder an allen Sachen verboten ist usw. usw.

Ein anderes Beispiel: in der Ordnung, die die Benutzung eines öffentlichen Parks regelt, findet sich die Bestimmung, daß der Park von 8 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags geöffnet ist (gestattende Norm) und die andere, daß Hunde an der Leine zu führen sind (verpflichtende Norm).

Im Zustand des sozialen Normativismus haben die Normen ihren Ursprung in der Vernunft: dem Logos, der Ratio. Sie sind Κατὰ φύσιν, nachdem Plato (im Gorgias) mittels eines Taschenspieler-Kunststücks dem Worte φύσις die Bedeutung von „wahrer" Natur, das heißt Vernunft gegeben hatte: die dem ursprünglichen Sinne des Wortes entgegengesetzte. Um Vernunftgebote handelt es sich, die im Gesetz, dem Nomos, ihren Ausdruck finden. Also nicht um Liebesgebote, nicht um Gottesgebote, soweit sie nur für das „Reich Gottes" gelten. Sie sind kein Nomos, der allein für den Sozialismus in Betracht kommt. Die den Vernunftnormen gemäß gestaltete Gesellschaft ist dann die gerechte. Die Vernunft, deren Normen herrschen sollen, ist im politischen Gemeinwesen verwurzelt und daher (für dieses) allgemein. Das politische Gemeinwesen ist der Staat.

Keinen Sozialismus begründen die Normen der Sitte (Mode etc.); keinen die Kirchengebote; keinen die Ordensregeln eines Klosters; keinen die Gepflogenheiten eines Standes usw. Aber wenn wir Nomos, soweit er verpflichtende Normen enthält, mit Sozialismus gleichsetzen, dann hat es ja so gut wie immer Sozialismus gegeben? Hat es auch.

Jede Ahndung des Mordes durch das Gesetz ist Sozialismus — im Gegensatz zur Straflosigkeit des Mordes oder der Blutrache; jeder obligatorische Schulunterricht in öffentlichen Schulen ist Sozialismus im Gegensatz zu einem Zustand, in dem Schulunterricht überhaupt fehlt oder in privaten Schulen ausgeübt wird; jedes Arbeiterschutzgesetz ist Sozialismus im Gegensatz zu der Ausbeutungsfreiheit des Unternehmers; ja — jedes Verbot: „Nicht rauchen"! „Nicht öffnen bevor der Zug hält"! „Keine Blumen abpflücken"! ist ebensolcher Sozialismus wie jedes staatliche Gebot: „Rechts gehen"! „Steuern zahlen"! „Mund halten"!

Ist angesichts dieses sehr weiten Umfanges der Begriff des Sozialismus, wie wir ihn geprägt haben, nicht allzu inhaltlos und

darum wertlos, sofern er nicht imstande ist, einen bestimmten Sachverhalt abzugrenzen? „zu definieren"? Keineswegs. Wir müssen uns nur zum Bewußtsein bringen, daß zwar sozialistische Grundsätze in aller menschlichen Gesellschaft sich finden, daß aber eine sozialistische Gesellschaft noch enger dahin bestimmt werden muß als eine solche, in welcher der Sozialismus das herrschende Ordnungsprinzip ist, in der also das menschliche Verhalten grundsätzlich und allgemein einem Plane unterworfen ist.

Eine liberalistische Gesellschaft, die den Gegensatz bildet (nicht individualistische! „individualistisch" ist immer falsch), würde also gemäß dem Grundsatz leben: die Willkür des Einzelnen entscheidet, soweit nicht staatliche Ge- und Verbote regelnd eingreifen; eine sozialistische Gesellschaft dagegen gemäß dem Grundsatz: die Willkür bestimmt das Verhalten des Einzelnen nur insoweit als die staatliche Regelung es ausdrücklich gestattet. Kürzer: alles ist frei, soweit es nicht ver-(ge-)boten ist; alles ist geregelt, soweit es nicht für frei erklärt ist.

Wir haben uns also die Ordnung der menschlichen Gesellschaft polar vorzustellen: sie liegt zwischen den beiden Polen Willkür und Regelung. Absolute Willkür und absolute Regelung sind unwirkliche Grenzfälle: es hat nie einen Zustand absoluter Willkür gegeben und kann ihn nicht geben: der Anarchismus ist Utopie. Es hat aber auch nie einen Zustand absoluter Regelung gegeben und wird ihn nie geben können: ob jemand seine Suppe kalt oder warm essen, seinen Rock von links oder rechts anziehen und auf dem Rücken oder auf der Seite schlafen will, wird keine staatliche Ordnung der Welt je bestimmen können und wollen. Jede Gesellschaft ist also mehr oder weniger liberalistisch, weniger oder mehr sozialistisch, aber wir nennen sie liberalistisch, wenn der Grundsatz der individuellen Willkür, sozialistisch, wenn der Grundsätz der Regelung ihr Wesen bestimmt. Diese Unterscheidung tritt besonders deutlich im Bereiche der Wirtschaft zu Tage: eine liberalistische Wirtschaft ist eine grundsätzlich freie, sogen. Konkurrenzwirtschaft, eine sozialistische Wirtschaft eine grundsätzlich geregelte, sogen. Planwirtschaft.

Die Bewegung auf eine geregelte Gesellschaftsordnung hin nennen wir Sozialisierung, die Bewegung auf eine freie Gesellschaftsordnung hin Liberalisierung.

In der Geschichte wechseln sich die beiden Ordnungsprinzipien ebenso wie die beiden Bewegungen ab.

Die Geschichte des Abendlandes weist eine starke liberalistische Tendenz im 5. Jahrhundert vor Christus in Griechenland auf; ihr stehen nur vereinzelte, literarisch bleibende Versuche einer Gegenbewegung gegenüber, die in Platos Staat ihren höchsten Ausdruck finden. Im römischen Reich bedeuten die letzten Jahrzehnte der Republik und die ersten Jahrhunderte des Kaiserreichs eine zunehmende Liberalisierung, der die Gesetzgebung Diocletians Einhalt zu bieten versucht.

Aber große Ausmaße nehmen beide Bewegungen erst in der neuen Geschichte an. Hier beginnt, wie wir gesehen haben, der Prozeß der Auflösung, beginnen die liberalisierenden oder wie man meist (schlecht!) sagt: individualistischen Tendenzen seit dem Ausgange des Mittelalters sich bemerkbar zu machen, um seit dem 18. Jahrhundert an Stärke zuzunehmen.

Mit dem 19. Jahrhundert setzt dann in ebenso großem Stile die Gegenbewegung ein, das ist die sozialistische. Weil die Entfesselung der gesellschaftlichen Kräfte vor allem zu einer Vorherrschaft der Wirtschaft und einer Unterwerfung des gesamten Daseins unter die Wirtschaft und ihre Gesetze geführt hatte, so richtet sich die sozialistische Bewegung der Neuzeit vor allem gegen den Primat der Wirtschaft: das Feldgeschrei des Sozialismus wird: Los von der Wirtschaft! In dieser Zielsetzung sind alle sozialistischen Bestrebungen einig, welcher Art sie auch sein mögen.

Es kommt also in allen sozialistischen Bewegungen unserer Zeit die Empörung gegen die Zustände zum Ausdruck, die wir als das Ergebnis des ökonomischen Zeitalters festgestellt haben. Will man die Grundlage kennen lernen, auf denen aller moderner Sozialismus ruht, so muß man sich die Bestandteile ins Gedächtnis rufen, aus denen unsere Kultur sich aufbaut: den Geist des Christentums, die allgemeine Bildung, die allgemeine rechtliche Freiheit und Gleichheit, die Herrschaft der weißen Rasse über die Erde, die kapitalistische Wirtschaftsordnung, den fabrikmäßigen Großbetrieb, die moderne Technik, die Presse, die Wissenschaft mit ihrer Systematisierungskunst usw. Sie alle haben für den Aufbau des modernen Sozialismus den Stoff geliefert, sie alle haben seine Kritik und seine Forderungen bestimmt.

Dazu muß man freilich noch einen wesentlichen Zug unserer Zeit, den ich noch nicht hervorgehoben habe, als treibende Kraft in Berücksichtigung ziehen: ich meine das gesteigerte Verantwortungs-Erlebnis gegenüber dem Gesellschaftsganzen und seinen einzelnen Mitgliedern. In den sozialistischen Bewegungen unserer Tage, liegen, wie man treffend gesagt hat, „Offenbarungen des sozialen Gewissens“ vor. „Wir erleben eine Unruhe, die mit dem Charakter einer Pflichtversäumnis auftritt gegenüber Verhältnissen, die uns nicht persönlich berühren und auch nicht unmittelbar unserm Einfluß unterliegen[29])“. Mit dem Erwachen des „sozialen Gewissens“ ist aller Sozialismus in die Welt getreten, von Plato angefangen, der wie wir sahen, seine Zweifel an der „Gerechtigkeit“ der Taten der größten Männer Griechenlands äußert. So bezeichnet der Sozialismus vielleicht doch jenen „Knax“, wie es Nietzsche nennt, den das natürliche Leben der Menschheit bekommt.

* * *

Läßt sich auf diese Weise ein Merkmal herausfinden, — eine formal und grundsätzlich bestimmte Gestaltungsweise der menschlichen Gesellschaft —, das allen Auffassungen vom Wesen des Sozialismus ebenso gemeinsam ist wie allen sozialistischen Bewegungen und das ihnen beiden erst einen vernünftigen Sinn gibt, so müssen wir uns nun aber doch in Erinnerung rufen, daß der Sprachgebrauch mit dem Worte Sozialismus außerordentlich viele andere Bedeutungen verknüpft, die in meiner Begriffsbestimmung nicht enthalten sind und die wir doch nicht unberücksichtigt lassen möchten. Wir müssen uns aber auch zum Bewußtsein bringen, daß Männer, die sich Sozialisten nennen und die auch Sozialisten sind, sich auf das Leidenschaftlichste bekämpfen, wie etwa die marxistischen Sozialisten und die Nationalsozialisten. Diese Gegensätze innerhalb der sozialistischen Bewegungen lassen darauf schließen, daß unter Sozialismus nicht nur etwas Gleiches, sondern ebenso etwas sehr Verschiedenes verstanden werden kann. Diese Verschiedenheiten bilden die verschiedenen Arten oder Spielarten des Sozialismus, von denen nunmehr die Rede sein soll.

---

[29]) K. Nötzel, Einführung in den Sozialismus (1919), 67.

Sechstes Kapitel: Die Arten des Sozialismus

Um festzustellen, welche verschiedenen Arten von Sozialismus es gibt, wollen wir denselben Weg einschlagen, wie bei der Ermittlung des Allgemeinbegriffs Sozialismus: wir nehmen wieder unseren Ausgangspunkt vom Sprachgebrauch. Nur daß wir dieses Mal unser Augenmerk auf die die einzelnen Arten des Sozialismus unterscheidenden Merkmale lenken müssen.

Solche finden wir schon in Fülle in den Begriffsbestimmungen, die ich im vorigen Kapitel mitgeteilt und gruppiert habe. Viele jener Begriffsbestimmungen kennzeichnen in der Tat bestimmte A r t e n des Sozialismus, während ihre Verfasser der irrtümlichen Meinung waren, daß sie den Sozialismus definierten, d. h. den Allgemeinbegriff Sozialismus erfaßten.

Außer jenen Begriffsbestimmungen des Sozialismus bietet uns der Sprachgebrauch nun aber noch andere Handhaben, um die verschiedenen Arten des Sozialismus festzustellen. Wir beobachten nämlich, daß mit dem Worte Sozialismus häufig Haupt- und Beiwörter verbunden sind, offenbar, um damit eine besondere Art des Sozialismus zu kennzeichnen. Jede Hinzufügung eines beschränkenden Beiworts zu einem Wort enthält ja doch den Gedanken: es gibt mehrere Begriffe, die mit demselben Worte bezeichnet werden. Sage ich „ein schöner Tag“, „ein farbiger Mensch“, „eine schlechte Arbeit“, so will ich damit ausdrücken, daß es verschiedene Arten von Tag, Mensch, Arbeit gibt. Aus diesen Erwägungen heraus habe ich eine größere Anzahl von einschränkenden Bezeichnungen des Wortes Sozialismus — allerdings unter Beschränkung auf die deutsche Sprache — gesammelt, d i e i c h g e d r u c k t g e f u n d e n h a b e. Ich teile sie im folgenden mit:

Verbindungen mit Hauptwörtern:

Gesinnungs-
Verkehrs-
Staats-
Gilden-
Kultur-
Acker-
Wirklichkeits-
Volks-
Freiwilligkeits-
Partei-
November-
Erziehungs-
Tat- („Sozialismus der Tat“: heute eine sehr beliebte Wendung)
Katheder-
Mucker-
Verstandes-
Herzens-

Klassenkampf-
Gleichheits-
Ungleichheits-
Familien-
Sekten-
Neid-
Ressentiment-
Millionär-
Beamten-

Entente-
Bourgeois-
Erlebnis-
Genossenschafts-
Liebes-
Wirtschafts-
Buchweisheits-
Normalisierungs-
Gefühls-

Verbindungen mit Eigenschaftswörtern:

Agrarischer
Aufbauender
Allgemeiner
Anarchistischer
Aesthetischer
Amorphischer
Abstrakter
Absoluter
Autoritativer
Autoritärer

Bürgerlicher
Berufsständischer

Christlicher

Doktrinärer
Demokratischer
Deutscher
Darwinistischer

Erlebter
Evolutionärer
Eigentlicher
Echter
Empirischer
Evangelischer
Ethischer
Egalitärer
Energischer
Ethischer
Extremer
Englisch-Kapitalistischer

Formaler
Föderalistischer
Flächenhafter
Fatalistischer
Feudaler (feudalistischer)

Friedliebender

Gewerkschaftlicher
Geschichtlich offenbarter
Genossenschaftlicher
Gemäßigter
Geschauter
Gedachter
Gesellschaftlicher
Grundsätzlicher
Gefühlsmäßiger
Gesetzestreuer

Historischer
Hundertprozentiger
Hierarchischer
Heroischer

Idyllischer
Internationaler
Ideologischer
Integraler
Instinktiver
Intellektueller

Junger

Kollektivistischer
Kontinentaler
Kommunistischer
Konservativer
Kämpferischer
Katholischer
Konkreter
Kritischer
Kapitalistischer
Kleinbürgerlicher
Kritisch-utopistischer
Konstruktiver

Lebendiger
Liberaler
Leidig-schlechter

Materialer
Municipaler
Metaphysischer
Moderner
Marxistischer
Morphischer
Mechanischer
Mythologischer
Messianischer

Nominaler
Nationaler
Naturalistischer
Nomineller
Neuer

Oekonomischer
Opportunistischer
Organischer
Offizieller
Organisatorischer
Oestlicher

Politischer
Profaner
Persönlicher
Philosophischer
Patriarchalischer
Praktischer
Pessimistischer
Proletarischer
Pseudo-religiöser
Positivistischer
Phantastischer
Pragmatistischer
Partieller
Prophetischer
Privater
Preußisch-autoritativer
Pseudo
Pfäffischer
Privatrechtlicher
Proportionaler

Roter
Revolutionärer
Reaktionärer
Radikaler
Reiner
Realer
Religiöser
Rationaler
Realistischer
Reformistischer

Staatlich-Kommunaler
Syndikalistischer
Sozialistoider
Ständischer
Staatlicher
Ständisch-organischer
Spanisch-kirchlicher
Subversiver

Taktischer
Tatsächlicher
Tektonischer
Taxgerichtlicher

Uneigentlicher
Ursprünglich hervorquellender
Utopischer

Völkischer
Vermeintlicher
Voluntaristischer
Vulgärer
Vollständiger

Weißer
Wüstnivellierender
Wahrer
Wirtschaftlicher
Wissenschaftlicher
Weltanschaulicher
Westlicher (Westlerischer)
Wirklicher

Zerrüttender
Zeitgenössischer
Zentralistischer

Diese 187 Benennungen (die zweifellos noch vermehrt werden können; ich selbst werde im folgenden noch einige hinzufügen)

bezeichnen nun natürlich nicht ebensoviele Arten des Sozialismus, ebensowenig wie die Gewerbe benennungen unserer Statistik (1925 rd. 13 600) ebensoviele Gewerbearten aufweisen, da sich ja unter ihnen Tischler und Schreiner, Klempner und Spengler usw. finden, d. h. verschiedene Ausdrücke, die denselben Beruf bezeichnen. Aber genug wirkliche Verschiedenheiten sind in unserer Liste schon enthalten. Wir wollen des Erfahrungsstoffes dadurch Herr zu werden versuchen, daß wir einige Hauptmerkmale unterscheiden und sie in Gruppen zusammenordnen. Diese Unterscheidung können wir unter drei verschiedenen Gesichtspunkten bzw. nach drei verschiedenen Seiten hin vornehmen. Es gibt verschiedene Arten des Sozialismus:

1. je nach der Beschaffenheit der gedachten, erstrebten oder auch schon verwirklichten sozialistischen Ordnung;
2. je nach der Begründung dieser Ordnung;
3. je nach der Gesinnung, aus der diese Ordnung aufgebaut, gedacht oder erstrebt wird.

1. Je nach der Beschaffenheit der sozialen Ordnung ergeben sich verschiedene Arten des Sozialismus in räumlicher oder mengenmäßiger, in zeitlicher und in gestaltlicher Hinsicht.

In räumlicher oder mengenmäßiger Hinsicht gibt es einen *totalen* und einen *partiellen* oder einen *Voll-* und einen *Teil-*Sozialismus, je nachdem das sozialistische Prinzip auf alle Gebiete der Gesellschaft oder nur auf einzelne angewandt wird, wobei zu berücksichtigen ist, wie ich schon ausgeführt habe, daß es einen wirklichen „totalen“ oder — wie man heute zu sagen pflegt: einen hundertprozentigen — Sozialismus nicht geben wird.

Aber es genügt, daß die sozialistische Ordnung sich grundsätzlich auf alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens — alle Wirtschaft, alle Erziehung, alle Bevölkerungsvorgänge usw. — erstreckt, wie heute etwa der russische Bolschewismus es tut, um ihn zu einem totalen Sozialismus zu machen im Gegensatz etwa zu einem Sozialismus, der bäuerliche oder handwerkliche Einzelwirtschaften bestehen läßt.

In zeitlicher Hinsicht wird man unterscheiden müssen zwischen sozialistischen Bestrebungen, denen eine für alle Zeiten

(und alle Orte) gleiche und solche, denen eine je nach der geschichtlichen Lage eines Landes verschiedene Ordnung vorschwebt. Wir können sie als *absoluten* und *relativen* Sozialismus bezeichnen. Die meisten sozialistischen Systeme vertreten einen absoluten Sozialismus.

Ein besonders wichtiger Unterschied zwischen den Auffassungen betrifft die Gestalt der sozialistischen Ordnung. Hier ergibt sich die große Verschiedenheit, ja, Gegensätzlichkeit der Ansichten dadurch, daß die Betrachter von grundsätzlich verschiedenen Standpunkten beim gedanklichen Aufbau einer Gesellschaft ausgehen. Die einen haben zum Ausgangspunkt eine abstrakte, ethische Leitidee, die anderen die Gesamtschau einer menschlichen Gemeinschaft, eine konkrete, bildhafte Gestaltungsidee. Diese wird gern durch einen Vergleich zu verdeutlichen versucht, wie der Organismus oder die seelische Harmonie (Plato), oder die musikalische Harmonie, wie sie aus den richtigen Verhältnissen der einzelnen Töne zueinander und zum Gesamtwerk erwächst (Augustinus). Jene wollen alle Glieder der Gesellschaft, die sie als unverbundene einzelne ansehen, der obersten Idee teilhaftig machen, und kommen deshalb zur Forderung der Gleichheit, diese sehen die Verwirklichung ihrer Idee in der Platzanweisung der Einzelnen im Gefüge des Ganzen und kommen damit zur Forderung der Ungleichheit. In diesem Punkte tritt die grundsätzliche Verschiedenheit der beiden Spielarten des Sozialismus deutlich in die Erscheinung: die eine belebt das Pathos der Gleichheit, die andere das der Ungleichheit. Gerecht wollen beide sein: δικαιοσύνη ist seit Plato die Leitidee aller Sozialisten geblieben. Die Gerechtigkeit im formalen Sinne können wir nicht besser definieren, als es Ulpian im Beginn der Digesten tut: Justitia est constans et perpetua voluntas, jus suum cuique tribuendi. Aber wann wird „jedem das Seine“? Hier scheiden sich die Geister in der materiellen Bestimmung der Gerechtigkeit, und auch unsere beiden Richtungen des Sozialismus antworten im entgegengesetzten Sinne: die einen sagen: „jedem dasselbe“, die anderen: „allen Verschiedenes“.

Feststehende Benennungen für diese beiden so wichtigen Spielarten des Sozialismus gibt es nicht. Man ist versucht, sie nach den hervorstehenden Merkmalen ihrer Systeme als Gleichheits- und Ungleichheitssozialismus gegenüberzustellen. Aber vielleicht

empfiehlt es sich, sie lieber nach ihrer verschiedenen Grundeinstellung als *einzelheitlichen* und *ganzheitlichen* Sozialismus zu bezeichnen. Aber es gibt noch eine ganze Reihe von Beiwörtern, mit denen wir diese beiden Richtungen kennzeichnen können; ich selbst habe die eine den organischen, morphischen, tektonischen, konkreten, geschauten, ständischen, nationalen, staatlichen Sozialismus, die andere den mechanistischen, amorphen, flächenhaften, abstrakten, gedachten, internationalen, gesellschaftlichen Sozialismus genannt[30]).

Wenn ich

2. nach der Begründung der sozialistischen Ordnung die mannigfachen Spielarten des Sozialismus unterscheiden will, so geschieht das in einem sehr verschiedenen Sinne. Es kann sich nämlich entweder darum handeln, die sozialistische Ordnung in ihrem Kommen oder in ihrer Herbeiführung oder in ihrer Herkunft zu begründen, wie folgende Erwägungen erkennen lassen.

Es bestehen verschiedene Auffassungen, über die Art und Weise, wie die sozialistische Ordnung kommen, d. h. sich verwirklichen wird. Die einen nehmen an, daß ihr Kommen ein sog. „gesetzmäßiges" ist und einem Naturvorgang gleicht, die anderen glauben, daß sie aus Freiheit, durch einen schöpferischen Akt herbeizuführen sei. Wir können die eine Richtung die *geschehensmässige (evulotive),* die andere die *tat-* oder *willensmässige (voluntaristische)* nennen.

Diejenige Betrachtungsweise, der gemäß der Sozialismus einem Naturvorgange gleich notwendig kommen müsse, hat zu der Auffassung geführt, daß der Sozialismus ein Erkenntnisproblem und kein Willensproblem sei und hat ihm die Bezeichnung *wissenschaftlicher* eingetragen. Bekanntlich haben Karl Marx und Friedrich Engels diese Bezeichnung geprägt und sie hat sich bei den Marxisten eingebürgert. Ich habe an anderer Stelle[31]) bereits ausführlich nachgewiesen, daß es sich hier um ein Miß-

---

30) In meiner Einleitung zu dem Werke „Grundlagen und Kritik des Sozialismus" (1919), Seite VIII.

31) Siehe mein Werk: Der proletarische Sozialismus („Marxismus"), 2 Bände 1924; namentlich des 22. Kapitels des 1. Bandes.

verständnis handelt und werde im weiteren Verlauf meiner Darstellung noch einmal auf diesen Punkt zurückkommen.

Die Unterscheidung zwischen einer geschehensmäßigen (evolutiven) und einer willensmäßigen (voluntaristischen) Richtung des Sozialismus ist verflacht worden in den bekannten Gegensatz eines *evolutionistischen* und eines *revolutionistischen* Sozialismus, wobei man meist nur an den formalen Unterschied der bei der Durchführung zur Anwendung kommenden Mittel denkt; ob diese gesetzlicher (legaler) oder ungesetzlicher (illegaler) Natur sind.

Grundsätzlich und darum bedeutsam ist dann aber wieder die Verschiedenheit der Ansichten über die Herkunft der sozialistischen Ordnung. Hier stehen sich zwei Auffassungen gegenüber, von denen die eine einen menschlichen, die andere einen göttlichen Ursprung der Vernunftgebote annimmt, die in der sozialistischen Ordnung zur Verwirklichung kommen. Wir können danach einen *weltlichen (profanen)* und einen *göttlichen (sakralen)* Sozialismus unterscheiden. Jener nimmt an, daß in der sozialistischen Ordnung die menschliche, dieser daß in ihr die göttliche Vernunft zum Ausdruck kommt. In der Mitte zwischen diesen beiden Auffassungen steht diejenige, die den frühen Sozialismus mit der Aufklärungszeit verbindet und an eine „natürliche" Ordnung (den sog. ordre naturel) deistischen Ursprungs glaubt.

Der sakrale Sozialismus tritt uns heute in einer Reihe von Richtungen entgegen, die man als christlichen, religiösen, evangelischen, katholischen Sozialismus bezeichnet. Ueber diese muß ich, ihrer Bedeutung gemäß, etwas ausführlicher sprechen, um sie ein für allemal zu erledigen.

Der christliche Sozialismus, der als ausgebildete Lehre jetzt gerade etwa ein Jahrhundert alt ist, der aber in den sozialistischen Bewegungen christlicher Sekten schon seit dem Mittelalter zutage getreten ist, will aus der Heiligen Schrift die Berechtigung und Notwendigkeit des Sozialismus ableiten. Zum Belege führt er die kommunistische Lebensweise der Urchristen an „Jesus, der erste Sozialdemokrat!", zitiert Bibelstellen wie Gen. 1 u. 2; Cor. 12 u. a. und verweist auf die Verheißung des Reiches Gottes. Vor allem ist es diese Idee, die dem christlichen Sozialismus als Rechtfertigung seiner Bewegung dienen soll. So haben im 16. Jahrhundert die Wiedertäufer und Levellers in ihrem

Bann gestanden, so haben die Anhänger von Lammenais und andere kommunistische Sekten[32]) im Anfange des 19. Jahrhunderts an sie geglaubt, so berufen sich auch die Erneuerer eines radikalen christlichen Sozialismus im letzten Menschenalter auf sie.

Der jüngere Blumhardt, der eigentliche Vater des neueren religiösen Sozialismus in Deutschland, meint: Tritt mir eine Gesellschaft auf, aus bitterer Not geboren, und ringt um dieses Ende, um Erlösung von dieser Geldwelt und Geldzeit — wer will mir wehren, dieser Gemeinschaft die Hand zu reichen im Namen Christi? Wer will mir wehren, ihr Recht zu geben .... in ihrer Hoffnung, daß wir trotz allen heutigen Verderbens einer besseren Zeit (!) entgegengehen, einer Zeit, in welcher es in Wahrheit heißen wird: Friede auf Erden!" Dieses „Reich Gottes auf Erden" würde auch den Staat überwinden und damit die staatlich-weltliche Ordnung, herrschen würden die Gebote Gottes usw. Ebenso läßt sich der Schweizer Ragaz vernehmen: „Das Reich Christi .... ist eine Wirklichkeit, eine Ordnung der menschlichen Dinge von einer ganz bestimmten Art, die so greifbar und tatsächlich ist wie ein weltliches Reich. Die Sache Christi ist nicht eine Religion, sondern eine Politie (Bürgerschaft)" Vergl. Gerda Soecknick, Religiöser Sozialismus (1926) 82, 83.

Aehnlich äußern sich Männer wie Max Bürk, Otto Herpel, Pfarrer Eckert, Karl Barth (früher), Paul Tillich u. a. Unter Tillichs Fahne haben sich eine Anzahl meist jüdischer Männer geschart, die als sog. „religiöse Sozialisten" die Lehren eines fast reinen marxistischen Sozialismus verkünden. Tillich unternimmt es, die Marxsche Dialektik religiös zu unterbauen. Marx, meint er, „fühlt sich als Träger des Kampfes um das Reich Gottes, er fühlt eine Art messianischer Sendung für sich und für die ganze Gesellschaft." Paul Tillich, Religiöse Verwirklichung (1930), 205.

Diesen christlichen und (christlich-)religiösen Sozialisten ist entgegenzuhalten, daß ihre Ableitung sozialistischer Forderungen aus dem Christentum auf einer wie mir scheint, unzulässigen Auslegung dieser Lehre, soweit sie in der Heiligen Schrift begründet ist, beruht. Was den angeblichen „Kommunismus" der Ur-Christen anbelangt, so ist oft genug nachgewiesen worden[33]), daß es sich in den ersten Anfängen um eine kleine Schar Gläubiger handelte, die mit einer gemeinsamen Reisekasse wanderte, daß diese Schar sich aber bald auflöste, und daß aus

---

32) Siehe über diese Lor. Stein, Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreich (1842) 307, 444 u. ö.

33) Am bündigsten in der Schrift H. v. Schuberts Christentum und Kommunismus (1919).

der kommunistischen Lebensgemeinschaft bald eine rein kultische Feier und aus der Speisung ein Armendienst wurde. Danach gab es nun Reiche und Arme, Geringe und Vornehme; „Sklaven und Prinzessinnen schritten zum selben Altar.“ Und das Christentum lehrte nunmehr nicht die Aufhebung der sozialen Unterschiede, sondern Aufhebung ihrer Wichtigkeit angesichts der gemeinsamen Beziehungen zu Gott, die alle, gleich welchen Standes, zu Brüdern und Schwestern machten. Wenn man den Sozialismus nicht in eine bloße Gesinnung verflacht, sondern immer dabei an die Forderung einer bestimmten äußeren Ordnung der Gesellschaft denkt, so muß man doch als den Grundsatz des Christentums die völlige Indifferenz gegenüber dieser äußeren Ordnung ansehen: Diese ist den Christen ein Adiaphoron. Worte des Herrn wie diese :„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“, „die Lilien auf dem Felde usw.“ und viele andere, ebenso wie die Paulinische Auffassung vom Berufe sagen es deutlich genug: man kann in jeder Gesellschaftsordnung ein guter Christ sein, es kommt nur darauf an, „daß wir haben als hätten wir nicht“, daß wir unser Herz nicht an den Besitz hängen, daß wir nicht zween Herrn dienen. „Der eigentliche und höchste Grundsatz des Christentums ist, in der Welt über der Welt zu leben.“ (H. v. Schubert.) Weder Jesus noch Paulus denken auch nur entfernt daran, an der herrschenden Gesellschaftsordnung Kritik zu üben und ihre Aenderung zu fordern.

Am greifbarsten tritt dieses Mißverstehen zu Tage dort, wo die Idee des Reiches Gottes zu dem Ideal einer sozialistischen Gesellschaftsordnung umgebogen wird. Der Herr hat uns doch gelehrt, daß das „Himmelreich in uns“ und „daß sein Reich nicht von dieser Welt“ ist (die vielmehr Satan gehört). Wir müssen doch scharf unterscheiden zwischen den Fragen des natürlichen „heidnischen“ Rechts und der weltlichen Gerechtigkeit, die nur vom diesseitigen Standpunkt aus gelöst werden können einerseits und den Fragen der Liebe, dem Christentum, das zu einem rechten Verhältnis zu Gott führen soll, anderseits. Das Christentum kann nie Fragen des Irdischen beantworten, es hat es mit unbedingten, der Sozialismus aber hat es mit bedingten Gütern zu tun, wie es R. Stammler mit treffenden Worten ausdrückt.

Diese Auffassung, wir wissen es, hat auch mit aller Entschiedenheit Martin Luther[34]) vertreten. „Es hilft auch die Bauern nichts," heißt es in der Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern", „daß sie fürgeben, Genesis 1 und 2 seien alle Dinge frei und gemein geschaffen und daß wir alle gleich getauft sind. Denn im neuen Testament hält und gilt Moses nicht, sondern stehet unser Meister Jesus Christus und ruft uns mit Leib und Gut unter den Kaiser und das weltliche Reich." Und ein andermal lesen wir: „Gott hat das weltliche Regiment der Vernunft unterworfen und befohlen, weil es nicht der Seelen Heil noch ewiges Gut, sondern allein leiblich und zeitlich Güter regieren soll, welche den Menschen Gott unterwirft (Gen. 2). Derhalben auch im Evangelio nichts gelehrt wird, wie es zu halten und zu regieren sei, ohne daß es gebeut, man solle es ehren und nicht dawider sich setzen. Darum können hiervon die Heiden (wie sie denn auch getan) wohl sagen und lehren. Und die Wahrheit zu sagen, sind sie in solchen Sachen weit über die Christen geschickt."

Wir müssen also bei einer gewissenhaften Prüfung der Quellen zu dem Ergebnis kommen, daß es einen aus dem Evangelium begründeten Sozialismus, also einen christlichen Sozialismus, somit also auch einen evangelischen Sozialismus nicht gibt. Man könnte einen jüdischen Sozialismus allenfalls konstruieren, einen christlichen nicht. Und die scharfen Worte, die einst Lor. Stein[35]) und vor nicht langer Zeit Max Scheler[36]) gegen den Mißbrauch des Christentums für weltlich-soziale Zwecke gesprochen haben, werden uns nicht unberechtigt erscheinen. Der christliche (evangelische, religiöse) Sozialismus ist also, genau genommen, als solcher keine Spielart, sondern eine Abart des Sozialismus. Er versteht entweder das Christentum oder den Sozialismus oder beide falsch und dient in den meisten Fällen nur als eine zu Unrecht angeeignete Hülle, unter der sich ganz bestimmte, sehr weltliche Bestrebungen verbergen.

---

[34]) WW. Weim. Ausg. 51, 242; zit. bei F. Gogarten, Politische Ethik (1932), 110.

[35]) L. Stein, a. a. O. Seite 307, 444.

[36]) M. Scheler, Gesammelte Aufsätze, 202.

Ganz und gar anders ist das Problem des katholischen Sozialismus gelagert. Einen solchen gibt es in der Tat und es ist die einzige Erscheinungsform des sakralen Sozialismus, den wir heute kennen. Des sakralen Sozialismus: sofern die katholische Lehre ein sozialistisches Gemeinwesen fordert und die Ordnung, auf der es errichtet werden soll, göttlichen Ursprungs ist. Diese Ordnung, in der die obersten, auch vom Staate als solche anzuerkennenden Rechtsnormen enthalten sind, ist nun aber nicht etwa das Evangelium, sondern das Naturrecht. Das Naturrecht, das also die evangelische Kirche nicht kennt, ist entstanden durch eine Zusammenschweißung der biblischen Lehren des Alten wie des Neuen Testaments, vor allem des Dekalogs, mit der aristotelischen und stoischen Philosophie, in der ebenso wie in der Offenbarung das ewige Gesetz erkannt worden ist. Dieses Naturrecht enthält den vollkommenen Plan einer Gesellschaftsordnung, die es hier auf Erden zu verwirklichen gilt. Ihm gemäß wird das menschliche Zusammenleben nicht den Willkürhandlungen des einzelnen Menschen oder Gruppen von Menschen überlassen, sondern allgemeinen, objektiven Normen unterstellt. Das Ziel ist also ein sozialistisch geordnetes Gemeinwesen in unserem Sinne, ist ein sozialer Normativismus. Das gilt ganz besonders von der Wirtschaft.

In großartiger Weise ist dieser katholische Sozialismus jetzt wieder in der unerhört schönen Encyklika „Quadragesimo anno" (1929) verkündet worden, aus der ich einige Stellen zum Belege der Richtigkeit meiner Ausführungen mitteilen will[37].

Es heißt daselbst (II, 5): „Die Wettbewerbsfreiheit .... kann unmöglich regulatives Prinzip der Wirtschaft sein. Die Erfahrung hat dies bis zum Ueberdruß bestätigt. Daher besteht die dringende Notwendigkeit, die Wirtschaft einem echten und durchgreifenden Prinzip zu unterstellen. „necessarium ...., rem oeconomicam vero atque efficaci principio directivo iterum subdi et subjici." Noch weniger als der freien Konkurrenz kann die Gestaltung der Gesellschaft dem heutigen Monopolkapitalismus (oeconomicus potentatus) überantwortet werden. „Macht ist blind, Gewalt ist stürmisch." Vielmehr müssen es höhere und edlere Kräfte sein, die die wirtschaftliche Macht in strenge und weise Zucht nehmen: Altiora et nobiliora exquirenda sunt, quibus hic potentatus severe integreque gubernetur: socialis nimirum justitia et caritas socialis: Gerechtigkeit (ratio)

---

[37]) Pius XI. Rundschreiben über die gesellschaftliche Ordnung (de ordine sociali instauranda!). Autorisierte Ausgabe.

und Liebe. Für die äußere Ordnung kommt nur die Gerechtigkeit in Betracht, von ihr müssen die staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen ganz und gar durchwaltet sein: „Socialis vitae totius instituta ea iustitia imbuantur oportet".

Es muß eine Rechts- und Gesellschaftsordnung herbeigeführt werden, die der Wirtschaft ganz und gar das Gepräge gibt: „maxime necessarium est, ut (iustitia) ordinem juridicum et socialem constituat, quo oeconomia tota veluti informetur."

Diese Gedanken werden dann im einzelnen entwickelt und zusammenfassend heißt es (III. 3 a): „Alle wirklich sachverständigen Sozialreformer erstreben eine vollkommene Rationalisierung, die die rechte Vernunftordnung des wirtschaftlichen Lebens wieder herstellt": „quotquot sunt in re sociali vere periti (!), enixe expetunt compositionem ad normas rationis exactam, quae vitam oeconomicam ad sanum rectumque ordinem reducat."

Wir haben nunmehr noch die wichtige Unterscheidung von verschiedenen Arten von Sozialismus zu treffen

3. nach der Gesinnung, aus der Bewegung und Ordnung fließen. Wollen wir uns hier nicht in Einzelheiten verlieren, sondern die Grundeinstellung der Menschen zu den Dingen dieser Welt als den Kern ihrer Gesinnung herausschälen, so stoßen wir auf einen polaren Gegensatz, den ich in meinem Kriegsbuche[38]) herauszuarbeiten versucht habe, und der mir heute noch, samt den Bezeichnungen, die ich für die beiden Auffassungen geprägt habe, als die beste Formulierung erscheint: den Gegensatz der händlerischen und der heldischen Weltauffassung. In jener Schrift heißt es: „Ich verstehe unter Händlergeist diejenige Weltauffassung, die an das Leben mit der Frage herantritt: was kannst du Leben mir geben; die also das ganze Dasein des einzelnen auf Erden als eine Summe von Handelsgeschäften ansieht, die jeder möglichst vorteilhaft für sich mit dem Schicksal oder dem lieben Gott (die Religionen werden vom Händlergeist ebenfalls in seinem Sinne geprägt) oder seinen Mitmenschen im einzelnen oder im ganzen (das heißt mit dem Staat) abschließt." „Das Glück" ist oberstes Ziel des menschlichen Strebens. „Das größte Glück der größten Anzahl", so hat man dieses „Ideal" für alle Zeiten in Worte geprägt. Worin dieses „Glück" des einzelnen bestehe, zu

---

[38]) Händler und Helden, München/Leipzig 1915.

dessen Beschaffung der ungeheure komplizierte Apparat der ganzen Welt in Bewegung gesetzt werden mußte, haben natürlich die einzelnen je nach ihrer persönlichen Veranlagung verschieden bestimmt. Aber auch hier läßt sich doch eine Art von Durchschnittsmeinung feststellen. „Glück“ ist Behagen in Ehrbarkeit. Die „Tugenden“, die man pflegen muß, sind diejenigen, die ein friedliches Nebeneinander von Händlern gewährleisten. Es sind alles negative Tugenden, weil sie alle darauf hinauslaufen, etwas nicht zu tun, was wir triebmäßig vielleicht gern tun möchten: Mäßigkeit, Genügsamkeit, Fleiß, Aufrichtigkeit, Enthaltsamkeit in allerhand Dingen, Demut, Geduld u. dgl.“

Für die heldische Gesinnung dagegen erscheint das Leben als Aufgabe. „Wir haben eine Aufgabe zu erfüllen, indem wir leben, eine Aufgabe, die sich in tausend Aufgaben des Tages auflöst. Aufgabe ist das Leben, sofern es uns aufgegeben ist von einer höheren Macht. Indem wir aber den Inhalt des Lebens ausschöpfen, geben wir uns in unseren Werken auf; und diese Aufgabe unseres eigenen Ichs gibt uns die einzige, tiefe Befriedigung, die das irdische Leben bieten kann, gibt uns unseren Seelenfrieden, weil wir durch sie jene Vereinigung mit dem Göttlichen vollbringen, von dem getrennt und losgerissen zu sein, auf Erden unser tiefstes Weh und Leiden ausmacht.“

„Die Tugenden aber des Helden sind die entgegengesetzten des Händlers; sie sind alle positiv, Leben gebend und weckend, es sind „schenkende Tugenden“: Opfermut, Treue, Arglosigkeit, Ehrfurcht, Tapferkeit, Frömmigkeit, Gehorsam, Güte. Es sind kriegerische Tugenden, Tugenden, die ihre volle Entfaltung im Kriege und durch den Krieg erleben, wie denn alles Heldentum erst im Kriege und durch den Krieg zu voller Größe emporwächst.“

„Händler und Held: sie bilden die beiden großen Gegensätze, bilden gleichsam die beiden Pole aller menschlichen Orientierung auf Erden. Der Händler, sahen wir, tritt an das Leben heran mit der Frage: was kannst du Leben mir geben; er will nehmen, will für möglichst wenig Gegenleistung möglichst viel für sich eintauschen, will mit dem Leben ein gewinnbringendes Geschäft machen; das macht: er ist arm. Der Held tritt ins Leben mit der Frage: was kann ich dir Leben geben? Er will schenken, will sich verschwenden ohne Gegengabe; das macht, er ist reich. Der

Händler spricht nur von „Rechten", der Held nur von „Pflichten", die er hat. Und auch, wenn er seine Pflichten erfüllt hat, fühlt er sich immer zu geben geneigt."

Wir können auch sagen: die händlerische Auffassung kreist um das Interesse, die heldische um die Idee; im Mittelpunkt jener steht der Anspruch, im Mittelpunkt dieser das Opfer; für jene gilt die Verheißung: „auf daß es dir wohlergehe und du lange lebest auf Erden", für diese das Wort: „das Leben ist der Güter höchstes nicht", das ich meiner Kriegsschrift als Motto vorgesetzt habe.

Und so gibt es denn auch, je nach dem Geiste, der in ihm waltet, einen *heldischen* und einen *händlerischen* Sozialismus.

Wollen wir sehen, wie diese eben gekennzeichneten Gegensätze in zwei stellvertretenden Persönlichkeiten der Gegenwart sich verkörpern, so müssen wir den englischen Premierminister und ehemaligen Sozialistenführer Ramsay Mac Donald und den italienischen Ministerpräsidenten und ehemaligen Sozialistenführer Benito Mussolini einander gegenüberstellen. Von I. Ramsay MacDonald besitzen wir diese Definition des Sozialismus (von der ich übrigens nicht weiß, ob er sie heute noch anerkennt): „Socialism is the creed of those who recognise that the community exists for the improvement of the individual and for the maintenance of liberty."[39])

Mussolini leugnet den materialistischen Begriff „felicità" = „Glück" als verwirklichbar, leugnet aber auch die Gleichsetzung benessere (Wohlbefinden) = felicità und meint, daß bei der Ausrichtung auf die felicità die Menschen in eine Herde verwandelt werden würden.[40]) Mussolini war es, der auf eine Münze den Satz prägen ließ: „Meglio un giorno un leone che cento anni una pecora" („Lieber einen Tag ein Löwe als hundert Jahre ein Schaf"). Er hat sich den Spruch zu eigen gemacht, von dem der Geschichtsschreiber des Faschismus, Professor Volpe, sagt: er sei „quasi la nuova parola d'ordine degli Italiani" geworden: „Memento audere semper!"

Die Struktur unseres Geistes weist neben der polaren Einstellung des Händlers und des Helden zur Welt noch eine dritte auf, die wir als die des Heiligen bezeichnen können. Es ist

---

39) Dan Griffith, l. c. p. 49.

40) B. Mussolini, La dottrina del Fascismo (1932), 12, 13.

diejenige, die das Evangelium in der Bergpredigt verkündet, die den aufrichtigen Buddhisten wie den vollendeten Christen beseelt, der wir im Osten häufiger begegnen als im Westen, die Aljoscha lehrte und Gandhi lehrt, dessen Verhalten freilich durch den Einfluß, den die Gita auf ihn ausüben soll, einen stark heldischen Zug an sich trägt.[41])

Aber die Heiligen-Gesinnung kommt in dem Zusammenhange, in dem wir hier stehen, kaum in Betracht, da sich aus ihr keine Beziehung zum Sozialismus ergibt. Sofern ein Sozialist stets der weltlichen Ordnung der Dinge eine Bedeutung beimessen wird, kann seine Gesinnung nicht die eines Heiligen sein, die immer in dem Satze gipfeln wird:

„Geh an der Welt vorüber, es ist nichts!"

Für die Artenbildung des Sozialismus bleibt es also bei der Antithese: Händler und Helden (die mit den anderen: Individualismus — Solidarismus; Egoismus — Altruismus nichts zu tun hat).

* * *

Diese hier aufgezählten Begriffe der Arten des Sozialismus, die durch Hervorhebung bestimmter Merkmale gebildet sind, stellen nun natürlich noch keine Typen dar. Dazu sind sie noch viel zu allgemein. Typen sind soweit bestimmte (eingeengte) Begriffe, daß ihnen im Bereiche des Seelisch-Leiblichen ein lebensfähiger (damit auch anschaulicher) Organismus, im Bereiche des Geistes ein realisierbares Gebilde entspricht.[42])

Sie werden gebildet dadurch, daß eine entsprechend große Anzahl von Merkmalen, nach denen wir verschiedene Arten unterscheiden, in einem Begriff zusammengefaßt werden, bis dieser konkret wird. Dabei werden sich die verschiedenen Arten des Sozialismus im Typus teilweise decken, teilweise ausschließen, teilweise überschneiden.

Fragen wir nach den Typen sozialistischer Systeme, so begegnen uns in der Neuzeit eigentlich nur deren

---

[41]) Siehe Gandhi, der Heilige und (!) der Staatsmann in eigenen Aussprüchen. Ausgewählt und eingeleitet von B. P. L. Bedi u. Freda M. Houlston. Mit einem Geleitwort von Prof. D. Dr. Rudolf Otto, 1933.

[42]) Näheres in meinem Buche, Die drei Nationalökonomien (1930), 242.

zwei von großem Ausmaße: der proletarische oder marxistische und der katholische Sozialismus. Alle übrigen Lehren tragen ein sektenhaftes Gepräge und sind mehr oder weniger belanglos. Diesen beiden mächtigen Typen versuche ich einen dritten Typus gegenüberzustellen: den des Deutschen Sozialismus, von dem bisher nicht viel mehr als das Wort vorhanden ist. Dabei wird sich Gelegenheit bieten, die beiden anderen: den marxistischen und den katholischen Sozialismus ebenfalls genauer kennen zu lernen: in ihrer Verwandschaft mit dem Deutschen Sozialismus und in ihrem Gegensatz zu ihm.

Dritter Abschnitt

Die Verirrungen des Sozialismus im ökonomischen Zeitalter

(„Marxismus")

Nichts hat unter dem unheilvollen Einflusse des ökonomischen Zeitalters mehr zu leiden gehabt als die Idee des Sozialismus. Aus dem edlen Bilde, wie es aus der Hand Platos hervorgegangen war, ist eine häßliche Fratze geworden, in die niedrige Instinkte und törichtes Halbwissen ihre Züge eingegraben haben. Wollen wir aber zu dem erhabenen Ideengehalt des Sozialismus zurückfinden, so dürfen wir uns nicht scheuen, auch seinem Zerrbilde ins Gesicht zu schauen, gerade um unser Auge für die Eindrücke des Urbildes empfänglicher zu machen.

Diejenige Lehre und diejenigen Bestrebungen, die den modernen Sozialismus, soweit er politische Bedeutung erlangt hatte, kennzeichnen, werden heute unter der Bezeichnung des marxistischen oder proletarischen Sozialismus zusammengefaßt: des „marxistischen", weil bei ihrer Gestaltung der Genius von Karl Marx eine entscheidende Rolle gespielt hat, des „proletarischen", weil der moderne Sozialismus um das Interesse der lohnarbeitenden Klassen kreist.

Wenn ich im folgenden ein Bild von diesem proletarischen oder marxistischen Sozialismus zu geben versuche, so befinde ich mich in einer eigentümlichen Lage. Ich habe nämlich — ich muß schon das Geheimnis ausplaudern — vor zehn Jahren ein zweibändiges Werk von zusammen 1011 Seiten verfaßt[43]), in dem ich die genannte Spielart des Sozialismus einer sehr eingehenden Darstellung und Kritik unterworfen habe. Ich müßte mich nun an

[43]) Der Proletarische Sozialismus („Marxismus"). 2 Bände. Jena. Verlag von Gustav Fischer. 1924.

dieser Stelle eigentlich mit dem Hinweis auf dieses Werk begnügen dürfen. Aber das geht leider nicht an. Aus dem betrüblichen Grunde, weil — von ein paar Intellektuellen abgesehen — kein Mensch meine Arbeit kennt. Und da sonst, soviel ich weiß, kein Versuch unternommen ist, den „praktischen“ Marxismus, das heißt denjenigen, der für das Problem des Sozialismus in Betracht kommt (es gibt daneben einen theoretisch-historischen Marxismus, der für die sozialen Wissenschaften von unschätzbarem Werte ist), zu umfassender „systematischer“ Darstellung zu bringen, ich aber glaube, daß es doch gerade in der heutigen Zeit vielen daran gelegen ist, zu erfahren, was denn nun der viel geschmähte und bekämpfte Marxismus eigentlich ist, so habe ich geglaubt, mich der nicht sehr angenehmen Aufgabe unterziehen zu müssen, wenigstens einen kurzen Ueberblick über die Ergebnisse zu geben, zu denen mich meine Studien geführt haben. Wem die bündige Darstellung des „marxistischen Sozialismus“, die die folgenden Blätter enthalten, nicht genügt, den muß ich dann doch bitten, sich in dem obengenannten Werke gründlicher umzusehen.

Ich gebe zunächst den Ideengehalt des proletarischen Sozialismus ohne weiteres wieder, um danach im Zusammenhang kritisch Stellung zu ihm zu nehmen. Dabei werden wir immer wieder Gelegenheit zu der Beobachtung haben, daß der proletarische Sozialismus die Züge des ökonomischen Zeitalters trägt, dessen echtes Kind er ist. Der Uebersichtlichkeit halber ordne ich den Stoff in anderer Weise an, als ich es in meinem großen Werk getan habe und glaube dadurch das Verständnis für die oft sehr verwickelten Zusammenhänge zu erleichtern.

Siebentes Kapitel: Der Ideengehalt des proletarischen Sozialismus

1. **Der Proletarismus.** Ein wesentliches Kennzeichen des marxistischen Sozialismus ist sein Proletarismus. Wir verstehen darunter die historisch zufällige Verquickung der sozialistischen Ideenwelt mit dem Proletariate, genauer dem Industrieproletariate, wie es sich in dem ökonomischen Zeitalter herauszubilden beginnt. Diese Verbindung vollzieht sich, nachdem eine Zeitlang Sozialismus und Arbeiterbewegung nebeneinander hergegangen

waren, im Rahmen der englischen Chartistenbewegung in den 1830er Jahren und wird, wie bekannt, zum Angelpunkte des marxistischen Sozialismus. Durch diese Verbindung werden diesem Sozialismus sein Ausgangspunkt, sein Ziel und sein Weg vorgeschrieben. Das müssen wir festhalten, wenn wir nun im Folgenden versuchen, uns von dem Ideengehalt des proletarischen Sozialismus eine Vorstellung zu verschaffen.

2. **Die Grundwerte.** Ich beginne meine Darstellung mit einer Uebersicht über die Grundwerte, auf denen jener Sozialismus beruht, weil sie entscheidend sind für alle Denk- und Willensrichtungen, die ihn kennzeichnen.

In einem Worte ausgedrückt, sind die Grundwerte des proletarischen Sozialismus diejenigen, die ich im vorigen Kapitel als die der händlerischen Weltauffassung bezeichnet habe. Wir gebrauchen dafür auch das Fremdwort „Hedonismus". Es ist, um es noch einmal mit anderen Worten zu wiederholen, diejenige Weltauffassung, in deren Mittelpunkte der Massenlebenswert steht. Dieser enthält folgende Bestandteile:

a) eine Höchstbewertung des Lebens an sich: „das Leben ist der Güter höchstes". Und zwar das Leben als einzelne, natürliche Tatsache. Fichte würde sagen: „dieses oder jenes Leben";

b) die Vermassung des Lebenswertes, die sich als sachliche und als persönliche Vermassung darstellt. Sachliche Vermassung bedeutet die Vorherrschaft der Annehmlichkeits- und Nützlichkeitswerte, die im wesentlichen an dem Ausmaße der materiellen Güter gemessen wird, über die der einzelne verfügt. Eine personale Vermassung erfährt das Lebensideal durch die Wertbetonung der Tatsache, daß eine große Anzahl, am liebsten alle Menschen „glücklich", das heißt mit Glücksgütern gesegnet seien, oder wie man es kürzer ausdrücken kann: daß die Masse satt werde. Lehrbuchmäßig lautet die Formel für dieses Ideal: „das größte Glück der größten Anzahl".

Den letzten Bestandteil des Massenlebenswertes bildet

c) die Ethisierung seiner Wünsche, worunter wir denjenigen Denkvorgang verstehen wollen, der die Herbeiführung eines Zustandes des möglichst umfangreichen Glücks der einzelnen zu einer sittlichen Forderung erhebt.

Natürlich treten diese Anschauungen nicht überall in derselben Form auf. Das Ideal schwankt zwischen einem reinen Genußideal und dem Ideal des „Sichauslebens“ des einzelnen, der „Teilnahme an den Kulturgütern“, der „Entfaltung aller Anlagen des Individuums“ u. dgl. Immer aber gilt als die Grundlage dieses ersehnten Zustandes eine reichliche Ausstattung des Lebens mit materiellen Gütern. Steigerung des „Reichtums“ gilt überall als eine Hauptleistung, die man von der sozialistisch geordneten Gesellschaft erwartet. Marx selbst hat als die erhoffte Wirkung des Kommunismus bezeichnet: „die höchste Entwicklung der Produktivkraft der Gesellschaft und die allseitige Entwicklung der einzelnen.“

Mit diesem Ideal bleibt der proletarische Sozialismus völlig innerhalb der Ideenwelt, die das ökonomische Zeitalter beherrscht. In der Tat kennt er auch keine anderen Werte als die der bourgeoisen Kultur, nur daß er diese auch dem Proletariate zuteil werden lassen will; oder wie es ein bolschewistischer Schriftsteller ausdrückt: „das Proletariat verlangt seinen Anteil am Feste des Lebens.“

Die Verwandschaft des proletarisch-sozialistischen Ideengutes mit dem des liberalen Zeitalters äußert sich auch in der Herübernahme zweier Forderungen, mit denen das Bürgertum die Revolution von 1789 begründet hat: dem Ideale der Freiheit und Gleichheit oder besser, um die besondere Prägung, die diese beiden sehr vieldeutigen Worte hier empfangen, gleich zum Ausdruck zu bringen: der Libertät und Egalität.

Der Freiheitsbegriff, um den es sich für den proletarischen Sozialismus handelt und um den es sich für das revolutionäre Bürgertum gehandelt hatte, ist der der naturalistischen Freiheit, wie ich es bezeichne. Formal bestimmt (Freiheit wovon) ist die Libertät die Freiheit des naturalen, kreatürlichen Menschen von den äußeren Fesseln, die ihm vor allem das Leben mit anderen Menschen im Staate auferlegt. Material (Freiheit wozu) bedeutet der naturalistische Freiheitsbegriff — und hier treibt erst der proletarische Sozialismus seinen vollen Inhalt heraus — soviel wie Genußfreiheit im weitesten Sinne. Derjenige Denker, den Marx selbst einmal auf einem Kongreß als „unseren Philosophen“ vorstellte, Josef Dietzgen, schreibt über diesen Punkt: „Wir suchen die Freiheit nicht in der Metaphysik, auch

nicht in der Erlösung der Seele aus dem Gefängnisse des Körpers, sondern in der reichlichen Befriedigung unserer materiellen und geistigen Bedürfnisse, die aber alle zusammen leiblich sind."

Die Gleichheitsidee ist eine tragende Idee des modernen Sozialismus: „L'égalité ou la mort! telle est la loi de la révolution" ruft Proudhon aus. Die Gleichheitsidee hat eine so überragende Bedeutung für den Aufbau der sozialistischen Gedankenwelt, daß man die Spielart des proletarischen Sozialismus geradezu — a fortiori — als Gleichheits-Sozialismus bezeichnen kann. Während nun aber die bürgerliche Freiheitsidee nur bis in ihre letzten Folgen gesteigert zu werden brauchte, um dem Gedankenkreise des proletarischen Sozialismus sich einzufügen, mußte die ebenfalls dem Ideenschatze von 1789 angehörige Gleichheitsidee in einem ganz bestimmten, dem proletarischen Interesse entsprechenden Sinne umgebogen werden, um diesem dienstbar gemacht werden zu können; ihre rein formale Bedeutung: Gleichheit vor dem Gesetz mußte sich in eine materielle, inhaltliche wandeln, sie mußte zu einer Forderung „sozialer" Gleichheit werden, wie es Friedrich Engels ausdrückt: „Die Proletarier nahmen die Bourgeoisie beim Wort: Die Gleichheit soll nicht bloß scheinbar, nicht bloß auf dem Gebiet des Staates, sie soll auch wirklich, auch auf dem gesellschaftlichen, ökonomischen Gebiet durchgeführt werden."

Begründet wird diese Gleichheitsforderung durch den Hinweis, daß die Menschen gleich sind. Nicht sowohl weil sie alle derselben Spezies homo non sapiens angehören, „Menschen" sind: „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt," „Menschen, Menschen sa'n mer alle!" — das war die vormarxische Begründung der Gleichheitsforderung gewesen — als weil sie alle „Arbeiter" sind. Als solche werden die Menschen — das ist der Marx eigene Gedanke — „gleich" in dem Maße als die Warenproduktion sich ausdehnt; diese führt allmählich zur Durchsetzung des „Wertgesetzes", nach welchem wertbestimmend die „abstrakt menschliche", darum gleiche Arbeit ist. Solange die Arbeit im wesentlichen auf Gebrauchsgüterherstellung gerichtet war, erschienen die sie verrichtenden Menschen als ungleich: Schuster, Schneider! Nachdem die Erzeugung von Waren, d. h. qualitätslosen Tauschwerten zum Inhalt des gesellschaftlichen Produktionsherganges geworden ist, verschwinden die Qualitäts-

unterschiede der Arbeit. Diese zunächst im Tauschvorgange sich vollziehende Gleichsetzung der verschiedenen Arbeiten findet ihr Gegenstück in der Ausgleichung der Herstellungsarbeiten durch Zerschlagen der ursprünglich komplexen Arbeit in Teilverrichtungen, von denen eine wachsende Menge von ungelernten oder angelernten Arbeitern ausgeführt werden kann. Der ungelernte Arbeiter aber ist auswechselbar; er stellt tatsächlich nur noch eine „Eins" in einer Summe dar. „De cette égalité des divers travaux résulte nécessairement l'égalité des divers travailleurs" (Jules Guesde).

Daß dieser kühne Gedankenbau auf der Grundlage eines sehr massiven Ressentiments ruht, kann nicht zweifelhaft sein: Der Arbeitskultus, den der proletarische Sozialismus treibt, ist durch und durch Ressentiment-geladen.

Indem man der Arbeit als solcher einen Wert zuschreibt, verleiht man allen denen, die sonst nichts waren (als Geschlecht), nichts sind, nichts haben und nichts können eine Würde, die sie erhebt. Weil die Arbeit das einzige ist, das jeder, auch der geringste in der Masse, zu bieten vermag, weil in ihr — wenn sie rein quantitativ als Arbeitsleistung, über eine bestimmte Zeit ausgedehnt, gefaßt wird — alle individuellen Unterschiede ausgelöscht werden, so wird sie das Kennzeichen des neuen und des letzten „Adels", der in der Menschengeschichte eine Rolle spielen kann. Es gibt in der Tat kein anderes Mittel, die Menschen zu nivellieren und somit kein anderes Mittel, den unterschiedslosen einzelnen in der Masse, der nichts ist als ein Teil der Masse, dessen ganze Bedeutung darin beruht, die Masse bilden zu helfen: diesen einzelnen zur Geltung zu bringen, als wenn man der Arbeit schlechthin, der Arbeit als solcher, dem bloßen Aufwand von Muskelkraft, ganz ohne Rücksicht auf ihr Ergebnis, nur weil es Arbeit ist, die Weihen gibt. Erst im Tode sind wir alle wieder so gleich wie in der „Arbeit", und im sozialistischen Staate sollen wir doch leben. So bleibt als Ideal für die praktische Gestaltung nur die Gleichheit in der „Arbeit" übrig.

Und als ein tiefes Symbol des neuen Kultus der Arbeit haben wir es anzusehen, wenn Lenin am 1. Mai einen Hof des Kreml eigenhändig fegte. Dieses Symbol bedeutet, daß man die allerniedrigste Arbeit und damit auch den, der sie ausübt, den aller-

niedrigsten Handarbeiter der höchsten Ehrung würdig erachtet, daß man Staatschef und Tagelöhner gleichwertet und gleichstellt. Wenn der König und P l a t o auch nur „Arbeiter“ sind, dann ist ja alles in schönster Ordnung.

3. **Die Wunschbilder.** Gemäß den uns nunmehr bekannten Grundeinstellungen des proletarischen Sozialismus: seinem Proletarismus und seinem Hedonismus gestaltet sich nun das Bild der sozialistischen Gesellschaft oder des „Zukunftstaates“, wie man in sehr unangemessener Ausdrucksweise zu sagen pflegt. Bei der überragenden Bedeutung, die der proletarische Sozialismus dem materiellen Leben beimißt, wird es genügen, wenn ich im Folgenden mich darauf beschränke, das Bild der sozialistischen W i r t s c h a f t zu zeichnen. Ihrer Gestaltung haben sich alle übrigen Bereiche der Gesellschaft anzupassen.

Schauen wir uns die programmatische Stellung des proletarischen Sozialismus zu dem Problem des Wirtschaftslebens näher an, so erscheint als erster hervorstechender Zug des Programms eine a u s g e s p r o c h e n e V o r l i e b e f ü r d e n m o d e r n e n I n d u s t r i a l i s m u s , das heißt die auf den Fortschritten und Leistungen der modernen Technik aufgebaute große Industrie mit allen ihren Wundern und allen ihren Höllen. Es spricht hier deutlich der Geist des Industrieproletariers, der seine Mutter nicht verleugnet und der sich vor den Meisterwerken der modernen Zivilisation voll Bewunderung neigt. Mit Stolz und voller Zuversicht schreibt E n g e l s die Worte nieder: „die große Industrie, befreit von dem Drucke des Privateigentums, wird sich in einer Ausdehnung entwickeln, gegen die ihre jetzige Ausbildung ebenso kleinlich erscheint wie die Manufaktur gegen die große Industrie unserer Tage.“ Und daß der Erfindungsgeist immer neue Wunder schaffen werde, ist ein Lieblingsgedanke aller proletarischen Denker. Die Phantasie B e b e l s und B e l l a m y s treffen sich an demselben Punkte.

Das heißt: für den Proletismus ist nur die soziale Form, nicht auch der Kern der modernen Zivilisation verwerflich. Das Wunschbild des proletarischen Sozialismus ist also in nichts beeinflußt worden durch die scharfe Kritik, die alle großen Denker des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts an der modernen Zivilisation geübt haben.

Nun ist doch aber gerade, wird man einwenden, der moderne Kapitalismus mit seinem ausgeprägten Industrialismus der Todfeind des proletarischen Sozialismus, gegen den sich alle seine Angriffe richten. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich leicht auf, wenn man bedenkt, was ich eben als die Ansicht der proletarischen Denker bezeichnete: daß sie zwar nicht den Kern, wohl aber die Form der modernen Zivilisation verwerfen. Diese Form aber ist die kapitalistische, privatwirtschaftliche. Alles was sie an Schäden in unserer Zeit zu beklagen haben, leiten sie aus dieser Form ab, aus der ihrer Meinung nach falschen sozialen Organisation. Sie sind der Ueberzeugung, daß es nur diese zu ändern gilt, um aus Schwarz Weiß, aus Unheil Segen, aus Leiden Glück zu machen. Was sie also für die künftige Gesellschaft fordern, ist nicht die Beseitigung des Wesens der modernen Zivilisation, sondern nur ihrer Formen. An die Stelle der privatwirtschaftlichen Organisation wollen sie die gemeinwirtschaftliche Organisation, an die Stelle des Kapitalismus den Kommunismus setzen, das heißt also ein Wirtschaftssystem, das grundsätzlich auf dem gesellschaftlichen Eigentum an den Produktionsmitteln aufgebaut ist und von dem Grundsatze der Bedarfsdeckung statt dem des Gewinnstrebens geleitet ist. (Auf die Unterschiede dieses Programms im einzelnen kommt es nicht an.)

Der Kommunismus wird zunächst um seiner selbst willen geliebt; er gilt als die Erfüllung und wird als die dem proletarischen Gedanken angemessene Form der Wirtschaft betrachtet. Die Gründe dafür sind handgreiflich:

(1) Die kommunistische Wirtschaft setzt vielfach nur die Lebensweise fort, die der großstädtische, insonderheit der industrielle Proletarier schon heute führt: Kollektivistisch gestalteter Arbeitsprozeß im Großbetriebe! Loslösung von allem dauerhaften Privateigentum (wie Scholle oder Haus)! Trennung des Eigentums am Betrieb und dem Produkt der Arbeit! Kollektivisierung des Konsums! u. a.

(2) Die kommunistische Wirtschaft entspricht in ihrem Gesamtaufbau am ehesten den Anforderungen des Egalitätsprinzips, sofern sie die einzig mögliche Form ist, in der allen ein gleicher Anteil am gesellschaftlichen Vermögen bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung des Großbetriebes gewährt werden kann. Denn

die großbetriebliche Gestaltung des Wirtschaftsprozesses schließt die andere — zunächstliegende — Möglichkeit der Gleichheit im Besitze, aus: die gleichmäßige Aufteilung des vorhandenen Vermögens.

(3) Die kommunistische Wirtschaft beseitigt das Lohnarbeiterverhältnis, den „Warencharakter" der menschlichen Arbeit, die „Lohnsklaverei", die „Ausbeutung".

Aber der Kommunismus wird doch auch deshalb erstrebt, weil man von ihm erwartet, daß er — in Verbindung mit der großen Industrie — dazu verhelfen wird, außerhalb seiner selbst liegende wichtige Zwecke zu verwirklichen. Es soll nämlich der Reichtum steigen, dessen man benötigt, um immer mehr Menschen immer „besser" leben zu lassen. Es ist eine Lieblingsidee der sozialistischen Theoretiker, die wohl auf Fourier zurückgeht, daß durch die Kollektivbewirtschaftung der Güter die Produktivität der Arbeit steigen werde. Man ist der Ansicht, daß Produktion und Konsumtion auf großer Stufenleiter immer ergiebiger seien als der Kleinbetrieb, und daß die Kollektivwirtschaft viele unnütze Arbeit vermeiden werde, daß somit die kommunistische Wirtschaft auch ökonomisch der Privatwirtschaft überlegen sei. Alle Utopistik des proletarischen Sozialismus, den marxistischen eingeschlossen, konzentriert sich in der Hoffnung auf die Steigerung der Produktivität der Arbeit durch den Kommunismus. Bis zu welchen märchenhaften Erwartungen man sich hierbei verstiegen hat, werde ich noch in anderem Zusammenhange dartun. (Siehe unten unter Nr. 6.)

Sodann soll der Kommunismus das Arbeitsproblem lösen.

Daß man in der Arbeit nur den einen Wert erblickt: die Menschen gleich zu machen, sonst aber keinen, geht aus der Art und Weise hervor, wie der proletarische Sozialismus im übrigen das Arbeitsproblem zu behandeln unternimmt.

Vor allem ist all sein Interesse darauf gerichtet, das Maß der Arbeit auf ein Minimum herabzusetzen. Von den ersten sozialistischen Schriften an zieht sich wie ein roter Faden durch die proletistische Literatur der Gedanke: die neue Wirtschaftsordnung soll vor allem die Dauer der wirtschaftlichen

Arbeit verkürzen. Die Ansichten, wie viel Stunden Arbeit in der zukünftigen Gesellschaft genügen werden, weichen von einander ab: als Ideal erscheint aber immer ein möglichst kurzer Arbeitstag. Hier seien einige Schätzungen mitgeteilt: Morus 6 Stunden, Campanella 4 Stunden, Owen 2 Stunden, Dezamy 5—6 Stunden, Grün: „die Kinder bis zum 15. Jahre", Bebel „3 Stunden scheint eher zu lang als zu kurz", Ballod „5—6-jährige Arbeitspflicht für Männer und Frauen", Lenin: „6 Stunden und weniger" (freilich in einer „Jugendschrift"), Kropotkine: 5 Stunden, Guesde: anfangs 3, später 1 (!) Stunde.

Nun soll aber in der zukünftigen Gesellschaft die wenige Arbeit, die den Menschen verbleibt, nicht mehr das sein, was sie war: Mühe, labor, πόνος. Der Mensch soll nicht mehr „im Schweiße seines Angesichts" sein Brot essen, die Arbeit soll selber ein Genuß, ein Vergnügen sein. Das ist der Sinn aller sozialistischen Schriften von ihren Anfängen an bis heute.

Fragen wir, wodurch es dem Kommunismus gelingen wird diesen Wandel herbeizuführen, so erscheinen als Mittel die folgenden:

(1) Die Vervollkommnung der Maschinen: „die neuesten Fortschritte in den Naturwissenschaften können Euch beruhigen. Vielleicht vermöchten die Kinder bis zum 15. Lebensjahr, als Lenker der Maschinen, den Hausbedarf von heute zu liefern. In Festkleidern, als Spiel, zur Zerstreuung" meinte schon Karl Grün. Aehnliche Vorstellungen spuken in den Köpfen der Kommunisten sehr häufig. Selbst bei Marx finden sich Stellen, die ähnliches andeuten. Aber immer noch größere Wirkung verspricht man sich von

(2) der harmonischen Betätigung der Triebe in einer wohlorganisierten Arbeitsgemeinschaft. Das war ja der Lieblingsgedanke Fouriers, daß bei einer richtigen Anordnung der Arbeiten jedermann zu jeder Zeit das werde tun können, wonach sein Herz sich sehnt: vor allem werden die Triebe nach Gemeinschaft (Composite), nach Wetteifer (Cabaliste) und nach Abwechslung (Papillone) in einer zweckmäßigen Organisation der Arbeit zu voller Betätigung kommen und dadurch nicht nur nach außen hin Wunder wirken, sondern auch den einzelnen mit voller Befriedigung erfüllen. Von den drei Grundtrieben Fouriers erscheint den Späteren, vor allem Marx und Engels, der Ab-

wechslungstrieb — die Papillonne — am meisten geeignet, bei freier Entfaltung die Arbeit genußreich zu gestalten. Sie legen deshalb entscheidendes Gewicht auf

(3) die Aufhebung der Arbeitsteilung.

Es ist ein Lieblingsgedanke von Marx, daß die vervollkommnete Maschinerie das alte Spezialistentum zu ersetzen die Tendenz habe und durch sie jedermann ohne Vorkenntnisse und Einübung beliebige wirtschaftliche Arbeit zu verrichten in den Stand gesetzt werde. So wenn er schreibt: „Da die Gesamtbewegung der Fabrik nicht vom Arbeiter ausgeht, sondern von den Maschinen, kann fortwährender Personalwechsel stattfinden ohne Unterbrechung des Arbeitsprozesses". Oder: „Was die Teilung der Arbeit in der mechanischen Fabrik kennzeichnet, ist, daß sie jeden Spezialcharakter verloren hat. Aber von dem Augenblicke, wo jede besondere Entwicklung aufhört, macht sich das Bedürfnis nach einer allseitigen Entwicklung des Individuums fühlbar. Die automatische Fabrik beseitigt die Spezialisten und den Fachidiotismus" (!).

Ueber die Gestaltung in der kommunistischen Gesellschaft läßt sich Engels, wie folgt, aus:

„Der gemeinsame Betrieb der Produktion kann nicht durch Menschen geschehen, wie die heutigen, deren jeder einem einzigen Produktionszweige untergeordnet, an ihn gekettet, von ihm ausgebeutet ist, deren jeder nur eine seiner Anlagen auf Kosten aller anderen entwickelt hat, nur einen Zweig oder nur einen Zweig eines Zweiges der Gesamtproduktion kennt .... Die gemeinsame und planmäßig von der ganzen Gesellschaft betriebene Industrie setzt .... Menschen voraus, deren Anlagen nach allen Seiten hin entwickelt sind, die imstande sind, das gesamte System der Produktion zu überschauen (!). Die durch Maschinen schon jetzt untergrabene Teilung der Arbeit (das ist der schon oben erwähnte Lieblingsgedanke von Marx, W.S.) wird also gänzlich verschwinden. Die Erziehung wird die jungen Leute das ganze System der Produktion rasch durchmachen lassen können, sie wird sie in den Stand setzen, der Reihe nach von einem Produktionszweig zum anderen überzugehen, je nachdem die Bedürfnisse der Gesellschaft oder ihre eigenen Neigungen (!) sie dazu veranlassen ... Auf diese Weise wird die kommunistisch

organisierte Gesellschaft ihren Mtigliedern Gelegenheit geben, ihre allseitig entwickelten Anlagen allseitig zu betätigen".

4. **Die sozialen Theorien.** Es hieße die Wesenheit des marxistischen Sozialismus durchaus verkennen, wollte man wähnen, seinen Inhalt durch die Aufzählung seiner Wertvorstellungen und seiner sich daraus ergebenden Wunschbilder ausschließlich bestimmen zu können. Er selbst lehnt diese Konstruktion: Werte — also Ideale — also Forderungen, wonach der Sozialismus kommen soll, ausdrücklich und mit Entschiedenheit als „Utopismus" ab und vertritt demgegenüber die Ansicht, daß an die Stelle von Forderungen die Erkenntnis der sozialen Gegenwart treten müsse, weil diese den Sozialismus mit Notwendigkeit aus sich heraus entwickele: Der Sozialismus soll nicht kommen: er muß kommen kraft Naturgesetzes. Deshalb besteht die Hauptaufgabe der Sozialisten nicht in der Aufstellung eines Programms, sondern einer Entwicklungs-Theorie, die den Uebergang aus dem Kapitalismus in den Sozialismus in seiner Naturgesetzmäßigkeit erweist. Wegen dieser seiner „theoretischen" Haltung gegenüber den Problemen des Sozialismus nennt sich der Marxismus selbst „wissenschaftlicher Sozialismus".

Wir müssen ihm auf diesem Wege folgen und versuchen, das theoretische Gebäude des marxistischen Sozialismus, und zwar von seinen Grundfesten auf, kennen zu lernen. Denn nur die Bekanntschaft mit den gesellschafts- und geschichtstheoretischen Ursätzen vermag uns das Verständnis für die Entwicklungstheorie des marxistischen Sozialismus zu erschließen, deren Kenntnis wiederum die notwendige Bedingung für eine richtige Beurteilung des Marxismus ist.

Die Bestandteile der marxistischen Gesellschafts- und Geschichts-Theorie sind aber folgende:

a) Der soziale Naturalismus.

Diese Lehre ist, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe, von englischen Denkern am Ende des 17. Jahrhunderts zuerst vertreten und dann während des 18. Jahrhunderts ebenfalls von englischen Denkern zu einem System ausgebildet worden. Nach dieser Ansicht ist die menschliche Gesellschaft kein aus der Natur herausgehobener Zustand: sie ist vielmehr samt der Kultur, die sie in ihrem Schoße birgt,

selbst ein Stück Natur. Die physiologische Anlage des Menschen: als Kind und Greis, als Geschlechtswesen, als Unterhaltungsfürsorgetreibender bringt es mit sich, daß er mit anderen in eine irgendwelche Verbindung tritt. Diese Verbindung aus Notdurft ist die menschliche Gesellschaft, die deshalb der natürliche Zustand ist. Die Scheidewand zwischen des Menschen Welt und der übrigen „Natur" ist damit gefallen; insbesondere trennt den Menschen von den Tieren nichts Spezifisches mehr. Das ist die Auffassung, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts, vor allem unter dem Einfluß des Fortschrittes der Naturwissenschaften (Darwinismus!), immer mehr ausbreitete und die nun auch von den Denkern des proletarischen Sozialismus, mit besonderer Leidenschaft von Marx und Engels, angenommen wurde, und die heute einen so selbstverständlichen Bestandteil des sozialistischen Dogmas bildet, daß keiner der Vertreter dieses Glaubens auch nur einen Augenblick auf den Gedanken kommt, es könne anders sein: „Q'est-ce que l'homme? L'homme est le dernier terme de la série animale." Diese These bildet nicht nur im „Katechismus des Sozialismus", den Jules Guesde (1878) herausgegeben hat, sondern in dem ungeschriebenen allgemeinen Katechismus dieser Gemeinde den ersten Glaubensartikel. Sie bedeutet die Mediatisierung des Geistes. Ich verstehe darunter ein Denkverfahren, mittels dessen alles Geistige in Seelisches, alles Ideenhafte in Psychologisches aufgelöst, alle Ideen aus letzten sozialen Elementen abgeleitet werden.

Bei dieser Zersetzung des Geistigen leistet dem sozialen Naturalismus sein verabsolutierter Gesellschaftsbegriff wertvolle Dienste. Dieser ist nicht nur (extensiv) so ausgeweitet, daß er alles Institutionelle umfaßt, sondern vor allem (intensiv) so voll Kraft gefüllt, daß er Gewalt über alles Menschliche bekommt. Die Gesellschaft selbst wird in der Vorstellung jener Denker schöpferisch; oder genauer gesprochen: der sich an den Einzelnen vollziehende Vergesellschaftungsprozeß. Alle Kultur entsteht nicht nur in der Gesellschaft, sondern durch die Gesellschaft. Daher liegt im Zuge des naturalistischen Denkens eine Vorliebe für evolutionistische Konstruktionen: alles wird, bildet sich, entsteht; es war auch einmal nicht. Bildet sich in einem organischen, naturhaften Wachstumsprozesse.

Der Mediatisierung des Geistes entspricht dasjenige Gedankengefüge, das wir den sozialen Nominalismus nennen können. Danach gibt es keine überindividuellen Realitäten, die ja immer nur Geistgebilde sein und also nur in einer idealistischen Gesellschaftsauffassung einen Platz haben können. (Klarheit des Denkens vorausgesetzt!) „Real" sind für den sozialen Naturalisten nur die Individuen und die Einzeldinge: Familie, Staat, Nation, Kirche usw. haben keinen Bestand außerhalb der Individuen, die sie schaffen und tragen.

Ein anderer Bestandteil der marxistischen Gesellschaftsauffassung ist

b) der soziale Materialismus oder Oekonomismus,

wie er in der sog. „materialistischen (richtiger: ökonomistischen) Geschichtsauffassung" seinen Ausdruck gefunden hat. Diese enthält bei näherem Hinsehen zwei Bestandteile: eine „Milieu"- und eine „Motivations"-Theorie.

Die Milieu-Theorie besagt, daß alle gesellschaftlichen Beziehungen ebenso wie alle Kultur ihr Gepräge durch die jeweils herrschenden Produktionsverhältnisse, genauer: den Entwicklungsgrad der ökonomischen Technik erhalten. Alle nicht ökonomischen Bestandteile der Gesellschaft sind nun „Epiphänomene", „Spiegelungen", „Ueberbau".

Die Motivations-Theorie lehrt, daß die vorwiegenden, alle anderen an Durchschlagskraft überragenden Beweggründe des menschlichen Handelns die ökonomischen sind.

Die Gesellschaft selber ist der Ausdruck der ökonomischen Machtverhältnisse: das sie beherrschende Prinzip ist das Klassenprinzip, wonach der oberste und letzte die Menschen zusammenhaltende Verband die soziale oder Wirtschaftsklasse ist, die Gesellschaft also aus Klassen, nur aus Klassen gebildet wird.

Die Gedankengänge, die die proletarischen Sozialisten zu diesem Ergebnis führten, waren die folgenden:

(1) Alle Verbände sind Interessenverbände; da der Primat der materiellen (ökonomischen) Interessen besteht, so werden auch alle Interessenverbände letzten Endes diesen ökonomischen Interessen untergeordnet sein;

(2) die Klassen sind die Träger der überragend wichtigen, allgemeinen ökonomischen Interessen, das sind diejenigen, die durch die Zugehörigkeit irgend eines ökonomischen Interessenbündels zu einem bestimmten Wirtschaftssystem gebildet werden; diese Zugehörigkeit bestimmt sozusagen die Klangfarbe aller übrigen Interessen; alle übrigen Verbände sind entweder belanglos oder dem Klasseninteresse unterworfen;

(3) die Zugehörigkeit zum „Proletariat" entscheidet also auch über die Stellungnahme zu allen übrigen Problemen; das proletarische Klasseninteresse bekommt den Vorrang vor allen übrigen, auch ökonomischen Interessen; was nicht zum Proletariat gehört, hat entgegengesetzte Interessen, ist sein geborener Feind; die Gesellschaft besteht im Grunde nur aus zwei Klassen: dem Proletariat und seinen Feinden, der Klasse der Bourgeoisie. Erst in dieser extremen Deutung wird das Klassenprinzip das wichtigste Mittel der Agitation im „Emanzipationskampf" des Proletariats. Der verabsolutierte Klassenbegriff kann also nur vom Standpunkt eines Agitations-„Interesses" aus voll gewürdigt werden.

Aus der Anerkennung dieses Klassenprinzipes folgt die Theorie des gesellschaftlichen Aufbaues von selbst. Es enthält in sich die Lehre von der Klassenherrschaft, die sich mit zwingender Notwendigkeit an der Hand folgender Erwägungen ergibt: Wenn die materiellen Interessen dem menschlichen Verhalten die Richtlinien geben; wenn diese Interessen in ihrer letzten entscheidenden Gestalt in den sozialen Klassen verkörpert sind; wenn jeder soviel Platz in der Gesellschaft einnimmt, als er Macht hat, die Macht sich aber in den sozialen Klassen darstellt: so muß die Gesellschaft sich als ein durch die sozialen Klassen bestimmtes Schichtungsverhältnis erweisen lassen. Das bedeutet zunächst nur, daß die sozialen Klassen an der Geltung im Staate gemäß ihren Machtverhältnissen teilnehmen, daß das Herrschaftsverhältnis durch das Machtverhältnis der sozialen Klassen bestimmt wird, daß insbesondere also Form und Zusammensetzung der Staatsgewalt nur ein Ausdruck der Klassenmacht sein kann. Aber die Ueberzeugung, daß die Schichtung der Gesellschaft den Machtverhältnissen der Klassen entspreche, gewinnt nun erst ihre agitatorische Bedeutung, wird erst zu einem wesentlichen Bestandteil des proletarischen Sozi-

alismus durch ihre aufrührerische Zuspitzung. Alsdann nämlich enthält sie folgende Ansichten:

(1) daß immer eine Klasse die herrschende, „ausbeutende", die anderen die beherrschten, die „ausgebeuteten" sind;

(2) daß alle Staatseinrichtungen dem Interesse der herrschenden Klasse entsprechen;

(3) daß — also — der Staat nichts anderes als „der Ausschuß der herrschenden Klasse" ist.

Der Klassenstaattheorie entspricht die Klassenkampftheorie: beide sind nur zwei verschiedene Seiten ein und derselben Lehre. Wer der Meinung ist, daß die Gesellschaftsschichtung ausschließlich den Machtverhältnissen der sozialen Klassen entspricht, wird auch der Ueberzeugung sein, daß Veränderungen der gesellschaftlichen Struktur nichts anderes sind als der Ausdruck einer Machtverschiebung, daß sich ein neuer Machtfaktor an die Stelle des alten ausschließlich auf dem Wege des Kampfes setzen wird: die Anhänger der Klassen staat-Theorie bekennen sich mit innerer Notwendigkeit auch zu der Theorie des Klassenkampfes im engeren Sinne.

Aus diesem Klassenkampfgedanken folgt wieder mit innerer Notwendigkeit die Taktik des kämpferischen Sozialismus, wie sie sich im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelt hat. Sie ist keine zufällige, die man auch anders hätte gestalten können, sie ist vielmehr wesensverbunden mit den obersten Grundsätzen der marxistischen Gesellschaftstheorie. Die Leitsätze dieser Taktik sind folgende:

(1) das rücksichtslose Bekenntnis zum Klassenkampfprinzip schließt im Inneren jede grundsätzliche Verständigung aus: keine Kompromißpolitik! Keine „Partei"-Politik! Kein Friede mit den bestehenden Gewalten! (es sei denn vorübergehend) Kein Dienst am Gemeinwohl! (das es nicht gibt). Die Klasse des Proletariats strebt vielmehr nach Alleinherrschaft, nur der völlige Sieg des Proletariats kann den Kampf endigen.

(2) die Politik des Proletariats ist international: seine Interessen, an seine „Klassen"-Lage primär gebunden, sind dieselben in allen kapitalistischen Ländern. Also: besteht eine Interessengemeinschaft aller Proletarier untereinander, die — weil ökonomisch begründet — stärker ist als die Interessengemein-

schaft der im nationalen Verbande zusammengeschlossenen Menschen. Der fremde Proletarier steht dem Proletarier immer näher als der Bourgeois des eigenen Landes. An Stelle einer vertikalen Schichtung in Völker, Nationen und Staaten tritt eine horizontale, durch alle Länder sich fortsetzende Schichtung nach Klassen, alles — kraft des Vorranges der ökonomischen Interessen vor allen übrigen. Um seine Interessen gegen den gemeinsamen Feind: die Bourgeoisie zu wahren, muß sich das gesamte Proletariat der Erde zu einem Kampfverbande zusammenschließen:

„Proletarier aller Länder vereinigt Euch!"

„C'est la lutte finale
Groupons nous et demain
L'Internationale
Sera le Genre humain",

lautet der Refrain des offiziellen Kampfliedes aller Marxisten, der „Internationale".

(3) Die „auswärtige Politik" des Proletariats, solange die kapitalistischen Staaten, das heißt nach einem Ausdruck von Friedrich Engels der „Nationaldreck", noch bestehen, wird immer bestimmt durch die Rücksicht auf das Klasseninteresse: die (industriell) „fortgeschrittenen" Länder sind immer zu unterstützen gegenüber den „rückständigen", die Länder mit „freiheitlicher" Gesetzgebung gegen die „reaktionären". Zur Zeit Marxens waren die immer zu bekämpfenden Länder Rußland und Preußen. Der allerwichtigste Gesichtspunkt in der auswärtigen Politik muß aber der der revolutionären Bewegung sein: „die Kommunisten unterstützen überall jede revolutionäre Bewegung gegen die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Zustände; man schlägt sich unbedingt auf die revolutionäre Seite, sei sie vertreten durch Franzosen oder Chinesen: von unserem point of view, ich meine den revolutionären" (Marx).

Den dritten Bestandteil der marxistischen Gesellschafts- und Geschichtstheorie können wir bezeichnen als

c) sozialen Evolutionismus.

Danach läuft die Geschichte ab ohne das Zutun der Menschen, die vielmehr bewegt werden von den Naturgewalten durch Druck und Stoß — a tergo — wie die Wasser eines

Stromes. Die Geschichte bildet ja einen Bestandteil der Natur, unterliegt also denselben „Gesetzen“ wie diese. Der freie Wille als selbständig bestimmende Macht ist aus dieser Geschichtsbetrachtung ausgeschaltet. Wie Marx selbst es ausdrückt: „In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein“ usw. Oder wie der von Marx belobte und angeführte Kritiker seines „Kapitals“ sagt: „Marx betrachtet die gesellschaftliche Bewegung als einen naturgeschichtlichen Prozeß, den Gesetze lenken, die nicht nur von dem Willen, dem Bewußtsein und der Absicht der Menschen unabhängig sind, sondern vielmehr umgekehrt deren Wollen, Bewußtsein und Absichten bestimmen“.

Da nun nach der ökonomischen Geschichtsauffassung, wie wir wissen, die entscheidende Rolle im Gesellschaftsleben die Wirtschaft spielt, so vollzieht sich der Geschichtsablauf in der Weise, daß im Bereiche der Wirtschaft Aenderungen eintreten, die Aenderungen im Gefüge der übrigen Gesellschaft notwendig nach sich ziehen. Mit diesen Grundgedanken der Marx'schen Geschichtstheorie wird die „Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft“ festgestellt.

Sollte nun der Sozialismus als notwendiges Ergebnis der Entwicklung begründet werden, so mußten in der herrschenden Wirtschaft — der kapitalistischen — „Gesetze“, „Tendenzen“ aufgewiesen werden, die mit Notwendigkeit zu einer sozialistischen Gesellschaft hinführen.

Und das Riesenwerk von Karl Marx ist keiner anderen Aufgabe gewidmet, als der: diese Entwicklungsgesetze der kapitalistischen Gesellschaft zu entdecken: „der letzte Endzweck dieses Werks (nämlich des „Kapitals“, in dessen erster Vorrede diese Worte stehen) ist, das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen“. Diese Aufgabe glaubte Marx gelöst zu haben: die Gesellschaft ist (durch ihn) „dem Naturgesetz ihrer Bewegung auf die Spur gekommen“. Es soll hier der entscheidenden Wichtigkeit wegen, die dieses „Gesetz“ oder wie es auch heißt, diese „geschichtliche Tendenz“ für das Gedankengefüge des Marxismus besitzt, im Wortlaut mitgeteilt werden. Es lautet wie folgt: „Die ursprüngliche Akkumulation bedeutet die Expropriation der unmittelbaren Produzenten, d. h.

die Auflösung des auf eigener Arbeit beruhenden Privateigentums“ (nämlich der Bauern und Handwerker). „Die Verwandlung der individuellen und zersplitterten Produktionsmittel in gesellschaftlich konzentrierte, daher des zwerghaften Eigentums Vieler in das massenhafte Eigentum Weniger, daher die Expropriation der großen Volksmasse von Grund und Boden und Lebensmitteln und Arbeitsinstrumenten, diese furchtbare und schwierige Expropriation der Volksmasse bildet die Vorgeschichte des Kapitals ... Sobald dieser Umwandlungsprozeß nach Tiefe und Umfang die alte Gesellschaft hinreichend zersetzt hat, sobald die Arbeiter und Proletarier, ihre Arbeitsbedingungen, in Kapital verwandelt sind, sobald die kapitalistische Produktionsweise auf eigenen Füßen steht, gewinnt die weitere Vergesellschaftung der Arbeit und weitere Verwandlung der Erde und anderer Produktionsmittel in gesellschaftlich ausgebeutete, also gemeinschaftliche Produktionsmittel, daher die weitere Expropriation der Privateigentümer, eine neue Form. Was jetzt zu expropriieren ist, ist nicht länger der selbstwirtschaftende Arbeiter, sondern der viele Arbeiter exploitierende Kapitalist.

Diese Expropriation vollzieht sich durch das Spiel der Gesetze der kapitalistischen Produktion selbst, durch die Zentralisation der Kapitale. Je ein Kapitalist schlägt viele tot. Hand in Hand mit dieser Zentralisation oder der Expropriation vieler Kapitalisten durch wenige entwickelt sich die kooperative Form des Arbeitsprozesses auf stets wachsender Stufenleiter, die bewußte technische Anwendung der Wissenschaft, die planmäßige Ausbeutung der Erde, die Verwandlung der Arbeitsmittel in nur gemeinsam verwendbare Arbeitsmittel, die Oekonomisierung aller Produktionsmittel durch ihren Gebrauch als Produktionsmittel kombinierter, gesellschaftlicher Arbeit, die Verschlingung der Völker in das Netz des Weltmarktes, und damit der internationale Charakter des kapitalistischen Regimes. Mit der beständig abnehmenden Zahl der Kapitalmagnaten, welche alle Vorteile dieses Umwandlungsprozesses usurpieren, wächst die Masse des Elends, des Drucks, der Knechtschaft, der Entartung, der Ausbeutung, aber auch die Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst geschulten, vereinten und organisierten Arbeiterklasse. Das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und

unter ihm aufgeblüht ist. Die Zentralisation der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unerträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt. Die Expropriateure werden expropriiert.

Die aus der kapitalistischen Produktionsweise hervorgehende kapitalistische Aneignungsweise, daher das kapitalistische Privateigentum, ist die erste Negation des individuellen, auf eigene Arbeit begründeten Privateigentums. Aber die kapitalistische Produktion erzeugt mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigene Negation. Es ist die Negation der Negation. Diese stellt nicht das Privateigentum wieder her, wohl aber das individuelle Eigentum auf Grundlage der Errungenschaft der kapitalistischen Aera: der Kooperation und des Gemeinbesitzes der Erde und der durch die Arbeit selbst produzierten Produktionsmittel." (Ein anderes Mal ist die Position das urwüchsige Gemeineigentum, die Negation das Privateigentum schlechthin, die Negation der Negation der Kommunismus. Aber darauf kommt es so genau nicht an.)

Diese zusammenfassende Darstellung, die Marx selbst gibt, müssen wir noch durch einige Gedanken ergänzen, die er anderswo geäußert hat. Dann erhalten wir als Bestandteile einer geschlossenen Entwicklungstheorie folgende:

(1) die kapitalistische Wirtschaft geht an ihren eigenen „Widersprüchen" zu Grunde;

(2) die kapitalistische Wirtschaft entwickelt in ihrem Schoße die Formen der zukünftigen Wirtschaft;

(3) ebenso werden im Schoße der kapitalistischen Wirtschaft die Waffen geschmiedet, mit denen der Kommunismus erkämpft werden wird. Die Organisation des Proletariats.

Zum Beweise dieser Thesen dienen fünf Theorien: 1. die Verelendungstheorie, 2. die Krisentheorie, 3. die Konzentrationstheorie, 4. die Sozialisierungstheorie, 5. die Klassenkampftheorie. Mit diesen Theorien werden wir noch nähere Bekanntschaft machen, wenn ich sie einer Kritik unterziehe: siehe das 9. Kapitel.

5. **Die Ungläubigkeit.** Der dunkle Hintergrund, auf dem dieser Prozeß der Geschichte sich abspielt, ist eine gottlose Welt.

Die erste und entscheidende Schlußfolgerung, die sich für Marx und Engels aus ihrer materialistischen Grundansicht ergab, war ein entschiedener Atheismus. Er stand bei beiden schon fest, ehe sie die ihnen eigentümliche „Geschichtsauffassung“ zum System ausgebildet hatten. In den „Deutsch-französischen Jahrbüchern“ (1844) schreibt Marx schon: „Für Deutschland ist die Kritik der Religion im wesentlichen beendet .... das Fundament der irreligiösen Kritik ist: der Mensch macht die Religion, die Religion macht nicht den Menschen.“ Und Engels verkündet ebenda: „Wir wollen alles, was sich als übernatürlich und übermenschlich ankündigt, aus dem Wege schaffen .... Deswegen haben wir auch der Religion und den religiösen Vorstellungen ein für allemal den Krieg erklärt und kümmern uns wenig darum, ob man uns Atheisten oder sonstwie nennt.“

Mit dem Glauben an Gott schwindet auch der Glaube an eine persönliche Unsterblichkeit. Der proletarische Sozialismus teilt die Meinung des Friedrich Engels, der seine Stellung in der Unsterblichkeitsfrage wie folgt kennzeichnete: „Nicht das religiöse Trostbedürfnis, sondern die aus gleich allgemeiner Beschränktheit hervorgewachsene Verlegenheit, was mit der einmal angenommenen Seele, nach dem Tode des Körpers, anzufangen, führte allgemein zu der langweiligen Einbildung von der persönlichen Unsterblichkeit ....“ und der damit natürlich das Bekenntnis zur reinen Diesseitigkeit aussprach.

Daß alle Marxisten, die diesen a-religiösen Standpunkt vertreten, wie Marx selbst auf dem Grunde des Sensualismus und Materialismus ihre Ansichten aufbauen, versteht sich von selbst.

Die Gegnerschaft gegen die Religion wird mit folgenden Erwägungen begründet: solange ein Gott geglaubt wird, kann es keine völlige Emanzipation des Individuums geben. Der Hinweis auf ein Jenseits lähmt die Lebenskräfte des nach völliger Ungebundenheit strebenden Einzelnen und somit natürlich auch des Proletariats als Klasse, das nie anders denn als eine Summe emanzipationslüsterner Individuen verstanden wird. Das ist der Ton, auf den alle Aeußerungen der sozialistischen Denker von den 1840er Jahren an bis zur jüngsten Gegenwart eingestellt sind. Auflehnung gegen einen höchsten Herren ist die Losung.

Weil man die Freuden dieser Erde so hoch einschätzt, muß man Gott entthronen und den Gedanken an ein Jenseits ausschließen: beide Ideen stören gleichsam den ungehinderten Genuß des „Glücks“ hinieden. Und weil man den Blick nach drüben verloren hat, wird wiederum das Interesse an allem Diesseitigen ins Riesenhafte gesteigert. Und der leidenschaftliche Wunsch, diese Erde schon in ein Paradies zu verwandeln, erwacht. Sehr richtig hat diese Zusammenhänge Feuerbach gesehen, wenn er schreibt: „Ebenso wie mit dem Atheismus ist es mit der von ihm unzertrennlichen Aufhebung des Jenseits. Wenn diese Aufhebung nichts weiter als eine leere, inhalt- und erfolglose Verneinung wäre, so wäre es besser, oder doch gleichgültig, ob man (!) es stehen oder fallen ließe. Allein die Verneinung des Jenseits hat die Bejahung des Diesseits zur Folge; die Aufhebung eines besseren Lebens im Himmel schließt die Forderung in sich: es soll, es muß besser werden auf der Erde; sie verwandelt die bessere Zukunft aus dem Gegenstande eines müßigen, tatlosen Glaubens in einen Gegenstand der Pflicht, der menschlichen Selbsttätigkeit ....“

„Die Religion ist .... das Opium des Volkes“ sagt danach Marx in den Deutsch-französischen Jahrbüchern (hier ist wohl die erste Anwendung des später so häufig gebrauchten und zuletzt in Moskau gegenüber der Iverskaja-Kapelle plakatierten Wortes). „Die Aufhebung der Religion als des illusorischen Glücks des Volkes ist die Forderung seines wirklichen Glücks. Die Forderung, die Illusionen über seinen Zustand aufzugeben, ist die Forderung, einen Zustand aufzugeben, der der Illusionen bedarf. Die Kritik der Religion ist also im Keim die Kritik des Jammertals, dessen Heiligenschein die Religion ist ....“ (bei M. gesperrt).

Diese Gedanken führen uns schon zu dem letzten Bestandteile des proletarischen Sozialismus hinüber, dessen ich in dieser Uebersicht noch Erwähnung tun muß, das ist

6. **die mythische Begründung des Sozialismus.**

Der tiefste Grund, auf dem die sozialistische Ueberzeugung ruht, ist nicht die ethische Wertung, geschweige denn die wissenschaftliche Erkenntnis: es ist der Glaube, daß der Sozialismus kommen wird, ein Glaube, der um so lebendiger wurde und desto mehr alle anderen Seelenvorgänge verdrängte, je leerer das

Gemüt des proletarischen Sozialisten wurde an wahrhaften religiösen Ideen.

Der Glaube an den Sozialismus hat sich nun in die Form eines Mythos gehüllt, der sich seit Anbeginn des proletarischen Denkens durch dieses hindurchzieht und in den verschiedenen Lehren, sie mögen sonst in ihrem Dogma noch so sehr voneinander abweichen, gleichförmig wiederkehrt. Das ist der Mythos vom verlorenen und wiederzugewinnenden Paradiese.

Dieser Mythos ist dem Sozialismus nicht eigentümlich: er findet sich bekanntlich in vielen Religionssystemen in ähnlicher Gestalt. Im proletarischen Sozialismus hat er folgendes, im wesentlichen naturalistische Gepräge angenommen:

Das Paradies der Vergangenheit wird mit dem „Urzustand" der (empirischen) Menschheit gleichgesetzt; das heißt nicht des Menschen, der aus Gottes Hand als sein Ebenbild vollendet hervorgegangen ist, nicht des Menschen als des zur Erde herabgestiegenen Gottes, wie ihn die Edda sieht, sondern: des aus dem Tierreich herausgewachsenen Menschen, der als solcher daran kenntlich ist, daß er Werkzeuge verfertigt, des „tool making animal".

Sehr bald nun verbindet sich die Vorstellung der Unschuld, das heißt des Naturzustandes, mit der einer bestimmten sozialen Ordnung: dem Gemeineigentum, dem „urwüchsigen Kommunismus". Und man sieht den Zusammenhang bald so: unschuldig, weil kommunistisch.

Und dann folgt der Sündenfall. Wir sehen nicht recht, warum; wir wissen nur: er erfolgt ohne die eigene Schuld des Menschen: der Mensch erleidet ihn als eine Wirkung äußerer Umstände, durch den Eintritt verhängnisvoller Ereignisse, im wesentlichen durch die Einführung einer neuen Ordnung: des Privateigentums.

In diesen von Morelly (1755) vorgezeichneten Gedankengängen bewegt sich das sozialistische Denken bis in unsere Tage. Der Ausdruck „Sündenfall" findet sich öfters. So schreibt Engels („Familie", 60): „Die Macht der naturwüchsigen Gemeinwesen ... wurde gebrochen durch Einflüsse, die uns von vornherein als eine Degradation erscheinen, als ein Sündenfall von der einfachen sittlichen Höhe der alten Gentilverfassung."

Im Zeitalter der Sünde, das heißt während des ganzen langen Zeitraums, in dem das Privateigentum herrscht, ist der Mensch „degeneriert“, „böse“, „entmenscht“. Selbst das Proletariat, in dem sich noch am meisten Reste von der Seelengröße der früheren Menschheit erhalten haben, hat Züge der Sündhaftigkeit angenommen.

Aber die Stunde der Erlösung von allem Uebel, der Entsündigung naht: die Menschheit wird durch das Proletariat aus dem Stande der Sünde in den der Unschuld zurückgeführt werden: mit der Verwirklichung des Kommunismus wird das Paradies wieder auf Erden errichtet werden, das tausendjährige Reich beginnt (wie man unter Verkennung seiner Bedeutung in der Offenbarung Johannis sagt, indem man das tausendjährige Reich nicht als eine Zeit der Prüfung, sondern als die Zeit des wunschlosen Glückes faßt).

Dieses tausendjährige Reich aber bringt die Vollendung. Die Verheißung ist diese:

Ein edles, gesundes Geschlecht, ein Geschlecht von Uebermenschen wächst heran. Das heutige Proletariat — und nur dieses — wird sein Stammvater sein.

„Dürfen wir nicht annehmen, daß unter diesen Bedingungen ein neuer Typ des Menschen entstehen wird, der die höchsten Typen überragt, welche die Kultur bisher geschaffen? Ein Uebermensch, wenn man will, aber nicht als Ausnahme, sondern als Regel“ (Kautsky).

Und diese Menschheit wird eine objektive Kultur schaffen, gegen die alles, was bisher an Werken des Geistes geleistet ist, verblaßt. „Künftige Generationen werden .... ohne Mühe Aufgaben verwirklichen, woran hervorragende Köpfe in der Vergangenheit lange gedacht und Versuche zur Lösung gemacht, ohne zum Ziel gelangen zu können. Ein Kulturfortschritt wird den anderen erzeugen, der Menschheit immer neue Aufgaben stellen und sie zu immer höherer Kulturentwicklung führen“ (Bebel). „Die Talente werden an jeder Straßenecke stehen und die Platos, Brunos und Galileis in Scharen herumlaufen“ (Antonio Labriola).

Und diesen selben Glauben an die Schöpferkraft des Proletariats und seiner Nachkommen finden wir heute noch lebendig überall, wo echt proletarischer Geist weht. Der russische Bolschewismus

lebt von diesem Gedanken: „Die menschliche Kultur wird eine nie dagewesene Höhe erreichen" (ABC des Kommunismus). „Der Mensch wird unvergleichlich stärker, klüger, freier werden. Sein Körper harmonischer, seine Bewegungen rhythmischer, seine Stimme musikalischer; die Formen des Seins werden eine dynamische Theatralik gewinnen. Der menschliche Durchschnitt wird sich bis zum Niveau eines Aristoteles, Goethe, Marx erheben. Ueber diesen Berggrat werden sich neue Gipfel erheben" (L. Trotzki).

Die Menschen werden aber auch sündlos in der Zukunft sein und in den Stand der Unschuld zurückkehren, sobald das Privateigentum beseitigt sein wird. Es erfolgt die „Befreiung vom Egoismus .... von den Lastern und Schwächen, die durch den Privatbesitz hervorgerufen werden" (Leitsätze der 3. kommunistischen Internationale [1920]).

Aber vor allem: glücklich werden die Menschen der Zukunft sein. (Nietzsche würde von ihnen sagen: „sie blinzeln, denn sie haben das Glück erfunden"). Alle Grundwerte des Proletismus (Nr. 2) werden verwirklicht sein. Alle Triebe voll befriedigt. Der Genuß wird ein höchstmöglicher und allgemeiner sein. „Der Sozialismus beseitigt Not und Uebersättigung und Unnatur, macht die Menschen lebensfroh, schönheitsfreudig und genußfähig. Und dabei bringt er die Freiheit wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffens für alle" (Kautsky).

Wir haben an einer anderen Stelle schon gesehen, wie durch die Organisation der kommunistischen Wirtschaft die Grundlage für das wahre Glück der Menschen gelegt wird, wie die wirtschaftliche Arbeit nicht nur auf ein ganz bescheidenes Maß eingeschränkt, sondern vor allem auch selbst aus einer Pein zu einem Genusse umgewandelt werden wird.

Damit nun aber alle diese Glücksmöglichkeiten auch Wirklichkeit werden, damit die Menschen der Zukunft das Leben in vollen Zügen genießen können, ist vor allem eins nötig: daß nämlich die Quellen des materiellen Reichtums reichlich fließen, damit die Menschen immer nur aus dem Vollen schöpfen können, immer nur gleichsam in die Gütermenge hineinzugreifen brauchen, um alle Bedürfnisse zu befriedigen. Sonst wäre die Erde ja kein Paradies.

Deshalb gehört zu aller Verheißung von alters her auch die Verheißung eines unermeßlichen Reichtums. „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da man zugleich ackern und ernten, zugleich keltern und säen wird und die Berge werden von süßem Wein triefen und alle Hügel werden fruchtbar sein," hieß es bei Amos. Heute — im industrialisierten Europa — spricht man statt dessen von einer „unendlichen" Steigerung der Produktivkräfte. Aber der Sinn und auch der Wirklichkeitsgehalt der beiden Verheißungen sind dieselben geblieben.

Auf die Theoretiker des proletarischen Sozialismus hat natürlich die tatsächliche Steigerung der Produktivität, die an einzelnen Stellen des Produktionsprozesses während des vergangenen Jahrhunderts eingetreten ist, entscheidenden Einfluß ausgeübt. Mit jeder Verbesserung der Maschinerie und jeder Einführung eines neuen chemischen Verfahrens wurden die Versprechungen größer.

Von den beiden Meistern hat vor allem Engels, der Fabrikantensohn, häufig Gelegenheit genommen, eine starke Steigerung des materiellen Reichtums für die Zukunft zu prophezeien; seine Sätze sind, zu Dogmen erstarrt, in die gesamte sozialistische Literatur der neueren Zeit übergegangen. Was er in seinem Jugendwerke (den „Umrissen") zu diesem Punkte ausgeführt hat, hat er sein ganzes Leben hindurch vertreten. Dort aber läßt er sich wie folgt vernehmen:

„Die der Menschheit zu Gebote stehende Produktionskraft ist unermeßlich (!). Die Ertragsfähigkeit des Bodens ist durch die Anwendung von Kapital, Arbeit und Wissenschaft ins Unendliche (!) zu steigern .... Diese unermeßliche (!) Produktionsfähigkeit, mit Bewußtsein und im Interesse aller gehandhabt, würde die der Menschheit zufallende Arbeit bald auf ein Minimum verringern ...." „Wenn es aber eine Tatsache (!) ist, daß jeder Erwachsene mehr produziert als er selbst verzehren kann, daß Kinder wie Bäume sind, die die auf sie verwandte Auslage überreichlich wieder erstatten — und das sind doch wohl Tatsachen?" usw.

Diese Vorstellungen leben in den Köpfen aller marxistischen Sozialisten weiter. Offiziell wurde im Erfurter Programm fest-

gestellt: „die stets (!) wachsende Ertragsfähigkeit der gesellschaftlichen Arbeit".

In dichterischer Form hatte diese Verheißungen schon Heinrich Heine in seinen berühmten Versen ausgesprochen, die ich hier noch einmal anführen will, weil sie tatsächlich das ganze Programm des proletarischen Sozialismus ins Enge zusammengefaßt enthalten:

„Es wächst hiernieden Brot genug
für alle Menschenkinder,
auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust
und Zuckererbsen nicht minder.

Ja Zuckererbsen für jedermann,
sobald die Schoten platzen!
den Himmel überlassen wir
den Engeln und den Spatzen!"

Eine sehr erhebliche Versteifung hat der Glaube an eine „glückliche" Zukunft erfahren durch einen anderen Glauben, den der proletarische Sozialismus wie so vieles aus dem Ideenschatze des bürgerlichen Aufklärungsalters herübernahm: den Glauben an einen „Fortschritt" in der Geschichte und zwar einen Fortschritt nicht im Sinne einer Vollendung, das heißt der Verwirklichung einer in ihrem Wesensinhalt von vornherein gegebenen Idee, zu dem sich das Christentum bekennt, aber auch die deutsche „Klassik" bekannte (der Fortschritt ist für sie eine fortschreitende Klärung des Vernunftgehalts der Welt, eine fortschreitende Annäherung an das Reich der Vernunft und Sittlichkeit), sondern an einen Fortschritt in durchaus naturalistischem Sinne, wie die Idee sich seit dem ausgehenden Mittelalter im englisch-französischen Denken entwickelt hatte.

Für die naturalistische Auffassung bedeutet Fortschritt soviel wie ein Weiterschreiten in der Richtung auf ein unbekanntes Ziel, gleichsam ins Leere, unter stillschweigender Annahme des Begriffs eines Wertes, dessen Steigerung der Inhalt der Geschichte ist. Diese Steigerung erfolgt durch kausal-genetische Verknüpfung empirischer Handlungen der Menschen.

Mannigfach sind die Werte, deren Steigerung man im Laufe der neuen Zeit als Fortschritt bezeichnet hat. Eine große Rolle hat

die Vermehrung des Wissens gespielt, der „advancing of learning", dem schon Bacon eine so große Bedeutung beimißt, noch ehe Perrault in seiner berühmten Schrift (1688) aus ihr ausdrücklich den „Fortschritt" der modernen Zeit über das Altertum hinaus folgerte.

Diejenigen Werte nun, deren Steigerung der proletarische Sozialismus als Fortschritt ansieht, kennen wir bereits. Es sind die Grundwerte des Proletismus: Wohlleben, Reichtum, Wissen, Technik, Libertät, Egalität, Masse.

Diesem gewaltigen Gedankengebäude gegenüber müssen wir nun Stellung nehmen. Das soll in den beiden folgenden Kapiteln geschehen. Da müssen wir uns zunächst Klarheit darüber verschaffen, in welcher Form diese Stellungnahme sich verwirklichen kann. Da man Stellungnahme und Kritik meistens gleichsetzt, so müssen wir uns zunächst über den Begriff „Kritik" einige Gedanken machen.

Achtes Kapitel: Was heißt Kritik?

Was gegen eine politische Bewegung, wie es der Marxismus ist, vorgebracht und eingesetzt zu werden pflegt, ist meist ein buntes Gemisch von Gegengründen, Verwünschungen, Widerlegungen, Anfeindungen, Kampfhandlungen aller Art. Man könnte alles zusammen als Kritik bezeichnen, würde aber damit nichts anderes tun als der herrschenden Verwirrung Vorschub leisten. Im weiteren Sinne ist es natürlich auch eine „Kritik" des Verhaltens meines Gegners, wenn ich ihm mit dem Stock eines auf den Kopf gebe. Marx selbst hat einmal in seiner spielerischen Ausdrucksweise die Waffen der Kritik in eine Kritik der Waffen „umschlagen" lassen. Aber im Interesse einer doch immerhin wünschenswerten Klarheit empfiehlt es sich, wie mir scheint, das Wort „Kritik" für diejenige Art der Widerlegung aufzusparen, die sich im Bereiche rationaler Erwägungen hält, die es also unternimmt, eine Ansicht mit Verstandesgründen als „falsch" zu erweisen, will sagen: die „Irrtümer" einer Lehre aufzudecken.

Damit ist der Wirkungskreis der Kritik natürlich eingeschränkt. Von ihr auszuschalten sind alle jene Bereiche, in die der Verstand nicht zu dringen vermag, also alle weltanschaulich-werthaft-willensmäßig begründeten Probleme in ihrem Kern (wäh-

rend die Schale, in der sie stecken, sehr häufig der Kritik Anhaltspunkte bietet, weil sich Wertungen und Wollungen oft genug in ein wissenschaftliches Gewand hüllen, das man ihnen erst abstreifen muß, um sie in ihrer Wesenheit zu erkennen).

Wenn Marx und seine Anhänger darin Recht hätten, daß die von ihnen vertretene Lehre „wissenschaftlicher“ Sozialismus sei, so gäbe es einen solchen der Kritik entzogenen Bereich im Marxismus überhaupt nicht. Nun ist aber bei näherem Zusehen „wissenschaftlicher“ Sozialismus in dem Sinne, den die Marxisten dem Worte beilegen, rein logisch betrachtet, ein Unbegriff: ein viereckiger Kreis, ein goldenes Hufeisen, eine ethische Physik, eine gefühlvolle Chemie. Weil er nämlich ausdrücken soll, daß „Sozialismus“ ein Erkenntnisproblem sei, erweist er, daß er grundsätzlich falsch gebildet ist, daß er entstanden ist durch die logisch unmögliche Vermengung zweier Wesensgebiete: des Erkennens und des Handelns, des Reiches der Notwendigkeit und der Freiheit, des Rückwärts- und des Vorwärtsschauens. Daß aber der Sozialismus — was er sonst sein möge — ein Problem des Handelns, der Verwirklichung eines Zweckes sei: dieses kann wohl nicht in Zweifel gezogen werden. Jedenfalls ist er dies doch für den praktischen Sozialisten, der Entschlüsse fassen, Gesetze erlassen, Organisationen schaffen muß, der sich also nur unter dem Gesichtspunkt der Zwecksetzung und Mittelwahl orientieren kann, der zwischen verschiedenen Werten wählen muß, und der sein eigenes Handeln nur unter dem Gesichtspunkte der Freiheit zu betrachten vermag. Gleichgültig, ob er eine Willensfreiheit im metaphysischen Sinne annimmt oder nicht: wenn nicht, muß er Freiheit des Willens als ein „Als ob“ postulieren.

Sollte aber ein Anhänger des „wissenschaftlichen“ Sozialismus erwidern: Sozialismus in dieser Wortverbindung bedeute gar nicht ein praktisches System, sondern die Theorie davon (womit freilich dem Begriffe des Sozialismus ein schlechter Dienst erwiesen wäre), so ist ihm zu erwidern, daß er auch dann noch irrt, wenn er seine „Theorie“ ausschließlich mit Hilfe der naturwissenschaftlichen Kategorien von Ursache und Wirkung aufbaut, daß vielmehr eine Theorie von irgendeiner Sphäre menschlichen Handelns, dessen Ziel in der Zukunft liegt, ohne die Be-

rücksichtigung des Zweck-Mittelverhältnisses auch nicht gedacht werden kann.

Es bleibt also auch im Marxismus bei den beiden Bestandteilen, die wohl jede politische Lehre umschließt: den irrationalen und den rationalen.

Also entziehen sich einer Kritik, die nach der hier vertretenen Auffassung immer eine verstandesmäßige Widerlegung ist, diejenigen Punkte in unserer Uebersicht über die Lehre des Marxismus, die wir kennen gelernt haben als die Grundwerte des proletarischen Sozialismus, als dessen Wunschbilder, als die metaphysischen Grundlagen seiner sozialen Theorien, als seine Ungläubigkeit so wie alles was wir als seine Eschatologie (Erlösungslehre) bezeichnen können. All diesem setzen wir, im bloßen Vertrauen auf ihre höhere Würde und größere Tiefe unsere Werte, unsere Ziele, unsere Metaphysik entgegen, was dort geschehen wird, wo wir daran gehen, die Ideenwelt des Deutschen Sozialismus aufzubauen.

Was aber nicht Wert, nicht Ideal, nicht Metaphysik, sondern Behauptungen sind, die mit dem Anspruch wissenschaftlich beweisbarer Sätze auftreten, verfällt der Kritik.

Mir scheint: mit diesen Feststellungen ist der richtige Kurs, den wir in diesem Augenblick zu steuern haben, bestimmt: er führt hindurch zwischen zwei falschen Standpunkten — einer Szylla und einer Charybdis: der eine ist der professorale Standpunkt, von dem aus man glaubt, die Gesamtheit einer Bewegung wie der marxistischen, sei einer rationalen Kritik zugänglich, der andere der von Männern der Tat häufig vertretene, auf dem es überhaupt keine Verstandesgründe, sondern nur den Gegenglauben gibt. Beide Standpunkte — der der vollkommenen Rationalität, wie der der vollkommenen Irrationalität — sind gleicherweise falsch. Richtig gestellt ist die Aufgabe diese: in jeder Lehre und in jeder auf ihr fußenden Bewegung die rationalen Bestandteile von den irrationalen zu trennen, jene mit dem Kopfe, diese mit dem Herzen und notfalls mit den Fäusten zu bekämpfen.

Fragen wir nun aber, welches alsdann diejenigen Punkte sind, die sich einer Kritik in dem hier umschriebenen Sinne darbieten, so finden wir die folgende:

1. Selbsttäuschungen der Verkünder dieser Lehre;
2. Widersprüche, Unstimmigkeiten innerhalb der Lehre selbst;
3. Sachliche Unrichtigkeiten.

Die Auffassung, daß man bei der Bekämpfung einer praktisch-politischen Bewegung auf die Widerlegung der in Verstandesgründen wurzelnden Behauptungen überhaupt keine Rücksicht zu nehmen brauche, weil überall, wo es sich um Interessen handelt, der Wille die Stelle der Vernunft einnehme — stat pro ratione voluntas — vermag ich nicht zu teilen. Von so überragender Bedeutung im politischen Leben die irrationalen Momente zweifellos sind: ganz ohne Belang sind doch auch dort die rationalen Bestandteile nicht. Sie dienen zweifellos dazu, politische Ueberzeugungen zu versteifen, die häufig genug in ihrer Durchschlagskraft erschüttert werden, wenn ihnen die Stütze der Verstandesgründe entzogen wird.

Umgekehrt wird man eine Bewegung so lange nicht als überwunden ansehen dürfen, solange sie nicht in allen ihren Verzweigungen, auch in ihren wissenschaftlich-rationalen Teilen, zerstört ist. Eine vermeintlich richtige Erkenntnis, in deren Besitz man sich wähnt, kann das Fünkchen sein, an dem sich eine für erloschen gehaltene Bewegung wieder entzündet. Deshalb muß man alle diese Feuerrestchen, die von dem großen Brande übrig geblieben sind, austreten; unbildlich gesprochen: man darf nicht ruhen, ehe man eine gegnerische Ueberzeugung, wo diese selbst sich auf Verstandesgründe stützt, nicht auch mit rationalen Erwägungen widerlegt hat. Das gilt in ganz hervorragendem Maße von der sich ihrer Wissenschaftlichkeit stets rühmenden marxistischen Bewegung, die solange eine Gefahr bedeutet, als sie nicht auch in ihrem rationalen Teile überwunden ist. Hier bietet sich die Wissenschaft als Helferin im politischen Kampfe an, und der einsichtige Politiker wird diese Hilfe, die ihm von der Wissenschaft herkommt, gewiß nicht zurückweisen.

Neuntes Kapitel: Die Irrtümer im Marxismus

Ich beginne meine Kritik mit einer Besprechung derjenigen Theorien, die deshalb falsch sind, weil ihre Verfasser einer *Selbsttäuschung* anheimgefallen sind: sie glaubten wissenschaftliche, das heißt beweisbare Thesen aufzustellen und entwarfen

statt dessen ein metaphysisches System. Hierhin zähle ich fast die gesamte Marxsche Geschichtstheorie: seinen sozialen Naturalismus, seine „materialistische“ (ökonomistische) Geschichtsauffassung, seinen Evolutionismus. Es ist doch ganz gewiß keine Erfahrungstatsache, daß die Menschheitsgeschichte einen Bestandteil des Naturvorganges ausmache und von „Naturgesetzen“ beherrscht werde. Die Erfahrung lehrt die unauflösliche Eigenart und Eigengesetzlichkeit des Geistes und seiner Gebilde. Die Erfahrung lehrt die freie Entschlußfähigkeit des Menschen, und daß die Menschen sehr bewußt „die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse“ eingehen. Die Erfahrung lehrt, daß keineswegs immer die ökonomischen Interessen, sondern meist andere — religiöse, politische — den Primat in der Geschichte gehabt haben.

Indem Marx entgegen aller Erfahrung seine Geschichts-„Theorie“ aufstellte, die also in Wirklichkeit eine Geschichts-Metaphysik war, tat er nichts anderes als die Besonderheiten des ökonomischen Zeitalters zu allgemeinen Bestandteilen der Menschheitsgeschichte umzudeuten. Was für das Zeitalter des Kapitalismus in weitem Umfange richtig beobachtet war: daß die menschliche Gesellschaft sich wie ein Naturprozeß gestaltete, daß sich in ihr bestimmte, vom Willen des Menschen unabhängige Tendenzen durchsetzten, daß in ihr die ökonomischen Interessen alle übrigen beherrschten: das sollte nun aller menschlichen Geschichte eigentümlich sein. Ein gewaltiger, verhängnisvoller Trugschluß! Selten wohl hat ein Schlagwort soviel Verwirrung angerichtet wie das von der „Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft“, demgemäß es ein „wirtschaftliches Grundgesetz des jeweils höchsten Nutzenüberschusses“ geben soll, wie heute noch auch die meisten nichtmarxistischen Geschichtsinterpreten lehren. All dieser Spuk gehört dem unseligen, ökonomischen Zeitalter an und wird mit ihm verschwinden.

Eine andere Gruppe von Theorien des Marxismus, die der Kritik zugänglich sind, sind diejenigen, in denen sich *Widersprüche* nachweisen lassen. Hierin rechne ich die gesamte Wert- und Mehrwertlehre, die einen so breiten Raum in Marxens Hauptwerk „Das Kapital“ einnimmt.

Die meisten Kritiker, die sich an Karl Marx herangewagt haben, haben hauptsächlich seine Wert- und Mehrwertlehre an-

gegriffen und auf ihre „Richtigkeit“ untersucht, weil sie (irrtümlicherweise) glaubten, damit in das Zentrum des Marxschen Systems vorzustoßen. Sie haben im wesentlichen gegen Windmühlen gekämpft, sofern sie den Sinn dieser Lehre bei Marx gar nicht erkannten. Sie versuchten diese Theorien unter dem üblichen ethischen Gesichtspunkte zu widerlegen, indem sie ihnen dieselbe Rolle zuerteilten, die sie in anderen sozialistischen Systemen spielen, wo sie dazu bestimmt sind, die „Ungerechtigkeit“ der Verteilung in der kapitalistischen Wirtschaft nachzuweisen. Diese soll darin gipfeln, daß dem Arbeiter sein Arbeitsprodukt, auf das er Anspruch hat, vorenthalten werde, um daraus den Schluß zu ziehen, daß — also — ein Wirtschaftssystem an die Stelle des Kapitalismus treten solle, in dem diese Ungerechtigkeit vermieden wird.

Solche Gedankengänge liegen aber dem Marxismus ganz und gar fern. Will man an der Marxschen Wertlehre Kritik üben, so kann man es nur tun, indem man die Widersprüche aufdeckt, in die sie sich verwickelt und die vor allem in dem Mangel einer Unterscheidung zwischen Fiktion und Tatsachendeutung begründet sind. Doch verzichte ich darauf, in eine Erörterung des Problems einzutreten, weil diese uns zu tief in theoretisch-methodologische Untersuchungen hineinführen würde, die dem Geist dieser Schrift zuwiderlaufen. Solche Untersuchungen sind aber auch überflüssig, um die Brüchigkeit des Marxschen Systems nachzuweisen, weil die Werttheorie in diesem, soweit es politische Bedeutung hat, peripher steht, weshalb ich sie in meiner Uebersicht auch gar nicht erwähnt habe, und ihre Widerlegung es keineswegs in seinem Bestande erschüttern würde. Will man das Marxsche System ins Herz treffen, so muß man die Unhaltbarkeit seiner verschiedenen Entwicklungstheorien nachweisen. Das soll im folgenden versucht werden.

Gegenüber den Marxschen Entwicklungstheorien, die wir oben kennen gelernt haben, wird die Kritik sich im wesentlichen mit dem Nachweise ihrer *tcln cisäricgkhUehenithtita* zu beschäftigen haben.

1. Im Mittelpunkte der Marxschen Entwicklungslehre steht das Dogma von der unzweifelhaften Ueberlegenheit des Großbetriebes, die sich unter der Herrschaft der freien Konkurrenz, also im Zeitalter des Kapitalismus, in einer

allgemeinen Betriebs-Konzentration (Vergrößerung) auswirkt, der gemäß — wie wir sahen — in der Vorstellung der Marxisten die mittleren und kleineren Existenzen auf allen Gebieten der Wirtschaft verschwinden und schließlich nur noch eine Handvoll „Kapitalmagnaten“ übrig bleibt.

Wie eng die beiden Begriffe: Sozialismus und Großbetrieb in den Köpfen der Marxisten verschmolzen sind, beweist das russische Beispiel. Hier bemüht sich die „proletarische Diktatur“ seit Jahren krampfhaft, den Großbetrieb in allen Gebieten der Wirtschaft einzuführen, gemäß einem Worte Lenins: der staatsmonopolistische Kapitalismus sei „eine vollkommene, materielle Vorbereitung des Sozialismus, die Eingangspforte zu ihm, weil er auf der historischen Leiter (der alte evolutionistische Gedanke! W. S.) jene Stufe bedeutet, zwischen welcher und der folgenden Stufe, die man Sozialismus nennt, es keine zwischenliegenden Stufen gibt.“

Gegen diese Lehre sind folgende Gründe geltend zu machen:

(1) Die Ueberlegenheit des Großbetriebes ist keine allgemeine: in sehr wichtigen Zweigen des Wirtschaftslebens (Landwirtschaft!) besteht sie nicht.

(2) Die Ueberlegenheit des Großbetriebes ist keine absolute, sondern relative; es gilt nicht der Satz: je größer, desto besser, sondern der: für jedes Wirtschaftsgebiet besteht je ein verschiedenes „Optimum“ der Betriebsgröße, bei dessen Ueberschreitung die Vorteile sich in Nachteile verwandeln.

(3) Die tatsächliche Entwicklung im Zeitalter des Hochkapitalismus ergibt keineswegs eine allgemeine Konzentration der Betriebe, wie die unten (Seite 130) mitgeteilten Ziffern der deutschen Statistik erweisen. Danach hat in der Landwirtschaft überhaupt keine Zusammenballung der Betriebe stattgefunden, während in allen übrigen Zweigen des Wirtschaftslebens die in Großbetrieben beschäftigten Personen nicht mehr betragen als die in Kleinbetrieben Tätigen.

(4) Der Konzentration der Betriebe entspricht keine Zusammenballung des Kapitalbesitzes, somit keine Verminderung der Zahl der „Kapitalmagnaten“, da durch die Aktiengesellschaften eine Zerstreuung des Kapitalbesitzes eingetreten ist; der kapitalistischen Zentralisation entspricht aber deshalb auch keine Ver-

ringerung der „Kapitalmagnaten“, weil ebenfalls durch das Aktienprinzip eine Trennung von Kapitalbesitz und Unternehmertätigkeit erfolgt ist, die zu einer „Demokratisierung des Unternehmertums“ geführt hat.

(5) Die tatsächlich erfolgte Konzentration (Vergrößerung) ist in vielen Fällen keine durchgängig betriebsrationale, sondern geht zum Teil (namentlich bei der Konzernbildung) auf rein kapitalistische Interessen zurück: Kreditpolitik der Banken! Börsenmanöver!

(6) Auch dort, wo die Konzentration „betriebsrational“ gewesen ist, beweist sie keine volkswirtschaftliche Ueberlegenheit des Großbetriebes, da der im kapitalistischen Nexus allein maßgebende Rentabilitätsgesichtspunkt für die Interessen der Volkswirtschaft keineswegs entscheidend ist.

Mit der Zerstörung des Glaubens an die unbedingte Ueberlegenheit des Großbetriebes werden aber nun andere wesentliche Bestandteile des Marxschen Systems gegenstandlos, so vor allem

2. sein Proletarismus, das heißt seine Verquickung mit dem (Industrie-)Proletariat und die Ausrichtung seiner Ziele auf dessen Interessen. Wenn Marx gemeint hatte: die sozialistische = proletarische Bewegung sei „die Bewegung der ungeheuren Mehrzahl im Interesse der ungeheuren Mehrzahl“, so erweist sich diese Annahme nun als irrig, wenn selbst in einem so stark industrialisierten Lande wie Deutschland die Menge der gesamten Lohnarbeiterschaft noch nicht die Hälfte, die des großindustriellen „Proletariats“ wenig mehr als ein Drittel der Bevölkerung ausmacht. Und wenn der Großbetrieb gar nicht die überall und immer — auch nur wirtschaftlich — überlegene Form des Betriebes ist, so braucht man auch keine Wirtschaftsverfassung anzustreben, in der er allein herrschen würde. Erstrebt man ihn trotzdem, so ist das eine durch nichts, jedenfalls nicht durch die Beweiskraft rationaler Erwägungen, gerechtfertigte Geschmacksverirrung, wie noch an anderer Stelle zu zeigen sein wird.

3. Mit dem Großbetriebswahn schwindet aber auch das schlagkräftigste Beweismittel für die Berechtigung der Egalitätsforderung, die, wie wir sahen, im Marxismus auf der Zerstörung der Qualitätsarbeit und ihrer Auflösung in unterschiedslose Teilarbeit gegründet war.

4. Ebenso hinfällig wird der Programm-Monismus, der sich nur rechtfertigen ließe, wenn die Entwicklung tatsächlich in allen Wirtschaftszweigen und allen Ländern kapitalistischer Kultur eine einheitliche — nämlich in der Richtung, die die Marxsche Expropriationstheorie aufwies — gewesen wäre oder doch das Heil allein im Großbetrieb liegen würde. Da beides nicht der Fall ist: warum dann diese armselige Gleichförmigkeit der zukünftigen Wirtschaftsverfassung, wie sie der proletarische Sozialismus predigt?!

5. Völlig in der Luft schwebt, nachdem man ihr den Boden der Großbetriebstheorie unter den Füßen weggezogen hat, die Klassenkampftheorie des Marxismus. Diese gipfelt, wie wir sahen, in dem Gedanken, daß am Ende der kapitalistischen Entwicklung sich nur noch zwei feindliche Klassen gegenüberstehen werden: die Bourgeoisie und das Proletariat. Voraussetzung dieser Annahme ist aber „die Zerreibung aller Zwischenschichten durch die in Riesenschritten sich vollziehende Konzentration des Kapitals“ (J. Guesde). Diese Zermalmung der Kleinbürger und Bauernschichten soll den Boden frei und übersichtlich machen für den unerbittlichen Klassenkampf. Damit werde das Proletariat einem klar abgegrenzten Feind, der in sich geschlossenen Bourgeoisie, gegenübergestellt.

Diese Voraussetzung ist nun aber, wie gezeigt wurde, nicht eingetroffen. Damit entfallen die Bedingungen eines Klassenkampfes wie sie Marx gestellt hatte. Die Vorgänge in Rußland liefern dafür den schlüssigen Beweis. Hier hat eine winzige Schar von Industrieproletariern unter der Führung einer Handvoll Intellektueller dem Lande den Kommunismus beschert, das zu vier Fünfteln und mehr von kleinen Bauern bewohnt wird, die mit dem „Proletariat“ nicht das mindeste zu tun haben.

In einem Lande wie Deutschland aber ist die Klassenschichtung bis heute — eben durch die Erhaltung der Mittelschichten — eine so verwickelte, daß von einer Kampffront: Bourgeoisie — Proletariat nur in den Köpfen weltfremder Literaten die Rede sein kann. Ganz abgesehen davon, daß die „Klasseninteressen“ der Bourgeoisie sowohl als die des Proletariats, das heißt der industriellen Lohnarbeiterschaft ganz und gar keine einheitlichen sind.

6. Daß die Klassenkampftheorie schließlich wieder in den Mythos einmündet und sich damit der wissenschaftlichen Kritik entzieht, habe ich bereits festgestellt. Hier sei nur noch darauf aufmerksam gemacht, daß sich dieser Mythos zum Teil wieder auf angeblich wissenschaftliche Einsichten stützt, die sich als unrichtig erweisen. Diese in den Mythos des Klassenkampfes eingebauten wissenschaftlichen „Theorien“ sind hauptsächlich folgende:

(1) Die sog. Verelendungstheorie, der gemäß im Laufe der kapitalistischen Entwicklung „die Masse des Elends, des Drucks, der Knechtschaft, der Ausbeutung“ des Proletariats beständig zunehmen. Diese Verelendungstheorie, die dazu bestimmt ist, die wachsende Erlösungbedürftigkeit des Proletariats zu erweisen, steht mit den Tatsachen im Widerspruch. Eine genaue Prüfung der Ziffern, wie ich sie im dritten Bande meines „Modernen Kapitalismus“ vorgenommen habe, ergibt, daß sich die „Lebenshaltung“ der Lohnarbeiter, wie sie sich in der Höhe des Reallohnes ausdrückt, während des 19. Jahrhunderts beträchtlich gehoben hat: der Reallohn beträgt in den Ländern kapitalistischer Kultur im Anfange des 20. Jahrhunderts mehr als das Doppelte dessen, was er im Anfang des 19. Jahrhunderts ausmacht. Die Index-Ziffern sind folgende:

	Frankreich	*Grossbritannien*		*Ver. Staat. v. Amerika*	
1810	55,5	1790/99	37	1848/49	48
1900	100	—	—	—	—
1910	106	1913	100	1913	100

Die Steigerung hat nach dem Kriege zugenommen. Die Arbeitszeit ist in demselben Zeitraum beträchtlich abgekürzt worden.

(2) Völlig im Widerspruch mit den Tatsachen steht auch die Verheißung des Arbeitsparadieses im „Zukunftsstaat“. Alle Verschlechterung der Arbeitsbedingungen ist eine Folge des Großbetriebes. Ob wir die höllische Lage des Arbeiters in einem Bergwerk (trotz, ja gerade wegen der Schremmaschinen!), in einem Hochofenbetriebe, in einer Schwefelsäurefabrik, in einer Spinnerei oder Weberei mit ihrem sinnbetäubenden Lärm uns vor Augen halten, oder ob wir an die völlig entseelte Teil-Arbeit in einer modernen Schuhfabrik, einer Automobilfabrik oder einer Zigarettenfabrik denken: immer bleiben die unmenschlichen Ar-

beitsbedingungen mit dem Großbetriebe als solchem — das heißt unabhängig von dem Wirtschaftssystem, in dem er steht — verknüpft. In dem „Zukunftsstaat", der nur noch den Großbetrieb kennt, würden also diese unmenschlichen Arbeitsbedingungen nicht beseitigt oder auch nur gemildert, sondern verallgemeinert und in ihren verhängnisvollen Wirkungen gesteigert werden. Wie man mit dieser Aussicht die Verheißung einer vergnüglichen Arbeit verbinden will, bleibt ein Geheimnis.

Daß auch der von Marx vorausgesagte Wechsel des Arbeiters von einem Betrieb in den anderen (der an und für sich auch keine Linderungen seiner Qualen bedeuten würde) also: aus dem Bergwerk in die Spinnerei, aus der Zigarettenfabrik in das Hochofenwerk, aus der Stickstoffabrik in den Postbetrieb usw. ein Wahn ist, kann für jeden, der die moderne Betriebsorganisation auch nur oberflächlich kennt, ebenfalls nicht zweifelhaft sein.

(3) Am phantastischsten sind die Voraussagen eines unermeßlichen Reichtums für die Zukunft. Sie beruhen auf der völligen Verkennung der Bedingungen, unter denen sich der Reichtum im Zeitalter des Hochkapitalismus entwickelt hat. Man nimmt ohne weiteres an, daß die Steigerung unseres Reichtums im wesentlichen eine Folge der technischen Fortschritte auf dem Gebiete der Produktion und des Verkehrs sei, wie sie das 19. Jahrhundert gebracht hat. Vergißt aber, daß diese ihre Wirkung nur ausüben konnten, weil eine Reihe ganz besonderer Bedingungen zusammentraf. Der Reichtum des 19. Jahrhunderts beruht im wesentlichen auf der Erschließung neuer Böden, die man im Raubbau bewirtschaftete und in der erstmaligen Inangriffnahme aufgespeicherter Kraftquellen, die man in den Kohlen- und Erzlagern vorfand und zu nutzen lernte, bestand also insofern gar nicht in einer Ausweitung des Einkommens, sondern in einem Einbezug von Vermögen in die laufenden Einnahmen. Die Arbeitsproduktivität ist aber erst durch die im wesentlichen durch die Eisenbahnen bewirkte Mobilisierung der Güterwelt gesteigert worden, weil man in ihrem Gefolge die Produktion an den Ort der höchsten Ergiebigkeit zu verlegen in die Lage versetzt wurde, insbesondere die gesamte Erde den Interessen Westeuropas dienstbar machen konnte: siehe Kapitel I.

Trotz dieser Kette einzigmaliger günstiger Umstände beträgt aber die Steigerung der Produktivität in dem abgelaufenen Zeit-

raum nicht, wie man in marxistischen Kreisen so oft behaupten hört ein Vielfaches, sondern, wie ich durch Beibringung des nötigen Materials an der genannten Stelle nachzuweisen versucht habe, nur etwa 100 v.H. in hundert Jahren.

In der Zukunft wird nun die Erzeugung der Güter unter viel weniger günstigen Bedingungen erfolgen: weder ist eine Steigerung der industriellen Produktivität in dem Maße wie sie infolge des Uebergangs von der Hand- zur Maschinen-Arbeit stattgefunden hat, noch einmal zu erwarten; noch tritt eine plötzliche Ausweitung des Stoff- und Kraftvorrats, wie ihn die Erschließung der Kohlenlager mit sich brachte, noch einmal ein; noch stehen in Zukunft wesentliche Flächen jungfräulichen Bodens zur Verfügung; noch wird eine Mobilisierung der Güter je wieder in gleichem Maße eintreten, wie sie durch die Eisenbahnen bewirkt worden ist (die volkswirtschaftliche Bedeutung der Automobile oder gar der Flugzeuge ist gleich Null, wenn nicht negativ).

So daß wir — alles in allem — in der Zukunft im günstigsten Falle mit einer gleichbleibenden Gesamtproduktivität zu rechnen haben, selbst wenn man daran denken wollte, die Schrecken des Großbetriebes zu verallgemeinern.

* * *

Damit sind wir mit der „Kritik" des Marxismus, das heißt mit dem negativen Teil unserer Aufgabe, ans Ende gelangt. Was uns nunmehr zu tun obliegt, ist die Erledigung des positiven und hauptsächlichen Teils dieser Aufgabe: dem marxistischen (proletarischen) Sozialismus einen anderen Sozialismus entgegen zu setzen, den ich Deutscher Sozialismus nenne. Was darunter zunächst grundsätzlich zu verstehen ist, will ich im folgenden Abschnitt darlegen.

Vierter Abschnitt

Was ist Deutscher Sozialismus?

Zehntes Kapitel: Die verschiedene Bedeutung des Ausdrucks

Wenn wir den Worten „Deutscher Sozialismus“ einen richtigen Sinn geben wollen, so dürfen wir darunter nicht verstehen einen Sozialismus von Deutschen (erdacht, geschrieben, gefordert). Denn alsdann müßten wir dem Satze zustimmen: „Marx und Engels sind die eigentlichen geistigen Väter des deutschen Sozialismus“ (Liefmann). Und auch wenn man Karl Marx nicht als „Deutschen“ gelten lassen wollte, bliebe immer der Urdeutsche Friedrich Engels und blieben die vielen, vielen anderen Deutschen, die ähnliche Ansichten wie die Verfasser des Kommunistischen Manifestes vertreten haben, und den dort verkündeten Sozialismus meinen wir doch ganz gewiß nicht, wenn wir von Deutschem Sozialismus sprechen.

Man könnte nun unter deutschem Sozialismus Richtungen des Sozialismus verstehen, die dem deutschen Geiste entsprechen, mögen sie von Deutschen oder Nicht-Deutschen vertreten werden. Dann würde man als einen deutsch gedachten Sozialismus etwa ansehen einen Sozialismus, der relativistisch, ganzheitlich (national), voluntaristisch, profan, heldisch ist (gemäß den im sechsten Kapitel gebildeten Begriffen) und den man — a fortiori — nationalen Sozialismus nennen könnte.

Unter nationalem Sozialismus im Allgemeinen mag man einen Sozialismus verstehen, der seine Verwirklichung im nationalen Verbande erstrebt, der von dem Gedanken ausgeht, daß Sozialismus und Nationalismus aufeinander angewiesen sind. Dieser Standpunkt des nationalen Sozialismus gründet danach in dem Gedanken: es gibt keine allgemeingültige Ordnung, sondern nur eine dem bestimmten Volke angepaßte Ordnung. Daher

kann eine echte Ordnung nur national begründet sein, gemäß den verschiedenen äußeren, seelischen und geistigen Gegebenheiten der einzelnen Nationen, die Gott verschieden geschaffen hat. Was für die Ordnung des Sozialismus gilt, gilt für alle Ethik[44]).

Vertreter eines solchen nationalen Sozialismus finden sich häufiger. Ihre Reihe beginnt mit Plato und wird fortgesetzt etwa von Th. Morus, Campanella, Fichte, Schleiermacher, Goethe. Im 19. Jahrhundert vertreten ihn in Deutschland Männer wie Lorenz von Stein, Karl Rodbertus, Karl Marlo, Ferdinand Lassalle, Albert Schäffle, Adolf Stöcker, Adolph Wagner, Adolf Held, Friedrich Nietzsche, Carl Chr. Planck, Hermann Losch, Berthold Otto u. a., in der Gegenwart manche italienische Faschisten und manche deutsche Nationalsozialisten, in Deutschland zudem viele Männer der weiland „Schwarzen Front“, unter denen Otto Strasser mit seinem gehaltvollen Buche „Der Aufbau des deutschen Sozialismus“ (1932) hervorragt, sowie viele Einzelgänger, wie die Männer des ehemaligen „Tat“-Kreises: Eschmann, Fried, Wirsing, Zehrer u. a., Männer wie August Winnig, August Pieper und manche andere.

Aber einen Deutschen Sozialismus wie ich ihn verstehe, haben wir trotz der teilweise hervorragenden Leistungen jener Männer noch nicht. Denn ich fasse diesen Ausdruck noch in einem anderen — dritten — Sinn. Für mich bedeutet deutscher Sozialismus soviel wie Sozialismus für Deutschland, das heißt einen Sozialismus, der ganz allein und ausschließlich für Deutschland Geltung hat und zwar für das Deutschland unserer Tage, weil er auf die deutschen Verhältnisse eingestellt ist, der somit einem Kleide gleicht, das Deutschland „auf den Leib zugeschnitten“, also nach Maß gearbeitet ist (keine Konfektion!); der sich aber auch nicht damit begnügt, wie es viele der oben genannten Männer getan haben, gelegentlich auf deutsche Verhältnisse Bezug zu nehmen, sondern der bestrebt ist, die Gesamtheit der Pro-

---

[44]) Schön ausgeführt von Wilhelm Stapel, Der christliche Staatsmann (1932), 211 ff.

bleme unter dem deutschen Interessengesichtspunkte systematisch zusammenzufassen und zur Darstellung zu bringen.

Auch beschränke ich den Begriff des Sozialismus nicht, wie die meisten meiner Vorgänger, auf den Bereich der Wirtschaft, sondern verstehe darunter die Gesamtordnung des deutschen Volks.

Die logische Anordnung dieser Auffassungen ist also folgende: Erster (abstrakter) Oberbegriff: Sozialismus; erster (konkreter) Unterbegriff: Nationaler Sozialismus; zweiter (individueller) Unterbegriff: Deutscher Sozialismus.

Aus dieser Auffassung vom Wesen eines Deutschen Sozialismus folgt nun, wenn wir diesen Sozialismus erstreben wollen, als erste wichtigste Aufgabe, daß wir uns Klarheit darüber verschaffen, welches die Besonderheiten und Anforderungen Deutschlands sind, denen der Sozialismus Rechnung tragen soll. Das heißt: wir müssen die Frage zu beantworten suchen: was ist deutsch? Das soll im folgenden geschehen.

Elftes Kapitel: Was ist deutsch?

Diese Frage: was ist deutsch? wird immer und immer wieder erhoben und Nietzsche hat es geradezu als ein Kennzeichen der Deutschen vermerkt, daß diese Frage bei uns nicht ausstirbt. Mein Bestreben soll es sein, im Folgenden einiges zur Klärung wenigstens der Fragestellung beizutragen, indem ich ihre Bestandteile auseinandersetze und den Versuch mache, sie soweit es irgend angeht, aus dem Bereiche der subjektiven Meinungen auf den Boden der Tatsache zu stellen.

Da ergibt sich denn zunächst die Notwendigkeit, mehrere Bestandteile in der Frage deutlich von einander zu unterscheiden. die Frage: was ist deutsch? enthält als ersten Bestandteil die Frage: was ist Deutschland?, als zweiten die Frage nach der Wesensart der Deutschen und als dritten die Frage nach der Aufgabe der Deutschen und ihrer Stellung im göttlichen Weltenplan.

Ich will diese drei Seiten des Problems in metaphorischem Sinne, das heißt in vergleichender Betrachtung als

I den Leib
II die Seele
III den Geist

des Deutschtums bezeichnen.

I. Der Leib

Dessen erster Bestandteil ist das Land: das heutige Deutschland. Gleich bei diesem begegnen wir einem Grundzuge alles Deutschtums: der Gegensätzlichkeit, wenn wir nach der Eigenart der deutschen Landschaft fragen. Diese weist eine Vereinigung aller Oberflächenformen und diese in der größten Mannigfaltigkeit auf: Das deutsche Hochland und das deutsche Tiefland stehen sich schroff gegenüber. Die deutsche Landschaft bei Weimar (oder Trier) und die deutsche Landschaft bei Potsdam (oder Greifswald) sind zwei in allem wesentlichen verschiedene Länder. Auch das Klima weist dieselbe Gegensätzlichkeit auf, ist aber im ganzen ein nordisches Klima, das heißt, ein solches, das den Schwerpunkt des Lebens in das Haus verlegt: Politik zum Beispiel wird am Stammtisch und nicht auf dem Markte gemacht; das Agorazein, das für alle südlichen Länder wesentlich ist, ist den Deutschen versagt. Wichtig: Deutschland ist ein feuchtes Land und infolgedessen ein waldreiches Land: es hat über 12 Millionen ha Waldfläche, während z. B. Italien noch nicht 5 Millionen, Großbritannien, für dessen Feuchtigkeit die insulare Lage sorgt, etwas über 1 Million hat. Der Boden unseres Landes ist von kaum zu übertreffender Dürftigkeit: zwei Fünftel sind „ungünstige Tonböden oder Sand- und Moorböden"; die Hälfte gehört der 7. und 8. Klasse, drei Viertel gehören der 6., 7. und 8. Klasse an. Dafür ist Deutschland gut ausgestattet mit Mineral- und namentlich Kohlenlagern. Im Ganzen ist Deutschland ein armes Land. Die Grenzen sind die denkbar schlechtesten. Deutschland hat eigentlich keine einzige „natürliche" Landesgrenze. Dieser Umstand wiegt um so schwerer, als es nur von Feinden umgeben ist, also stets in der Gefahr schwebt, überfallen zu werden. Deutschland ist ein gefährdetes Land.

* * *

Wer wohnt in diesem seltsamen Lande?

Mengenmäßig besteht unsere Bevölkerung zurzeit, wie man weiß, aus rund 65 Mill. Köpfen; das macht 139 auf den Quadratkilometer. Ob das „viel" oder „wenig" ist, das heißt, ob wir „übervölkert" sind oder nicht, ist eine Frage, die keinen Sinn hat, weil es auf die Art und Weise der Lebensführung ebenso

wie auf die Art und Weise der Unterhaltsgewinnung ankommt. Japan mit 135, selbst Irland mit 43 Einwohnern auf den Quadratkilometer sind offenbar übervölkert, Belgien mit 265 Einwohnern auf derselben Fläche ist es offenbar nicht. Vermerkt muß aber werden, daß die deutsche Bevölkerung sich im Augenblick von den Erträgnissen ihres eigenen Bodens nicht zu unterhalten vermag. Sie steht zum Teil auf fremden Boden. Diese Tatsache ergibt sich aus der Natur unseres auswärtigen Handels. Wenn dieser im Jahre 1929 etwa 13 Milliarden RM. auf beiden Seiten betrug und wir das deutsche Volkseinkommen in diesem Jahre mit rund 76 Milliarden RM. veranschlagen, so würde von diesem etwa ein Sechstel von fremden Böden bezogen werden, da der überwiegende Teil der Einfuhr aus Bodenerzeugnissen besteht, nämlich 82,5%, wovon 27,2% auf Lebensmittel, 54,2% auf Rohstoffe entfallen.

Der Altersaufbau unserer Bevölkerung ist dadurch gekennzeichnet, daß wir uns — freilich nur in diesen Jahren, in denen der Krieg nachwirkt — in einem Zustand der Vergreisung befinden: in dem Zeitraum von 1910—1925 nehmen die Kinder unter 15 Jahren um 17,9% ab, die Greise über 65 Jahre um 25,6% zu.

Was die Bewegung der Bevölkerung anbetrifft, so sind wir seit einigen Jahren in den Zustand der Beharrung, wenn nicht der Abnahme eingetreten: die Zahl der Geburten ist von 37‰ im Anfang der 1880er Jahre auf 28‰ in den letzten Jahren vor dem Kriege, auf 25‰ in den Jahren 1920/21 und schließlich auf 11—12‰ in den letzten 6—7 Jahren gesunken. Demgemäß sinkt der Geburtenüberschuß von 10—12‰ in den 1880er Jahren auf 4—7‰ in dem letzten halben Dutzend Jahren. Sachkundige Statistiker, unter denen Burgdörfer an erster Stelle zu nennen ist, haben aber festgestellt, daß unser Geburtenüberschuß — 1932 noch 275 000 — ein trügerischer ist: die Zahl ist durch unseren abnormen Altersaufbau bedingt, der, wie wir sahen, durch ein Ueberwiegen der Greise gekennzeichnet wird. Wenn jetzt die Greise abgestorben sein werden, wird sich zeigen, daß die Geborenen nicht hinreichen, die Lücken auszufüllen.

Bisher wurde auch durch die fortwährend noch sinkende Sterberate der Ausfall gedeckt. Diese hat nun nach Ansicht der Sach-

verständigen im Jahre 1932 die niedrigste Stufe mit 10‰ erreicht. Also muß es nun schnell bergab gehen. Der Generationsverlust beträgt nach der bereinigten Geburtenziffer der letzten Jahre schon jetzt 30‰.

* * *

Von der rassischen Beschaffenheit unseres Volkes wissen wir noch nicht sehr viel. Einer der besten Kenner meint, daß „zu einer gründlichen einheitlichen Untersuchung dieser Gebiete (deutscher Sprache) in rassenkundlicher Hinsicht eigentlich noch alles zu tun (ist). Die bisherigen Untersuchungen können nicht genügen“[45]). Immerhin läßt sich auf Grund unseres heutigen Wissens mit Sicherheit das feststellen, daß die Deutschen der Typus eines Mischvolkes sind. Aus Urrassen, homo alpinus, Kelten, Germanen, Slaven, Römern, Pruzzen, Hunnen, Awaren, Litauern, Wenden, Magyaren, Juden, die alle selbst schon wieder Rassengemische darstellen, ist ein Gemengsel entstanden, das (von den Juden abgesehen) Günther in fünf Rassen nach Merkmalen — daher „Merkmalrassen“ — einteilt: die nordische, westische, ostische, dinarische und baltische, die über ganz Deutschland verteilt durcheinander wohnen und nur in dem kleinen Flecken zwischen Weser und Elbe bis zum deutschen Mittelgebirge, d. h. in dem Lande, in das vom Westen nicht die Kelten und Römer, vom Osten nicht die Slawen eingedrungen sind, eine verhältnismäßig reine (nordische) Insel bilden. In manchen Gebieten Deutschlands, namentlich natürlich in den Großstädten, hat die übertriebene Mischung bereits zu einer erheblichen Verschlechterung der Art beigetragen, das heißt: ist das eingetreten, was man eine Verköterung nennt.

Der jüdische Einschlag in die deutsche Bevölkerung ist beträchtlich, wenn man ihn mit dem in den westeuropäischen Staaten, unbeträchtlich, wenn man ihn mit dem in den östlichen Staaten in Vergleich stellt. Eine genaue Statistik besitzen wir leider nicht, da bisher nur die Zugehörigkeit zur israelitischen Religion, nicht zum jüdischen Volkstum ermittelt wurde. Dem Glaubensbekenntnis nach gibt es in Deutschland noch nicht 1% Juden, und nur an einigen Stellen des Landes, wie in Hessen und

---

[45]) Hans F. K. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes, S. 200.

in Berlin, weisen sie höhere Beträge auf, in Berlin stieg ihr Anteil von 38,6 v. T. im Jahre 1910 auf 43,6 v. T. im Jahre 1925. Mit seinem einen Prozent (10 v. T.) Juden hält Deutschland die Mitte zwischen den westlichen und östlichen Staaten Europas. Während der Anteil in England und Irland 7, in der Schweiz 5, in Frankreich 4, in Italien gar nur 1 v. T. beträgt, steigt er in Oesterreich auf 35, in Rumänien auf 48, in Ungarn auf 59, in Litauen auf 76 und in Polen auf 104 v. T. Wohlgemerkt: alle diese Ziffern erfassen nur die Personen israelitischen Glaubens, nicht die Angehörigen des jüdischen Volkes, kommen deshalb der Wirklichkeit um so näher, je östlicher das Land ist, während Deutschland und die Weststaaten eine größere Anzahl getaufter Juden aufweisen werden. Wieviel, läßt sich, wie gesagt, leider nicht ermitteln. (Die Ziffern in diesem Buche sind, wenn nicht besondere Quellen angeführt werden, dem „Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich" entnommen.)

* * *

Fragen wir nach der Gliederung des Deutschen Volkes, so weist diese teilweise Uebereinstimmungen, aber doch in beträchtlichem Umfange auch Abweichungen von der Gliederung anderer Völker auf. Die Unterscheidungen und Einteilungen stammen teils von altersher und sind dann meist gut, teils sind sie Erzeugnisse der neuen Zeit und sind dann meist schlecht.

Wir gliedern uns

1. nach Stämmen. Darunter sind zu verstehen Teile des Volkes, „Bevölkerungsgruppen", die dieselbe Mundart sprechen. Sie weisen häufig gleiche Rassen- und Konstitutionsmerkmale auf und sind durch gleiche Sitten und Gebräuche, gleiche Begabungen und Neigungen gekennzeichnet, so daß ihre Kulturerzeugnisse — Philosophie, Dichtkunst, Baukunst, Tonkunst — ein besonderes Gepräge tragen. Nach ihrer Entstehungsweise unterscheiden sich unsere Stämme wesentlich voneinander. Während die einen, in Thüringen und Hessen, schon altgermanische Völkerschaften gebildet haben, sind andere, wie die Bayern, Alemannen und Franken, erst in der Völkerwanderungszeit, die Stämme im Kolonialland noch viel später aus sehr verschiedenen Rassen-

elementen zusammengewachsen. Die Stammforschung steht ebenso wie die Rassenforschung noch in ihren Anfängen[46]).

2. Ist Deutschland nach Stämmen kaum reicher gegliedert als andere Länder — England, Frankreich, Italien —, so übertrifft es alle übrigen Länder — Italien ausgenommen, das auch in dieser Hinsicht sein Schicksalsgenosse ist — durch den Reichtum an kleinen und eigenartigen Staatsgebilden. Zum Preise der unschätzbar segensreichen „Kleinstaaterei" hat Goethe Worte gesprochen[47]), die so schön und treffend sind, daß ich sie hierher setzen möchte. Nachdem er seinen patriotischen Gefühlen Ausdruck gegeben — „Vor allem sei Deutschland eins in Liebe untereinander und immer sei es eins gegen den auswärtigen Feind" — und die Notwendigkeit einer Verkehrseinheitlichkeit betont hat, fährt er fort: „Wodurch ist Deutschland groß, als durch eine bewunderungswürdige Volkskultur, die alle Teile des Reiches gleichmäßig durchdrungen hat? Sind es aber nicht die einzelnen Fürstensitze, von denen sie ausgeht und welche ihre Träger und Pfleger sind? Gesetzt, wir hätten in Deutschland seit Jahrhunderten nur die beiden Residenzstädte Wien und Berlin, oder gar nur eine, da möchte ich doch sehen, wie es um die deutsche Kultur stände, ja auch um einen überall verbreiteten Wohlstand, der mit der Kultur Hand in Hand geht. Deutschland hat über zwanzig im ganzen Reich verteilte Universitäten und über hundert ebenso verbreitete öffentliche Bibliotheken; an Kunstsammlungen und Sammlungen von Gegenständen aller Naturreiche gleichfalls eine große Zahl; denn jeder Fürst hat dafür gesorgt, dergleichen Schönes und Gutes in seine Nähe heranzuziehen. Und wiederum die Menge deutscher Theater .... Nun denken Sie aber an Städte wie Dresden, München, Stuttgart, Kassel, Braunschweig, Hannover und ähnliche; denken Sie an die großen Lebenselemente, die diese Städte in sich selber tragen; denken Sie an die Wirkungen, die von ihnen auf die benachbarten Provinzen ausgehen, und fragen Sie sich, ob das alles sein würde, wenn sie nicht seit langen Zeiten die Sitze von Fürsten gewesen? Frankfurt, Bremen, Hamburg, Lübeck sind groß und glänzend,

---

[46]) Vgl. die Referate und Verhandlungen auf dem VII. Deutschen Soziologen-Tag. 1930.

[47]) Biedermann, 4, 47.

würden sie aber wohl bleiben was sie sind, wenn sie ihre eigene Souveränität verlieren und irgendeinem großen deutschen Reiche als Provinzstädte einverleibt werden sollten? Ich habe Ursache daran zu zweifeln.“

So groß die Anzahl der früher selbständigen Staaten in Deutschland ist, so verschieden ist ihre Art : hier steht vor allem der aus Disziplin und Selbstzucht in streng zentralistischer Form aufgebaute preußische Staat den übrigen lockerer gefügten, dem Volkswillen breiteren Raum lassenden, süddeutschen Staaten gegenüber.

3. Der Gegensatz, der hiermit angedeutet wird, wiederholt sich in unserer Gliederung nach Religionsgemeinschaften. Deutschlands Bevölkerung besteht zu zwei Drittel aus Protestanten, zu einem Drittel aus Katholiken. Die Verteilung der beiden Religionen über das Land ist zum Teil eine zufällige, zumal nach den Binnenwanderungen des 19. Jahrhunderts. Im Kern aber scheidet die Konfession doch die beiden Hälften Deutschlands, die nicht nur in religiöser, sondern in jeder Hinsicht auseinander klaffen: das alte Kulturland Südwest-Deutschlands und die östlichen Koloniallande, das Reich Karls des Großen und Heinrichs des Löwen. Das evangelische Alt-Preußen und das süddeutsche Reich, von dem allein die Salier und Stauffer wußten, sind zwei in ihrem innersten Wesen voneinander verschiedene Kulturbereiche, die auch ohne Reformation ihre verschiedenen Wege gegangen wären. Die Reformation hat dann diesen Gegensatz vertieft und die Spaltung der Nation in zwei gleichwertige, aber ungleichartige Hälften vollendet. Ich wüßte kein zweites Land zu nennen, das zwei so grundverschiedene Bestandteile umschlösse, wie es das evangelisch-preußische und das katholisch-süddeutsche Wesen innerhalb des Deutschen Reiches darstellen.

Es gilt nunmehr

4. die Gliederung der Deutschen nach ihrer Stellung im Wirtschaftsleben ins Auge zu fassen. Hier treten natürlich deutlich die Spuren zutage, die das kapitalistische Wirtschaftssystem in das Volkstum eingegraben hat. Auch hier hält Deutschland, was die Verheerungen anbetrifft, die jene Art zu wirtschaften angerichtet hat, die Mitte zwischen den verschie-

denen Staaten Westeuropas: sie sind größer als etwa in Frankreich und Italien oder gar den nordischen Staaten, geringer als namentlich in England. Die mittlere Stellung Deutschlands tritt zunächst zutage in der Verteilung der Bevölkerung auf die verschiedenen großen Wirtschaftsabteilungen: von 1000 deutschen Erwerbstätigen waren beschäftigt (1925) in

Land- und Forstwirtschaft und Fischerei	305
Industrie und Bergbau	414
Handel und Verkehr	165

Hier tritt ein schwerer Schaden des deutschen Volkskörpers zutage, der sich erst in den letzten Menschenaltern herausgebildet hat: die Geringfügigkeit des Anteils der landwirtschaftlichen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung, der vor 50 Jahren noch zwei Fünftel, vor 100 Jahren drei Fünftel und mehr betrug. Wir stehen in diesem Punkte ungesunder Gliederung zurück hinter Ländern wie Frankreich oder Italien, wo der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung noch 384 und 557 v. T. beträgt, müssen aber immerhin froh sein, daß wir nicht einen Zustand erreicht haben wie etwa Belgien, wo nur noch 193 oder gar England, wo nur noch 75 Personen vom Tausend zur Landwirtschaft gehören.

Die Krankheitserscheinung einer übermäßig starken Besetzung der Abteilung Handel und Verkehr hat Deutschland mit allen Ländern kapitalistischer Kultur gemeinsam. Nach den neuesten statistischen Feststellungen nimmt die Geschwulst sogar noch weiter zu: im Jahre 1925 waren schon drei Zehntel aller gewerblich tätigen Personen im Güterverteilungsapparat beschäftigt, im Jahre 1933 aber war ihr Anteil sogar auf vier Zehntel gestiegen; den Löwenanteil an dieser abermaligen Steigerung hat der Warenhandel, in dem allein jetzt 26,3 % aller in der gewerblichen Wirtschaft tätigen Personen beschäftigt sind[48]).

Ein dunkler Punkt im Bilde des deutschen Volkes wie in den meisten kapitalistischen Ländern ist der übermäßige Anteil der weiblichen Bevölkerung an der Zahl der Erwerbstätigen. Von den Erwerbstätigen machen die Frauen mehr als ein Drittel (11,5 von 32 Millionen) aus. Bringen wir die in der

---

[48]) Siehe Wirtschaft und Statistik, 1. April-Heft 1934.

Landwirtschaft und in häuslichen Diensten beschäftigten Frauen in Abzug, so bleiben immer noch 5 Millionen übrig.

Fragen wir, wie sich diese Erwerbstätigen in den großen Wirtschaftsabteilungen auf Wirtschaftssysteme und Betriebsgrößen verteilen, so müssen wir zwischen der Landwirtschaft und den übrigen Wirtschaftsbereichen unterscheiden.

Deutschland, das ist die bedeutsamste und überaus erfreuliche Feststellung, ist noch heute ein echtes und rechtes Bauernland. Der Großgrundbesitz (über 100 ha) nimmt nur etwas mehr als ein Fünftel der landwirtschaftlich genutzten Fläche ein (20,2%); vier Fünftel also des deutschen Landes wird von Bauern auf eigener Scholle bewirtschaftet. Von diesen überwiegen die Großbauern (20—100 ha), die zusammen 26,4% der Fläche bewirtschaften, in dem breiten Mittelstück, das von Schleswig-Holstein über Hannover und Westfalen bis nach Oberbayern sich erstreckt, während der Westen und Südwesten des Landes von Kleinbauern besiedelt wird. Der Großgrundbesitz gehört fast ausschließlich dem alten Preußen an, dessen Eigenart er wesentlich mitbestimmt.

Fassen wir alle übrigen Wirtschaftszweige (also Gewerbe, Handel, Verkehr, Gastwirtschaften usw.) zusammen, so weisen sie keineswegs das Bild auf, das man sich in manchen, namentlich marxistischen Kreisen, von ihnen macht. Danach würde der kapitalistische Großbetrieb auf der ganzen Linie gesiegt und nur noch Reste von Handwerk und anderen Kleinbetrieben übrig gelassen haben. Dem ist aber nicht so. Vielmehr ergibt das Studium der Ziffern, daß sich Großbetrieb (über 50 Personen) und Kleinbetrieb (5 Personen und weniger) gerade die Wage halten, während sich noch die Mittelbetriebe mit einem kleineren Anteil dazwischen schieben.

Nach der Gewerbezählung von 1925 waren von 1000 Personen beschäftigt

in Kleinbetrieben . .	375
in Mittelbetrieben . .	236
in Großbetrieben . .	389

Sehr wichtig zur Beurteilung der sozialen Struktur ist die Verteilung der Erwerbstätigen auf die verschiedenen Formen der Betriebe, wie sie uns unsere vortreffliche Gewerbe-

zählung von 1925 jetzt ebenfalls erkennen läßt. Danach entfielen von den 17,9 Millionen Erwerbstätigen (außer der Landwirtschaft) auf

Einzelbetriebe	7,7	Millionen
Betriebe mit mehreren Inhabern . .	0,5	„
Offene Handelsgesellschaften . . .	2,0	„
Kommandit-G. und Komm.-G. a. Akt.	0,5	„
Aktien-Gesellschaften	3,7	„
G. m. b. H.	1,6	„
Gewerkschaften	0,2	„
Oeffentliche Betriebe	1,7	„

Hierher gehören auch die Ziffern, aus denen die kartell- und konzernmäßige Bindung der deutschen Industrie ersichtlich ist. Nach der Statistik über das konzerngebundene Aktienkapital vom 31. Dezember 1932 sind der Zahl nach 42%, dem Kapital nach 84% der deutschen Aktiengesellschaften konzernmäßig gebunden, gegenüber 65,1% im Jahre 1926. Kartelle gab es im Jahre 1931 2700 (Oskar Klug).

Die Unterscheidung nach der Stellung im Betriebe ergibt folgendes Bild: von den hauptberuflich Erwerbstätigen waren (1925)

Selbständige	5 538 500	=	17,3 %
Angestellte	5 274 232	=	16,5 %
Arbeiter	14 433 754	=	45,1 %
Mithelfende Familienangehörige	5 437 227	=	17,11%
Hausangestellte	1 325 587	=	4,1 %

Dazu kommen noch 5 662 444 berufslose Selbständige. Eine sehr dankenswerte, weil sehr lehrreiche Zusammenstellung hat Friedrich Zahn, der Präsident des Bayerischen Statistischen Landesamts gemacht, aus der die soziale Schichtung des deutschen Volkes in ihr ersichtlich ist. Sie ergibt folgende, auf Seite 132 abgedruckte Tafel.

5. Ergänzt wird dieses Bild durch eine Uebersicht über die Vermögens- und Einkommensverhältnisse des deutschen Volkes.

Ein „Vermögen" besaßen 1928 im Deutschen Reiche 2 762 037 „natürliche" Personen, die also mit ihren Familienangehörigen

	Soziale Gruppe	Erwerbstätige im Hauptberuf			Ehefrauen ohne Hauptberuf	Sonst. Angehörige ohne Hauptberuf	Erwerbstätige u. Angehörige zusammen	Hausangestellte
		männlich	weiblich	zusammen				
I.	Oberschicht	290 781	17 727	308 508	214 964	331 619	855 091	154 773
II.	Gebildeter Mittelstand[49] . . .	920 233	233 236	1 153 469	505 548	724 907	2 383 924	182 819
II.	Landwirtschaftl. Mittelstand[49] .	3 029 748	3 777 786	6 807 534	227 502	2 792 626	9 827 662	60 523
II.	Gewerbl. u. kaufm. Mittelstand[49]	2 023 229	1 014 695	3 038 617	1 162 597	2 282 482	6 483 696	391 340
II.	Angestellte	3 034 075	1 245 949	4 280 024	1 702 576	2 338 570	8 321 170	87 773
II.	Hausgewerbetreibende[49] . . .	87 869	206 145	294 014	48 041	103 799	445 854	1 223
II.	Hausierer[49]	40 786	22 456	63 242	20 288	43 959	127 487	903
II.	Mannschaften in Heer u. Marine	107 524	167	107 691	11 703	12 785	132 179	241
II.	Mönche und Nonnen	5 491	21 930	27 421	—	3	27 424	132
III.	Qualifizierte Arbeiter	6 341 546	1 062 318	7 403 864	2 448 639	4 190 531	14 043 044	19 128
III.	Landwirtschaftliche Arbeiter .	1 300 975	1 127 968	2 428 943	232 757	817 200	3 478 900	2 378
III.	Ungelernte nichtagrar. Arbeiter	3 183 797	1 367 409	4 551 206	1 476 453	2 817 770	8 845 429	11 323
III.	Lohnarbeiter verschiedener Art	149 393	69 787	219 180	51 135	116 725	387 040	773
III.	Hausangestellte	15 148	1 310 439	1 325 587	5 763	57 935	1 389 285	79
	Zusammen	**20 531 288**	**11 478 012**	**32 009 300**	**8 107 964**	**16 630 911**	**56 748 175**	**913 408**

[49]) Mit Einrechnung der mithelfenden Familienangehörigen. Die wenigen bei der „Oberschicht" vorkommenden mithelfenden Familienangehörigen sind dem gewerblichen und kaufmännischen Mittelstand zugezählt.

10—12 Millionen ausmachen, das heißt: jeder fünfte oder sechste Deutsche hat ein „Vermögen". Diese Vermögen machten zusammen 77 Milliarden RM. aus. Davon sind die große Menge natürlich kleine Vermögen.

Solche	bis	10 000 RM.	betragen	1,1	Million
„	von	10—20 000 RM.	„	0,8	„
„	„	20—30 000 RM.	„	0,3	„
„	„	30—50 000 RM.	„	0,3	„

Also die Vermögen unter 50 000 RM. betragen 2,5 Millionen. Dagegen entfällt natürlich vom Betrage des Gesamtvermögens der größere Teil auf die mittleren und großen Vermögen. Es belaufen sich die Vermögen

von	50— 100 000 RM.	zusammen	auf	11,5	Milliarden	RM.
„	100— 250 000 „	„	„	11,5	„	„
„	250— 500 000 „	„	„	6,2	„	„
„	500—1 000 000 „	„	„	4,5	„	„
„	1—5 000 000 „	„	„	5,2	„	„
„	über 5 000 000 „	„	„	1,8	„	„

die Vermögen über 50 000 RM. betragen also
zusammen 40,7 Milliarden RM.

Da es (1925) im Deutschen Reiche rund 15 Millionen Haushalte gab, so würde eine Aufteilung sämtlicher Vermögen zu gleichen Teilen rund 5000 RM. oder 300 RM. jährlichen Einkommens, die Aufteilung der mittleren und größeren Vermögen allein rund 3000 bzw. 180 RM., die der Millionenvermögen rund 500 bzw. 30 RM. für den einzelnen Haushalt ergeben. Es lohnt also eigentlich nicht, wie man sieht. Selbst bei einem Zinsfuß von 6%.

Die Einkommensverteilung läßt das Bild, das die Vermögensstatistik gewährt, noch deutlicher hervortreten. Von den Lohn- und Gehaltsempfängern bezogen (1926) rund 10 Millionen weniger, 12,5 Millionen mehr als 1200 RM. im Jahre. Rechnet man zu den 10 Millionen nichtsteuerpflichtiger Lohnempfänger noch diejenigen Personen mit ebenso niedrigem Einkommen hinzu, die nicht im Lohnverhältnis stehen (kleine Bauern, kleine Handwerker, kleine Krämer), so ergeben sich vielleicht ebenso viel Menschen in Deutschland die unter, wie solche, die

über 1200 RM. Jahreseinkommen beziehen. Ueber 1500 RM. Einkommen haben (1929) rund 2,25 Millionen Haushalte, also etwa der sechste Teil der Bevölkerung, das heißt diejenigen, die ein „Vermögen" besitzen. Rechnet man, daß der Wohlstand bei etwa 12 000 RM. beginnt und bei etwa 50 000 RM. Einkommen endigt, so gibt es „wohlhäbige" Familien in Deutschland rund 200 000, die etwa 1,5 v. H. der Bevölkerung ausmachen, während wir „reiche" Familien (mit einem Jahreseinkommen von mehr als 50 000 RM.) nur etwa 15 000 (1 v. T.) antreffen.

Es erübrigt noch, einer letzten, sehr wichtigen Gliederung der deutschen Bevölkerung zu gedenken, das ist

6. die Gliederung nach dem Wohnort. Die deutsche Statistik unterscheidet ländliche und städtische Bevölkerung, je nachdem die Menschen in Orten mit weniger oder mit mehr als 2000 Einwohnern leben. Nach der Zählung vom 16. Juni 1933 ergab sich folgende Verteilung:

Ländliche Bevölkerung	21 489 856	=	32,97 v. H.
Städtische Bevölkerung	43 698 770	=	67,03 v. H.

Die Städtische Bevölkerung wiederum verteilt sich auf die einzelnen Größenklassen der Städte wie folgt: es wohnten in Städten

von	2— 5 000	Einw.	(Landstädte)	6 947 642	=	10,65 v.H.
„	5— 20 000	„	(Kleinstädte)	8 534 642	=	13,09 v.H.
„	20—100 000	„	(Mittelstädte)	8 537 411	=	13,10 v.H.
„	100 000	und mehr	(Großstädte)	19 678 830	=	30,19 v.H.

Dieses erschreckende Mißverhältnis zwischen ländlicher und städtischer Bevölkerung hat sich erst während der letzten beiden Menschenalter herausgebildet: während 1871 noch wenig mehr als ein Drittel (36,1 v. H.) in Städten wohnten, sind es heute mehr als zwei Drittel (67 v. H.). Der Löwenanteil dieser Zunahme der städtischen Bevölkerung entfällt auf die Großstädte. In solchen lebten im Jahre 1871 in Deutschland erst 1 968 537 (4,8 v. H.) Personen, während es jetzt, wie wir sehen, genau die zehnfache Anzahl ist: 19 678 830 (30,2 v.H.). Mit dieser Ziffer steht Deutschland als Großstadtland den meisten Ländern weit voran. Es wird nur übertroffen von England (39,8 v. H.), Schottland (38,6 v. H.) und dem australischen Staatenbund (49,9 v. H.), während alle anderen Länder eine geringere Zahl an Großstädtern aufweisen:

Vereinigte Staaten von Amerika 28,8, Italien 17,4, Schweiz 16, Frankreich 15,7, Spanien 14,5, Schweden 14,2, Polen 10,4, Rußland 7,0 v. H.

II. Die Seele

Hat nun dieses Volk eine Seele? Das wäre denn also die „Volksseele". Gibt es so etwas? Nein, wenn wir den Ausdruck wörtlich fassen. Denn es widerspräche allen unseren Vorstellungen, die wir uns von Volk und Seele bilden dürfen. Die Seele, davon freilich müssen wir überzeugt sein, ist während ihrer irdischen Laufbahn an das Leben gebunden, ist selbst Leben. Dieses aber ist wiederum an den Organismus im echten Verstande gebunden, wie er sich in Menschen, Tieren und Pflanzen uns darstellt. Das Volk ist aber kein Organismus, folglich kann es auch keine Seele haben. Das Volk zu einem Organismus und damit zu einem Seelenträger zu machen, ist verschwommene Mystik. Es als einen „Ueberorganismus" anzusehen, ist eine Ausflucht. Denn ein „Ueberorganismus" ist eben kein Organismus. Das Volk setzt sich zusammen aus Organismen, den Gliedern des Volkes, den Millionen und aber Millionen Volksangehörigen, den gestorbenen und den lebenden. Nicht auch aus den noch nicht geborenen: mit diesen kommen wir in einen anderen Gedankenzusammenhang, wie später zu zeigen sein wird. Einstweilen haben wir es mit dem Erfahrungstatbestand: Volk und Volksgenossen zu tun und zu diesem gehören die zukünftigen Geschlechter nicht. Zu diesem Tatbestande gehören also die Millionen Einzelseelen aller lebendig gewesenen oder noch lebendigen Volksangehörigen, gehört aber keine „Volksseele". Wir können diese wohl „fingieren", wir können reden als ob es eine Volksseele gäbe. Dann aber besteht sie und besteht ihre Eigenart in nichts anderem als in dem millionenfältigen Meinen und Fühlen, Wollen und Schaffen aller einzelnen.

Mit dieser Feststellung begnügt sich nun aber unser auf Zusammenfassung gerichtetes Denken nicht. Wir möchten Einheit sehen, wo eine verwirrende Vielheit ist; wir möchten so etwas wie eine allgemeine deutsche Art, also meinetwegen: die besondere Prägung jener (fingierten) „Volksseele" erkennen. Dazu können wir auch gelangen. Gelangen wir dadurch, daß wir die Bekundungen der Millionen von Einzelseelen Deutscher nach

gewissen Grundsätzen ordnen. Wir können feststellen, welche Arten von Seelenäußerungen häufiger als andere sich beobachten lassen; wir können feststellen, ob eine gewisse Beständigkeit solcher Aeußerungen in der Zeit nachweisbar ist; wir können die Eminenzen auf ihre Eigenart hin prüfen; wir können endlich in den geistigen Niederschlägen der Seele: in Staat, Philosophie, Kunst nachprüfen, ob unsere Seelenforschung zu richtigen Ergebnissen geführt hat.

Da es sich hierbei immer um nichts anderes als um empirische Feststellungen handelt, so entscheidet entweder die Zahl der Seelenäußerungen oder das Gewicht dieser Aeußerungen. Nehmen wir, um das Gesagte zu verdeutlichen, als Beispiel die Aussprüche bedeutender Männer über die „Trunksucht“ der Deutschen, die oft als ein Wesenszug des Deutschtums bezeichnet worden ist. So von Luther, wenn er schreibt: „Es muß ein jeglich Land seinen eigenen Teufel haben, Welschland seinen, Frankreich seinen, unser deutscher Teufel wird ein guter Weinschlauch sein, muß Sauff heißen, daß er so durstig und hellig ist, das mit so großem Sauffen Weines und Bieres nicht kann gekühlt werden und wird solcher ewiger Durst Deutschlands Plage bleiben, habe ich Sorge, bis an den jüngsten Tag“ (Wider Hans Worst 1541). Ob eine solche Behauptung, die bekanntlich schon Tacitus aufgestellt und Bismarck wiederholt hat, „richtig“ war, könnte — selbst für ihre Zeit — nur durch eine Auszählung der Trinker und der Menge ihres Konsums festgestellt werden. Denn sicher hat es doch zu Tacitus und zu Luthers und zu Bismarcks Zeit Mäßige und Enthaltsame gegeben. Aber in welchem Verhältnis? Es sei denn, man wollte ins Gewicht fallen lassen, daß alle (?) deutschen Eminenzen zu allen Zeiten „Trinker“ waren: Armin und Luther und Goethe und Bismarck.

Oder ein anderes Beispiel: wenn man sagt: der „Deutsche“ ist langsam und schwerfällig (wie Stendhal, Schopenhauer u. a. behaupten), so darf man doch den kleinen, beweglichen, quirligen, geistreichen Rheinländer nicht vergessen, der auch ein Deutscher ist. Und wenn man sagt: „der Deutsche“ ist unterwürfig, so erinnert man sich des steifnackigen Dithmarschen, um sofort einzusehen: das Urteil in dieser Allgemeinheit ist falsch.

Wer ist denn nun „der Deutsche“, der „deutsche Mensch“, der „ewige Deutsche“? Ganz gewiß nicht, wie ein geistvoller Schrift-

steller, dem wir viel Aufschluß über die Wesenheit des Deutschen verdanken, meint: „die fiktive Verkörperung alles dessen, was jedem (!) deutschen Individuum mit anderen deutschen Individuen gemeinsam ist, was also für das gesamte Deutschland typisch ist.“[50]) Das wären nur die allgemein-menschlichen — biologischen — Züge. Nein: „der Deutsche“ ist kein fiktives Individuum, sondern ein reales Volk, in dem die verschiedenen Eigenarten in einem bestimmten Mischungsverhältnis vorhanden sind, und das durch das Vorhandensein der verschiedenen Eigenarten sein bestimmtes Gepräge erhält.

Was nun die Eigenarten selbst anbetrifft, die wir an den Deutschen (wie an jedem Volke) empirisch feststellen können, so sind sie zum Teil konstant, das heißt beständig in der Zeit. Wir finden heute noch Züge bei uns vorherrschend, die schon Tacitus als den Germanen eigentümlich hervorgehoben hat. Und insofern bleibt deutsch—deutsch durch den Wechsel der Jahrhunderte hindurch, wie etwa der furor teutonicus. Daraus zu schließen, daß hier rassenmäßig verankerte Züge vorliegen, die also dem Genotypus angehören, liegt nahe, bleibt aber natürlich unbeweisbar. Anderseits gibt es Züge am deutschen Volke, die unzweifelhaft wandelbar in der Zeit sind. Urteile wie die von Luther und Bismark über die Trunksucht der Deutschen, auch wenn sie zu ihrer Zeit richtig gewesen sind, haben für die Gegenwart sicher an Geltungskraft stark eingebüßt: so ist der Student heute aus einem Saufkumpan im wesentlichen ein Limonadentrinker geworden. Aber auch das ganze Volk ist „enthaltsamer“ geworden: der Verbrauch von Bier im Zollgebiet sinkt allein in den 19 Jahren von 1913/14 bis 1931/32 von 102,1 l auf 56,8 l, der von Branntwein von 5,40 l auf 3,18 l auf den Kopf der Bevölkerung. Dabei handelt es sich bei solchen Veränderungen nicht nur um eine (äußerliche) Aenderung der Sitten — diese würde z. B. darin bestehen, den Frühschoppen durch den Abendschoppen oder das Bier durch den Wein zu ersetzen — sondern um Aenderungen der Veranlagung, des „Charakters“. Diese der Wandlung nur des Phänotyps zuzuschreiben oder aus ihr auf Erwerbbarkeit genotypischer Eigenschaften zu schließen, ist nicht

---

50) R. Müller-Freienfels, Psychologie des deutschen Menschen (1922).

statthaft: die Veränderung kann ebenso gut durch Auslese oder Ausmerzung oder Vor-(Zurück-)drängen bestimmter Varianten erfolgt sein. Jedenfalls muß uns die Beobachtung dieser Wandelbarkeit veranlassen, immer nur nach der seelischen Beschaffenheit eines Volkes zu einer bestimmten Zeit zu fragen.

Sodann müssen wir uns darüber klar sein, daß wir mit der Bezeichnung „deutsche Art" einen sehr verschiedenen Sinn verbinden, je nachdem wir darunter auch deutsche oder nur deutsche Art verstehen: jene hat der Deutsche mit mehr oder weniger nichtdeutschen Menschen gemeinsam, diese gehört ihm allein. Der Kreis, innerhalb dessen sich Uebereinstimmung der Art mit der deutschen feststellen läßt, ist ganz verschieden groß und ganz verschieden gebildet, teilweise decken, teilweise schneiden sich die Kreise. Der Deutsche hat Züge gemeinsam:

mit allen Menschen,
mit allen Menschen der weißen Rasse (auch den Juden),
mit allen Indogermanen (den Romanen und Slawen),
mit allen Nordlandsvölkern (auch den Eskimos),
mit allen Westeuropäern (den Italienern, Franzosen usw.),
mit allen stark mit Germanen durchsetzten Völkern (den Skandinaviern und Engländern),
mit allen Mischvölkern,
mit allen Industrievölkern (auch den Amerikanern und Japanern),
mit allen Völkern kapitalistischer Kultur.

Dies voraufgeschickt versuche ich nunmehr, einen Ueberblick zu geben über die „deutsche Eigenart", das „deutsche Wesen", das „Gepräge der deutschen Seele", wie sie sich noch heute beobachten lassen. Dabei werde ich mich auf die Hervorhebung einiger Grundzüge beschränken, die sich daran erkennen lassen, daß man sie auch in die Vergangenheit zurück — je weiter, desto besser — verfolgen kann, Züge, die wir deshalb als besonders festgewurzelt ansehen dürfen. Die Wurzelhaftigkeit dieser Züge will ich danach durch Erinnerung an die wichtigsten Hervorbringungen des deutschen Geistes, wie sie sich in unseren Kulturgütern niedergeschlagen haben, noch glaubhafter zu machen versuchen.

Dabei sehe ich also von denjenigen Zügen ab, die dem Deutschen durch die neueste Entwicklung während des ökonomischen Zeitalters aufgeprägt sind und die ich im ersten Abschnitt dieser Schrift darzustellen versucht habe: zweifellos ist Deutschland in diesem Zeitraum in weitem Umfange — zum Teil stärker als andere Länder gleichen Schicksals — von der ökonomischen Krankheit befallen worden, und durch sie haben die Deutschen weitgehend ein Gepräge erhalten, das sie in nichts mehr von anderen Völkern, die diese Epoche ebenfalls durchlebt, also dieselbe Krankheit durchgemacht haben, unterscheidet. Wir sahen, daß einer der hervorstechenden Züge des neuzeitlichen Geistes die Tendenz zur Ausgleichung auch der völkischen Unterschiede ist. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß schon heute „der Deutsche" weit mehr dem Italiener oder dem Franzosen oder sagen wir z. B. der deutsche Industriearbeiter weit mehr dem italienischen oder französischen Arbeiter ähnelt als vor ein paar Menschenaltern. Unser Bestreben muß sein, die Eigenarten herauszufinden, die den Deutschen noch von dem Allerweltsmenschen unserer Tage unterscheidet. Und die folgende Darstellung setzt sich diese Hervorkehrung des besonders deutschen Wesens zur vornehmlichen Aufgabe.

* * *

Beginnen wir unsere Uebersicht mit einer Aufzählung derjenigen Grundzüge, die die Deutschen mit anderen Völkern gemeinsam haben. Ich hebe deren drei hervor:

1. Die Deutschen sind ein aktives, auf Weltbejahung eingestelltes, tatkräftiges und tatenlustiges Volk und unterscheiden sich dadurch — zusammen mit allen Westeuropäern — von den meisten östlichen Völkern, von den Russen angefangen bis zu den Indiern und Chinesen (während die Mongolen und Japaner zu den aktiven Völkern gehören).

2. Die Deutschen sind ein Männervolk: im Mittelpunkt des häuslichen wie des kulturellen Lebens steht der Mann. Jeder Frauenkultus, wie ihn andere Länder, etwa Frankreich und Polen, treiben, fehlt bei uns. Daher auch die Sitten der Deutschen rauher sind als diejenigen anderer Völker. Diese Scheidung in Männer- und Frauenvölker geht wohl auf Urzustände der Wirtschaft und des Rechtes zurück: hier Schnellviehzüchter, Pflugbauern, See-

räuber mit Vaterrecht, dort Hackbauern mit Mutterrecht. Zu beachten ist, daß noch heute in Ländern, in denen die Frau die Herrschaft in den Händen hat, wie in Frankreich, die gartenbauähnliche Landwirtschaft weit verbreitet ist. (Der Gegensatz wiederholt sich auch in anderen Kulturkreisen: Japan — China!)

3. Die Deutschen sind ein Landvolk. Dem Lande und dem Landleben zugeneigt, im Gegensatz etwa zu den Italienern. Auf eine kurze Formel gebracht: in Italien ist jedes Dorf und jeder Park eine Stadt, in Deutschland trägt jede Stadt das Dorf in sich hinein oder jeder Städter trägt seine Sehnsucht nach dem Dorf im Herzen. Alle alten deutschen Städte sind nach Dörferart gebaut. In den neuen Städten wollen wenigstens die wohlhabenden Leute wie auf dem Dorfe wohnen („Villenvorstädte" findet man in keiner italienischen oder französischen Großstadt), die ärmere Bevölkerung strebt nach dem „Schrebergarten" und begnügt sich schließlich mit dem Blumentopf. Wer in Frankreich oder Italien vor den Toren der Stadt „spazieren" geht, macht sich lächerlich, in Deutschland drängt Sonntags alles aus der Stadt heraus aufs „Land". Die „Wanderlust" der Deutschen und schließlich ihre „Reiselust" geht teilweise auf dieselben Quellen zurück.

Daß wir es hier mit einer uralten Eigenart der Deutschen zu tun haben, ist sicher. Schon Tacitus, dem Stadtmenschen, fiel sie auf. Auf einen wenig beachteten Vorgang im Mittelalter, in dem der grundsätzliche Unterschied zwischen deutscher und italienischer Gesinnung zum Ausdruck kommt, habe ich an einer anderen Stelle hingewiesen[51]): in derselben Zeit (12. Jahrhundert), in der die italienischen Kommunen den Feudalherren in den Städten zu wohnen als Pflicht auferlegten, warfen die deutschen Städte sie aus ihren Toren heraus. Daher Italien das Land der Städte, Deutschland das Land der Burgen! Zweifellos hat dann diese verschiedene Politik, die gewiß zunächst durch die verschiedene Eigenart der Völker bedingt war, ihrerseits dazu beigetragen, diese zu festigen.

Daß sich dieser Zug zum Landleben im Deutschen aller Verstädterung zum Trotz bis heute erhalten hat, zeigt, wie tief eingewurzelt er ist.

---

[51]) Moderner Kapitalismus 1, 152.

Ich hebe nun einige Wesenszüge hervor, von denen ich meinen möchte, daß sie im deutschen Volke stärker verbreitet seien als in irgendeinem anderen, in denen also unsere besondere Art zutage tritt. Es sind das mit einem Wort bezeichnet: Gründlichkeit, Sachlichkeit, Selbstherrlichkeit.

1. Die Gründlichkeit des Deutschen äußert sich darin, daß er alle Dinge — sich und die Welt — „ernst nimmt": im Denken, Fühlen und Handeln.

Im Denken „grübelt" er, „spintisiert" er, „spekuliert" er, „theoretisiert" er, „dogmatisiert" er. Er haftet, wenn er ein Kunstwerk betrachtet, nicht an Farbe und Form, sondern will wissen, was es „bedeutet". So will er auch nicht „in den Tag hineinleben", sondern will den „Sinn" seines Tuns erkennen. „Es muß das einzelne Vorgehen immer ein Ausfluß einer gefestigten Auffassung von dem Sinn des Lebens sein, zu der man froh und heimisch zurückkehrt, um neuen Mut und Willen zu den Sonderaufgaben sich zu holen" (R. Stammler).

Da alles Grübeln über den „Sinn" des Lebens mit Notwendigkeit über die Grenzen der Erfahrungen hinausführt, so weilt der Deutsche mit seinen Gedanken gern in der übersinnlichen Welt. Wir sind, so kann man es ausdrücken, ein metaphysisches Volk. Und selbst dort, wo der Deutsche die Transzendenz grundsätzlich ablehnt und sich zum „Empirismus" und zur Diesseitigkeit bekennt, zeigt er sich als geborener Metaphysiker, wenn auch mit negativem Vorzeichen.

Alles versucht er in eine „Theorie", ein „System" zu bringen und sein gesamtes Denken muß in einer „Weltanschauung" gipfeln (ein Wort, das man in keine andere Sprache übersetzen kann). Dadurch trübt sich sein Blick häufig für die Realität des Lebens: er wird „doktrinär". Daß es sich hier nicht um eine professorale Unart bei wenigen, sondern um eine weitverbreitete Massenerscheinung handelt, lehrt uns ein Blick auf das politische Leben der Deutschen. In welchem Lande scheiden sich die politischen Parteien nach „weltanschaulichen" Gesichtspunkten? Welche andere Arbeiterschaft ist in dem gleichen Maße wie die deutsche den verzwickten Theorien des Marxismus verfallen? In welcher anderen Revolution hat die „Weltanschauung" eine ähnliche Rolle gespielt wie in der nationalen Erhebung der Gegen-

wart? Wenn man die Deutschen — mit Recht — ein „unpolitisches“ Volk nennt, so hat das in seinem „Doktrinarismus“ seinen Grund und damit letzten Endes in seiner Neigung, „alles ernst zu nehmen“. In welchem anderen Lande hätte der führende Staatsmann die unheilvolle Wendung von dem „Fetzen Papier“ gebraucht? Der diplomatische „cant“, den alle feindlichen Mächte so meisterhaft handhaben, ist unserem Wesen fremd. Deshalb unterliegen wir auch so oft im internationalen Spiele. Welches andere Volk hat die „Abrüstung“ ernst genommen? Wir haben es getan. In dieser Eigenart der Deutschen gründet auch ein Wesenszug, der ebenso sehr unser Stolz wie unser Verhängnis ist: der „kosmopolitische“ Sinn. Die Deutschen sind (von kleinen Völkern abgesehen), das einzige Volk, das stets einen offenen Sinn für den Wert und die Bedeutung fremden Volkstums gehabt hat, und das dadurch nur allzu oft sich selber geschadet hat, sofern es fremden Einflüssen einen allzu breiten Raum in seinem Kulturleben einräumte und über der Bewunderung des Fremden die Ausbildung seiner eigenen Art vergaß. Ich komme auf diesen Punkt noch zurück.

Im Gefühlsleben äußert sich die „Gründlichkeit“ in einer Reihe von Zügen, die jeder gewissenhafte Beobachter an den Deutschen wahrnimmt: Innerlichkeit, Innigkeit, Gemüt, Stimmung, Fernweh, Sehnsucht sind Wesensbestandteile der deutschen Seele, für die die meisten Sprachen keinen Ausdruck haben. Aber der „gründliche“ Deutsche ist auch schrullenhaft, Grillenfänger und leidet allzu oft an einer „depressiven, unlusthaltigen Gemütsstimmung“, die in einem echten Gegensatz etwa zu der französischen gaieté steht und im englischen „Spleen“ einen Verwandten hat (Eigenart der Nordlandvölker?).

Im Handeln wird die Gründlichkeit zur Gewissenhaftigkeit, der Coscienziosità, die sich in der Unverdrossenheit der Arbeit, der Perseveranza äußert, die von allen Ausländern, namentlich den Südvölkern, bewundert werden. Nichts fällt diesen, wenn sie Deutschland bereisen, so sehr auf als die unentwegte Pflichterfüllung in allen Schichten der Bevölkerung, das selbstverständliche Abarbeiten des vorgeschriebenen Pensums, die Tüchtigkeit zu allen und in allen Dingen, die durch nichts von ihrem Ziele abzubringende Strebsamkeit, mit einem Worte: der deutsche Fleiß.

Ein anderer Grundzug der deutschen Seele, sagte ich, ist

2. die *Sachlichkeit* in dem doppelten Sinne: einer Neigung zur Sachbehandlung und einer Fähigkeit zur Sachbehandlung.

Die *Sachlichkeit als Neigung* ist oft als Wesenszug des Deutschen hervorgehoben, das Wort *Richard Wagners*: „Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun“, oft wiederholt worden. Denselben Gedanken spricht schon der alte Spruch auf dem „Haus Seefahrt“ in Bremen aus: „navigare necesse, vivere non est“. Sachlichkeit bedeutet hier soviel wie Hingabebedürfnis, Hingabelust. Die „Sache“ erscheint dem „gründlichen“ Deutschen leicht als eine Aufgabe, die dem Menschen von einer höheren Macht gesteckt wird, und der Sache dienen heißt dann der Idee dienen. Wir haben es hier mit dem echt deutschen Begriffe der „Gesetzlichkeit“ zu tun oder wenn man will, mit der Vorstellung der „Pflicht“ im Sinne eines „glück-
(R. *Müller-Freienfels*). Diese Art von Sachlichkeit ist Heldenhaftigkeit in dem Sinne, den ich diesem Worte oben gegeben habe.

Es ist der Grundzug in der Seele des letzten deutschen Arbeiters und ist die Auffassung, die alle großen Deutschen vertreten haben:
haft bejahten, in den eigenen Willen aufgenommenen Zwanges“

> „Es ist nicht nötig, daß ich lebe; wohl aber, daß ich meine Pflicht tue und für das Vaterland kämpfe, um es zu retten, wenn es noch zu retten ist.“ (*Friedrich* M.)

> „Versuche deine Pflicht zu tun, und du weißt gleich, was an dir ist. Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages.“ (*Goethe*)

> Nehmen wir die Betrachtung des Menschengeschlechts hinzu ... Auch hier stellt sich das Leben keineswegs dar als ein Geschenk zum Genießen, sondern als eine Aufgabe, ein Pensum zum Abarbeiten.“ (*Schopenhauer*)

> „Was liegt am Glücke; trachte ich denn nach Glück? Ich trachte nach meinem Werke.“ (*Nietzsche*)

Der Deutsche gehorcht gern, er freut sich eines klaren und scharfen Kommandos, er folgt dem Führer, aber nur weil und insoweit er in diesem die Verkörperung einer Idee erblickt: er

unterwirft sich nicht der Person, sondern der durch diese vertretenen „Sache“. Deshalb treiben wir auch keinen Heroenkult. „Auf Heroenkultus sind wir nicht eingerichtet. Wir sehen Götzendienst in ihm und werden dem Heros gegenüber aus Gerechtigkeit gegen die Idee und unser freies, nur in Gott gebundenes Ich sogar (was nicht hübsch ist) ungerecht, wenn des Heros Freunde uns zumuten, jenen anzubeten“ (Paul de Lagarde). Bismarck, nicht Napoleon! Hitler, nicht Mussolini! Wir sind das Volk der Legalität, der Loyalität, der Autorität. Selbst unsere Revolutionen verliefen „im gesetzlichen Rahmen“. Auch die neue Staatsordnung ist „legal“, das heißt gemäß der früheren Verfassung, eingeführt worden.

Der Sachlichkeit als Neigung entspricht eine Fähigkeit zur Sachbehandlung. Sie hat ihren Grund in einem Mangel unseres Wesens: dem Mangel an sinnlicher, künstlerischer Veranlagung oder besser: dem Mangel an Aesthetizismus. Aus diesem Mangel folgt, wie ich es genannt habe, das Talent zum Teilmenschen, zum Spezialisten. Wir lösen die Individuen auf in eine Anzahl Teile, die wir den objektiven Zwecken anpassen und unterordnen. Unser soziales Teilmenschentum beruht auf der Fähigkeit, sich in ein großes Ganzes, eine mächtige Organisation so einzuordnen, daß wir wie ein Rädchen in einem Mechanismus funktionieren: das deutsche, oft gerühmte Organisationstalent! Die Deutschen — die besten Beamten der Welt! Das Pflichtgefühl erscheint hier als Disziplin.

Auf die Kehrseite unserer Sachlichkeit habe ich schon hingewiesen: sie besteht darin, daß uns der Sinn für die Gestalt und ihre Schönheit fast völlig fehlt. Es wird uns schwer, den Menschen in seiner Ganzheit, in seiner inneren Abgeschlossenheit, in seiner Persönlichkeit zu sehen und zu werten. Keinem anderen Volke wird es einfallen, einen verdienten Staatsmann, einen bedeutenden Gelehrten oder Künstler in Grund und Boden zu kritisieren und zu verdammen, weil er einmal eine Leistung aufzuweisen hat, die dem Publikum nicht gefällt. Wie wir keinen Sinn für die Persönlichkeit als Gestalt haben, so auch keine Liebe zur Form überhaupt. Und keine formale Begabung. Wir können weder gut schreiben, noch gut reden. Darum schätzen wir auch die schöne Schreibe und die schöne Rede nicht hoch ein. Sie erscheinen uns leicht als etwas Aeußerliches, das unser Gefühl

für „Sachlichkeit“ verletzt. Der Phrase werden wir auch im öffentlichen Leben nicht so leicht verfallen.

Als einen Grundzug der deutschen Seele hatte ich bezeichnet

3. die Selbstherrlichkeit, wenn man will (ich liebe das Wort nicht) den Individualismus. „In der Gegenwart zieht doch die geprägte und fast mechanisch durchgesetzte Uebereinkunft der Franzosen, die natürlichere, gewachsene der Engländer, die dumpf herdenmäßige der Russen eine sehr deutliche Grenze um Deutschland als das Land des einzelnen und des Strebens nach Selbstherrlichkeit, zum mindesten bei allen denen, deren Wesen und Werk die Konturen des deutschen Gesichts bestimmen,“ schreibt Kurt Breysig[52]) und er fügt hinzu (1932), daß die Bestrebungen, „aus dem sinnenden und versonnenen, eigenwilligen und versponnenen Deutschen den zum Stechschritt gedrillten Rekruten einer Gesinnungsarmee“ zu machen, dem Kern unseres Wesens fremd seien. Ich glaube, er hat recht gesehen, und was er sagt, gilt nicht nur für die Eminenzen, wie er glaubt, sondern für die breite Masse des Volkes. Man denke an die Unzahl von Splitterparteien, von Bünden, Konventikeln, „Fronten“, Organisationen, Vereinen, Zeitschriften, Bekenntnissen, Kundgebungen, „Richtungen“, die bis vor kurzem in Deutschland ihr Wesen (oder Unwesen) trieben und jedem Fremden in ihrer Ueberfülle unverständlich waren. Rein äußerlich fügt sich der Deutsche nicht gern einem Zwange, etwa der Sitte, wie seine Kleidung oder seine Geselligkeit im Gegensatz etwa zu den angelsächsischen Völkern, erweisen. Und die „Sache“, die Idee, die Institution, der er dienen will, will er sich doch selber aussuchen. Er ist ein „Vereinsmeier“, ja, er verlangt Satzung und Ordnung, aber er will sie sich selber geben. Es handelt sich bei ihm immer um wesentlich aus dem Ich bestimmte Lebensformen, die ein freiwillig übernommener Zwang nur nach außen hin bindet.

Darum finden sich aber auch wohl in keinem Volke so viel Eigenbrötler, Sonderlinge, Schrullige, Pedanten, Dickköpfe wie bei uns.

Von der deutschen Selbstherrlichkeit als einem Grundzug des deutschen Wesens, sagt einmal Goethe zu Eckermann: „Franzosen und Engländer halten weit mehr zusammen und rich-

---

[52]) Vom deutschen Geist und seiner Wesenheit (1932), 268.

ten sich nacheinander. In Kleidung und Betragen haben sie etwas Uebereinstimmendes. Sie fürchten, voneinander abzuweichen, um sich nicht auffallend oder lächerlich zu machen. Die Deutschen aber gehen jeder seinem Kopf nach, jeder sucht sich selber genug zu tun; er fragt nicht nach den anderen, denn in jedem lebt die Idee zur persönlichen Freiheit.“ Ein Gedanke, den Bismarck einmal in humoristischer Form wie folgt ausgedrückt hat: „In Frankreich und England läuft die Herde hinter dem Leithammel her, in Deutschland ist jeder sein eigener Schafskopf für sich.“

So haben wir eine Reihe übereinstimmender Grundzüge des deutschen Wesens, die dieses von dem Wesen anderer Völker unterscheiden, kennen gelernt. Wir müssen nun aber noch bedenken, daß dasjenige, was die seelische Eigenart unseres Volkes vielleicht mehr als alles andere kennzeichnet, die Buntheit und Uneinheitlichkeit unseres Wesens ist. Diese Feststellung hat einen dreifachen Sinn.

Zunächst bedeutet sie, daß im deutschen Volke die einzelnen Typen außerordentlich mannigfaltig gemischt sind. Jene verschiedenen Gruppen der Bevölkerung, die wir oben, wo wir die Gliederung des deutschen Volkes betrachteten, äußerlich unterschieden, tragen natürlich auch in ihrem seelischen Gehaben ein ganz verschiedenes Gepräge: Preußen und Süddeutsche, Altdeutsche und Neudeutsche, Protestanten und Katholiken, Bauern und Industriearbeiter, vor allem auch die verschiedenen Stämme weisen je verschiedene Seelenverfassungen auf. So werden sich die von uns erkannten allgemeinen deutschen Züge unter den Bewohnern der verschiedenen Gegenden Deutschlands in sehr verschiedener Stärke, sehr verschiedener Prägung und sehr verschiedener Zusammensetzung vorfinden. Wieviel mehr Grübler, Schwerfällige und Bedächtige wird es an der friesischen Waterkant geben als im heiteren Moseltale! Wieviel mehr dienstbereite, unterwürfige, ordnungsliebende Typen in Altpreußen mit dem starken Einschlag einer slawischen Bevölkerung als im trotzigen Bayernland! Wieviel mehr Sonderlinge und Originale im Schwabenlande als in Berlin, wenn man diese Stadt überhaupt als ein „deutsches“ Gemeinwesen ansehen will; wieviel mehr unter den Bauern als unter den Industriearbeitern! Vielleicht geht auch durch die Seele der Deutschen quer hindurch, alle einzelnen Besonderheiten zu einer inneren Zweiheit zusammenpressend, der

überragend große Gegensatz zwischen dem katholischen Reiche Karls des Großen und dem protestantischen Reiche Heinrichs des Löwen, von dem ich schon sprach.

Die Buntheit und Uneinheitlichkeit der deutschen Seele äußert sich aber noch in einem anderen Sinne: manche Züge, die ich unter den allgemein-deutschen nicht aufgezählt habe, kennzeichnen bestimmte Volksteile und unterscheiden sie von anderen, in denen sie fehlen. So gibt es beispielsmäßig sangfrohe „musikalische“ Gegenden in Deutschland, während andere völlig stumm und unmusikalisch sind. Die „Deutschen“ als Ganzes ein musikalisches Volk zu nennen, weil es so viele musikalische Genies unter uns gibt, ist ganz abwegig. Italien ist ein „musikalisches“ Land, weil jeder Gassenjunge richtig singt, wo der Deutsche gröhlt.

Jene Feststellung der Buntheit und Uneinheitlichkeit der deutschen Seele hat endlich noch einen dritten, den tiefsten Sinn. Sie besagt, daß in dem einzelnen Deutschen allzu häufig sich die verschiedenen Züge in sehr verschiedener Stärke vorfinden und sehr verschieden mischen, so daß wir Menschen, die an innerer Zerrissenheit leiden und reich an Widersprüchen sind, in Deutschland vielleicht öfters begegnen als anderswo. Die Züge, die wir als Grundzüge des deutschen Wesens erkannten, stellen ja bis zu einem gewissen Grade selbst schon Gegensätze dar: vor allem der Drang zur Hingabe und Unterwerfung einerseits, der Drang nach individueller Freiheit anderseits, Gegensätze, die nur in der irrationalen Idee der autonomen Gesetzlichkeit ihre Vereinigung finden. Der Ausländer versteht diesen tiefsten Wesenszug des Deutschen überhaupt nicht, er sieht deshalb Widersprüche, wo es sich um innere Spannungen handelt. Aber auch dadurch entstehen Unstimmigkeiten in der Seele vieler Deutscher, daß die verschiedenen Zugehörigkeitskreise in „Bedeutungskonkurrenz“ miteinander treten. Das sind vor allem Staatszugehörigkeit, Religionszugehörigkeit und Stammeszugehörigkeit, die keineswegs immer im Verhältnis der Angemessenheit zueinander stehen: ist einer Preuße, Protestant und Pommer, so wird seine Seele zu einem Zustande der Ausgeglichenheit kommen können. Ist er aber Preuße und Katholik oder Rheinländer und Protestant oder Badener Staatsangehöriger und Niedersachse, so werden sich dauernde Spannungen in seinem Inneren ergeben. So werden

wir den Worten eines guten Beobachters der deutschen Seele zustimmen müssen, wenn er schreibt[53]): „Als ein Volk der ungeheuerlichsten Mischung und Zusammenrührung von Rassen, vielleicht sogar mit einem Uebergewicht (?) des vor-arischen Elements, als ‚Volk der Mitte' in jedem Verstande sind die Deutschen unfaßbarer, umfänglicher, widerspruchsvoller, unbekannter, unberechenbarer, überraschender, selbst erschrecklicher als es andere Völker sich selber sind." Die klaren, ausgeglichenen, rationalisierten Franzosen sprechen von „L'énigme allemand". Das ist in der Tat das letzte Ergebnis einer Analyse unserer Volksseele: das deutsche Rätsel. Wir sind reicher an Widersprüchen, aber darum vielleicht auch reicher an Möglichkeiten als irgendein anderes Volk der Erde. Dieser Reichtum an Widersprüchen stammt letzten Endes von unserem Reichtum an Ideen, den auch kluge und vorurteilsfreie Ausländer anerkennen. Hat doch kein geringerer als H. Taine den Ausspruch getan: „Deutschland hat alle Ideen unseres Zeitalters hervorgebracht und noch für ein halbes, vielleicht ein ganzes Jahrhundert wird es unsere Hauptaufgabe sein, diese Ideen zu verarbeiten."

* * *

Ich wollte nun noch in einem Ueberblick über die Kulturgüter des deutschen Volkes, in denen die deutsche Seele ihren Ausdruck gefunden hat, die Bestätigung beizubringen versuchen dafür, daß die vorstehenden Feststellungen der Wirklichkeit entsprechen. Dabei kann ich mich kurz fassen. Denn die Beweisstücke liegen im Bereiche von jedermanns Erfahrung. Jedermann kann daher die Prüfung selbst vornehmen und vielleicht besser als ich selbst, in dem Maße, in dem seine Kenntnisse weiter reichen als die meinen. Ich werde mich bei diesem Ueberblick auf diejenigen Kulturerzeugnisse beschränken, in denen sich die dem Deutschen als solchem eigenen, seelischen Grundzüge widerspiegeln, in denen also Gründlichkeit, Sachlichkeit und Selbstherrlichkeit hervortreten.

Die Gründlichkeit im Denken schlägt sich in Denkgebilden nieder, die, wie unsere Sprache, reich — diffus et prolixe nennt sie ein Franzose — tief und dunkel sind. In ihnen waltet

---

[53]) Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse, Nr. 244.

„die tiefe, deutsche Unklarheit", um ein Wort Fichtes zu gebrauchen, weht etwas „dunkel Schwimmendes", etwas „rätselhaft Unübersichtliches" im Gegensatz zu der oft nur allzu durchsichtigen Klarheit des französischen oder englischen oder italienischen Gedankengutes. Der sinnfälligste Ausdruck dafür ist die deutsche Philosophie. Diese trägt aber auch jenen metaphysischen Zug besonders deutlich an sich, den wir als einen Grundbestandteil des deutschen Wesens erkannten: das gilt nicht nur von unseren Großen, bei denen man die metaphysische Einstellung von jeher als besonderes Kennzeichen hat gelten lassen, sondern auch — und das gerade ist bedeutsam — von den Mittleren und Kleinen, den Werken der Feuerbach, Ostwald und Häckel bis hinunter zu den Sonntagspredigten des Monistenbundes. Auch diese „Philosophie der Halbgebildeten", wie man sie treffend genannt hat, trägt immer noch ein metaphysisches Gepräge, das man in der Popularphilosophie und in den Werken selbst bedeutender Philosophen anderer Völker vermißt. Dieser metaphysische Zug als Ausfluß deutscher Gründlichkeit äußert sich auch in unseren großen Kunstwerken: in der Gotik ebenso wie im „Faust" und in den Bachschen Werken.

Die Empfänglichkeit für fremdes Volkstum, die ich ebenfalls aus der „Gründlichkeit" des deutschen Denkens abgeleitet habe, spiegelt sich wider in den immer wieder erneuten „Renaissancen" und den immer wiederkehrenden Zerstörungen deutschen Wesens durch äußere Einflüsse, die unsere Geschichte aufweist: Ludwig der Fromme! Humanismus! Deutsch-italienische Renaissance! Franzosenkult im 17. und 18. Jahrhundert! Klassizismus des mittleren Goethe! Fremdwörterei!

Um zu erfassen, was deutsche Gründlichkeit im Gefühl bedeutet, wo sie, wie wir sahen, als Innerlichkeit und Innigkeit erscheint, vergleiche man ein Goethesches Jugendgedicht oder ein Gedicht von Eichendorf oder Möricke mit einem Gedicht von Voltaire oder Alfred de Vigny oder Verlaine; einen Roman von Balzac oder Zola oder d'Annunzio mit dem „Werter" oder dem „Grünen Heinrich" oder dem „Stechlin"; den „Fidelio" mit dem „Rigoletto" (wobei man sich aller „Bewertung" enthalten mag).

Für den deutschen Fleiß — die Gründlichkeit im Handeln — spricht unser wirtschaftlicher „Aufschwung" im 19. Jahrhundert,

spricht auch unsere viel bewunderte Tatkraft, mit der wir trotz der schwersten Bedrückung und trotz unerträglicher Lasten uns nach dem Weltkriege am Leben erhalten haben.

Die deutsche Sachlichkeit — in ihren beiden Erscheinungsformen als Unterordnungsbedürfnis und Einordnungsfähigkeit — tritt fast in jedem Werke zutage, das in Deutschland vollbracht wird, so daß es schwer ist, besondere Kulturerzeugnisse anzuführen, in denen sie sich niedergeschlagen hat. Es wird aber genügen, wenn ich auf ein Erzeugnis hinweise, das in seiner Umfassendheit das lebendigste Zeugnis für die vorwaltende Sachlichkeit ablegt: Preußen, preußischer Staat und preußischer Geist. Daneben mag noch erinnert werden an unsere großen Organisationswerke: Armee, Beamtentum, Kartelle, Gewerkschaften, nationalsozialistische Partei, Naturwissenschaft.

Die deutsche Selbstherrlichkeit äußert sich in den Kulturwerken in dem Zuge zum Unregelhaften, Bindungslosen, wie es Kurt Breysig treffend nennt, „worunter dann nicht Regellosigkeit im Sinne völligen Wirrsals, aber ein höchster Grad von Unregelmäßigkeit, von Abneigung gegen allzu regelhafte, allzu plane, klare, übersichtliche, insonderheit allzu nüchterne und allzu wohlfeile Ordnungen verstanden sein soll". Dieser Stempel ist allem aufgedrückt, was unser Ruhm, unser Stolz ist — dem „Deutschesten". Zeugnis dessen: Gotik, Barock, Rokoko, ein echt deutscher Stil, wie Breysig nachgewiesen hat; deutscher Sturm und Drang: Klopstock, „Räuber", „Götz", Urfaust. Wobei dann freilich auch die Schrullenhaftigkeit in weitem Umfange zutage getreten ist: Jean Paul! E. T. A. Hoffmann! Wilhelm Raabe! Hierhin gehört auch die Verfassung des alten „Römischen Reiches deutscher Nation", die Jean Paulscher oder Raabescher Geist — die Schrulle — auf dem Gebiete des Staatsrechts war. Bis schließlich das „Unregelhaft-Bindungslose" in der Literatur krankhafte Formen annahm: Romantik!

Ein Zeugnis für die überragende Bedeutung der Selbstherrlichkeit für unsere Kultur mag noch angeführt werden, indem ich der eindringlichen Worte gedenke, die Goethe einmal zu Eckermann gesprochen hat: „Die Reformation kam aus dieser Quelle wie die Burschenverschwörung auf der Wartburg, Gescheidtes wie Dummes. Auch die Buntscheckigkeit unserer Literatur, die Sucht unserer Poeten nach Originalität, und daß jeder glaubt, eine

neue Bahn machen zu müssen, sowie die Absonderung und Verisolierung unserer Gelehrten, wo jeder für sich und von seinem Punkte aus sein Wesen treibt (was noch heute für die Geistwissenschaften gilt! W. S.), alles kommt daher," nämlich aus der Idee der persönlichen Freiheit.

Nun müssen wir endlich aber auch hier, wo wir die deutschen Kulturgüter überblicken, jenes wesentlichen Zuges gedenken, den wir an der deutschen Seele wahrgenommen haben: der Buntheit, Mannigfaltigkeit, Uneinheitlichkeit, des Widerspruchsvollen, Unausgeglichenen, Chaotischen. Dieser Zug äußert sich sowohl in dem Nebeneinanderbestehen der verschiedenartigsten Werke als in den Gegensätzen, die in so vielen einzelnen Schaffenden und einzelnen Werken zutage treten.

Wir haben in dem einen Deutschland Staaten so verschiedener Prägung wie Preußen und etwa Baden; wir haben nebeneinander auf dem Gebiete der Religionsgemeinschaften Katholizismus und Protestantismus; wir haben in der Philosophie die Scholastik neben der Mystik, Schelling neben Feuerbach, Hegel neben Schopenhauer, Kant neben Herder, Hamann und Jacobi; wir haben in der Baukunst Romantik, Gotik und Rokoko; wir haben in der Dichtkunst „Klassiker" und „Romantiker", Gottfried Keller und C. F. Meyer, Gerhard Hauptmann und Paul Ernst; wir haben in der Tonkunst Bach und Schubert usw.

Derselbe Reichtum, dieselbe Mannigfaltigkeit, dieselbe Buntheit in den Werken der einzelnen Genies! Wer sollte glauben, daß Friedrich der Große Flötenkonzerte geschrieben und die Schlachten des Siebenjährigen Krieges geschlagen hat, wer würde den „Werther" und „Divan" demselben Dichter zuschreiben, wer würde in den ersten und den letzten Werken Beethovens denselben Tonsetzer vermuten? Aber dieser Reichtum führt auch häufig zur Gegensätzlichkeit, zum Widerspruch, zur Spannung, nicht nur in dem einen Menschen, sondern auch in seinen Werken, ja in dem einzelnen Werk. O, wie oft finden wir hier einen „Beiklang von Rätsel, Ungelöstheit, Undurchsichtigkeit, Unberechenbarkeit"! Man denke an den „Faust', an Beethovens letzte Sonaten, an Hölderlins Hymnen, an Nietzsche, dessen Werk geradezu ein Arsenal der Widersprüche ist!

Wie sehr die Vereinigung von Widersprüchen zu dem Urwesen der deutschen Seele gehört, ersieht man am besten daraus, daß sich die Deutschen einen Gottesbegriff geschaffen haben, in dem die „coincidentia oppositorum" das Wesen bestimmt. Von Nikolaus dem Kusaner stammt die Definition Gottes als „complicatio omnium etiam contradictoriorum".

Jene „coincidentia oppositorum" bedeutet aber das Zusammenfallen, die Vereinigung und Aufhebung der Gegensätze der Dinge im Absoluten, in Gott. Unentschiedenheit, „Indifferenz" von Subjekt und Objekt nennt Schelling das „Absolute", weil es über diesen Gegensatz erhaben ist, erst in der Erscheinung in diese beiden „Pole" auseinandertritt. Aehnlich haben Leibniz, Kant, Hegel philosophiert. Deutsch!

Dieses Widerspruchsvolle und darum immer Unfertige, das das deutsche Wesen in tiefstem Grunde kennzeichnet und auch in den größten Werken zutage tritt, hat man dann in dem Gedanken ausgesprochen: „Der Deutsche ist nicht, er wird; er entwickelt sich" (Nietzsche). Vielleicht enthält dieses Wort wirklich den letzten Sinn deutschen Seins und deutschen Schaffens und Mephisto hat wirklich den deutschen Menschen und sein Werk gekennzeichnet, wenn er von Faust sagt:

„Ihn treibt die Gärung in die Ferne;
er ist sich seiner Tollheit halb bewußt:
Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne
und von der Erde jede höchste Lust,
und alle Näh und alle Ferne
befriedigt nicht die tiefbewegte Brust."

III. Der Geist

Im Vorstehenden habe ich die Eigenart des deutschen Volkstums, so wie sie sich in der Geschichte darstellt, zu umreißen versucht. Sie bietet, wie wir sahen, ein buntes Bild dar von allerlei Arten und Unarten, erfreulichen und unerfreulichen Zügen. Was haben wir damit gewonnen, wenn wir im Entwerfen dieses Bildes mehr als ein munteres Spiel erblicken wollen? Gibt uns dieser Ueberblick über Leib und Seele des Deutschtums eine Antwort auf unsere Frage, von der wir ausgegangen sind? Wir wollten doch unser Verhalten — „unsern Sozialismus" — dem Deutsch-

tum anpassen: darum haben wir gefragt: was „deutsch“ sei. Und nun erfahren wir, daß das deutsche Volkstum zum Teil aus Zügen des Leibes und der Seele sich zusammensetzt, die wir ganz gewiß nicht verewigen, sondern die wir mit Stumpf und Stiel ausrotten möchten. Wenn wir nach dem Deutschtum fragten, wollten wir doch das echte, wahre, gute, richtige deutsche Wesen ermitteln, wollten erfahren, nicht was gerade einmal deutsch war oder was deutsch heute ist, sondern: was deutsch sein soll. Zu dieser Einsicht führt uns dieser Weg, den wir bisher gegangen sind, augenscheinlich nicht. Unser Weg aber war der der empirischen Forschung. Ihn müssen wir jetzt verlassen und müssen einen anderen einschlagen. Welcher das ist, kann nicht zweifelhaft sein: Es ist die „Königstraße“ der Metaphysik, der Weg, der aus dem Bathos der Erfahrung in das Lichtreich der Ideen führt.

Offenbar — oder besser: offenbart — gibt es so etwas wie eine „Idee“ des Volkes[54]), wie es eine Idee jedes einzelnen Menschen gibt: eine ewige Entität, eine Monade, eine Entelechie. Diese Idee enthält die Wesenheit, die diesem Menschen und diesem Volke von Gott aufgeprägt ist und die auf Erden zu verwirklichen dem einzelnen Menschen wie dem einzelnen Volk als Aufgabe gesteckt ist. Wer an eine solche Idee nicht glaubt, wandelt in der Finsternis und wandelt irre. Das einzige Licht, das in der Finsternis scheint, ist diese Idee: Der Richtstern, nach dem wir das Schiff unseres eigenen Lebens und das Schiff unseres Volkes zu steuern haben. Dieser Idee zu leben ist unsere alleinige Pflicht. Wir nennen sie beim einzelnen seine Persönlichkeit, beim Volke den Volksgeist[55]) oder den Genius des Volkes. Dieser Genius wandelt dem Volke voran als Wolke am Tage, als Feuersäule

---

[54]) Ueber die Vieldeutigkeit des Wortes „Volk“ spreche ich an einer anderen Stelle: siehe Seite 180 ff.; gemeint ist hier Volk im Sinne von Staatsvolk.

[55]) Das Wort Geist wird hier im Sinne des „absoluten“ Geistes oder Teilhabe an diesem gebraucht, in dem es keine Erfahrungstatsache bezeichnet wie dort, wo es als „subjektiver“ Geist eine besondere Eigenart der menschlichen Seele oder als „objektiver“ Geist den Niederschlag der menschlichen Seele in den Kulturgütern ausdrückt. Die leider nicht aus der Welt zu schaffende Mehrdeutigkeit des Wortes Geist hat zu mancher Unklarheit im Denken unserer Zeit beigetragen.

bei der Nacht. Er ist in der Wirklichkeit immer nur ein Ziel, eine Aufgabe.

Die Volksart, wie wir sie kennen gelernt haben bei unserem deutschen Volke, ist ein Vielfaches, sie stammt aus dem Blute und aus der Geschichte und wandert mit dem Volke und wandelt sich mit seinem Schicksal, sofern dieser oder jener Bestandteil sich ändert; der Volksgeist ist eine Einheit, er stammt aus der transzendenten Welt, er ist immer derselbe, fest, unveränderlich vom Anbeginn der Zeiten bis ans Ende der Tage. Die Volksart ruht in den lebendigen Menschen, der Volksgeist ruht bei Gott. Die Volksart kann sich dem Volksgeist mehr oder weniger annähern oder sich von ihm entfernen. Es ist Prophetenaufgabe, das Volk zu seiner Idee zurückzurufen, wenn es „entartet" ist. Der Volksgeist ist das Erziehungsmittel zur Hochzüchtung der Art. Es kann sich ereignen, daß nur ein einziger, in dem die Idee lebendig geblieben ist und der den Volksgeist verkörpert, sein Volk, das dem Götzendienst verfallen ist, zu Gott zurückruft.

Erkannt werden kann dieser Volksgeist nicht mit den Kategorien des Verstandes und nicht aus der Analyse der Erfahrung. Wir gelangen in seinen Besitz nur auf dem Wege der inneren Schau: er offenbart sich uns in den Worten und Taten der großen Volksgenossen: in einem Goetheschen Gedicht, in einer Beethovenschen Symphonie, in einem Dome oder in einem Schloßbau, in dem Siege eines Feldherrn, in dem Werke eines Staatsmannes oder eines Philosophen. Wir glauben ihn, weil wir ihn selbst schauen durften oder weil er uns von dem Seher, dem Dichter, dem Führer verkündet wird, die zu uns sprechen: Folget mir nach! Ihrer Stimme müssen wir lauschen, wenn es ganz stille um uns ist. Was wir dann vernehmen, sind oft nur einzelne Klänge, die sich aber doch am Ende zu einer wundersamen Harmonie zusammenschließen.

Das erste, was sich meinem lauschenden Ohre einprägt, klingt mir wie Warnung vor falschen Propheten, die uns in die Irre führen wollen.

Die Stimme spricht:

Hütet euch davor, alles, was nicht nordischen Ursprungs ist, für undeutsch und somit verwerflich zu erklären. In der Aufzählung Paul de Lagardes: Die Kirche Winfrieds, die Be-

widmung mit römischem Recht, die Reformation, der Dreißigjährige Krieg, die Aufklärung, andere meinen sogar: Das Erbe des klassischen Altertums und das gesamte Christentum. Nein — alles, was von diesen nicht nordischen Einströmungen wertvoll ist, soll erhalten und soll zu einer höheren Einheit verbunden werden. Sonst verarmt die deutsche Seele.

Ich kann es mir nicht versagen, hier die Worte eines Mannes anzuführen, den man geradezu als das Muster eines deutschen Patrioten ansehen darf, freilich eines Mannes von weltweiter Bildung und geistiger Größe: Ernst Moritz Arndt, der sich in seiner Völkergeschichte (S. 117) wie folgt vernehmen läßt: „Ich habe oben erklärt, wie hoch ich in Anschlag bringe, daß wir Deutsche und überhaupt alle Europäer unsere Geschichte und Denkmäler nicht bloß von Anno 1, von Arminius und dem Teutoburger Walde und von den einfältigen rohen Waldsitten unserer Altvordern her datieren, daß Babylon, Persepolis, Athen und Rom, ihre Bücher, ihre Bilder, ihre Gräber, auch unsere Denkmäler, auch unsere Heiligtümer und gleichsam unsere Vorfahren geworden sind."

Hütet euch überhaupt davor, starke und gesunde Züge, die wir in dem Bilde der deutschen Seele wahrnehmen, als undeutsch anzusehen, nur deshalb, weil sie später aufgetreten sind als andere Züge und mit diesen oft in einen Gegensatz geraten. So wenn ihr etwa das Preußentum nur als „Ueberkompensation" gegen den irrationalen und darum echteren, deutschen Schwärmer gelten lassen wollt. Oder auch umgekehrt: echtes Deutschtum nur im preußischen Geist erblicken wollt und das übrige Deutschland für „verwelscht", für „entdeutscht" anseht. Das sind Verirrungen, durch die ihr abermals dem Reichtum deutschen Wesens Abbruch tut. Hütet euch aber anderseits davor, dem deutschen Wesen Züge aufzuprägen, die sich zu diesem wirklich nicht schicken, weil sie es verunstalten. Wir müssen uns zu der Einsicht emporschwingen, daß es in der Tat kranke Züge neben gesunden in der deutschen Art, am Leibe wie in der Seele des Deutschtums gibt. Ebensowenig wie wir bestimmte Bestandteile, nur weil sie fremden Ursprungs oder später hinzugekommen sind, um dessenwillen verwerfen dürfen, so dürfen wir natürlich auch nicht alles, was die deutsche Eigenart aufweist, gelten lassen, nur weil es da ist. Alles, was krank und gemein ist, müssen wir ent-

schlossen ausmerzen: Krankhafte Mystik ebenso wie krankhafte Romantik, unsern Drang gegen granitene Mauern anzurennen ebenso wie unsere Neigung zum Allerweltsmenschentum, unsere Fremdtümelei ebenso wie unsern Hadergeist im Inneren.

Achtet aber darauf, daß ihr bei diesem Reinigungswerk nicht Unart beseitigt und dabei gute Art zerstört. Denn oft genug ist die gute Eigenschaft nur da, weil eine Unart ihr entspricht. Wolltet ihr uns zur Klarheit erziehen, so würde unsere „Tiefe" gefährdet sein, wolltet ihr einen Heroenkult einführen, so würde unsere Sachlichkeit leiden, wolltet ihr alle „Schäden" der Kleinstaaterei beseitigen, so würdet ihr viele Quellen unserer geistigen Schöpferkraft zum Versiegen bringen usw.

Wollet endlich nichts, was sich mit unwandelbaren Gegebenheiten unseres Leibes oder unserer Seele nicht verträgt. So wie ihr in unserem Lande, in dem „von Felsenwänden, aus dem feuchten Busch der Vorwelt silberne Gestalten" aufschweben, niemals die „Limpidezza" der südlichen Landschaft werdet hervorzaubern können, so dürft ihr auch nicht erwarten, daß der deutsche Aar wie eine Nachtigall singen oder wie der gallische Hahn krähen wird.

Versuchen wir es nun, nach diesen vielen Verneinungen, uns ein Bild zu machen von dem, was d e u t s c h e s W e s e n i n b e j a h e n d e m S i n n e darstellen soll, so kann es sich an dieser Stelle nur darum handeln, in ganz großen Linien die Aufgabe zu umschreiben, die dem deutschen Volke in der Reihe der Völker zu erfüllen obliegt, während wir im weiteren Verlauf dieser Darstellung auf die einzelnen Bestandteile der deutschen Sendung je am geeigneten Orte uns besinnen werden.

Ich will drei große Aufgaben hervorheben, in denen die uns bekannten drei Grundzüge der deutschen Seele zur Anerkennung gelangen und in befehlender Form uns gegenübertreten — gemäß dem obersten Imperative, dem unser Erdendasein untersteht: „Werde, was du bist." Die drei großen Aufgaben, die dem deutschen Volke gestellt werden, sind aber diese: Das deutsche Volk soll sein

ein Volk des Geistes,
ein Volk der Tat,
ein Volk der Vielgestaltigkeit.

1. Ein Volk des Geistes soll es sein in einem doppelten Sinne: Im Gegensatz zu allem Ungeistigen, Materiellen, Irdischen und im Gegensatz zu allem Schwülen, Dunkeln, Unterirdischen.

Wir sollen in der Ueberzeugung leben, daß „alles Vergängliche nur ein Gleichnis“ ist, daß aber auch unser Leben auf dieser Erde nur einen Sinn bekommt durch einen Bezug auf den hinter dieser Welt, „jenseitig“ wesenden Geist: auf Gott. Darum ist die oberste Tugend, die uns ziert, die Ehrfurcht, auf deren dreifacher Gestalt, wie man weiß, Goethe seinen Staat der Zukunft aufbaut.

Dieses „Transzendieren“ im Denken und Fühlen, diesen Glauben an eine übersinnliche Welt als dem Urbild unserer irdischen hat der Deutsche mit allen metaphysischen Völkern, zu denen er gehört, gemeinsam.

Dem deutschen Volke ist es aufgegeben, ein Volk des Geistes noch in einem anderen Sinne zu sein: so, daß seine Götter überirdisch strahlende, nicht unterirdisch dunkle sind, daß es dem Logos und nicht dem Chthonius dient. In dem Kampfe, der zwischen Geist und Seele, zwischen Apollo und Dionysius, zwischen Vater und Mutter, zwischen Okzident und Orient durch alle die Jahrhunderte unserer Geschichte hindurch gekämpft worden ist und der deren Inhalt recht eigentlich ausmacht, hat der Deutsche immer, wo er sein innerstes Wesen bekundet hat, zum Geiste gestanden. Apollinisch war das alte Germanentum, von dessen „unbarmherzigen Realismus“, von dessen „apollinischer Verstandesklarheit gegenüber der dionysischen Gefühlswelt“ noch unlängst ein so tiefer Kenner unseres Altertums wie Carl Schuchhardt gesprochen hat. Und von hier aus, von dem germanischen Norden her, ist ja doch wohl der Kultus des Geistes in die Welt getragen worden. Germanische Völker haben die apollinischen Götter in die griechisch-römische Welt gebracht und ihnen hier zur Herrschaft über die chthonischen Götter verholfen, die in den Tiefen der Urvölker hausten und vom Orient her immer wieder hereinzubrechen drohten. Die Siege des Scipio Africanus über Hannibal und des Augustus über Marcus Antonius haben politisch die Herrschaft der apollinischen Götter — Apollo, der Vätergott: Απτόλλων πατρῷος! — gefestigt und haben dem Christentum, das auch eine Religion des Geistes ist — ἐν ἀρχὴ ἦν ὁ Λόγος! — den Boden bereitet. Westeuropa

ist seitdem dem lichten Gotte erobert worden und unter den westeuropäischen Völkern steht das deutsche Volk in der vordersten Reihe, wo es dem Kampf gegen die dunkle Gefühlsschwärmerei und die schwüle Religiosität des Ostens (zu dem auch Rußland gehört) gilt. Immer wieder droht dem Reiche des Lichtes, dem Reiche des Geistes Gefahr, immer wieder versuchen — auch und gerade in der Gegenwart — die dionysischen Kulte sich auszubreiten. Sie von uns fern zu halten, als fremd unserem besten Wesen, erscheint als eine der dringlichsten Aufgaben, die das Deutschtum in der Zukunft zu erfüllen hat. Wir werden sehen, wie nicht zuletzt bei der Gestaltung des Deutschen Sozialismus dieser Gegensatz zwischen apollinischer und dionysischer Welt von entscheidender Bedeutung ist.

2. Ein Volk der Tat sollen die Deutschen sein: tätig, schaffend, handelnd, „aktivistisch" sollen wir unser irdisches Leben leben. „Handeln, handeln, das ist es, wozu wir da sind," schließt Fichte seine Abhandlung über die Bestimmung des Gelehrten (!). Und das schon erwähnte Bibelwort aus dem Evangelium Johannis übersetzt Goethe als echter Deutscher: „Im Anfang war die Tat." Was aber nun das deutsche Wesen besonders kennzeichnet und es von dem anderer aktivistischer Völker unterscheidet, ist dieses: daß wir metaphysisch und doch aktivistisch sind, daß wir nicht im Anschauen und Selbstbeschauen, sondern im Handeln uns zu Gott emporzuschwingen trachten. Damit erhält auch dieses einen transzendenten Sinn und erscheint als Erfüllung einer Pflicht. Der deutsche Pflichtgedanke ist nichts anderes als die Vereinigung von Glauben und Tat und findet in dieser Vereinigung erst seine tiefste Begründung als der oberste Leitgesichtspunkt, unter dem unser Leben sich zu gestalten hat.

Ich habe an einer anderen Stelle diese Auffassung, wonach der Mensch als den Sinn seines Daseins die eigene „Aufgabe" und die Erfüllung von „Aufgaben" ansieht, als die heldische bezeichnet. Hier gilt es festzustellen, daß diese Heldenhaftigkeit recht eigentlich dem Deutschen „aufgegeben" ist. Er kann der deutschen Sprache entnehmen, was er zu tun hat. In ihr und nur in ihr enthält das Wort „Aufgabe" diesen tiefen Doppelsinn, sofern es zugleich die seelische Haltung und das äußere Verhalten bezeichnet.

3. Ein Volk der Vielgestaltigkeit sollen wir sein. Wir sollen (und wollen) die Mannigfaltigkeit und Buntheit unseres Wesens in Leib und Seele bewahren. Hier liegt eine unserer größten Aufgaben: sowie die Sendung ganz Westeuropas — des geographisch und völkisch reichst gegliederten Erdteils — darin besteht, die Buntheit der Formen gegenüber der Monotonie des Ostens (einschließlich Rußlands) und des Westens (Amerika) zu wahren, so muß Deutschland inmitten Westeuropas diese Buntheit noch besonders hegen und pflegen gegenüber Ländern wie Frankreich und England, die Neigungen zur Vereinheitlichung haben. Die Lösung dieser Aufgabe wird sich in verschiedenen Gestalten vollziehen müssen: die vielen eigenartigen Züge unseres Wesens werden

teils nebeneinander,
teils ineinander,
teils gegeneinander

sich behaupten müssen.

Nebeneinander: indem wir die Buntheit unseres Landes, die Eigenart unserer Stämme, die Besonderheit unserer Individualitäten pflegen. Keine Verstädterung! Keine Verringerung, sondern Stärkung unserer Stammesunterschiede! Keine „zum Stechschritt gedrillte Rekruten einer Gesinnungsarmee“!

Ineinander sollen sich viele unserer Eigenarten fügen, indem sie eine neue Einheit, eine Synthese bilden. Nicht gilt es, wie ich schon sagte, alle „fremden“ Einflüsse abzulehnen, sondern sie mit dem Erbgut der nordischen Völker in Einklang zu bringen: krankhaft und zu bekämpfen ist nur das kraftlose Verfallen an einen fremden Geist, etwa unserer klassischen Literatur an die Antike zur Zeit des mittleren Goethe. Wie aber das Erbe Griechenlands zum fruchtbaren Besitztum des deutschen Wesens werden kann, hat uns derselbe Goethe in seinen Alterswerken gezeigt. Helena „umarmt Faust, das Körperliche verschwindet. Kleid und Schleier bleiben ihm in den Armen“ und Phorkyas spricht zu Faust:

„Halte fest, was Dir von allem übrig blieb!
„Das Kleid laß es nicht los“.

So sprach Goethe als er den „romantischen“ zweiten Faust schrieb und damit bewies, daß man den „Klassizismus“ und die

„Romantik“ zu einer höheren Einheit: der deutschesten aller deutschen Dichtungen emporführen kann.

Gegeneinander werden immerdar viele unserer Eigenarten stehen. Und das ist gut so. Wir sind doch wohl bestimmt, das Volk der Gegensätze, der Spannungen zu bleiben und darum, wie wir schon sahen, nie vollendet, immer werdend, immer suchend, immer ahnungsvoll und rätselvoll. Immer von der Uneinigkeit zur Einigkeit und wieder zurückschwingend; über die Grenzen der Nation hinausschauend: kosmopolitisch zerfließend und wiederum in herbsten Nationalismus zurückfallend.

Aber: „alles fruchtbare Leben, alles Gestalten, alles wahrhafte Produzieren beruht auf solcher Spannung, auf einer Polarität, einer Gegensätzlichkeit“.

Man nennt uns Barbaren. Nun gut — wir nehmen das Scheltwort auf und machen daraus ein Ehrenwort: wir sind Barbaren und sind stolz darauf, es zu sein und wollen es bleiben. Wir sind noch jung, zu allem Neuen bereit. Wir wissen, daß wir unsere Sendung erst in einer langen Zukunft erfüllen können.

Zwölftes Kapitel: Ziel und Weg des Deutschen Sozialismus

I. Allgemeine Grundsätze

Deutschland aus der Wüste des ökonomischen Zeitalters herauszuführen, erachtet der Deutsche Sozialismus für die ihm gestellte Aufgabe. Sofern er den Gesamtgeist dieses Zeitalters verneint, ist er viel durchgreifender als irgend eine andere Bewegung, auch als irgend eine sozialistische Bewegung unserer Zeit, etwa der Proletarische Sozialismus. Dieser hat doch im Grunde, wie wir gesehen haben, die Werte des zivilisatorischen Zeitalters, in dem wir leben, bejaht und hat nur verlangt, daß die „Segnungen“ dieses Zeitalters allen Menschen, auch den untersten Schichten, zuteil werden. Er ist ein Kapitalismus mit umgekehrtem Vorzeichen, der Deutsche Sozialismus ist Anti-Kapitalismus.

Das Befreiungswerk des Deutschen Sozialismus erstreckt sich nicht auf eine Klasse oder auf sonst eine einzelne Gruppe der Bevölkerung, sondern umfaßt diese ganz, in allen ihren Teilen: weil Bauern und Lohnarbeiter, Gutsbesitzer und Unternehmer, Kaufleute und Handwerker, Beamte und Gelehrte, kurz alle Glieder

der Gesellschaft gleichmäßig von den Schäden des ökonomischen Zeitalters betroffen werden, sollen sie alle von diesen Schäden geheilt werden. Der Deutsche Sozialismus ist kein proletarischer, kein kleinbürgerlicher oder sonst ein Teil-Sozialismus, sondern ist volkstümlicher Sozialismus. Und wie er das gesamte Volk umfaßt, so auch alle Zweige der Kultur, nicht etwa nur den Bereich der Wirtschaft: er ist totalistisch.

Ich sagte: der Deutsche Sozialismus wolle das Deutsche Volk aus der Wüste des ökonomischen Zeitalters herausführen. Aber das Land, in das er es führt, ist nicht „das gelobte Land, in dem Milch und Honig fließt“, geschweige denn das Paradies, das die falschen Propheten dem Volke versprechen. An alle die Verheißungen, die den proletarischen und manchen anderen Sozialismus erfüllen, glauben wir nicht, wollen wir nicht glauben. Es gibt für den Menschen kein vollkommenes Glück auf Erden, es soll es nicht geben: Die Wanderung in diesem „Jammertale“ ist eine Prüfungs- und Läuterungszeit für den Menschen. Wir glauben an keine Entsündigung des Menschen, wir glauben nicht an den „von Natur guten Menschen“, den bon sauvage der Aufklärungszeit, der nur durch schlechte Einrichtungen verdorben ist; wir glauben vielmehr, daß der Mensch bis an das Ende der Tage in der Sünde verharren wird. Wir glauben deshalb auch nicht an die Selbsterlösung der Menschen durch den Sozialismus, der etwa dazu berufen sein soll, ein „rein weltliches Gottesreich“, eine „klassenlose Gesellschaft“ zu verwirklichen.

Die Verheißung:

Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten — —

erscheint uns als Gotteslästerung. Es gibt in dieser Welt, die eine sündige ist, keine Erlösung. Jeder Versuch, dem Sozialismuß ein religiöses Gepräge zu geben, ist eine Verirrung, bedeutet Religionsersatz, mit dem sich derjenige behelfen muß, der keiner Religion fähig ist.

Aber wir glauben daran, daß es Bedingungen des menschlichen Zusammenlebens gibt, die günstiger sind für die Erfüllung der Aufgaben des Menschen auf dieser Erde als diejenigen, die ihm das ökonomische Zeitalter gestellt hat, die bessere Seiten des menschlichen Lebens zur Entfaltung kommen lassen, Bedingun-

gen, unter denen der einzelne befähigt wird, seine Anlagen und Fähigkeiten allseitiger zu entwickeln und damit zum Ruhme seiner Gemeinschaft besser beizutragen, Gott besser zu dienen. Wenn den Verfechtern des Deutschen Sozialismus ein Idealbild vorschwebt, so ist es das der großen, schöpferischen Perioden des Menschengeschlechts, darinnen ein einheitlicher Geist die einzelnen zu einem sinnvollen Ganzen zusammenschloß, darinnen jeder, indem er sein Leben erfüllte, Dienst an der Gemeinschaft verrichtete. Die Deutschen Sozialisten streben mit einem Worte einen Zustand an, den wir K u l t u r nennen, der bestimmt ist, den heutigen Zustand der Zivilisation abzulösen und lassen sich in dem Glauben, daß dieses Ziel erreicht werden könne, auch durch keine noch so blendende „Theorie" vom „Untergang des Abendlandes" irre machen. Sie glauben nicht an das notwendige „Altern" eines Volkes, das vielmehr mit jedem neuen Geschlechte neugeboren wird und seiner Fähigkeit, Kulturträger zu sein, nur durch rassische Entartung verlustig geht: eine Gefahr, die weise Vorsicht bannen kann.

Sie wissen freilich auch, daß „Kultur" sich nicht durch zweckbedachtes Handeln bewußt schaffen läßt, daß Kultur Gnade ist. Aber sie wollen der Kultur durch sinnvolle Gestaltung der gesellschaftlichen Einrichtungen ihren Einbruch erleichtern: Sie wollen das Bett graben, in das der Strom einer neuen Kultur sich ergießen kann. Dazu dient nun vor allem die Einsicht, daß unser heutiges W e r t e s y s t e m , unsere Wertehierarchie von Grund aus verkehrt sind. Wir wissen aus früheren Betrachtungen, daß unsere Zeit durch eine Ueberbetonung der Nützlichkeits- und Annehmlichkeitswerte gekennzeichnet wird: das ökonomische Zeitalter hat, wie wir sahen, in seinem Gefolge eine Ueberwertung der materiellen Güter und damit den Primat der Wirtschaft gebracht. Diese Herrschaft muß gebrochen werden. Wir müssen uns wieder auf die wahre Rangordnung der Werte besinnen, müssen inne werden, daß über den Nützlichkeits- und Annehmlichkeitswerten höhere Werte stehen. Das sind aber die Werte des Heiligen, die Werte des Geistes und des Lebens (die vitalen Werte), die in dieser Reihenfolge zu verwirklichen uns obliegt, ehe wir die Nützlichkeits- und Annehmlichkeitswerte pflegen dürfen. Daß die neue Wertewelt ein d e u t s c h e s Gepräge tragen soll, versteht sich von selbst für diejenigen, die sich zum D e u t s c h e n S o z i a -

l i s m u s bekennen. Dieser steckt sich ja gerade zum Ziel, daß der deutsche Geist zur vollen Entfaltung komme, das heißt also, wie wir wissen: daß wir als unsere Aufgabe erkennen, Geistigkeit, Heldentum und Vielgestaltigkeit zu pflegen und zu entfalten.

Damit wir hierzu aber die Kraft haben, muß unsere V o l k s - s u b s t a n z gesund, stark, widerstandsfähig sein. Nur dann allein bietet das Volk auch die Gewähr, sich in seiner Eigenart zu erhalten, das heißt: den Feinden Widerstand leisten zu können. Es muß wehrhaft sein. Und es muß „einig in seinen Stämmen" nicht nur auf dem Papiere, sondern in Wirklichkeit sein. Das alles wird eine weise Politik — wir werden sehen: wie? — zu verwirklichen trachten, immer aber, indem sie sich bewußt bleibt, daß diese Ziele nur erreicht werden können, wenn die Leiber und die Seelen der E i n z e l n e n gesund sind. Leicht wird es sein, die Leiber zu „ertüchtigen", schwerer, die kranken Seelen zu heilen.

Was für diese zunächst und vor allem nötig ist, ist dieses: d a ß s i e z u r R u h e k o m m e n. Dieses Hetzen und Jagen, diese Unrast, dieses Zerflattern, dieses Hin- und Widerrennen müssen aufhören: Die Menschen müssen wieder „Zeit" haben, sich zu sammeln und zu erbauen. An die Stelle der äußerlichen Bewegtheit und der inneren Erstarrung sollen wieder die innere Bewegtheit und die äußere Ruhe treten. Die dynamische Struktur unseres Daseins muß der statischen weichen. Wir müssen uns überzeugen, daß das, was wir für einen Ausfluß starker Geistigkeit und starker Vitalität halten, dieses sinnlose Gezappele nur ein Zeichen innerer Schwäche und Leere ist. Wir haben das unstete Leben, das wir gelebt haben, mit einem Glorienschein umgeben, indem wir in ihm die Betätigung eines „faustischen Dranges" erblickten. Welche Täuschung! Als sich der faustische Drang auf die Erzeugung künstlichen Stickstoffs, die Verfertigung von Flugzeugen und die Eroberung der Oelquellen verlegte, war er „von seinem Urquell abgezogen". Und als man — eine echt deutsche Verirrung! — anfing, die kapitalistische Unternehmung für eine „Idee" zu halten, der sich hinzugeben, der zu dienen, der sich zu opfern, als „wünschenswertester Beruf" galt, da war das „Heldentum" zum Spott geworden. Wenn aber nun gar jeder einzelne von dem Drange beseelt war, „über seinen Stand hinauszukommen", „was besseres zu werden als die Eltern und Großeltern", wenn jeder an einen „Aufstieg" dachte und das Hinüberwechseln in

einen einträglicheren und müheloseren Beruf als „Vorwärtskommen“ ansah, dann waren damit die Grundlagen erschüttert, auf denen jeder sinnvolle Gesellschaftsbau ruhen muß.

Ganz und gar müssen wir uns von dem gräulichen Fortschrittsglauben frei machen, der, wie wir sahen, die Ideenwelt des Proletarischen Sozialismus, noch mehr aber die des Liberalismus beherrscht. Seine Hinfälligkeit ergibt sich mit der Neuordnung unserer Wertetafeln von selbst.

Der (naturalistische) Fortschrittsgedanke wird immer nur in einer Zeit gedacht werden, die das Zentrum ihrer Werte aus der Sphäre der geistigen Werte in die der zivilisatorischen verlegt hat, innerhalb deren überhaupt nur in irgendwelcher sinnvollen Weise von einem Fortschritt gesprochen werden kann, weil hier allein von einem vergleichsweisen Mehr oder Größer die Rede sein kann. Während es schierer Unsinn ist, zu behaupten, daß auf dem Gebiet des religiösen, politischen, künstlerischen, philosophischen Schaffens die moderne Zeit gegenüber irgend einer früheren „fortgeschritten“ sei, läßt es sich natürlich nachweisen, daß unser Fachwissen, unser technisches Können, unser Güterreichtum, die Demokratisierung unserer Gesellschaft „Fortschritte“ gemacht haben. Sobald all diesen schönen Dingen nur eine periphere Bedeutung im Gesamtleben des Volkes zuerkannt wird, entfällt ein allgemeiner Fortschrittsglaube schon aus logischen Gründen.

Er muß aber auch verworfen werden, weil er verhängnisvoll wirkt auf die ihr verfallene Menschheit, die durch ihn verleitet wird, alle Gegenwart nur als Vorstufe einer höheren, besseren, vollkommeneren Zukunft anzusehen, die Gegenwart zu „mediatisieren“, wie man es genannt hat. Damit entwertet sie das Leben des Tages und erachtet ein ewiges Neugestalten für einen Wert, der es nicht ist. Das ewige Neuern verhindert alle echte Kultur. Und wir haben heute keine Kultur, nicht zuletzt, weil wir so schnell „fortgeschritten“ sind. „Si vitanda est novitas, tenenda est antiquitas“. Im Zweifel ist das Alte immer wertvoller als das Neue. Nur wenn im Fortgang der Geschichte die Ueberlieferung des Glaubens, der Sitte, der Bildung, der Einrichtungen überwiegt, vermag sich eine Kultur zu entfalten. Denn Kultur ist ihrem innersten Wesen nach alt, wurzelhaft, bodenständig. Deshalb hat auch kein gesundes, starkes Zeitalter sich

je dem Fortschrittswahn verschrieben: es ruhte fest in sich selbst und war dadurch schöpferisch.

Ist die Seele wieder zur Ruhe gekommen, dann soll sie auch wieder frei werden. Frei von den tausend Zwängen und Banden, in die sie das vergangene Zeitalter geschlagen hat: frei der übertriebenen Vergeistung unserer Lebens- und Betriebsformen, frei vom Sklavendienst am Materiellen, frei von dem Druck eines unverdauten Wissens, frei von den quälenden Gefühlen des Hasses, des Neides, des Mißtrauens gegen andere Volksgenossen, denen es vermeintlich „besser" geht.

Wenn aber die Seele ruhig und frei sein wird, dann wird sie auch wieder fröhlich sein können. Fröhlich kann sie nur werden, wenn das Leben sinnvoll und naturgemäß gestaltet ist. Einen Sinn bekommt das Leben aber nur durch seine Beziehung auf einen Wert, der höher ist als das Leben selbst: auf das Vaterland und auf Gott. Und naturgemäß ist das Leben nur gestaltet, wenn es ebenmäßig bewegt (rhythmisch) verläuft, wenn Arbeit und Erholung in einem richtigen Verhältnis zu einander stehen und wenn in beiden die gesunden Kräfte des Leibes und der Seele sich auswirken können und nicht mehr durch ein ausgeklügeltes System künstlicher Willkürlichkeit vergewaltigt und verkümmert werden. Ein Bauer und ein Handwerker können bei ihrer Arbeit ihres Lebens froh werden, ein Hochofenarbeiter und eine Stepperin in einer modernen Schuhfabrik können es nicht; der Matrose auf einem Segelschiff kann es, der Trimmer im modernen Schnelldampfer kann es nicht; bei einem Volkstanz ist man fröhlich, bei einem Foxtrott oder Shimmy nicht. (Beispielsmäßig.)

II. Die soziale Ordnung

Nun müssen wir uns aber erinnern, daß der Deutsche Sozialismus doch eben Sozialismus, das heißt also, wie wir wissen, sozialer Normativismus ist. Darum erstrebt er eine Ordnung, die die Erreichung der vorgesteckten Ziele gewährleisten soll. Er will dem guten Willen und der vernünftigen Einsicht des Einzelnen oder gar dem blinden Zufall die Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens und der menschlichen Kultur nicht allein überlassen. Er sieht die verheerenden Folgen dieser Unordnung in den Auswüchsen des ökonomischen Zeitalters allzu deutlich vor sich. Er glaubt auch nicht an die nachhaltige Wirkung einer „Er-

neuerung des Geistes". Er begnügt sich also — das gilt es noch einmal zu betonen — nicht mit der Aufstellung sozial-ethischer Grundsätze und erschöpft sich nicht in der Erweckung sympathischer Gefühle und enthusiastischer Stimmungen. Ein aufgeschlossener Geist muß vorangehen — gewiß —, aber er muß sich sofort in objektiven Ordnungen niederschlagen, die auch dem Alltag mit seiner Ernüchterung Rechnung tragen, die dem Lässigen einen Halt gewähren, den Bösen in Fesseln schlagen.

Solche Ordnung denkt er sich, wie wir sahen, als eine allgemeine, eine „totale" Lebensordnung, die sich also nicht etwa nur auf ein Gebiet — die Wirtschaft — erstreckt, sondern die alle Kulturbereiche umfaßt. Sie muß vor allem einheitlich, das heißt aus einem Geiste geboren sein und muß von einem Mittelpunkte aus planmäßig sich über das gesamte, gesellschaftliche Leben erstrecken. Es gibt nur etwas, das schlimmer ist als die Ungeordnetheit, das ist die planlose Ordnung der einzelnen Gebiete von verschiedenen Stellen aus. Eingegeben und in ihrem Gehalte bestimmt durch die obersten Leitsätze des deutschen Geistes, soll diese Ordnung dafür Sorge tragen, unser gesamtes Dasein in ein einheitliches Bett zu leiten, ihm also die Richtung zu geben. In dieser Ordnung soll sich ein allgemeiner, objektiver Geist verkörpern, durch den die Lebenstätigkeit jedes einzelnen seinen Sinn bekommt, so wie es in allen organischen, aufbauenden Zeitaltern der Fall gewesen ist.

Man soll die Bedeutung einer solchen Sozialordnung nicht unterschätzen; man darf sie freilich auch nicht überschätzen, muß sich vielmehr bewußt bleiben, daß sie Geist und Leben nicht erzeugen, daß Ordnung keine Kultur schaffen kann. Dieser müssen wir offenen Herzens harren.

Der Sozialismus kann keine neuen Quellen erschließen; er kann nur die Wasser lenken, die aus den Quellen strömen, deren Speisung Gottes Fügung überlassen bleiben muß. Er kann die Quellen fassen und sie vor Verunreinigung schützen. Er kann verhindern, daß die Wässer wild dahinbrausen und Wiesen und Felder, Dörfer und Städte verwüsten. Demjenigen, der durch eine solche Beherrschung der Wässer seine „romantische" Freude an dem freiströmenden Flusse beeinträchtigt sieht, ist zu erwidern, daß freilich eine irgendwelche Zähmung der wilden Natur unvermeidlich und mit unserem Dasein auf dieser Erde wesensnotwendig

verbunden ist, daß aber am Ende auch Ueberschwemmungen und Verwüstungen keine Dinge sind, für die ein gesund empfindender Mensch sich zu begeistern Anlaß hat.

Noch in einem anderen Bilde — dem Walde — möchte ich Sinn und Bedeutung einer Sozialordnung dem Verständnis des Lesers näher bringen. Einem Urwald, in dem keines Menschen Hand je gestaltend eingegriffen hat, wird freilich die menschliche Gesellschaft niemals gleichen. Aber die Eingriffe, die wir vornehmen, brauchen gewiß nicht zum Ziele den öden, „preußischen" Forst, den „Zahnstocherwald", zu haben, sie sollen und können den echten „deutschen" Wald gestalten, den Mischwald, der aus seinem eigenen Wesen herauswächst und eine eigene Seele bewahrt. Wer die pflegsame Behandlung des Waldes, wie sie die besten, deutschen Waldwirte heute vornehmen, beobachtet hat, wird davon überzeugt sein, daß der Reichtum und die Schönheit des Waldes nicht zu leiden brauchen, ja, gerade erst zur vollen Entfaltung kommen, wenn eine liebevolle und sachkundige Hand darüber waltet.

Damit sind wir zu der Frage gelangt: w e l c h e n I n h a l t eine Sozialordnung haben muß, damit sie der Idee des Deutschen Sozialismus genügt. Eingehend diese Frage zu beantworten, ist die Aufgabe, die sich die nachfolgenden Kapitel dieses Buches gestellt haben. Hier will ich nur an die oben gegebene Begriffsbestimmung des Deutschen Sozialismus erinnern, wonach es dasjenige Ordnungssystem sein sollte, das den d e u t s c h e n Verhältnissen der Gegenwart „auf den Leib zugeschnitten" ist, das heißt: das allen den Eigenarten des deutschen Leibes und der deutschen Seele, die wir nun kennen gelernt haben, gerecht zu werden vermag.

Danach aber ist der Inhalt der zukünftigen Sozialordnung, zum Unterschiede von denen aller anderen Spielarten des Sozialismus grundsätzlich bestimmt: Sie darf den wertvollen Besonderheiten der deutschen Gesellschaft keinerlei Zwang antun dadurch, daß sie etwa eine bestimmte Form der Wirtschaft oder eine bestimmte Form der Organisation an Stelle aller übrigen überkommenen Formen setzt. Der Deutsche Sozialismus weiß, daß gerade die Mannigfaltigkeit der Gestaltung ihren tiefen Sinn hat. Wir können diese Haltung auch mit einem Worte ausdrücken: der Deutsche Sozialismus ist n i c h t d o k t r i n ä r. Der Doktrinaris-

mus ist eine böse Krankheit, die mit dem Aufkommen des Liberalismus den Geist der europäischen Menschheit (und nicht zuletzt der deutschen Menschen, die, wie wir feststellen konnten, eine besondere Empfänglichkeit für diese Krankheit besitzen) befallen hat und die dann in der Ideenwelt des Proletarischen Sozialismus erst recht zur Entfaltung gekommen ist. Wir verstehen darunter die Neigung, eine „Theorie“ oder ein „Prinzip“ oder eine Forderung um ihrer selbst willen zu vertreten. So setzt man sich ein: für freie Konkurrenz oder deren Beseitigung, für Privateigentum oder Kollektiv-Eigentum, für Privatwirtschaft oder Gemeinwirtschaft, für Steigerung der Produktivität oder der Rentabilität, für Rationalisierung oder irgend ein anderes „Prinzip“. Und fragt keinen Augenblick: wozu eigentlich? Was bezweckt man? Vor dieser Einstellung, die das Mittel als Selbstzweck ansieht, müssen wir uns sorgsamst hüten. Für uns gibt es nur eines: Deutschland. Um Deutschlands Größe, Macht und Herrlichkeit willen opfern wir gerne jede „Theorie“, jedes „Prinzip“, mögen sie liberalistischen oder anderen Gepräges sein.

Weil der Deutsche Sozialismus nicht doktrinär ist, darum ist er auch nicht monistisch, gleichmacherisch in seinen Leistungen: er will die Buntheit des Bildes, das die heutige Gesellschaft darstellt, nach Möglichkeit wahren und womöglich noch steigern.

Will man ihn mit einem Worte kennzeichnen, so mag man ihn historisch-realistisch nennen. Diese seine Eigenart schützt ihn auch vor jedem Utopismus: alle seine Reformvorschläge sollen verwirklicht werden können. Deshalb muß er aber darauf verzichten, eine „ideale“ Sozialordnung zu fordern, das heißt eine solche, die allen Anforderungen an eine vernünftige, sinnvolle Gesellschaftsordnung gerecht werden würde. Am liebsten möchte man die letzten 150 Jahre aus der deutschen Vergangenheit auslöschen und da wieder anfangen, wo wir 1750 standen. Aber das ist nun einmal nicht möglich. Man wird also darauf verzichten müssen, einen völligen Neubau unseres Gesellschaftsgebäudes vorzunehmen und wird sich mit einem Umbau und Ausbau des überkommenen Gebäudes zufrieden geben.

III. Der Weg zum Ziel

Um zu unseren Zielen zu gelangen, müssen wir den Weg, der in unserer Vorstellung dahin führt, vor allem von dem dichten Ge-

strüpp einer Metaphysik säubern, mit dem ihn die vergangenen Generationen der sozialistischen Theoretiker, vor allem marxistischer Prägung bedeckt haben. Der ganze soziale Naturalismus, den man für Wissenschaft ausgab, während er, wie ich gezeigt habe, schlechte Metaphysik war, mit allen seinen uns bekannten Theorien und Thesen (s. Seite 92 ff. und 111 ff.) müssen wir von uns tun, wenn wir eine fruchtbare Politik treiben wollen. Diese kann mit geschichtsphilosophischen Betrachtungen, selbst wenn sie nicht so ganz und gar in die Irre gehen wie der soziale Naturalismus, nichts anfangen. Ihr kann nur eine positive Geschichtstheorie helfen, den Weg zu erhellen. Nur was Erfahrung und logische Evidenz über den Gang der Geschichte festzustellen vermögen, kommt für sie in Betracht. Nun haben wir aber schon eingesehen, daß es für das richtige Verständnis geschichtlicher Abläufe nur eine einzige einwandfreie Erfahrung gibt: das ist die Gewißheit, daß wir aus Freiheit handeln. Und von dieser Gewißheit hat auch eine Bewegung wie die sozialistische auszugehen.

Daraus ergeben sich, wie wir ebenfalls schon festgestellt haben (siehe Seite 109) die Kategorien, mit denen wir geschichtliches Geschehen zu beurteilen haben. Da ergibt sich vor allem die Einsicht, daß es sich bei allem Handeln um die Verwirklichung von Zwecken handelt und daß diese Zwecke bei großen politischen Aktionen die Gestalt des Ideals annehmen. Es ist eine verhängnisvolle Selbsttäuschung, der wir auch in manchen nichtmarxistischen Kreisen begegnen, wenn man wähnt, ohne scharf umrissenes Ideal auskommen und sich auf die Prüfung der jeweiligen „Sachlage“ oder „Situation“ beschränken zu können, aus der die vorzunehmende Handlung sich „von selbst“ ergeben soll. Diejenige Richtung unseres Denkens, die man jetzt wohl als „Existenzialismus“ bezeichnet, mag als metaphysische Deutung unseres Daseins ihren Wert haben: überall dort, wo es sich um praktische Entscheide handelt, führt sie ins Dunkle. „Möge Deutschland nie glauben, daß man in eine neue Periode des Lebens eintreten könne, ohne ein neues Ideal“ (Paul de Lagarde).

Fragen wir aber, wer in unserem Falle das Werk vollenden soll, so müssen wir uns abermals zunächst von jener weit verbreiteten Irrlehre befreien: mit der die Idee des Sozialismus fast

untrennbar verknüpft schien: das ist die Theorie des (absoluten) Klassenkampfes, wonach der Sozialismus durch eine die Schranken der Nation durchbrechende, internationale Klasse mit den Waffen des Hasses erkämpft werden soll. Diese Lehre ist gezeugt in wilder Paarung von dem Geiste des Proletarismus mit der naturalistischen (materialistischen, ökonomistischen) Geschichtsauffassung. Beide Eltern erachten wir als unedelen Geschlechtes, darum können wir das Kind auch nicht als legitim anerkennen.

Da der Deutsche Sozialismus nationaler Sozialismus ist, also im Rahmen des nationalen Verbandes seine Verwirklichung erwartet, so kommen als die Mächte, die diese herbeiführen sollen, nur die staatlichen Mächte, kommt nur der Staatsmann in Betracht, dem es obliegt, das Zusammenspiel von Idee und Interesse richtend und bestimmend zu gestalten und damit Geschichte zu machen.

* * *

Das alles, was in dieser Uebersicht nur angedeutet werden konnte, soll nun in den beiden folgenden Abschnitten ausführlich begründet werden. In ihnen behandele ich das staatliche und das wirtschaftliche Leben als die beiden Bereiche, innerhalb deren vor allem der Sozialismus seine belebende Kraft zu entfalten berufen ist.

Den dritten großen Bereich des menschlichen Daseins: das geistige Leben, habe ich einstweilen aus meiner Betrachtung ausgeschieden, um es vielleicht in einer späteren Auflage noch zu behandeln. Es wird zwar auch von der Idee des Sozialismus erfaßt, liegt aber zu diesem peripher und vielfach außerhalb seiner Machtsphäre. Ueberdies erscheint mir der gegenwärtige Augenblick noch nicht dazu angetan, die Bahnen festzulegen, in denen sich das geistige Leben der Zukunft bewegen soll.

Fünfter Abschnitt

Der Staat

Es liegt offenbar in Gottes Weltenplan begründet, daß sich das Schicksal der Menschheit im Rahmen der politischen Verbände erfülle.

Der politische Verband ist derjenige, in dem eine Mehrheit von Menschen gegen eine andere Mehrheit ihr Dasein in ihrer Totalität verteidigt und geltend zu machen sucht. Er beruht nach dem glücklichen Ausdruck Carl Schmitt's auf dem Freund-Feind-Verhältnis. Er vertritt das Mit-Wider-Prinzip in der Gesellschaft sowie die Familie das Mit-Für-Prinzip verwirklicht. Ist diese nach innen gerichtet, so der politische Verband nach außen. Verdankt jene ihr Dasein der Mehrheit von Elementen, in die der Mensch auseinanderfällt, so diese der Mehrheit von Gruppen. Ohne „die andern“ gibt es keinen politischen Verband.

Die Aufgaben des politischen Verbands, in denen also seine Idee zutage tritt, sind folgende:

1. Die äußerliche Erhaltung des politischen Verbands in seiner Einheit und seinem Bestande im Kampfe mit den anderen politischen Verbänden;

2. die Entwicklung derjenigen Anlagen, Fähigkeiten und Tugenden, die den öffentlichen, in diesem Sinne politischen Menschen ausmachen: Gemeingeist, Heldentum, Patriotismus;

3. die Ausbildung und Pflege der dem Verbande eigentümlichen Werte in leiblicher, seelischer und geistiger Hinsicht. Die Idee des politischen Verbandes setzt als das Geschichte bildende Prinzip das der gruppenmäßigen Besonderung der Werte und ihrer Verwirklichung voraus. Zumal die höheren geistigen Werte werden nur in besonderen Gruppen, eben den politischen

Verbänden, herausgetrieben, die damit auch zu den Trägern aller Kulturentwicklung werden.

In ihnen faltet sich die Menschheit nach ihren Verschiedenheiten auseinander, in ihnen fügen sich aber auch die einzelnen Menschen zu harmonischen Gebilden zusammen. So daß beide — Menschheit und Einzelwesen — ihre Vollendung in diesen Zwischengebilden erfahren, die damit in ihrer Entwicklung und ihrem Kampfe untereinander zu den eigentlichen Trägern dessen werden, was wir Geschichte nennen.

Wir bezeichnen den allgemeinen, umfassenden politischen Verband mit einem neuen Worte „S t a a t". Die Sache ist aber uralt, der Staat, wie er hier verstanden wird, ist so alt wie die Menschheit. Alle Theorien, die den Staat „entstehen" lassen und einen vorstaatlichen Zustand der Menschheit annehmen, sind falsch.

Der Staat ist in meiner Sprechweise[56]) ein i d e a l e r (i d e e n h a f t e r) Verband (zusammen mit Familie und religiösem Verband), womit ich ausdrücken will, daß die Sinndeutung des Staates im Transzendenten liegt, daß er von irgend einem empirischen Standpunkt aus, das heißt aber „rational" oder von irgendwelchen Interessen aus sinnvoll n i c h t gedeutet werden kann. Daß eine individualistisch-rationale Deutung dem Staate gegenüber ausgeschlossen ist, lehrt folgende Besinnung:

1. Die „E n t s t e h u n g" der idealen Verbände ist irrational. Zunächst weil sie überhaupt nicht „entstehen" wie die realen Verbände, sondern immer schon da sind. Auch wenn die puritanischen Auswanderer in Nordamerika einen „neuen" Staat gründen, tun sie es doch als Mitglieder eines bestehenden Verbandes: England. Aber auch dann, wenn man hier von der „Entstehung" eines Staates sprechen wollte, so würde diese doch nicht — wie es sich für einen rational begründeten Verband gehört — aus der freien Willensentschließung mündiger Personen heraus erfolgen, da ja der neugegründete Verband seiner Wesenheit entsprechend stets Individuen umfaßt, die ungefragt, zwangsmäßig ihm angehören: Kinder, Irre, Ungeborene, Tote.

---

[56]) Meine Verbandslehre habe ich entwickelt in dem Artikel „Grundformen des menschlichen Zusammenlebens" im „Handwörterbuch der Soziologie" 1931.

2. Der Aufgabenkreis, die eigenartigen Leistungen unseres Verbandes überschreiten jeden denkbaren individuellen Interessenbereich und lassen sich von irgendwelchem individuellen Interesse her in ihrer Gesamtheit nicht begründen. Zunächst handelt es sich um keinen abgegrenzten Aufgabenkreis, wie er jedem rationalen Verbande eigen ist, sondern um einen unendlichen. Sodann liegen aber die Ziele jenseits individueller Interessen: was geht den einzelnen die Erhaltung der Gattung, was geht ihn der Bestand und die Blüte der Nation an, wenn damit doch nur Kämpfe verbunden sind? Warum soll er am Erschaffen von Werken sich beteiligen, deren Vollendung er selbst nicht mehr erleben wird? Warum soll er sich als Einzelner um das Wohlergehen der anderen kümmern und nicht nur um das Wohl der anderen seinesgleichen, deren Interesse er vielleicht aus irgend einer utilitarischen Erwägung heraus zu fördern veranlaßt werden könnte, sondern auch um das Wohl der Verstorbenen, der Unmündigen, der Ungeborenen?

3. Die Haltung des Verbandsmitglieds dem Verbande gegenüber ist eine grundsätzlich andere als irgendwo sonst: in allen übrigen Fällen ist diese Haltung der Anspruch, in den idealen Verbänden ist sie das Opfer, und zwar das Opfer bis zum Tode. Das Opfer aber setzt — denknotwendig — ein überindividuelles Etwas, nennen wir es Idee, voraus, für die der Mensch sich opfert. Es ist sinnlos, daß sich ein Individuum für das andere opfert: Die Mutter für das Kind, der Krieger für den Nichtkrieger. Die Idee, für die der Mensch sich opfert, kann eine abstrakte sein: wie Freiheit, Glauben, Wissenschaft. (Auch hier muß sie transzendent verankert, das heißt, eine echte Idee sein, damit das Opfer nicht als Frivolität erscheine.) Oder sie ist eine konkrete, wie sie in einem Verbande sich darstellt. Dann ist dieser eben damit als ideenhafter gekennzeichnet, das heißt: sein Sinn weist über diese Welt hinaus.

Ich stehe nicht an, diese Auffassung vom Staate als eine echtdeutsche zu bezeichnen und halte die jetzt häufig vertretene Ansicht, daß die Idee des Staates in dem hier gemeinten Sinne dem deutschen Wesen fremd sei, für falsch. Ist sie doch zuerst und mit aller Deutlichkeit, von deutschen Männern im bewußten Gegensatz zu einer vom Westen her vordringenden individualistisch-rationalen Staatsauffassung verkündet worden.

Ich denke an die Zeit am Ende des 18. Jahrhunderts, als Herr von Schlözer in seinem „Allgemeinen Staatsrecht" schreiben konnte: „Der Staat ist eine Erfindung, Menschen machten ihn zu ihrem Wohle, wie sie Brandkassen u. a. erfanden." Damals erstanden in den „Romantikern" die ersten Gegner dieser subalternen Staatsauffassung, die auch zum ersten Male mit vollem Nachdruck eine andere, eben die deutsche Auffassung dagegensetzten.

So ließ sich Adam Müller wie folgt vernehmen: „Der Staat ist nicht eine bloße Manufaktur, Meierei, Assekuranzanstalt oder merkantilische Sozietät; er ist die innige Verbindung der gesamten physischen und geistigen Bedürfnisse, des gesamten physischen und geistigen Reichtums, des gesamten inneren und äußeren Lebens einer Nation zu einem großen, energischen, unendlich bewegten und lebendigen Ganzen."

Mit fast denselben Worten bekennt sich ein nüchterner Staatsmann zu dieser Auffassung: der Freiherr vom Stein, wenn er (in seiner Denkschrift vom 5. Nov. 1822) schreibt: Der Staat ist „kein landwirtschaftlicher und Fabrikenverein, sondern sein Zweck ist religiös-sittliche, geistige und körperliche Entwicklung; es soll durch seine Einrichtungen ein kräftiges, mutiges, sittliches, geistvolles Volk, nicht allein ein kunstreiches, gewerbfleißiges gebildet werden."

Und um noch einen anderen Romantiker zu Worte kommen zu lassen, will ich hierhersetzen, wie Novalis schon fast in völliger Tiefe und Reinheit die deutsche Staatsidee in poetischer Verklärung ausgesprochen hat, alles ablehnend, was die Glückseligkeitsapostel in den Staat als eine Versicherungsanstalt auf Gegenseitigkeit hineinphilosophiert hatten: „Alle Kultur entspringt aus den Verhältnissen eines Menschen mit dem Staate ... Der Mensch hat den Staat zum Polster der Trägheit zu machen gesucht, und doch soll der Staat gerade das Gegenteil sein. Er ist eine Armatur der gesamten Tätigkeit; sein Zweck ist, den Menschen absolut mächtig und nicht absolut schwach, nicht zum trägsten, sondern zum tätigsten Wesen zu machen. Der Staat überhebt den Menschen keiner Mühe, sondern er vermehrt seine Mühseligkeit vielmehr ins Unendliche; freilich nicht, ohne seine Kraft ins Unendliche zu vermehren."

Das ist die Auffassung vom Staate, die die Fichte, Wilhelm von Humboldt, Schleiermacher, Hegel, in je ein besonderes philosophisches System brachten, und die dann langsam unter dem Einfluß der liberalistischen Entwicklung im ökonomischen Zeitalter verblaßte. Preußische „Konservative" und deutsche — Sozialisten allein blieben ihr treu. Ich denke bei diesen an Männer wie Lorenz von Stein, Rodbertus und nicht zuletzt an Ferdinand Lassalle, der in einer Zeit des ödesten Manchestertums die Staatsidee unter Berufung auf seinen Lehrer Fichte mit besonders beredten Worten vertrat, wenn er etwa ausführte: „Der Staat ist diese Einheit der Individuen in einem sittlichen Ganzen, eine Einheit, welche die Kräfte aller einzelnen, welche in diese Vereinigung eingeschlossen sind, millionenfach vermehrt .... Der Zweck des Staates ist somit der, das menschliche Wesen zur positiven Entfaltung und fortschreitenden Entwicklung zu bringen, mit anderen Worten, die menschliche Bestimmung, das heißt die Kultur, deren das Menschengeschlecht fähig ist, zum wirklichen Dasein zu gestalten."

„Wie breite Unterschiede Sie und mich auch voneinander trennen, meine Herren" — so apostrophiert er seine Richter am Schlusse seiner berühmten Verteidigungsrede vor dem Kammergericht — „dieser Auflösung alles Sittlichen gegenüber stehen wir Hand in Hand! Das uralte Vestafeuer aller Zivilisation, den Staat, verteidige ich mit Ihnen gegen jene modernen Barbaren" (die Manchestermänner)!

Freilich: das alles gilt nur, wenn man den Staat nicht als eine „Organisation", als eine „Apparatur" oder sonst etwas Formales faßt, wie es allzu häufig geschieht (diese Verdrehung des Tatbestandes war gerade der Trick, mit Hilfe dessen das liberalistische Denken die ihm unbequeme Staatsidee entwerten wollte), sondern als das ansieht, was er in Wirklichkeit ist: als einen Verband lebendiger Menschen. Was er alsdann wahr und wahrhaftig ist, wird deutlich, sobald wir uns vergegenwärtigen, daß er drei Ansichten (Aspekte) hat, das heißt: daß er uns bei näherem Hinsehen in dreifacher Gestalt erscheint. Nämlich:

1. als Einheit — Nation — Polis,
2. als Ganzheit — Gemeinwesen — Politeia,
3. als Vielheit — Gemeinschaft — Koinonia.

Dieser dreifachen Substanzialität entspricht eine dreifache Kollektivität des Staates:

zu 1) Bevölkerung;
zu 2) Gesellschaft;
zu 3) Personenkreis.

Ein solcher politischer Großverband oder Staat ist zurzeit das Deutsche Reich. Und dieses Deutsche Reich und nur dieses ist auch das Feld des Deutschen Sozialismus. Die Idee des Sozialismus, sagte ich schon, ist auf das engste mit der Idee des Staates verknüpft. Und es bedeutete einen völligen Abfall von dieser Idee, als man ihr Betätigungsfeld in das zwischenstaatliche oder überstaatliche Gebiet verlegte. Da Sozialismus soziale Ordnung ist, so muß er sich innerhalb eines Staatsgebietes, das heißt in dem Umkreis, in dem die Ordnung einheitlich gesetzt wird, betätigen. Die Begriffe Sozialismus und Staat gehören somit denknotwendig zusammen: Sozialismus ist nur möglich im Rahmen des Staates, aber auch ein einiger, festgefügter, starker Staat ist nur möglich auf der Grundlage des Sozialismus.

Ich will nun versuchen, im Folgenden ein Bild von dem Deutschen Reiche, in seinen drei oben unterschiedenen Ansichten, in den Umrissen zu entwerfen, das den Ideen des Deutschen Sozialismus entsprechen würde.

Dreizehntes Kapitel: Die Nation

I. Begriff und Wesen (Nation und Volk)

Um den Begriff der Nation zu bilden, können wir nichts anfangen mit der Etymologie (Sprachbedeutung) des Wortes. Denn dieses ist abgeleitet von nasci und gerade damit hat die Nation nichts zu tun. Wir können aber auch nichts anfangen mit dem Sprachgebrauche, denn dieser ist schwankend. Wir müssen uns schon entschließen, von den zahlreichen Verwendungen des Wortes Nation diejenige herauszugreifen, in der das Wort die sinnvollste Bedeutung erhält. Wir wollen deshalb unter Nation verstehen: *den politischen Verband in seiner Zielstrebigkeit*. Damit ist der Begriff durchaus objektiv bestimmt: er hat mit keinem Bewußtseinsinhalte, keinem „Wir“-Bekenntnis irgend etwas zu tun. Die Nation ist da, nicht weil sie im

Bewußtsein der einzelnen lebendig wird, sondern sie existiert als Idee im Reich des Geistes; sie ist eine „geistige Individualität“. Die Einzelnen stecken nicht die Ziele, sondern das Ziel ist gesteckt vom Weltenschöpfer; es ist ein für allemal da, „es steht unter einem besonderen Gesetze des Göttlichen“. Menschen haben die Idee zu verwirklichen. Welche Menschen, werden wir sehen. Es kann ein Einziger in dem politischen Verbande sein. Das heißt: Die Einheit der Nation wird gebildet durch die einheitliche Idee, der der Verband dient, durch die bestimmte Aufgabe, die er zu erfüllen hat, durch das gleiche Ziel, wohin er strebt. Symbolisch wird die Nation dargestellt in der Nationalflagge — es ist immer ein Zeichen von Gebrochenheit, wenn eine Nation mehrere Flaggen hat (wie Deutschland nach 1918) — und der Nationalhymne (eine „Volkshymne“ ist ein Unbegriff).

Festhalten müssen wir, daß der Begriff der Nation so alt ist wie der Staat, denn sie ist ja nur eine Erscheinungsform des Staates, und daß sie nie ohne Staat bestehen kann. Die Unterscheidung zwischen Staatsnation und Kulturnation ist deshalb abwegig. Jede Nation ist Staatsnation. Kulturnation ist ebenfalls ein Unbegriff. Man verwechselt hier Nation und Volk. Siehe unten Seite 180 ff.

Wir müssen uns aber daran gewöhnen, den Begriff der Nation auf *alle* Staatswesen anzuwenden, die irgendwann einmal in der Geschichte handelnd aufgetreten sind. Nationen waren die Großreiche des klassischen Altertums ebenso wie die Mongolenreiche und das geeinte China. Waren aber auch Athen und Sparta, die römische Bauernpolitik und Karthago und das Imperium Romanum, waren Florenz und Venedig, Lübeck und Preußen.

Abwegig ist es, den Begriff zu historisieren und dadurch zu relativieren und die Nation erst in den letzten Jahrhunderten in Europa entstehen zu lassen. In dieser Zeit hat sich nur *eine neue, besondere Form* der Nation entwickelt, die ganz bestimmte Merkmale trägt. Wollen wir die *moderne* Nation kennzeichnen, wie sie als die Schöpfung der Aufklärung und der Antiaufklärung (der „Romantik“) entstanden ist, so werden wir folgende Eigenarten an ihr feststellen müssen:

(1) In dieser Zeit bekommt der größte politische Verband (der Staat) — beide unter der Oberhoheit der Wirtschaft — wieder

den Primat vor anderen Verbänden. Im Mittelalter war häufig die Bindungskraft der staatlichen Unterverbände, der „Stände“, etwa des Adels, stärker als die des staatlichen Verbandes, so daß sie sich über die Grenzen des einzelnen Staates hinaus zusammenfanden und einheitliche Verbände bildeten; im Mittelalter griff aber auch der religiöse Verband zeitweilig über, und noch im frommen 17. Jahrhundert entschied häufig die Zugehörigkeit zu ihm über das Schicksal des Einzelnen: Hugenottenkriege in Frankreich! Dreißigjähriger Krieg in Deutschland!

(2) In der neueren Zeit besteht eine Tendenz, den politischen Verband sich mit der Sprachgrenze decken zu lassen oder gar „Volks- und Staatsgrenze zur Deckung zu bringen“.

(3) Namentlich seit der französischen Revolution beginnt die Demokratisierung des Begriffs der Nation. Das gilt sowohl für den Aufbau der Staaten im Innern, für den die Notwendigkeit der plebiszitären Rechtfertigung aus dem souveränen nationalen Willen als bestimmend angesehen wird: „Die nationale Idee gibt der Einheitsfunktion des Staates eine Wirklichkeitsbasis und macht die demokratische Grundidentifizierung von Herrschaft und sozialem Gesamt zu einer Realität“ (H. O. Ziegler). Als auch gilt es für die Stellung der Nationen untereinander, auf die ebenfalls das demokratische Prinzip Anwendung findet.

Diese moderne Idee der Nation ist aus allen diesen Gründen immer als revolutionär empfunden worden. „Die Revolution, schreibt F. J. Stahl im Jahre 1852, fordert eine neue Verteilung nach den Nationalitäten wider das Völkerrecht: daß alle Deutschen einen Staat bilden für sich und alle Polen einen für sich und alle Italiener einen für sich usw., und daß alle Verträge und Herrscherrechte, die dem entgegenstehen, vernichtet seien.“

Es ist schließlich ein Streit um Worte, ob man den Ausdruck Nation für einen allgemeinen oder einen historischen Sachverhalt verwenden soll. Wenn ich mich für die erste Bedeutung entscheide, so geschieht es, weil wir den Allgemeinbegriff benennen müssen und kein besseres Wort dafür haben, so unerfreulich diese Feststellung angesichts des weiblichen Geschlechts und des fremden Ursprungs des Wortes Nation auch sein mag.

Träger der nationalen Idee, also Mitglied der Nation als eines Kollektivums sind alle Staatsangehörigen, in

Deutschland alle „Reichs-Inländer“ (1925: 61,4 Millionen von insgesamt 62,4 Millionen Wohnbevölkerung). Wir können die Mitglieder der Nation abgekürzt als die Bevölkerung bezeichnen. Sie bildet als Kollektivum eine ungegliederte Summe empirischer Einzelwesen in ihrer naturalen Gestalt, ohne alle Vermummung, gleichsam nackend, besteht also aus Männern und Frauen, Kindern und Greisen, Starken und Schwachen, Begabten und Unbegabten, Gesunden und Kranken usw.

Gemeinsame Sprache bildet ebensowenig ein Kennzeichen der Nation, wie gemeinsame Abstammung oder gleiches „Blut“. Zur Polis rechnet Aristoteles (Pol. IV. 9) ausdrücklich alle, „ὧν ἄνευ ἡ πόλις οὐ συνίσταται “, also auch alle Metöken, Lohnarbeiter (auch die Sklaven?) und unterscheidet von diesem Gesamt scharf den „ὅσα μέρη πόλεως“

Die westeuropäischen Nationen bilden ein buntes Gemisch verschiedensprachiger und verschiedenrassiger Menschen: Das Ergebnis früher der sog. „Völkerwanderungen“, neuerdings der „Massenwanderungen“ im Verlauf der kapitalistischen Entwicklung. Es ist bekannt, daß aus wirtschaftlichen Interessen Menschen woher auch immer in das Land gezogen wurden, namentlich wenn sie gewerbliche oder kommerzielle Fähigkeiten besaßen. Die Wanderungen der französischen Hugenotten gehören hierher. Für Preußen berichtet Schmoller : „Aus Italien, Piemont, aus den Niederlanden, aus Frankreich, England, Dänemark, Rußland, Schweiz und Oesterreich bezog Preußen seine Kolonisten“. Es gab eine Zeit, in der von 13—15 000 Berlinern 5000 Franzosen waren. (Th. Fontane.)

Mit der Aenderung der Staatsgrenzen ändert sich die Zugehörigkeit zu einer Nation. Man tritt aus einer Nation aus und in die andere ein. Heute gehören zur französischen Nation ebenso die deutschen Elsässer wie die Neger Afrikas. Zum Deutschen Reich gehören noch immer Wenden und Litauer und Polen und Dänen und Juden, soweit sie nicht Reichsausländer sind. Alle diese Menschen, „ohne welche der Staat nicht bestehen kann,“ bilden die Nation, sind Träger der nationalen Idee, ganz gleich auch, ob sie mit dem Kopfe oder mit dem Herzen „dabei“ sind. Wir sahen bereits: Nation setzt kein Wir-Bewußtsein oder irgend welches Gemeinschaftsgefühl ihrer Mitglieder voraus. Wenn Themistokles seine feigen Mit-Athener durch allerhand Kunstgriffe wider

ihren Willen zur Schlacht bei Salamis zwang, so war die Idee Athen vielleicht niemals so lebendig und wirksam wie an diesem Tage. Und Preußen war als Nation gewiß niemals größer als damals, als Friedrich M. und mit ihm vielleicht ein paar Generäle und höhere Staatsbeamte seine Idee vertraten und gegen den Willen der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung seine Kriege führten. Darum gehören aber auch alle Pazifisten und Internationalisten und Kommunisten und Kriegsverweigerer heuzutage zu einer Nation.

Häufig wird gleichbedeutend mit dem Ausdruck Nation das Wort Volk gebraucht. Das ist nicht zweckmäßig. Denn offenbar gibt es von der Nation verschiedene, wenn auch ihr in mancher Hinsicht verwandte Gruppen, die wir anders bezeichnen müssen, und die wir füglich Volk nennen.

Das Wort Volk hat freilich zahlreiche Bedeutungen, die wir — teilweise im Anschluß an den Sprachgebrauch, der hier sehr sicher ist — etwa in folgender Weise ordnen können:

(1) wird der Ausdruck Volk gebraucht, um dieselbe Gruppe oder die Mitglieder derselben Gruppe zu bezeichnen, die einen Staat oder eine Nation bilden. Man spricht hier wohl auch von dem Staatsvolke. Hierher gehörige Wendungen wie: das Schweizer Volk, Völkerrecht, Volkszählung, Volksabstimmung, Volksbeschluß, Volksbewaffnung, Volksheer, Volkskrieg, Volkssouveränität, Volkswirtschaft, Volkswohlstand, Volksregierung, Volksbeauftragte, Völkerbund;

(2) bezeichnet man mit dem Worte Volk Untergruppen innerhalb des Staatsvolkes, Bestandteile der Nation und zwar:

(a) verfassungsmäßig bestimmte Teile: Volk im Gegensatz zu den Regierenden oder Behörden: Aufruf „an mein Volk", Volksbegehren, Volksversammlung;

(b) sozial bestimmte Teile: Volk im Gegensatz zu den „oberen" Schichten, den Reichen: Volksbühne, Volksbad, Volksbibliothek, Volksküche, Volksfeier, Volksherrschaft, Volksschule, Volkstribun;

(c) kulturell bestimmte Teile: Volk im Sinne des Primitiven, Dunkeln, Chthonischen, Urwüchsigen, Unverdorbenen, Natur-

haften, Unverbildeten: Volksrecht, Volkslied, Volksaufklärung, Volksausdrücke, Volksleben, Volkstrachten;

(3) bedeutet Volk eine Gruppe neben der Nation und unterschieden von dieser, wenn auch unter Umständen in ihr enthalten und zwar abermals in verschiedenem Sinne;

a) rein quantitativ bestimmte statistische Gruppe: wenn man den Staat definiert als „ein Volk im Zustande politischer Einheit", so heißt hier Volk nichts anderes als eine Vielheit von Menschen ohne irgendwelche andere Merkmale, als ihre Zahl, die keinen selbständigen Verband, sondern den Staat oder die Nation bilden;

(b) qualitativ bestimmte statistische Gruppe: eine Vielheit von Menschen, die besondere Merkmale, wie namentlich Abstammung, Sprache, Ueberlieferung, Kulturgüter gemeinsam haben: das Kulturvolk im Gegensatz zum Staatsvolk: die Griechen im Altertum, die Deutschen auf der ganzen Erde usw. Es ist zu beachten, daß Volk in diesem Sinne, in dem es auch (meist, nicht immer: Juden!) eine Sprachgemeinschaft bildet, immer nur eine statistische Gruppe, kein Verband ist, das heißt durch kein geistiges Band zusammengehalten wird; ein Volk dieser Art wird

(c) ein selbständiger, und zwar intentionaler Verband, wenn und soweit sich Menschen dieser gemeinsamen Merkmale bewußt werden und sich in der Pflege dieser Werte einen: die Polen nach der Teilung und vor der Wiederaufrichtung des Staates, die Tschechen, Rumänen, Serben usw. im alten Oesterreich; die Ukrainer, die Armenier, die Kurden u. a. Völker heute. Alle „Irredenten"!

Eine besondere Betrachtung müssen wir noch dem unter 3b verzeichneten Volksbegriffe widmen, weil vom Volk in diesem Sinne in letzter Zeit viel geredet ist. Man bezeichnet es als „eigenständiges Volk" (Titel eines 1932 erschienenen beachtlichen Buches von M. H. Böhm) und hat es zum Gegenstande einer neuen Wissenschaft gemacht. Es gibt eine Sprache, in der dieser Begriff mit einem nicht mehrdeutigen Worte bezeichnet wird, die griechische, wo es ἔθνος (Ethnos) heißt. Ja, während in allen (?) anderen Sprachen unser „X" seine Benennung mit anderen Begriffen teilen muß, stellt die reiche griechische Sprache deren sogar zwei für ein und dieselbe Sache zur Verfügung: neben

Ethnos: γένος (also Geschlecht): τὸ τῶν Ἑλλήνων γένος nennt z. B. Aristoteles das „Volk der Griechen".

Wenn man bestimmen will, was Volk in diesem Sinne (in dem wir im Folgenden das Wort allein verwenden wollen) bedeuten soll, wird man sich zunächst darüber einig sein müssen, welche Art Begriff man bilden will: ob einen metaphysischen, einen naturwissenschaftlichen oder einen geistwissenschaftlichen. Im metaphysischen Sinne ist Volk die Erscheinungsform einer metaphysischen Substanz, die sich in den verschiedenen Völkern oder Volksgeistern manifestiert. Das war der Begriff unserer Romantiker vom Volk, unter denen der Schelling'sche besonders reizvoll ist. Schelling leitet die Völker aus dem Mythos ab: Seinsgrund und Einheit des Volkes sind im Mythos begründet, es entsteht kraft eines theogonischen Prozesses. Das ist sehr lieb und gut, nur kommt es für wissenschaftliche Erörterungen leider nicht in Frage: man kann diese Idee in Musik setzen, aber nicht von ihr reden.

Meist faßt man den Begriff Volk als einen naturwissenschaftlichen, das heißt versteht darunter eine „Art" oder sonst eine Unterabteilung der „Gattung" Mensch im zoologischen Sinne, Ja, häufig steigert sich diese Vernaturwissenschaftlichung bis zu der Vorstellung: Volk sei ein „Organismus". Besonders geistvoll wird diese Auffassung von Wilhelm Stapel in seinen verschiedenen Schriften vertreten. Volk als Ganzes, meint er, ist ein wirkliches lebendiges Wesen, die Einzelmenschen sind nur die für unser menschliches Bewußtsein erkennbaren einzelnen Ausdrücke dieses geheimnisvollen Gesamtwesens. Volk ist also nicht nur eine Summe von Individuen, sondern ein Organismus — „eine naturhaft gewachsene Einheit, wie der Baum, das Korallenriff, der Bienenschwarm", „das Individuum ist nur eine logische Hilfskonstruktion, der Zusammenhang des Lebens ist das Wirkliche". Ich will mit den Vertretern dieser Auffassung nicht darüber rechten, ob sie damit einen naturwissenschaftlich einwandfreien Begriff gebildet haben. Ich hege starke Zweifel, ob ein Naturwissenschaftler ein Korallenriff oder einen Bienenschwarm oder was zum Vergleich näher liegt: ein „Volk" Rebhühner oder die indischen Elefanten insgesamt einen „Organismus" nennen würde, und ob ein Jäger den Bock im Rudel, den er aufs Korn nimmt, für eine logische Hilfskonstruktion ansieht, das

Rudel aber für das Wirkliche (oder stehen wir hier wieder auf metaphysischem Boden?). Was ich gegen alle diese Definitionen einzuwenden habe, ist dieses: daß sie fälschlicherweise von einer Kulturerscheinung, wie sie das aus Menschen bestehende Volk doch zweifellos ist, einen naturwissenschaftlichen Begriff bilden.

Im geistwissenschaftlichen Sinne, der für uns allein in Betracht kommt, ist das Ethnos, wie ich es oben bereits definiert habe, nichts anderes als eine unverbundene, das heißt bloß statistische Gruppe von Menschen, die durch bestimmte Merkmale ausgezeichnet und von anderen unterschieden ist. Diese Merkmale sind:

(1) Gleiche Abstammung, die zu nicht allzufrühen und zu nicht allzuspäten gemeinsamen Ahnen führen muß;

(2) gleiches geschichtliches Schicksal eine angemessene Zeit lang;

(3) gleiche geistige Kultur.

Nicht notwendig für den Volksbegriff ist die gleiche Wohnfläche (Deutsche in Deutschland und Brasilien), ebensowenig die gleiche Sprache (Juden, Deutsche in Deutschland und den Vereinigten Staaten).

Ein Volk wird also, im Gegensatz zur Nation, immer durch das Woher? den terminus a quo, diese durch das Wohin? den terminus ad quem bestimmt. Volk ist erdhaft, chthonisch, mutterhaft: Matria; Nation geisthaft, apollinisch, vaterhaft: Patria, Deutschtum ist reiner Geist, Deutsches Volkstum erdgebundener Geist. Das Volk ist blind, die Nation sehend. „Das Volk als Volk ist gegenüber dem Volke als Staat (also der Nation: W. S.) ohne Stimme und Waffe“ (Böhm), wir können hinzufügen: auch ohne Willen. Das Volk ist nur eine gedachte Einheit, die Nation durch die Zusammenfassung unter der nationalen Idee eine reale Einheit.

Wer ein Volk bildet oder, was dasselbe bedeutet: was ein Volk ist, wird nicht immer leicht zu unterscheiden sein. Von der Schwelle zu weisen ist die Auffassung, wonach die Zugehörigkeit zu einem Volke von dem Willensentscheide des Einzelnen abhängen soll (sog. subjektive Begründung der Volkszugehörigkeit). Es ist völlig unsinnig, anzunehmen, daß man nach Belieben aus einem Volke austreten oder in ein Volk eintreten kann. (Was gegenüber der Nation, wie wir sahen, tatsächlich möglich ist.)

Gibt es so etwas wie eine „Einvolkung“, also z. B. Eindeutschung, wir müssen hinzufügen: in historisch überblickbarer Zeit? Denn daß in „früherer“ Zeit Fremde zu Deutschen geworden sind, wird nicht bezweifelt werden können. Aber sind z. B. Adalbert Chamisso oder Th. Fontane Deutsche oder Franzosen; ist H. St. Chamberlain Deutscher oder Engländer? Ich würde diese Frage dahin beantworten, daß eine Einvolkung auch in der Gegenwart möglich ist, daß aber von Fall zu Fall entschieden werden muß, ob sie tatsächlich vorliegt. Als allgemeine Grundsätze, nach denen der Entscheid zu treffen ist, lassen sich etwa folgende aufstellen: die Einvolkung wird um so leichter vor sich gehen:

(1) je länger die Anwesenheit inmitten eines Volkes dauert;

(2) je mehr Blutmischungen stattfinden;

(3) je größer die Blutsverwandtschaft ist (ein „Arier“ wird z. B. leichter als ein Jude, ein Jude leichter als ein Neger in einem westeuropäischen Volke eingevolkt werden können);

(4) je enger die aufgezwungene Schicksalsgemeinschaft ist: Kriege!

(5) je mehr das Individuum der Wesenheit des aufnehmenden Volkes sich annähert;

(6) je stärker sein Wille ist, dem neuen Volke anzugehören (hier also wird man der subjektiven Begründung ihr beschränktes Recht lassen müssen).

Aeußerlich stehen Nation und Volk in einem jeweils sehr verschiedenen Verhältnis zueinander. Daß sie sich restlos decken, ist bisher in der Geschichte wohl noch niemals eingetreten, vielmehr fallen sie immer in der Weise auseinander, daß ein Volk entweder in verschiedenen Nationen handelnd auftritt oder daß eine Nation mehrere Völker umfaßt. Beide Fälle können natürlich zu gleicher Zeit vorliegen. „Das Volk der Griechen“ zerfiel in zahlreiche Nationen und wurde nur dadurch nach Meinung des Aristoteles (Pol. IV. 6.) daran gehindert, die Herrschaft über alle anderen Völker zu gewinnen. Dasselbe Schicksal teilte in besonders starkem Maße das deutsche und das italienische Volk während des Mittelalters. Diese Auseinanderreißung des Volkes in mehrere Nationen dient offenbar im Weltenplane dazu, die verschiedenen Seiten eines Volkstums

zu voller Entwicklung zu bringen. Athen gegen Sparta! Florenz gegen Venedig! Preußen gegen Süddeutschland!

Oder aber: in derselben Nation sind mehrere Völker vereinigt. Dieser Fall trifft für alle modernen Nationen zu. Manche von diesen sind förmliche Völkerbündel, wie das alte Oesterreich-Ungarn, Sowjet-Rußland, die Schweiz, die Tschechoslowakei, die Vereinigten Staaten von Amerika. In anderen überwiegt e i n Volkstum und andere Völker erscheinen als „Minderheiten“, die selbst wieder mehr oder weniger bewußt zu ihrem Volkstum stehen. Zu diesen gehört die deutsche Nation, das heißt das Deutsche Reich.

Das Mißverhältnis zwischen Nation und Volk bildet einen wesentlichen Teil der Spannungen im heutigen Völkerleben. Offenbar können nur durchgreifende Umsiedlungen oder neue Formen der Nation („Reiche“?) zur Lösung führen.

II. Bevölkerungspolitik

1. *Allgemeines*

Daß eine Nation nach außen stark, im Innern fruchtbar werde und damit eine Zierde im Garten des Herrn, vermag keine noch so zielbewußte Politik sich zur Aufgabe zu stellen. Es hängt davon ab, ob der geniale Staatsmann, der geniale Feldherr, der geniale Künstler, der geniale Gottesstreiter der Nation beschert werden, und das steht nicht in Menschenhand, das ist Gnade. Das einzige, was die Staatslenker durch ihre bewußte Politik tun können, ist dieses: die Bereitschaft der Nation zu wecken, dadurch, daß sie die Bedingungen schaffen, die die Erfüllung der nationalen Aufgaben gewährleisten. Diese Bedingungen liegen aber letzten Endes in den nackten Individuen, die den Körper der Nation, wie wir sahen, bilden (abgesehen von den natürlichen Gegebenheiten des Landes, in dem die Nation zu leben hat).

Diese individualistische Auffassung, daß die Einzelnen die einzige Quelle sind, aus denen Macht und Fülle der Nation fließen, hatte die Staatsweisheit der vergangenen Jahrhunderte wenigstens in Hinsicht auf die mengenmäßige Gestaltung der Bevölkerung noch vertreten und in ihrer „Peuplierungs“-Politik zum Ausdruck gebracht. In der verflossenen liberalistischen Epoche war sie nur allzu häufig durch andere, abstrakte Betrachtungsweisen verdrängt worden, nach denen irgendwelche Grundsätze, Einrich-

tungen, Theorien als letzthin maßgeblich für die Gestaltung des Staates angesehen wurden und der leibhaftige Mensch durch das „gleiche" abstrakte Individuum ersetzt worden war. Man muß schon bis zu der „Politik" des Aristoteles zurückgehen, um in einer Staatslehre auf die richtige Ansicht zu stoßen. Hier werden im IV. (VII.) Buche ausführlich die Grundsätze entwickelt, nach denen mengen- und artmäßig die Bevölkerung gestaltet sein soll, um den Anforderungen der Polis zu entsprechen.

Mittlerweile ist in den letzten Menschenaltern von einer ganz anderen Seite her die Wichtigkeit wieder hervorgehoben worden, die die leib-seelische Beschaffenheit der Bevölkerung — sagen wir kurz: das Blut — für das Kulturdasein der Menschheit besitzt: von der biologisch-anthropologisch-rassenkundlichen Forschung her. Der Einbau der Ergebnisse dieser Forschung in die Staatslehre ist eine der wichtigsten Aufgaben, die die Zukunft zu lösen hat. Was wir wieder lernen müssen, ist dieses: daß zwar der Geist der Demiurg der Menschenwelt ist, daß er aber immer gebunden erscheint an die Beschaffenheit der einzelnen Menschen nach deren Menge und Art, daß wir ihn mit einem Worte als „blutsbezogen" betrachten müssen. Den leibfremden Rationalismus der vergangenen Epoche gegenüber betonen auch wir mit allem Nachdruck, daß die „Leibidee" aus unserem Ideenschatze, am wenigsten in der Staatslehre, nicht ausgeschaltet werden darf. Der praktische Staatsmann aber, in dem der Sinn für die „Leibidee" wieder lebendig geworden ist, hat sich die Frage vorzulegen, ob und gegebenenfalls wie er sich die Erkenntnisse der modernen Wissenschaft zunutze machen kann.

Was sich aus dieser Betrachtungsweise als wichtige Forderung ergibt, ist eine sinnvolle Bevölkerungspolitik, die zu den obersten Grundsätzen auch des Deutschen Sozialismus gehört. Will man diese Anerkennung der Blutsbezogenheit des Geistes als „völkisch" bezeichnen, so habe ich dagegen nur einzuwenden, daß das Wort „völkisch" — angesichts der oben aufgezählten sieben verschiedenen Begriffe von Volk — allzu unbestimmt ist. Versteht man unter einer „völkischen" Betrachtungsweise die hier vertretene Forderung einer stetigen Rückbeziehung aller Politik auf die natürlichen Daseinsbedingungen einer Nation, so ist der Deutsche Sozialismus völkisch.

Die Bevölkerungspolitik zerfällt in zwei Bestandteile: diejenigen Maßnahmen, die sich um die Menge und diejenigen, die sich um die Beschaffenheit der Menschen in einem Staate bekümmern: die sog. quantitative und die sog. qualitative Bevölkerungspolitik, wie die unschönen Ausdrücke lauten. Die folgenden Ausführungen werden sich in diese beiden Teile gliedern.

2. Quantitative Bevölkerungspolitik

Die quantitative Bevölkerungspolitik hat zur Aufgabe, für die richtige Menge von Menschen in einer Nation Sorge zu tragen. Da entsteht zunächst die Frage: sollen viele oder wenige Menschen in einem Staate von gegebenem Umfange leben[57]). Sie ist, je nach der Zeitlage, und nach dem Standpunkt des Beurteilers, in dem einen oder anderen Sinn beantwortet worden. Im Zeitalter des Frühkapitalismus ist die Vorstellung in Europa entstanden, daß die Bevölkerungszahl eines Landes gar nicht groß genug sein könne. Der kapitalistische Unternehmer brauchte Arbeitskräfte, der Fürst Soldaten; so wurde die Forderung der „Peuplierung" der Länder allgemein und um so entschiedener vertreten, als eine Furcht vor Entvölkerung die Menschen beherrschte: ein Montesquieu sah das baldige Aussterben des Menschengeschlechts voraus.

Als dann im 19. Jahrhundert Westeuropa mit Menschen förmlich überschwemmt wurde, hätte man erwarten dürfen, daß ein Umschlag in der Bewertung einer zahlreichen Bevölkerung eintreten würde. Aber er trat nicht ein, jedenfalls nicht allgemein. Wohl unter dem Einflusse der wachsenden Hochbewertung der Größe (bigness), vielleicht auch eingedenk des jüdischen Gebots: „Seid fruchtbar und mehret Euch", hält man nach wie vor eine möglichst große Bevölkerungsmenge für einen Wert schlechthin, brauchte sich aber, angesichts der ständig wachsenden Bevölkerungszahl um die „Peuplierung" nicht weiter zu bemühen. Erst in der letzten Zeit, als die Abnahme der Geburtenziffer sich in den meisten westeuropäischen Ländern, auch in Deutschland, fühlbar zu machen begann, ist man wieder zur Forderung einer positiven Vermehrungspolitik zurückgekommen.

---

[57]) Die andere Frage: sollen die Staaten groß oder klein sein? gehört nicht in diesen Zusammenhang und wird ausgeschaltet: wir gehen ja von einem Staate bestimmter Größe aus.

Den Vertretern einer solchen stehen heute die Anhänger einer Depeuplierungs-, einer Entvölkerungspolitik gegenüber.

Wer hat Recht?

Dem Vermehrungspolitiker gegenüber ist zu betonen, daß die bloße Menge von Menschen in einem Lande gewiß an und für sich keinen Wert darstellt, daß aber zweifellos durch die Zunahme der Bevölkerung auf demselben Raume (von einem gewissen Punkte an) die Schwierigkeit der Lebensführung gesteigert, das Kulturniveau rasch gesenkt worden ist und weiter werden wird. Wir sahen im 3. Kapitel, welche Verheerungen die Masse auf allen Gebieten der Kultur während des ökonomischen Zeitalters angerichtet hat.

Dem Entvölkerungspolitiker ist entgegenzuhalten, daß die Entvölkerung, ja, schon der Stillstand der Bevölkerung in einem Lande für dieses eine Gefahr bedeutet, solange andere (namentlich benachbarte) Länder nicht die gleichen Wege gehen. Wenn also auch alle Kulturgründe gegen eine weitere Vermehrung der Bevölkerung sprechen, so können möglicherweise Selbsterhaltungsgründe eine solche der Nation wünschenswert erscheinen lassen. Die zahlreiche Bevölkerung wird dann zwar nach wie vor als ein Uebel, aber als ein notwendiges Uebel angesehen werden. Die Entscheidung für Peuplierung oder Depeuplierung liegt also beim Generalstab: er muß bestimmen, wieviel Menschen er bei der gegebenen Heeresverfassung und Kriegstechnik braucht, um das Land gegen feindliche Angriffe schützen zu können.

Mir scheint nun freilich, daß derartige Erwägungen ziemlich müßig sind: aus dem einfachen Grunde, weil es keine Mittel der Politik gibt, das Sinken der Bevölkerung aufzuhalten. Wenn nicht aus der Bevölkerung selbst, aus eigenem Antrieb heraus, ein Wille zur Vermehrung hervorbricht, stehen wir vor einer Tatsache, an der wir nichts ändern können. Angesichts aber eines drohenden Stillstandes oder gar Rückgangs der Bevölkerung wird unsere Aufgabe um so dringlicher, die Menge der Menschen durch ihre Güte zu ersetzen. Das heißt: der Verzicht auf eine positive quantitative Bevölkerungspolitik wird uns zu um so eifrigeren Bemühen anspornen, eine wohlgeleitete qualitative Bevölkerungspolitik zu treiben.

3. Qualitative Bevölkerungspolitik
(Rassenprobleme)

a) der klassifikatorische Rassenbegriff

Die Grundsätze der qualitativen Bevölkerungspolitik werden heute vielfach durch die sog. Rassentheorien bestimmt. Deshalb müssen wir uns von diesen eine Vorstellung zu verschaffen und uns ein eigenes Urteil über sie zu bilden versuchen.

Es gibt viele Rassetheorien, schon deshalb, weil das Wort Rasse zur Bezeichnung sehr verschiedenartiger Tatbestände gebraucht wird. Der früheste Rassebegriff, der sich auch heute noch weiter Verbreitung erfreut, ist der klassifikatorische. Er dient dazu, innerhalb der Gattung Mensch Arten und Unterarten zu unterscheiden, die immer Kollektiva, Gruppen von Menschen sind. Diese bildet man entweder nach der Zugehörigkeit einer Gruppe zu einer bestimmten Vorfahrenreihe (sog. Abstammungsrasse) — das ist der Rassenbegriff z. B. des Grafen Gobineau — oder nach bestimmten konstitutiven Merkmalen (sog. Merkmalsrasse).

Von welchem Zeitpunkt an man die Einheit einer (meist schon auf der Mischung verschiedener Ur-Rassen beruhenden) Merkmalsrasse ansetzt, bleibt dem Ermessen des Forschers überlassen. Rechnet man sie von einem Zeitpunkt der überblickbaren Geschichte an, als sich die Mischungen schon deutlich wahrnehmen und feststellen lassen, so spricht man von sekundären Rassen, die vielfach mit den historischen Völkern oder ihren Stämmen zusammenfallen. Welche Merkmale man für die entscheidend wichtigen hält, bleibt ebenfalls dem Entscheide des Forschers anheimgestellt. Lange Zeit hindurch galt die Hautfarbe als solch entscheidend wichtiges Merkmal und man unterschied (seit Blumenbach) die bekannten 4 (5) Menschenrassen. Vor ein paar Jahrzehnten galt der Schädelindex als das wichtigste Merkmal zur Unterscheidung und gleichzeitig Bewertung der verschiedenen Rassen: Langschädel edel, Rundschädel unedel (La Pouge, Ammon, Chamberlain). (Anatomische Merkmalsrasse.) Heute entscheidet man sich für „die Merkmale, die auffallen“ (Martin, Eugen Fischer, Günther), das heißt in der Physiognomie zu Tage treten (physiognomische Merkmalsrasse). Wir konnten schon früher feststellen, daß unter diesem Gesichtspunkte innerhalb der Bevölkerung des Deutschen

Reichs sich fünf Hauptrassen unterscheiden lassen, neben denen es eine größere Anzahl kleinerer Rassengruppen gibt.

Uns als Soziologen und Politiker interessiert nun die Frage: was diese Klassifikation für den Aufbau der menschlichen Gesellschaft, insonderheit der Deutschen Nation bedeutet und welche Anhaltspunkte sie für eine staatliche Bevölkerungspolitik gewährt.

Da gilt es zunächst festzustellen, daß diese als Rasse bezeichneten Gruppen von Menschen durch rein somatische (leibliche) Merkmale bestimmt werden. Da nun aber der Kulturprozeß im wesentlichen ein seelisch-geistiger Vorgang ist, so gewinnen jene Einteilungen erst dann Interesse für uns, wenn sich irgendwelche Entsprechungen zwischen leiblichen und seelisch-geistigen Eigenschaften nachweisen lassen. Wie steht es mit solchen Entsprechungen? Bei der Beantwortung dieser Frage müssen wir uns erst einmal klar machen, daß sie unserem Verständnis grundsätzlich und somit immer verschlossen bleiben, da es sich um zwei verschiedene Daseinsbereiche — Natur und Geist — handelt, denen die beiden Eigenschaftsreihen angehören und deren Verbindung untereinander, deren „Miteinander" ein ewiges Mysterium bleibt[58]). Ebenso wie die Natur für sich unserm Verständnis entzogen, uns „sinnfremd" ist, so auch ihre Verbindung mit der Welt des Geistes. Wollte man also irgendwelche Entsprechung als notwendig vorhanden behaupten, so könnte eine solche Feststellung nur auf dem Wege des Glaubens erfolgen, für den der Satz gilt: credo quia absurdum, was nicht zu übersetzen ist: „ich glaube, weil es unsinnig ist", sondern: „ich glaube, weil es sinnfremd ist", ich es also nicht „verstehe". Dieser Weg des Glaubens wird oft genug beschritten. So, wenn man etwa dem Satze:

„Des Auges Bläue
Bedeutet Treue"

die Dignität der Notwendigkeit verleiht.

Die Wissenschaft, der es um allgemeingültige und darum „beweisbare" Erkenntnis zu tun ist, kann sich auf diesen Weg nicht begeben. Es fragt sich, ob es für sie einen Weg gibt, Entsprechungen der bezeichneten Art festzustellen. Diesen Weg

---

[58]) Dieses wird übrigens von den besonnenen Rassenforschern anerkannt. Siehe z. B. Günther, Rassenkunde des D. Volkes, Seite 413

gibt es: es ist derjenige, den wir allen Naturerscheinungen gegenüber einschlagen: die Ermittelung von Regelmäßigkeiten. Eine gewissenhafte Untersuchung, die sich vor allem des Hilfsmittels der Statistik bedienen müßte, könnte zu der Feststellung kommen, daß gewisse somatisch einheitlich bestimmte Gruppen bestimmte seelisch-geistige Eigenarten aufweisen. Auf Grund solcher umfassenden, empirischen Untersuchungen, hätten wir die Zahl der Exemplare bestimmter seelisch-geistiger Prägung festzustellen, die sich in einer als einheitliche Rasse angesehenen Gruppe vorfinden, und nach dem Zahlenverhältnis bestimmt gearteter Individuen zueinander die seelisch-geistige Eigenart der Gruppe als Ganzes zu bestimmen. Man dürfte dann wohl den Schluß ziehen, daß man damit gewisse Entsprechungen festgestellt habe, die konstitutionell sind.

Das Ergebnis einer solchen Untersuchung würde freilich sein, daß gleichen somatischen Eigenschaften *verschiedene* seelisch-geistige Eigenschaften entsprechen, nur daß bestimmte seelisch-geistige Gestalten in einer Rasse mehr oder weniger *vorwiegen*. Wenn wir dann die Rasse nach den *vorwiegenden* seelisch-geistigen Eigenschaften bestimmen, so dürfen wir nicht vergessen, daß auch andere sich vorgefunden haben. Sollte aber, was ganz unwahrscheinlich ist, sich ergeben, daß innerhalb einer Rasse nur *eine* Art von seelisch-geistigen Gestalten festgestellt würde, so wäre damit noch immer nicht der Beweis erbracht, daß nicht andere in dieser Gruppe vorkommen *könnten*. Mit anderen Worten: wir können niemals mit Hilfe der Wissenschaft eine bestimmte Entsprechung zwischen Leib und Geistseele *ausschließen* und ebenso wenig sie als *notwendig* behaupten. Also: wissenschaftlich erweisbar ist weder, daß in einer bestimmten Rasse nur *ein* Geist wohnen könne, noch daß ein bestimmter Geist nur in *einer* Rasse Wurzel schlagen kann. Der deutsche Geist in einem Neger liegt ebenso sehr im Bereiche der *Möglichkeit* wie der Negergeist in einem Deutschen. Erweisen läßt sich nur, daß Menschen mit deutschem Geist im deutschen Volke erheblich zahlreicher sind als in einem Negervolke und umgekehrt.

Man hat in der Literatur diese meine „Rassentheorie", die ich bereits in meinem Judenbuche vor 20 Jahren vertreten habe, als

„differentielle Rassentheorie“ bezeichnet. Auf den Namen kommt es nicht an. Hauptsache: daß sie richtig ist.

Fragen wir uns nun, welche Bedeutung diese Rassentheorie für die praktische Politik hat, so müßte sie, bei strenger Anwendung, auch zu einer differentiellen Rassenpolitik führen. Das heißt: der Staat müßte bestrebt sein, die seinem Wesen gemäßen Individuen aus den verschiedenen Rassen herauszusuchen und aus ihnen seine Bevölkerung aufzubauen. Das ist nun freilich eine unlösbare Aufgabe und deshalb vergröbert jeder Staat notgedrungen seine Rassenpolitik dahin, daß er ganze Rassen bejaht oder verneint. Praktisch handelt es sich dabei heute fast immer nur um eine Begünstigung oder Erschwerung der Einwanderung. Solange sich die Bevölkerung eines Landes erst aufbaut, spielt die Einwanderungspolitik der Staaten eine große Rolle, wie das Beispiel Australiens und der Vereinigten Staaten erweist. Für ein Land wie Deutschland kommt diese Art Rassenpolitik kaum noch in Frage. Wir können höchstens unsere Ostgrenze sperren. Und dürfen Gelegenheiten, unser Volkstum aufzufrischen, wie sie sich vor ein paar Jahren bot, als bestes deutsches Bauernvolk, das aus Rußland fliehen mußte, Einlaß in das Deutsche Reich begehrte, nicht wieder vorübergehen lassen. Aber diese Gelegenheiten sind selten. Im allgemeinen müssen wir uns mit dem Rassengemengsel, das Deutschlands Bevölkerung darstellt, abfinden und werden wohl auch darauf verzichten müssen, den einen Bestandteil auf Kosten des anderen zu vermehren. Wenigstens hat der Staat keine Machtmittel, eine solche Umschichtung zu bewirken.

b) die „Judenfrage“

Einen Sonderfall in diesem Problemknäuel bilden die Juden, über die ich daher noch einige weitere Bemerkungen machen will.

Die „Judenfrage“, die wieder einmal brennend geworden ist, wie schon so oft im Laufe der Geschichte seit dem Auszug der Kinder Israel aus Aegyptenland, zerfällt in zwei Bestandteile: ein Personen- und ein Sachproblem.

Das Personen-Problem liegt in der Frage eingeschlossen: ob die Menschen rein jüdischen Blutes in einem Lande wie Deutschland bei der Besetzung leitender und verantwortungsvoller Stellen völlige Gleichberechtigung mit den übrigen Reichsinländern haben sollen oder nicht, ganz unab-

hängig davon, wer sie nach Geist und Charakter sind und welche Achtung sie als Menschen verdienen. Diese Frage verneinen wir — ohne jede Begründung — weil es so sein soll (auch und gerade im Interesse der Juden). Einen irgendwelchen abstrakten Gerechtigkeitsgrundsatz, dem gemäß diese Ansicht verwerflich wäre, erkennen wir nicht an. Im vor-wilhelminischen Deutschland war dieses Personenproblem in weitem Umfange auf dem Verwaltungswege gelöst, ohne daß jemand darunter zu leiden gehabt hätte: das Offizierskorps, fast die gesamte innere und Justizverwaltung waren den Juden (bis auf bewußt zugebilligte Ausnahmen) verschlossen. Hätte man diese Praxis beibehalten und hätte man sie auf andere wichtige Gebiete, wie die Universitäten, die Advokatur u. a. ausgedehnt: dem Deutschen Vaterlande, und nicht zuletzt den Juden, wären schwere Prüfungen erspart geblieben. Eine Lösung dieses Problems ist aber immerhin möglich. Sie erheischt, wenn unliebsame Härten vermieden werden sollen, viel Takt und Diskretion auf beiden Seiten.

Sehr viel schwieriger — wenn überhaupt — zu lösen ist dagegen das Judenproblem in seiner zweiten Gestalt, wo es, wie ich sagte, als Sachproblem erscheint. Hier handelt es sich um die Bekämpfung und tunliche Beseitigung dessen, was man „jüdischen Geist“ nennt.

Ich gehe dabei von der Annahme aus, deren Berechtigung ich an anderer Stelle ausführlich zu erweisen versucht habe, daß es so etwas wie einen spezifisch „jüdischen Geist“ gibt, der sich in unserer Zeit auf fast allen Gebieten der Kultur bemerkbar gemacht und zum Teil starken Einfluß gewonnen hat. Dieser Geist hat im jüdischen Volk zuerst Wurzel gefaßt und hat sich in ihm verbreitet, wir müssen annehmen, weil er einer im jüdischen Volke besonders häufig wiederkehrenden Blutsart „entsprach“. Damit ist nicht gesagt, daß es nun unter den Juden nicht auch Menschen anderer Prägung gegeben habe und gebe, in denen dieser jüdische Geist nicht lebendig geworden war oder wird, die vielmehr von einem anderen Geiste, sage dem deutschen, erfüllt waren und sind. Zu diesem Schlusse müssen wir auf Grund unserer eben entwickelten „Rassentheorie“ gelangen; seine Richtigkeit wird aber auch durch die Erfahrung bestätigt. Ich will, statt dem Leser meine eigene Meinung in diesem Punkte aufzudrängen, das Zeugnis zweier Männer unter vielen anführen,

die sich das Studium der „Judenfrage“ zur Lebensaufgabe gemacht haben, und die — was schwerer wiegt — als leidenschaftliche deutsche Patrioten und „Antisemiten“ bekannt sind: ich meine Paul de Lagarde und H. St. Chamberlain. Lagarde schreibt (in der vierten Auflage der „Deutschen Schriften“ (Seite 368): „Schon jetzt steht fest, daß alle Juden, welche mit ernstmachendem Leben der Indogermanen in Berührung kommen, demselben unterliegen. Bisher ist noch kein Jude, der griechische Philosophie, Deutsche Geschichte, Deutsche Musik von Herzen studiert hat, Jude geblieben und keiner der so dem Judentum Entfremdeten darf behaupten, daß ihm nicht alle wirklich deutschen Herzen freudig und dauernd warm entgegengeschlagen hätten .... Mischehen liefern unter günstigen Umständen so deutsche Nachkommenschaft, daß die Nichtwissenden gar nicht daran denken, in diesen Mischlingen nicht rein deutsche Kinder vor sich zu haben.“

Und Chamberlain meint: „Ein reinhumanisierter Jude ist ... kein Jude mehr, weil er, indem er der Idee des Judentums entsagt, aus dieser Nationalität, deren Zusammenhang durch einen Komplex von Vorstellungen, also einen ‚Glauben‘ bewirkt wird, ipso facto ausgetreten ist.“ (Grundlagen 1, 458.)

Nun ist aber eine andere Feststellung noch mit wichtiger: das ist die, daß der jüdische Geist keineswegs an die Person des Juden gebunden ist, daß er vielmehr weiter bestehen kann, wenn auch der letzte Jude und Judenstämmling vernichtet worden wäre. Das hängt mit zweierlei zusammen: erstens mit der Tatsache, daß jüdischer Geist auch in Menschen nicht-jüdischen Blutes Wurzel schlagen kann und tatsächlich oft genug schlägt, wie wiederum die Erfahrung auf Schritt und Tritt bestätigt. Nach Chamberlain gibt es den „inneren Juden“, den er wie folgt kennzeichnet: „Man braucht nicht die authenthische Hethiternase zu besitzen, um Jude zu sein, vielmehr bezeichnet dieses Wort vor allem eine besondere Art zu fühlen und zu denken, ein Mensch kann sehr schnell, ohne Israelit zu sein, Jude werden; mancher braucht nur fleißig bei Juden zu verkehren, jüdische Zeitungen zu lesen und an jüdischer Lebensauffassung, Literatur und Kunst sich zu gewöhnen .... Mit dem Apostel Paulus müssen wir einsehen: ‚Denn das ist nicht ein

Jude, der auswendig ein Jude ist, sondern das ist ein Jude, der inwendig verborgen ist'." (Grundlagen 1, 457, 458.) Der jüdische Geist beherrscht ja doch zu einem großen Teile unser gesamtes Zeitalter, denn das, was wir als den Geist dieses ökonomischen Zeitalters im ersten Abschnitt kennen gelernt haben, ist ja doch eben vielfach jüdischer Geist. Und insofern hat Karl Marx gewiß recht, wenn er sagte, daß „der praktische Judengeist zum praktischen Geist der christlichen Völker geworden" sei und „die Juden sich insoweit emanzipiert haben, als die Christen zu Juden geworden sind" und daß „das reale Wesen der Juden sich in der bürgerlichen Gesellschaft verwirklicht".

Mit diesen letzten Worten, ist aber noch auf einen anderen Zusammenhang hingedeutet, der meistens übersehen wird: daß nämlich unter dem Einfluß des jüdischen Geistes die gesamte äußere Struktur unseres Daseins in einem bestimmten Sinne geformt und nun also da ist, mögen Juden dasein oder nicht. Mit anderen Worten: der jüdische Geist hat sich niedergeschlagen, „objektiviert" in tausend Einrichtungen und Gebräuchen: in unserem Recht, unserer Verfassung, unserem Lebensstil, unserer Wirtschaft usw. Unserer Wirtschaft vor allem, die ja ihr Gepräge, wie ich in meinem Judenbuche glaube nachgewiesen zu haben, zum nicht geringen Teil von Juden erhalten hat. Gewiß. Aber nun, nachdem die Einrichtungen, die Geschäftsformen einmal geschaffen sind, werden sie ebenso von Nicht-Juden als Juden betreut. Mag der Wechsel, mag das Wertpapier, mag die Börse, mag das Warenhaus, mag die Bank, mag das Finanzkapital in größerem oder kleinerem Umfange das Werk der Juden gewesen sein: sie sind nun einmal da und kümmern sich nicht mehr um die Juden: die größten Finanzmagnaten der Welt sind sehr arischen Blutes und viele der großen Börsen- und Spekulationsskandale knüpfen sich an nichtjüdische Namen.

Um uns also vom jüdischen Geist zu befreien — und das sollte eine Hauptaufgabe des Deutschen Volkes und vor allem des Sozialismus sein — genügt es nicht, alle Juden auszuschalten; genügt es nicht einmal, eine unjüdische Gesinnung zu pflegen. Es gilt vielmehr, die institutionelle Kultur so umzuschaffen, daß sie nicht mehr als Bollwerk des „jüdischen Geistes" dienen kann.

c) Gesundheitspolitik

Die Erkenntnis, daß eine Bevölkerungspolitik, die auf dem klassifikatorischen Rassebegriffe aufgebaut ist, nur einen geringen Wirkungsbereich hat, konnte nicht ausbleiben. Wer die Möglichkeiten, Veränderungen in der Rassenmischung der historischen Völker herbeizuführen, gering anschlägt, ist vom Standpunkte des klassifikatorischen Rassebegriffes aus zur Untätigkeit verdammt: er muß die Rassen im wesentlichen als gegebene Tatsachen hinnehmen und in ihrer Gegebenheit unser Schicksal, dem wir nicht ausweichen können, anerkennen. Da schien nun ein neuer völlig anders strukturierter Rassenbegriff, der sich im letzten Menschenalter (an uralte Vorstellungen anknüpfend) entwickelt hat, aus der Verlegenheit zu verhelfen und einer aktivistischen Rassenpolitik neue Nahrung geben zu wollen. Dieser neue Rassenbegriff bezeichnet als Rasse nicht ein Kollektivum, also eine Gruppe von Menschen, sondern eine bestimmte Gestaltung des Einzelmenschen (wie übrigens auch anderer Lebewesen). Dieser Rassenbegriff hebt ein besonders gut gelungenes Exemplar einer Spezies aus der Menge heraus, enthält also ein Werturteil: Rasse ist gute Qualität. Er ist der Züchtungslehre entnommen: man züchtet „Rasse"-Pferde, „Rasse"-Hunde etc. und bezeichnet als „rassig" ein Stück dann, wenn es die Vorzüge vereinigt, die seiner Art wesentlich sind. Was „rassig" ist, hat „reines" Blut (das aber auch — und gerade! — auf Mischung verschiedener Rassen im klassifikatorischen Sinne beruhen kann: englisches Vollblutpferd!). Jede Art hat ein „Rassen-Ideal", so auch der Mensch. Man hat es für diesen bezeichnet als das Zusammenstimmen des Gesamtwesens unter einem „Stilgesetz geistiger Gebärde und geistigen Ausdrucks, das Geist, Seele und Leib durchherrscht". (L. F. Clauß.)

Diese Rassenidee teilt also die Menschen nicht vertikal nach Abstammung oder beliebigen Merkmalen, sondern horizontal nach der Qualität ab. In jeder klassifikatorischen Rasse haben die einen Rasse, die anderen nicht: es gibt rassige Nordländer, wie es rassige Neger oder rassige Mongolen gibt. Ja, man müßte dann aber wohl auch noch innerhalb einer und derselben klassifikatorischen Rasse die Rassigen je nach ihrer Eigenart und ihrem

Wert abstufen: in einer Menschengruppe also mit Plato: Menschen, die Gold, Silber oder Erz im Blute haben, unterscheiden. Sie können alle drei „rassig“ in dem bezeichneten Sinne, das heißt, mit sich eins sein, nur daß die Einen „edel“, die anderen weniger edel oder unedel wären.

Fragen wir nun, welche Bedeutung dieser völlig andere Rassenbegriff für den Aufbau einer positiven Rassenpolitik haben kann, so muß die Antwort bei gewissenhafter Prüfung der Sachlage abermals lauten: leider eine sehr geringe.

Zunächst müssen wir uns darüber klar sein, daß die „Züchtung“ einer Rasse in dem zuletzt bezeichneten Sinne nur möglich ist auf dem Wege der Auslese bzw. Ausmerzung: aus einem rasselosen Individuum kann niemals ein rassiges gemacht werden oder hervorgehen. Sollen in einem Volke alle Menschen „rassig“ sein, so kann das nur dadurch erreicht werden, daß allein die Rassigen zur Fortpflanzung zugelassen, die anderen von ihr ausgeschlossen, d. h. sterilisiert werden. Gegen eine solche Politik, die immerhin im Bereiche der Möglichkeit liegt, sprechen nun aber gewichtige Bedenken:

(1) würde sich unser heutiges religiöses und sittliches Empfinden doch wohl dagegen auflehnen,

(2) wäre die Feststellung von Fall zu Fall, was denn nun „rassig“ ist, mit erheblichen Schwierigkeiten verknüpft,

(3) würde Deutschland wahrscheinlich binnen Kurzem aussterben, da selbst ein großer Kinderreichtum in den Ehen der Rassigen (auf den, wie wir sahen, der Staat überdies gar keinen Einfluß hat) bei dem verschwindend geringen Prozentsatz, den sie bei uns wie in jeder modernen Kulturnation ausmachen, nicht hinreichen würde, um die Bevölkerung in ihrem Bestande zu erhalten. Ueberdies: wer bürgt uns denn dafür, daß alle rassigen Menschen wertvolle Menschen sind, und daß die wertvollen Menschen nur rassige Menschen sein können? Es muß dringend davor gewarnt werden, zu glauben: wir könnten unsere Werte aus der Natur entnehmen. Einerseits fallen selbst in der Natur widerstandsfähig und wertvoll keineswegs zusammen, anderseits bauen wir unsere Wertewelt auf Grundlagen auf, die einer ganz anderen Welt als der kreatürlichen angehören.

Es wird also schon bei dem jetzigen Mengenverhältnis zwischen Rassigen und Rasselosen sein Bewenden haben müssen. Und es

fragt sich nun, was dann einer qualitativen Bevölkerungspolitik zu tun noch obliegen kann. Mir scheint, daß ihr nur noch ein Ideal übrig bleibt: dieses nämlich, daß die Bevölkerung so wie sie rassenmäßig da ist, so „gesund“ wie möglich sei. Eine solche „Gesundheitspolitik“ und weiter nichts ist ja wohl auch bei Lichte besehen das Ziel, das die fälschlich sogenannten „Rassehygieniker“ sich stecken, da sie es ja mit „Rasse“ in keiner der verschiedenen Bedeutung des Wortes zu tun haben, sondern mit der gegebenen Bevölkerung eines Landes in ihrem historischen Bestande.

Es sollte sich von selbst verstehen, daß auch der Gesundheitswert kein absoluter ist. Einerseits können „Kranke“ oder kränkliche Menschen viel wertvoller sein als gesunde und anderseits ist ein Mensch noch gar nichts, „wenn er nur gesund“ ist. Gleichwohl wird ein Staat sich zum Ziele setzen dürfen, eine „gesunde“ Bevölkerung zu haben, weil die Gesundheit immerhin für die große Masse die Bedingung ihrer Brauchbarkeit ist. Der gesunde Mensch kann leichter zur Wehrhaftigkeit erzogen werden und wird die körperliche Arbeit besser verrichten als der kränkliche und der Schwache. Wehrhaftigkeit und Arbeitsleistung sind aber die beiden einzigen Aufgaben, die für die Menge der Menschen in Betracht kommen.

Die Maßregeln nun, die der Staat ergreifen kann, um die ihm in seinem Gebiet überantworteten Menschen gesund zu erhalten und gesund zu machen, zerfallen in drei Gruppen, je nachdem es sich um Maßregeln vor der Empfängnis, während der Schwangerschaft oder nach der Geburt handelt.

Die Maßnahmen, die vor der Empfängnis zu treffen sind, können Bestimmungen sein, die die Eheschließung regeln: Festsetzung des Lebensalters, in dem die Ehe eingegangen werden darf, Einflußnahme Dritter auf die Wahl der Ehegatten, Beratung der Heiratslustigen etc. oder solche, die „kranke“ Personen von der Fortpflanzung ausschließen.

Bei der Anwendung von Maßnahmen der letzten Art stoßen wir freilich wiederum auf Schwierigkeiten. Es besteht nämlich bei einer solchen auf Züchtung von Nur-Gesunden gerichteten Politik immer die Gefahr einer Senkung unseres Kulturniveaus, wenn etwa die zwar nicht „gesunden“, aber vielleicht seelisch-geistig höherstehenden Wesen an der Menschwerdung gehindert würden.

Vergessen wir nicht, daß zumal die außergewöhnlich hoch begabten, „genialen“ Menschen fast alle „krank“ im biologischen Sinne gewesen sind. Jedenfalls muß hier eine medizinisch sehr genaue Abgrenzung des Begriffes „krank“, vielleicht seine Beschränkung auf „erblichen Schwachsinn“, vorgenommen werden. Und auch dann bleibt ein Stachel in unserem Gewissen zurück. Wir maßen uns mit einer solchen Politik einen Eingriff in den göttlichen Weltenplan an, den wir schwer verantworten können. Kennen wir denn die Mission der Idioten auf dieser Erde? In früherer Zeit galt der Dorftrottel als eine Art von Heiligem. Und werden nicht vielleicht Eigenschaften in den „Gesunden“ bei ihrem Verkehr mit Schwachsinnigen entwickelt, die wir als besonders wertvoll gelten lassen müssen? Will man leugnen, daß die zartesten Empfindungen bei den Eltern in der Behandlung ihres idiotischen Kindes ausgelöst werden. Die nur naturalistische Behandlung dieser Probleme birgt immer eine Gefahr. Deshalb ist die allergrößte Vorsicht am Platze.

Unbedenklich sind alle Maßnahmen, die einer Gesundheitspolitik *während der Schwangerschaft und nach der Geburt* dienen sollen, wenn wir, was ja wohl selbstverständlich ist, drakonische Bestimmungen ausschließen, wie sie im Altertum selbst noch ein *Aristoteles* vorschlug: Abtreibung der über die vorgeschriebene Zahl oder von überalterten — d. h. über 50 Jahre alten — Ehegatten erzeugten, Aussetzung verkrüppelter Kinder u. dgl. Worauf es mir heute für einen fürsorglichen Staat allein anzukommen scheint, ist: dafür zu sorgen, daß Mutter und Kind in *günstige Lebensbedingungen* gebracht werden. Eine gesunde, soziale Ordnung, von der im weiteren Verlauf dieser Abhandlung zu sprechen ist, ist die einzige und jedenfalls die wichtigste Bedingung für die Aufzucht einer gesunden Nachkommenschaft. Zu ihr gehören alle Maßnahmen zur Verhütung und besttunlichen Heilung von Krankheiten. In der Sorge um die Herbeiführung einer solchen Ordnung erschöpft sich jede sinnvolle qualitative Bevölkerungspolitik des modernen Staates.

Daß es zur Erreichung dieser Ziele vor allem eines bestimmten *Geistes* bedarf, der die Leiber beseelt, versteht sich von selbst. Aber günstige Bedingungen zu schaffen, unter denen sich dieser Geist entfalten kann, dazu kann eine vernünftige Bevölkerungs-

politik zweifellos beitragen. Je mehr sich diese der Begrenztheit ihres Aufgabenkreises bewußt ist, desto segensreicher kann sie wirken.

III. Der Nationalismus

Unter Nationalismus soll hier die schon oben skizzierte Auffassung verstanden werden, wonach das Menschengeschlecht seine Aufgabe auf dieser Erde nationenhaft erfüllt. Diese Auffassung muß in ihrer Eigenart noch deutlicher herausgestellt, in ihren mannigfachen Auswirkungen betrachtet und in ihren Beziehungen zu anderen, teils verwandten, teils entgegengesetzten Anschauungen untersucht werden.

Da ist vorauszuschicken, daß in der Emporhebung der Nation zum allumfassenden, richtungweisenden, entscheidenden Schicksalsverbande der Menschen ganz und gar *nicht eine Vergottung* menschlicher Einrichtungen zutage zu treten braucht. Zwar ist jede Nation von Gott und ruht in Gott, aber sie ist nicht Gott. Auch wer an eine Bestimmung des Menschen glaubt, die über diese Welt hinausweist, wird für das Dasein in dieser Welt die übergreifende Bedeutung des Lebens in der Nation anerkennen können.

Dieser endliche und zugleich transzendente Charakter der nationalen Idee kommt zum besonders deutlichen Ausdruck, wenn wir ihr *Verhältnis zur Menschheitsidee*, zur Idee der Humanität oder des Humanismus, uns zum Bewußtsein bringen. Diese beiden Ideen schließen nämlich bei richtiger Auffassung einander keineswegs aus, sondern ergänzen sich. Dabei wird man freilich sich von dem Menschheitsideale freimachen müssen, das die Aufklärung beherrschte und darin seinen Ausdruck fand, daß man ein unmittelbares Verhältnis zwischen den einzelnen und der Menschheit glaubte herstellen zu können, indem man die Menschheit als den Verband der einzelnen betrachtete. Die Menschheit als Verband gedacht ist nun aber ein völlig leerer Begriff. Sie gewinnt erst Realität, wenn man sie als das Insgesamt der Nationen ansieht. Richtig ist allein der Glaube, daß der weiteste Verband, der noch eine lebengestaltende Kraft ausüben kann, weil in ihm die hingebende, opfernde Tätigkeit der Menschen einen konkreten Inhalt hat, der einzelne unmittelbar lebendig wirkt, die Nation ist,

daß aber auch alle Kultur aus der Eigenart der Nation allein ihre Kraft zieht.

Mit dieser Annahme wird nun aber anderseits die nationale Bedingtheit der menschlichen Existenz und somit die Beschränktheit jeder nationalen Einheit anerkannt, wird zugegeben, daß nur alle Nationen zusammen „der Gottheit lebendiges Kleid wirken", „daß die Wahrheit nicht von einem Volke, sondern nur vom Ganzen der in Völkern gegliederten Menschheit gefunden werden kann" (Goethe), „daß die Nationen die einzelnen geistigen Individualitäten darstellen, aus deren Zusammenwirken die Vollendung erwächst" (W. von Humboldt).

Die verschiedenen Kulturen schauen in die verschiedenen Teile der Wesenswelt hinein und sehen deshalb die Welt unter bestimmten Kategorien, gestalten ihr Leben unter verschiedenen Normen, haben jede ihren besonderen Nomos. Dieser Gedanke leugnet die Vertretbarkeit einer Nation durch die andere und besagt, daß gerade die höchste Wirksamkeit des eigentümlichen Genius jeder Nation unentbehrlich ist, damit die Menschheit ihre Aufgabe erfülle. Nur das Zusammenwirken, die Ergänzung unvertretbarer Teile der Menschheit vermag die ganze Kraft zu entfalten, die der Menschheit als Ganzes innewohnt: Gedanken, die in besonderer Klarheit Max Scheler entwickelt hat, wofür dem verstorbenen Freunde auch an dieser Stelle gedankt sein mag.

Von diesem Standpunkt aus gewinnen wir aber auch allein das richtige Urteil über das Verhältnis der einzelnen Nationen zueinander. Um dieses zu kennzeichnen, stehen uns drei — bezeichnenderweise nicht deutsche — Ausdrücke zur Verfügung: Imperialismus, Internationalismus und Kosmopolitismus, für den allein es eine den Sinn annähernd erfassende Verdeutschung in dem Worte „Weltbürgertum" gibt. Ich will in Kürze sagen, welche Bedeutung den durch diese drei Worte bezeichneten Sachverhalten vom Standpunkt des Deutschen Sozialismus aus beizumessen ist.

Unter Imperialismus können wir hier verstehen: Die Herrschaft der einen Nation über die andere. Wenn wir sagen: der Nation, so schließen wir damit die Herrschaft des einen Volkes im ethnischen Sinne über das andere ohne staatliche Machtmittel aus, also die „friedliche Durchdringung der Kultur", wie sie in der „Herrschaft" etwa des griechischen Volkes in der hellenischen

Zeit oder auch des jüdischen Volkes in der modernen in die Erscheinung tritt. Daß eine solche für die Deutschen nicht in Betracht kommt — Goethe träumte gelegentlich von ihr —. ist für uns, die wir den nationalistischen Standpunkt vertreten, selbstverständlich. Von Imperialismus in diesem Falle zu reden, empfiehlt sich nicht. „Kulturimperialismus" ist ein Unbegriff. Imperialismus hat immer zur Voraussetzung, daß die Herrschaft mit den Machtmitteln des Staates ausgeübt wird, also die Herrschaft einer Nation über die andere ist.

Dieser echte Imperialismus erscheint in drei sehr verschiedenen Formen. Das eine Mal besteht er in einer Herrschaft um der Herrschaft willen, ohne daß wir dieser Herrschaft einen vernünftigen Sinn beimessen könnten: Alexander M., Tschingischan, Napoleon; das andere Mal liegt ihm eine religiöse Idee zugrunde: Staufer, Türkenherrschaft, in den Anfängen die Herrschaft der Spanier über Amerika. In der dritten, praktisch wichtigsten Gestalt steht der Imperialismus im Banne eines sehr klaren, irdisch-materiellen Zweckes: die eine Nation will über andere herrschen, um diese „auszubeuten", d. h. sich materiell aus ihnen zu bereichern, ohne ihnen die entsprechenden materiellen Gegenwerte zu leisten. Dieser Imperialismus ist in aller alten Geschichte häufig gewesen und erreichte damals seine Vollendung im Imperium Romanum. Er ist aber vor allem das Kennzeichen der modernen europäischen Geschichte, die sich seit länger als vier Jahrhunderten in der Form des Imperialismus entwickelt hat. Zwar handelt es sich in ihr nicht um die Herrschaft der einen europäischen Nation über andere europäische Nationen, sondern um die Herrschaft der europäischen Nationen über außereuropäische Nationen. Wir bezeichnen diese Periode der Geschichte als „die Herrschaft der weißen Rasse auf der Erde".

Dieser ökonomische Imperialismus ist vom Standpunkt des Nationalismus aus verschieden zu beurteilen je nach den Gegenwerten, die die ausbeutende Nation der ausgebeuteten auf Umwegen bringt. Sind dies echte Kulturwerte, die einem primitiven Volke zur Höherentwicklung dienen können, so mag sich der Imperialismus allenfalls rechtfertigen lassen. Sind es nur Zivilisationswerte, die in bereits hochgezüchtete Kulturen hineingetragen werden, so handelt es sich um einen höchst be-

dauerlichen Vorgang. Dieses aber ist der Fall bei allem modernen Imperialismus. Die Westeuropäer hatten den ausgebeuteten Völkern nichts zu bieten als ihre höchst fragwürdigen Zivilisationswerte in Gestalt von Pulver, Fusel, Kattun, WC, Straßenbahnen, Maschinen, Telefonanlagen, parlamentarischen Verfassungen usw., zerstörten aber teilweise sehr wertvolle Kulturen in Afrika, Amerika und Asien. Sie haben hier gehaust wie Elephanten im Porzellanladen. An die Stelle bunter Mannigfaltigkeit ist das graue Einerlei ihrer Unkultur getreten.

Diese unerfreuliche Periode der Menschheitsgeschichte, darf man hoffen, ist vorbei: die Herrschaft der weißen Rasse auf der Erde neigt sich ihrem Ende zu. Nicht weil die Westeuropäer ihre Untaten eingesehen hätten, sondern weil die übrigen Völker der Erde sich auf sich selbst und ihre Eigenart zu besinnen anfangen. Der nationale Gedanke bricht sich immer mehr Bahn und findet überall seine Apostel. Diese allgemeine Anerkennung des Nationalismus bedeutet aber für die Menschheit sicher einen Gewinn.

Nicht in den Vorstellungskreis des Imperialismus gehört die Idee des „Reiches", wie sie von manchem, in besonders klarer Gedankenprägung und mit besonders eindringlichen Worten heute etwa von Wilhelm Stapel, vertreten wird, der von der Zukunft das Wiedererstehen des „römischen Reiches deutscher Nation" (wohl ohne die religiöse Grundlage) erwartet und die Begründung dieses „Reichs" geradezu als die wichtigste Aufgabe der Menschheit bezeichnet. „Im Reiche bildet jedes Volk einen natürlichen Stand. Jeder Stand hat seine Sittlichkeit. Aber die Entscheidung über das höchste Recht, sowie die Freund-Feindsetzung ist beim Reichsvolke". Die Verwirklichung dieser Reichsidee würde nicht einen neuen Imperialismus, sondern, wie ich schon sagte, die Entwicklung zu einer neuen Erscheinungsform der Nation bedeuten. Sie würde der mit der modernen Nation-Idee historisch zufällig verbundenen, demokratischen Einstellung, wonach alle — auch die belanglosesten Nationen — die gleiche Daseins- und Wirkungsberechtigung beanspruchen, ein Ende bereiten. Sie würde eine sinnvolle Hierarchie der Völker herstellen, ohne jedoch die jüdische Idee des „auserwählten Volkes" sich zu eigen zu machen. Eine unmittelbare praktische politische Bedeutung hat die „Reichsidee" im Augenblick wohl nicht.

Ebenso fällt aus dem Vorstellungskreis des Imperialismus alles Missionswerk heraus, das seinen eigenen, hier nicht weiter zu erörternden Sinn hat.

Dieses entschiedene Bekenntnis zum Nationalismus und diese ebenso entschiedene Ablehnung des Imperialismus schließen nun aber selbstverständlich nicht aus, daß die einzelnen Nationen in Beziehung zu einander treten. Diese nicht auf Unterwerfung der einen Nation durch die andere aufgebauten Beziehungen der Nationen untereinander drücken wir mit den beiden anderen oben erwähnten Worten aus: wir sprechen von Internationalismus, um die zivilisatorischen, von Kosmopolitismus, um die kulturellen Verbindungen der Nationen zu bezeichnen.

Offenbar umfaßt der Begriff Internationalismus sehr verschiedene Dinge. Da sind

(1) die materiellen, wirtschaftlichen Beziehungen der Nationen untereinander, die zusammen das bilden, was wir Weltwirtschaft nennen. Ueber ihre Neugestaltung spreche ich weiter unten, wo ich das Wirtschaftsleben im Zusammenhang behandele: siehe das 18. Kapitel!

(2) Eng verwandt mit diesem ökonomischen Internationalismus ist derjenige, den man als institutionellen oder Rechtsinternationalismus bezeichnen kann. Er umfaßt alle Abmachungen und Verträge über irgendwelche, meist dem Verkehrsleben entsprungene, gemeinsame oder entgegengesetzte Interessen der verschiedenen Staaten. Hier ist die endlose Reihe der Konventionen zu nennen, von den Post- und Telegraphenverträgen bis zu den internationalen Arbeiterschutzgesetzen und der Genfer Konvention. Hierher gehören auch alle Einrichtungen, die einem zwischenstaatlichen, mechanisierten Wissenschaft- und Kunstbetrieb dienen: alle internationalen Verbände, Institutionen, Gesellschaften, Komitees etc. wissenschaftlichen, technischen, künstlerischen Inhalts. Diese Art von Internationalismus ist harmlos und kann mit den Interessen der Nation sehr wohl übereinstimmen.

(3) gibt es einen staatlich-politischen Internationalismus, der sich von jeher in den diplomatischen Beziehungen geäußert und der neuerdings in ständigen Institutionen seinen Ausdruck gefunden hat. Die Ansätze, die wir zu dieser zweiten Form von

staatspolitischem Internationalismus vor Augen sehen, sind wenig erfreulicher Natur. Doch bleibt es nicht ausgeschlossen, daß sich Formen werden finden lassen, die für alle Staaten annehmbar sind. Es würde sich dann darum handeln, den bisherigen, auf persönlicher Berührung der Diplomaten und Staatsmänner beruhenden Aussprachen eine vergeistete Gestalt in dauernden Institutionen zu geben (wieder ein Schritt auf dem Wege der Entpersönlichung, Entseelung, Versachlichung, den die Menschheit scheinbar mit zwingender Notwendigkeit geht!). Aber auch wenn solche institutionellen Formen der Verständigung zwischen den einzelnen Staaten geschaffen werden könnten, so liegt es doch dem Deutschen Sozialismus, das mag ausdrücklich betont werden, fern, den Machtbereich der sozialistischen Idee auf die Beziehungen zwischen den Nationen auszudehnen. Für diese bildet in absehbarer Zeit das regelnde Prinzip n i c h t die Ratio, sondern die Potentia.

Daß alle Verbindungen politischen Charakters zwischen den einzelnen Angehörigen verschiedener Nationen eine schwere Gefahr bedeuten, bedarf keiner besonderen Begründung: sie stellen den Versuch dar, das nationalistische Prinzip zu durchbrechen und sind in jeder Form verdammenswert. Hierhin rechne ich auch das Liebäugeln mit der Idee einer „blonden Internationale", das heißt einer „Friedensgemeinschaft der nordischen Menschen" durch alle Landesgrenzen hindurch.

Von K o s m o p o l i t i s m u s können wir da sprechen, wo es sich um die freien, nicht organisierten Beziehungen der Völker auf geistwissenschaftlichem, künstlerischem oder geselligem Gebiet handelt. Es gehört, wie wir schon sahen, zur deutschen Art (manche nennen es eine deutsche Unart), daß wir immer für fremdes Wesen Sinn und Liebe gehabt haben. Es hieße undeutsch sein, nur deutsch sein zu wollen, hat man gesagt. Und ich bin der Meinung, wir brauchen uns dieser Eigenart nicht zu schämen und können sie pflegen, solange nicht unser eigenes Wesen darunter Schaden leidet. Deshalb sollten, meine ich, bei derartigen Beziehungen immer Maß und Richtung eingehalten werden. Versteht man z. B. unter „Anregung" durch fremde Kunst und Literatur, daß wir uns der Erzeugnisse fremder Länder mitfreuen wollen, so ist nichts dagegen zu sagen. Versteht man darunter, daß fremde Künstler, fremde Dichter in Deutschland mit Vor-

liebe gepflegt und gefördert werden, so ist das eine Unsitte, die gern verschwinden könnte. Versteht man darunter endlich, daß unsere Schaffenden sich von den Fremden beeinflussen lassen, so liegt in einem derartigen Verhältnis eine schwere Gefahr für die deutsche Kultur, die wahrhaftig solcher Ermunterungen von auswärts nicht nötig hat. Ich möchte jedem, der immerfort von dem fruchtbaren Einfluß der fremden Kulturen auf unser deutsches Geistesleben redet, die Worte Goethes, der doch gewiß kein „Deutschtümler" und kein „Chauvinist" war, vor die Seele halten: „Der Deutsche läuft keine größere Gefahr, als sich mit und an seinen Nachbarn zu steigern; es ist vielleicht keine Nation geeigneter, sich aus sich selbst zu entwickeln, deswegen es ihr zum größten Vorteile gereichte, daß die Außenwelt von ihr so spät Notiz nahm. Jetzt, da sich eine Weltliteratur einleitet, hat, genau besehen, der Deutsche am meisten zu verlieren: er wird wohl tun, dieser Warnung nachzudenken."

Die anderen Nationen teilnehmen zu lassen an unserem Geistesleben gebietet uns unsere humane Gesinnung. „Kulturpropaganda" zu treiben, das heißt mit den Mitteln der modernen Geschäftsreklame unsere geistigen Erzeugnisse in aller Welt feilzubieten (man erinnert sich mit Schaudern der Machenschaften im „Goethe-Jahr" 1932!) widerstrebt dem guten Geschmack. „Kulturpropaganda" kann nur gerechtfertigt werden, wenn mit ihr unmittelbar politische Zwecke gefördert werden sollen (und können!).

Nun gibt es aber Leute, die die Beziehungen der verschiedenen Völker untereinander nicht auf solcher Art „Anregungen" oder „Bereicherungen" der eigenen nationalen Kultur beschränkt wissen wollen, die vielmehr so etwas wie eine europäische oder westeuropäische Kulturgemeinschaft erhoffen, der dann auch ein neuer Menschentyp: der europäische Mensch, der „gute Europäer", entsprechen solle. Es sind keine Flachköpfe, die diese Hoffnung hegen. Ihr Führer ist Nietzsche, wie man weiß, der das Schlagwort: „Wir guten Europäer" geprägt hat, und dessen „Uebermensch" man wohl in diesem Sinne deutet. Dieser „gute Europäer", den die einzelnen in verschiedener Weise territorial abgrenzen, was hier aber nicht in Betracht kommt, würde also streng genommen kein Deutscher, kein Franzose, kein Engländer sein, sondern Deutscher+Franzose+Engländer, dividiert

durch drei. Ein inter-, das heißt zwischen- oder, wenn man lieber will, übernationaler Mensch.

Ich halte diese Idee eines europäischen Menschen für grundsätzlich verkehrt.

Ein solcher übernationaler Mensch kann meines Erachtens nicht einmal gedacht werden, wenigstens nicht als eine kulturell wertvolle Erscheinung. Wenn man den nationalen Menschen als die besondere, durch langjährige Pflege gewordene Art annimmt, die in „Blut und Boden", vor allem in der Sprache ihre Wurzeln hat, so kann man sich ein Gemisch aus diesen verschiedenen Arten nur als eine Abstraktion vorstellen: es würde der Baum sein, der Eiche, Buche und Linde in sich vereinigt, aber dieser abstrakte Baum besteht nur in unserer Vorstellung. Wollte man wirklich die nationalen Eigenarten in einem „guten Europäer" auslöschen, so müßte man vor allem eine internationale Sprache schaffen (oder eine der vorhandenen annehmen). Das hieße aber die Wurzeln aller Kultur ausreißen. So werden wir uns auf unsere Nation stets zurückziehen und wollen eines gesunden Nationalismus froh werden.

Vierzehntes Kapitel: Das Gemeinwesen

I. Staat und Gesellschaft

Wenn wir uns in diesem Kapitel von dem Staat als Gemeinwesen eine Vorstellung machen wollen, so müssen wir uns mit einer Theorie auseinandersetzen, die sich die Deutung der hier fraglichen Zusammenhänge zur Aufgabe gestellt, aber nicht wenig zur Verwirrung der Geister beigetragen hat. Es ist die Theorie, der gemäß der Staat einen Gegensatz besitzt in der sog. Gesellschaft, worunter man das Insgesamt der in einem Staate vorhandenen Gruppen von Menschen versteht. Die Theorie geht in ihrer Wurzel auf Hegel, in ihrer Vollendung auf Lorenz von Stein zurück, die man aber beide zweifellos mißverstanden hat. Bei Hegel steht die „bürgerliche Gesellschaft" keineswegs in einem Gegensatz zum Staat, sondern bildet diesen in seiner Gestalt als „äußeren Staat" oder als „Not- und Verstandesstaat", als „konkreten Staat". Wenn aber Stein schrieb: „Es ist unsere Aufgabe, die gesellschaftliche Ordnung und Bewegung als den Hauptfaktor allen Staatslebens hinzu-

stellen“; die neue Theorie „muß die Staatsgeschichte mit der Rechtsgeschichte nicht bloß verbinden, sie muß beide der Idee und den Gesetzen der menschlichen Beziehungen unterordnen“; „wir haben den Grundsatz aufgestellt, daß die Ordnung, die Kräfte und die Bewegungen der Gesellschaft die Verfassung des Staates notwendig beherrschen“ (Einleitung zur Geschichte der soz. Beweg. S. CXXXV, CXL), so trat darin gar nichts anderes als eine sehr berechtigte Reaktion gegen eine allzu formalistisch gewordene Staats- und Verfassungslehre zutage.

Die Hegel-Stein'sche Betrachtungsweise bedeutete ein Zurückgehen auf die großen Vorbilder aller Verfassungslehren: Aristoteles und die Scholastiker, bedeutete die Absicht, den Staat nicht im luftleeren Raum, sondern als Gebild von Menschenhand, das aus Boden und Blut erwächst, und vom Leben durchflutet ist, zu betrachten. Keine Spur von der späteren, aus liberalistischem Denken geborenen Schrulle, Staat und Gesellschaft als zwei Begriffe oder zwei Sachverhalte einander gegenüberzustellen: hie Staat, hie Gesellschaft! Eine solche Gegenüberstellung bedeutet nämlich entweder eine Antithese zweier disparater Begriffe: Staat=Idee und Gesellschaft=Kollektivum; oder die willkürliche Zerreißung des Staatsbegriffes in zwei Hälften: Funktionäre des Staates einerseits, übrige Bevölkerung anderseits; oder die Verengung und Verkümmerung des Staatsbegriffes zu einem rein formalen Herrschafts- und Organisationsmechanismus, dem man als lebensvollen Inhalt die „Gesellschaft“ gegenüberstellte. In diesem letzten Verstande hat die Theorie besonders weite Verbreitung gefunden und hat dazu gedient, für alle Staatsfeindlichkeit, das heißt händlerische Einstellung, einen vortrefflichen Rechtfertigungsgrund abzugeben: Nachdem man aus dem Staate einen Popanz gemacht hatte, konnte man mit ihm alle politischen Kinder schrecken und derweilen unbehindert sein „gesellschaftliches“, d. h. selbstsüchtiges Interessenspiel treiben. In besonders aufdringlicher Form erscheint diese ganz verderbte Staatsauffassung — seltsamerweise! — bei Paul de Lagarde, dem wir wohl auch die These zu verdanken haben, die echte Staatsidee sei eine „römische Anschauung“, ein „widerdeutsches Prinzip“. Für Lagarde ist der Staat ein „Mittel zum Zweck“, eine „Maschine“, gleichbedeutend mit „Unfähig-

keit, Hochmut und Beamtenkaste“, H e g e l „ein getrocknet aufgewachsener Subalterner“ usw.

Will man sich eine Vorstellung von dem Wesen und der weiten Verbreitung dieser liberalistisch-demokratischen Staatsauffassung machen, so muß man das Buch des Amerikaners H. E. B a r n e s, Soziologie und Staatstheorie (1927) zur Hand nehmen, in dem ein dankenswerter Ueberblick über die „herrschenden“ Staatstheorien gegeben wird. Zusammenfassend bemerkt der Autor (a. a. O. Seite 13): „Die meisten Staatsrechtler von heute sehen im Staate vorwiegend einen Schiedsrichter, der mit dem Mindestmaß von Zwang arbeitet, das notwendig ist, um den Streit der verschiedenen „Interessengruppen“ innerhalb der Gesellschaft in friedlichem und gesetzlichem Rahmen zu halten, wobei er sich streng an die Spielregeln hält, welche den Konflikt der sozialen Gruppen und Klassen leiten. Dagegen sehen einige Sozialisten seinen Zweck vornehmlich in der Wahrung der Rechte der Staatsbürger in ihrer Eigenschaft als Konsumenten, wollen aber die volle Kontrolle über die Produktionstätigkeit der Gesellschaft anderen funktionellen Organisationen überlassen ... Man (!) glaubt auch heute nicht mehr, daß der Staat von Anbeginn der Geschichte an existiert habe; vielmehr ist man allgemein (!) zu der Einsicht gelangt, daß mehr als neun Zehntel der historischen Entwicklung bereits verstrichen waren, als der Staat sich entwickelte. Daraus folgt notwendig die Auffassung, daß sich der Staat als eine gesellschaftliche Einrichtung entwickelt hat, die man schrittweise, wenn auch unvollkommen, den Bedürfnissen einer sich fortentwickelnden Gesellschaft (!) angepaßt hat. Diese sog. ‚Gesellschaftshypothese‘ hat heute nahezu auf der ganzen Linie gesiegt. Die Gesellschaft gilt als Grundlage (!), auf der sich der Staat als besonderes Organ oder als Machtapparat entwickelt hat.“ Auch ist „man heute allgemein (!) der Meinung, daß die Demokratie den Bedürfnissen der gegenwärtigen Gesellschaft am besten entspricht“ (!!).

Diese „allgemein angenommene“ Staatsauffassung verschwindet wie ein Spuk im Lichte eines Staatsbegriffes, wie er dieser Darstellung zu Grunde liegt. Betrachtet man den Staat richtig als den größten, politischen Verband, so kann man ihm nicht die Gesellschaft gegenüberstellen, aus der er vielmehr selber besteht. Denn wie sollten wir eine (Staats-) Gesellschaft anders be-

stimmen als den Inbegriff *aller* innerhalb der Grenzen eines Staates befindlichen und ihn mit umfassenden Verbände? Diesen Begriff können wir nun aber sehr wohl verwerten, um unsere Anschauung vom Staate selber zu vertiefen, indem wir diesen jetzt als dieses Insgesamt von Verbänden — ich sage: *als Gemeinwesen* — betrachten und ihn damit als gegliederte Ganzheit erfassen, nachdem wir ihn in der Nation als Einheit kennen gelernt haben. Der Staat in diesem Aspekt ist die Politeia des *Aristoteles* in der zweiten Bedeutung, die er dem Worte gibt, wo es nicht eine bestimmte Verfassungsform, sondern Verfassung schlechthin ausdrückt. Aber nicht Verfassung in dem Sinne unserer modernen, allzu abstrakten Staatslehre, die unter Verfassung nur den Inhalt der geschriebenen Verfassungsurkunde versteht, sondern im Sinne des Gesamtbildes, das ein Staat in seinem gesellschaftlichen Aufbau gewährt. Dann stehen also die beiden Begriffe Staat und Gesellschaft nicht im Verhältnis eines Gegensatzes, sondern in dem der Gleichheit, und wir dürfen nicht sagen: Staat *und* Gesellschaft, sondern Staat *als* Gesellschaft. So wie aber der Substantialität der Nation die Kollektivität der Bevölkerung entsprach, so entspricht der Substantialität des Gemeinwesens die Kollektivität der Gesellschaft und so, wie wir bei der Nation uns Klarheit verschaffen mußten über das Ziel, die Aufgabe, die Mission, so müssen wir uns hier ein deutliches *Gestaltbild* von dem Gemeinwesen zu machen versuchen, aus dem die einzelnen Maßnahmen der Politik folgen.

Dabei müssen wir uns davor hüten, unser Bild von dem Gemeinwesen zu fälschen, indem wir fremde, naturwissenschaftliche Begriffe hineintragen und es etwa als „*Organismus*“ oder dergleichen betrachten. Will man nicht Verwirrung stiften, so muß man den Begriff des Organismus auf die Welt des naturhaften Lebendigen beschränken: ein Organismus liegt dort vor, wo eine Seele ist. Die menschliche Gesellschaft ist aber *im Geiste* verbunden: sie besteht aus „Verbänden“, die aus Freiheit sich bilden, die einen „Sinn“ haben, deren Verhalten sich keineswegs nur aus dem Zwecke des Ganzen erklärt, deren wirkende Ursachen wir keineswegs nur als Wirkung der Endursache beurteilen müssen. Die menschliche Gesellschaft ist also kein „sich selbst organisierendes Wesen“, sie hat keine „Seele“ (die ihr *Aristoteles* folgerichtig, aber fäschlich zuschrieb, um

seine Organismus-Theorie zu stützen), die die einzelnen Verbände bildenden Menschen stehen keineswegs im Banne der Notwendigkeit als „Werkzeuge jener Seele“.

Die menschliche Gesellschaft ist ein Gebilde eigener Art, ein Geistgebilde, das aus ebenfalls geistig zusammengehaltenen Einzelverbänden sich zusammensetzt. Dieses Insgesamt von Verbänden, nicht die einzelnen Individuen, bilden den Körper des Gemeinwesens, das heißt den Staat in der hier betrachteten Gestalt. Der Staat ist ebensowenig ein Organismus wie das Volk: vergleiche auch die Ausführungen auf Seite 182 f.

Will man nun gleichwohl Staat und Gesellschaft in einen Gegensatz zueinander bringen, so kann dieser nur in der Entgegensetzung zweier Einstellungen, Verhaltungsweisen, Ordnungsprinzipien bestehen: des zentripetalen und des zentrifugalen Ordnungsprinzips, wonach in einem Falle der Staat als größter, umfassender, politischer Verband, im anderen Falle der einzelne Verband innerhalb des Staates oder auch ein außerstaatlicher Verband, wie die Kirche oder die Klasse, den letzten Entscheid für das Verhalten gibt. Damit kehren wir zu der ursprünglich von Hegel gegebenen Bestimmung der Begriffe Staat und Gesellschaft zurück und sehen im Staate verkörpert „den Gedanken einer über dem Egoismus gesellschaftlicher Interessen stehenden, politischen Führung“ (Carl Schmitt), nicht etwa eines „Ausgleichs zwischen einer Reihe von Interessengruppen“, einer „Resultante aus den verschiedenen Druckrichtungen“, wie es Barnes (a. a. O. Seite 95) als die herrschende Staatsauffassung verkündet.

Im Folgenden zeichne ich die Grundzüge eines auf dem autoritären Staatsprinzip aufgebauten Gemeinwesens, wie es den Ideengängen des Deutschen Sozialismus gemäß ist.

II. Der äußere Aufbau des Staates

Der äußere Aufbau des Staates wird im wesentlichen gebildet durch das, was man üblicherweise die „Verfassung“ des Staates nennt. Die Problematik, die hier nur flüchtig skizziert zu werden braucht, kreist um drei Fragen:

starker oder schwacher Staat?
zentralistischer oder dezentralistischer Staat?
einheitlicher oder mehrgliedriger Staat?

Wenn eines der Deutsche Sozialismus von der Verfassung fordert, so ist es der starke Staat. Er fordert ihn, weil er im Gegensatz zum Liberalismus das Wohl des Ganzen über das Wohl des Einzelnen stellt, und er fordert ihn, weil er nicht an den von Natur „guten“ und perfektibeln Menschen glaubt, sondern mit dem sündigen Menschen sich abzufinden trachtet. Der idealistische Staat, wie er der deutschen Staatsidee entspricht, ist denknotwendig ein starker Staat, da er die Macht haben muß, gegenüber allen zentrifugalen Kräften, das heißt gegenüber allen Interessen, die Aufgaben der Nation zu erfüllen. Ein starker Staat findet aber seinen Ausdruck in einer starken, mit großen Machtbefugnissen ausgestatteten Regierung: „Das größte Bedürfnis des Staates ist daher das einer mutigen Regierung“ (Goethe).

Und kein Land hat eine starke Regierung nötiger wie Deutschland. „Deutschland muß frei und stark sein, nicht bloß, damit es sich gegen diesen oder jenen Nachbar oder überhaupt gegen jeden Feind verteidigen könne, sondern deswegen, weil nur eine auch nach außen hin starke Nation den Geist in sich bewahrt, aus dem auch alle Segnungen im Inneren strömen; es muß frei und stark sein, um das, auch wenn es einer Prüfung ausgesetzt würde, notwendige Selbstgefühl zu nähren, seiner Nationalentwicklung ruhig und ungestört nachgehen und die wohltätige Stelle, die es in der Mitte der europäischen Nationen für dieselben einnimmt, dauernd behaupten zu können“. (Wilh. von Humboldt).

Gerade die unstaatliche Gesinnung des deutschen Volkes macht einen starken Staat für uns zur unabwendbaren Notwendigkeit. Weil wir so bunt und mannigfaltig sind und so viele Spannungen auszuhalten haben, bedürfen wir eines starken Staates, der wie eine Klammer uns zusammenhält. „Die Anerkennung der Mannigfaltigkeit eigenmächtigen Lebens würde zu einer unglücklichen pluralistischen Zerreißung des deutschen Volkes nach Konfessionen, Stämmen, Ständen und Interessengruppen hinführen, wenn nicht ein starker Staat das Ganze .... über alle Vielgestaltigkeit hinaushebt und sichert.“ (Carl Schmitt.)

Aber — so paradox es klingt — wir Deutschen wollen auch einen starken Staat trotz oder gerade wegen unserer Eigenbrötelei. Ich möchte glauben: Die Freude an einem klaren

und scharfen Kommando habe man mit Recht als eine deutsche Eigenart bezeichnet, sie sei nicht nur „preußisch“, wie andere wollen. Man kann auch sagen, daß der Deutsche sich gerne „führen“ läßt, was mit der von uns an anderer Stelle festgestellten metaphysischen Einstellung der deutschen Seele im engsten Zusammenhange steht.

Das „Führerprinzip“, zu dem wir uns bekennen, gipfelt in der Annahme eines obersten Führerwillen, der seine Weisungen nicht mehr wie der Unterführer vom Oberführer, sondern nur von Gott erhalten kann als dem „Führer“ der Welt. Wer das Führerprinzip ganz erfaßt und ernstlich bejaht, muß an eine fortgesetzte Offenbarung glauben. Ohne diesen Offenbarungsglauben schwebt das Führerprinzip in der Luft. Der Lenker des Staates hat also seinen Auftrag von Gott, das bedeutet letzten Endes der Satz: „Alle Obrigkeit ist von Gott.“ Auf die „Volksstimme“ hat er nicht zu hören, sofern er in ihr nicht Gottesstimme erkennt, die aber niemals aus der zufälligen und wechselnden Gesamtheit aller Staatsbürger oder gar nur aus einer Mehrheit dieser Staatsbürger sprechen kann. Die Volonté générale, die es zu verwirklichen gilt, ist eine metaphysische, keine empirische Realität, sie hat nichts zu tun mit der Volonté de tous, der Führer kann sie auch durch kein Plebiszit ermitteln, er muß sie kennen und er kann sie nur durch Offenbarung erfahren haben. Deshalb hat er auch zur Rechtfertigung seines Verhaltens die Zustimmung des „Volkes“ nicht nötig. Die ihrer Nation am meisten gedient haben, sind die unbeliebtesten Herrscher gewesen: Bismarck in der Konfliktszeit! Als Friedrich Wilhelm I. starb, sollen die Leute auf der Straße sich umarmt und Freudentränen vergossen haben. Der Staatsmann dient keinem Volksinteresse, sondern nur der nationalen Idee. Alle Einrichtungen zur Beeinflussung, Kontrolle, Einschränkung seines Willens sind Ausdruck einer anti-nationalen Gesinnung, Versuche, den individuellen, zeitlichen Interessen einzelner oder Gruppen von Einzelnen oder meinetwegen aller lebenden Staatsbürger zu dienen.

Mit etwas anderen Worten spricht diese Gedanken Goethe aus, wenn er sagt: „Wir brauchen in unserer Sprache ein Wort, das, wie Kindheit sich zu Kind verhält so das Verhältnis Volkheit zum Volke ausdrückt. Der Erzieher muß die Kindheit hören, nicht das Kind. Der Gesetzgeber und Regent die Volkheit, nicht

das Volk. Jene spricht immer dasselbe aus, ist vernünftig, beständig, rein und wahr. Dieses weiß niemals für lauter Wollen, was es will. Und in diesem Sinne soll und kann das Gesetz der allgemein ausgesprochene Wille der Volkheit sein, ein Wille, den die Menge niemals ausspricht, den aber der Verständige annimmt, den der Vernünftige zu befriedigen weiß, und der Gute gern befriedigt. Welches Recht wir zum Regiment haben, danach fragen wir nicht — wir regieren. Ob das Volk ein Recht habe, uns abzusetzen, darum bekümmern wir uns nicht — wir hüten uns nur, daß es nicht in Versuchung komme, es zu tun."

Die Form, in der diese autoritäre Staatsgewalt sich darstellt, ist zeitbedingt. Die naturgegebene Form ist die absolute Monarchie. In „demokratischen" Zeitaltern kann diese durch andere Verfassungsarten ersetzt werden: die Militärdiktatur, das Einparteiensystem nach sowjetistisch-faschistischem Muster, die autoritäre Präsidentenverfassung u. a.

Der oberste Wille des Staates braucht sich nicht in einer Person zu verkörpern und hat es mit seltenen Ausnahmen nie getan. Das Wissen um die richtigen Ziele wird sich in einer kleinen Zahl von Allerbesten, dem Führerrat, am sichersten kundtun. Das richtige Ausleseprinzip für die Gestaltung dieses Führerrats und darüber hinaus einer „Elite" zu finden, ist das Kernproblem der Herrschaft. Daß das parlamentarische Ausleseprinzip nicht in Frage kommt, hat die Erfahrung der letzten Jahrhunderte erwiesen. Ein musterhaftes Vorbild jeder demokratisch-autoritären Verfassung bleibt die katholische Kirche mit ihrem Kardinalkollegium an der Spitze. Auch die preußische Armee kann als Muster dienen.

Mit dem Eintreten für einen starken Staat sind die beiden anderen Grundfragen der Verfassung, von denen oben die Rede war, noch nicht eindeutig entschieden. Ein starker Staat braucht kein zentralistischer Staat zu sein: er kann der Selbstverwaltung einen breiten Platz einräumen, ja, einen um so größeren, je stärker er ist. Auch in der kleinsten Gemeinde kann das Gemeinwohl die Richtung der Politik bestimmen. Der Staat lebt nicht nur in der Zentrale, sondern in jedem seiner Teile. Deutschem Wesen entspricht aber nicht nur ein starker Staat,

sondern ebensosehr eine weitgehende Selbstverwaltung, die seit jeher unser Stolz gewesen ist.

Ich begrüße es deshalb mit Freuden, daß ein Wortführer der jungen Generation unseres Vaterlandes zu diesem wichtigen Punkte sich wie folgt ausläßt: „Es liegt im Wesen des organischen Staates, die Eigenheit und die Eigengesetzlichkeit der Glieder mit der Struktur des Ganzen in Einklang zu bringen und doch den Gliedern die Einheit, die Möglichkeit der Selbstbestimmung und des Wachstums von innen heraus zu wahren. Der politische Ausdruck dafür ist die innere Staatsgestaltung nach dem Prinzip der Selbstverwaltung. Dadurch entsteht allseitige Wechselwirkung der Glieder untereinander wie zwischen den Gliedern und dem Ganzen: der Kreislauf der Kräfte und des Wirkens von oben nach unten und von unten nach oben, die politische Mobilisierung der Volkskräfte[60])".

Was aber für die Aufteilung der Kompetenzen zwischen Zentrale und Selbstverwaltungskörpern gilt, gilt in gesteigertem Maße für die Aufteilung der Staatsaufgaben zwischen Reich und Ländern. Auch hier ist der Ruhm der Deutschen, der nicht verkümmert werden soll, die reiche Gliederung, die in einem steifnackigen „Partikularismus" ihren Ausdruck findet. Man wird Carl Schmitt gewiß zustimmen, wenn er schreibt: „Deutscher Staat ist nur das Deutsche Reich. Das Deutsche Reich ist ein in sich gegliedertes, aus weitgehend selbständigen Ländern und Provinzen zusammengesetzes Gebilde, aber kein Bundesstaat[61])".

Aber das hindert doch nicht, daß man die Verwaltung des öffentlichen Lebens unter Reich und Reichsteile aufgliedern soll. Ich sehe nicht ein, warum hier dem Reiche nicht gegeben werden kann, was des Reiches und den Gliedern, was der Glieder ist. Einheitlichkeit der Reichsverwaltung, wo sie aus militär- oder verkehrstechnischen Gründen geboten ist, im übrigen Erhaltung und Stärkung der „partikulären" Gebilde, denen vor allem die Pflege der kulturpolitischen Interessen obliegen sollte. Die Zivilisation dem Reiche, die Kultur den „Ländern"! Wir müssen uns doch

---

60) E. Kriek, der Staat des Deutschen Menschen (1933) 42.

61) Carl Schmitt, Staat, Bewegung, Volk. (1933), 19.

gegenwärtig halten, daß auch im Staatsleben jede Vereinheitlichung ein Uebel ist, wenn auch unter Umständen ein notwendiges, und daß Gleichschaltung nichts mit Einigung zu tun hat.

Ob „die Länder" anders als bisher abgegrenzt werden sollen, ist eine Frage der staatsrechtlichen Technik, deren Erörterung nicht hierher gehört.

III. Die innere Gliederung des Staates

1. *Die „natürliche" Ordnung der arbeitsteiligen Gesellschaft*

Ehe wir uns vergegenwärtigen, wie heute die Gesellschaft in Deutschland gestaltet ist, und welche Veränderungen ihre Ordnung erfahren könnte, müssen wir uns erinnern, daß es eine „natürliche" Ordnung, d. h. eine im Wesen wie aller so auch der uns hier allein angehenden arbeitsteiligen oder, wie ich sie nenne, aufgelösten Gesellschaft, gibt. Diese „natürliche" Ordnung enthält die denknotwendigen Bestandteile der Gesellschaft und diese sind in unserem Falle folgende:

1. eine Rangordnung, die sich mindestens auf die Unterscheidung Gesellschaft-nützlicher und Gesellschaft-schädlicher (verbrecherischer) Elemente erstrecken muß;

2. eine Gruppenbildung nach den Beschäftigungen: „Der Staat besteht nicht nur aus einer Mehrheit von Menschen, diese sind auch der Art nach verschieden" (Aristoteles); „die allgemeine Verschiedenheit der Besonderung der bürgerlichen(-arbeitsteiligen) Gesellschaft ist ein Notwendiges", der ganze Zusammenhang bildet sich aus „besonderen Systemen der Bedürfnisse, ihrer Mittel und Arbeiten, der Arten und Weisen der Befriedigung und der theoretischen Bildung, — Systemen, denen die Individuen zugeteilt sind" (Hegel). Diese „Systeme der Bedürfnisse" drücken sich etwa in den „Wirtschaftsabteilungen" A, B, C usw. unserer Reichsstatistik aus, die — wenigstens zum großen Teil — „ewige Kategorien" (der arbeitsteiligen Gesellschaft) sind.

3. Die Ordnung kann grundsätzlich eine dreifache sein, sie beruht entweder auf der Potentia = naturalistische Ordnung; oder auf der Caritas = karitative Ordnung; oder auf der überindividuellen Ratio = normativistische Ordnung.

2. Die überkommene Ordnung des Deutschen Volkes

Diese habe ich schon in den Grundzügen im zweiten Kapitel aufgewiesen. Ich fasse das dort Gesagte — unter Hinzufügung einiger Einzelheiten — wie folgt zusammen:

1. Das Ordnungs p r i n z i p ist grundsätzlich das naturalistische, das durch das karitative und rationale ergänzt wird: Jedem einzelnen bleibt es überlassen, sich an diejenige Stelle der Gesellschaft zu setzen, die seinem Gutdünken und seiner Machtvollkommenheit entspricht. Die Gesellschaft ist „der Kampfplatz der individuellen Privatinteressen aller gegen alle". Als dieses Ordnungsprinzip zur Geltung kam, beherrschte die Menschen der Glaube an die sog. „prästabilierte Harmonie der Interessen", das heißt der Glaube, daß die „beste" Gesellschaft sich bilden müßte, wenn jedem einzelnen volle Bewegungsfreiheit gegeben würde (Einfluß der Sphärentheorie N e w t o n s!).

2. Die R a n g o r d n u n g wurde ebenfalls der Selbstregelung durch die einzelnen Individuen überlassen: die liberal-demokratische Gesellschaft ist diejenige, „die sich mit einem Mindestmaß an (staatlichen!) Wertschätzungen begnügt" (S p a n n). Ganz ohne staatliche Eingriffe gestaltet sich auch in der liberalen Gesellschaft die Rangordnung nicht. Diese äußern sich in der Sicherung gegenüber den negativen Elementen, in der Erteilung von Bildungsprivilegien, in der Abstufung der politischen Rechte u. dgl. Im Allgemeinen aber überließ man es dem „Publikum" oder der „öffentlichen Meinung", sich eine Rangordnung zu schaffen. Was dabei herauskam, haben wir gesehen: die hierarchische Ordnung wurde durch die Kategorien Besitz, Leistung, Erfolg gebildet.

Diese rein „bürgerliche" Rangordnung wurde zum Teil durchbrochen, zum Teil ergänzt durch die aus proletarischem Ressentiment erwachsene Gleichheitsideologie (siehe Kapitel 7) einerseits, durch die aus vorbürgerlicher Zeit stammenden Reste einer bürokratisch-feudalen Hierarchie anderseits. Diese hatte in Deutschland, insonderheit Preußen, eine nicht zu unterschätzende Bedeutung bewahrt: Vorrang des Militärs, der Beamten, des Adels und — in geringerem Umfange — der gebildeten (und gelehrten) Schichten.

3. Die Gliederung vollzog sich in einer unübersehbaren Menge von „Verbänden". Daß einmal die vereinzelten Individuen nebeneinander und sich gegenüber gestanden hätten, ist eine am Schreibtisch ausgeheckte Wahnvorstellung. „Individualismus" in diesem Sinne hat es nie gegeben und kann es denknotwendig nicht geben, da die Menschen ihrem Wesen nach geistverbunden, das heißt aber in Verbänden gegliedert sind. Und zwar waren es auch im ökonomischen Zeitalter alle drei Arten von Verbänden[62]), die nebeneinander bestanden.

An erster Stelle die idealen Verbände: Familie, religiöse und politische Verbände. Von diesen ist die Bedeutung der Familie im verflossenen Zeitraum immer geringer geworden, vor allem durch die Auflösung der Hauswirtschaft, von der ich a. a. O. gesprochen habe. Die religiösen Verbände haben nicht an äußerer Verbreitung, aber doch wohl an innerer Kraft eingebüßt. Die politischen Verbände haben in dem Maße an Bedeutung verloren, als der Staat darauf verzichtete, seine Rechte geltend zu machen.

Von den intentionalen Verbänden sind die Berufsverbände aus ihrer vorherrschenden Stellung verdrängt worden, als der Beruf an gesellschaftbildender Kraft verlor. Statt ihrer haben sich unzählige intentionale Verbände durch die Gemeinsamkeit geistiger, geselliger, kultureller Interessen gebildet: unter ihnen nahmen die „Bünde" einen hervorragenden Platz ein.

Aber derjenige Verbandstyp, der das ökonomische Zeitalter vor allem beherrschte, war der Zweckverband, der in allen möglichen Formen, vor allem aber als wirtschaftlicher Zweckverband gebildet wurde. Der Grund seiner Verbreitung war der Primat der Wirtschaft: die wirtschaftlichen Interessen wurden für die Verbandbildung ausschlaggebend.

Dadurch, daß die wirtschaftlichen Zweckverbände sich innerhalb der zwei (drei) „Säulen" unseres herrschenden Wirtschaftssystems: den Unternehmern, (Angestellten) Arbeitern getrennt entwickelten, bekam die gesamte Verbandsbildung ihren klassenhaften Charakter, da wir unter (Wirtschafts-) Klasse die an der grundsätzlichen Gestaltung des Wirtschaftslebens gleich interessierten Personen verstehen wollten.

---

[62]) Siehe die Anmerkung 56.

3. Kritik der bestehenden Ordnung

a) Das Problem

Der Deutsche Sozialismus steht, wie ich schon ausgeführt habe (siehe das 12. Kapitel unter I) seiner innersten Natur nach der Gestaltung, die die Gesellschaft im ökonomischen Zeitalter erfahren hat, kritisch gegenüber: er lehnt das naturalistische Ordnungsprinzip als roh und vermessen ab und will es durch das normativistische ersetzen; er erachtet die Werteordnung und die ihr entsprechende Hierarchie als eine im tiefsten Grunde verkehrte, die der menschlichen Würde Abbruch tut; er kann die Gruppenbildung in ihrer Gänze nicht gut heißen. Er strebt also eine Neu-Ordnung der Gesellschaft an. Es fragt sich: auf welcher Grundlage? Für die Antwort stehen zunächst verschiedene Schlagworte zur Verfügung: man spricht von einer „korporativen", einer „organischen", einer „volkstümlichen" Sozialordnung, die sich alle in dem Begriffe der „ständischen Gliederung" zu vereinigen scheinen. Ich versuche deshalb im Folgenden von dieser dem Leser eine möglichst klare Vorstellung zu verschaffen. Und zwar zunächst in ihrer begrifflichen Reinheit.

b) Das Wesen der ständischen Gliederung

Wenn man sich über ständische Gliederung klar werden will, wird man guttun, zunächst einmal festzustellen, was ein „Stand" ist, denn offenbar heißt „ständische Gliederung" soviel wie „Gliederung nach Ständen". Es ist mit Freude zu begrüßen, daß jetzt (Frühjahr 1934) die Akademie für Deutsches Recht einen Preis ausgesetzt hat für die beste Beantwortung der Frage: „Was ist ein Stand?" Wahrhaftig, es wird Zeit, daß wir darüber aufgeklärt werden.

Die ungewöhnlich große Verwirrung, die auf diesem Gebiete heute noch herrscht, scheint mir einen ihrer Gründe darin zu haben, daß man die Vieldeutigkeit des Wortes Stand nicht erkannt oder nicht genügend beachtet hat.

In der deutschen Literatur (auf die wir uns hier beschränken können) geht die Konfusion auf Hegel und die anderen Romantiker zurück. Bei Hegel finden wir drei Standesbegriffe durcheinander verwandt. Das eine Mal nennt er Stand die den „Systemen der Bedürfnisse" „zugeteilten Individuen", also die

Angehörigen je einer Wirtschaftsabteilung (im Sinne der deutschen Reichsstatistik) A, B, C usw. und unterscheidet demgemäß den „substantiellen Stand“ (Wirtschaftsabteilung A), den „Stand des Gewerbes“ (Wirtschaftsabteilung B und C, da er den „Handelsstand“ einbegreift) und den „allgemeinen Stand“ (im wesentlichen Wirtschaftsabteilung D) (Phil. d. Rechts §§ 201 ff.).

Das andere Mal gehört jemand nur als Mitglied einer „berechtigten Korporation“ einem Stande an: „denn nur das Gemeinsame existiert in der bürgerlichen Gesellschaft, was gesetzlich konstituiert und anerkannt ist“ (§ 253).

Der dritte Begriff des Standes bei Hegel, den er „Stand in politischer Bedeutung“ nennt, ist der aus der alten ständischen Verfassung her bekannte. Hegels Unsicherheit kommt in folgenden Sätzen zum Ausdruck: „Obwohl in den Vorstellungen sog. (!) Theorien die Stände der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt (!) und die Stände in politischer Bedeutung weit auseinander liegen, so hat doch die Sprache auch (?) diese Vereinigung erhalten, die früher ohnehin vorhanden war“ (§ 308).

Wollen wir Ordnung in diese Gedankengänge bringen, so müssen wir zwei Standesbegriffe scharf voneinander trennen: den gesellschaftlichen und den politischen Standesbegriff.

Der gesellschaftliche Standesbegiff ist derjenige, der den Stand ohne jede Beziehung zum Staate faßt. Danach bildet der Stand ein „Teilganzes“, das mit den übrigen Teilganzen zusammen den „gesellschaftlichen Organismus“ ausmacht. Und zwar: entweder in allgemein-gesellschaftlicher Bedeutung, das heißt für alle arbeitsteilige Gesellschaft geltend; oder in geschichtlich-gesellschaftlicher Bedeutung, daß heißt einer bestimmten Gestaltung der arbeitsteiligen Gesellschaft, etwa der kapitalistischen, entsprechend — so bildet den Standesbegriff etwa Adam Müller, der vier Stände annimmt und als vierten Stand den die Jugend (!) vertretenden „Verkehrs- und Kaufmannsstand“ bezeichnet, der „im materiellen Kapital Beschäftigung und Auskunft findet“. Und wiederum können wir den gesellschaftlichen Stand entweder als bloße statistische Gruppe mit bestimmten objektiven Merkmalen oder als Verband fassen, dann mit Standesbewußtsein, Standesehre usw.

Der p o l i t i s c h e Standesbegriff dagegen ist derjenige, demgemäß unter Stand eine Gruppe bezeichnet wird, die als solche vom Staate anerkannt, in den Staat eingegliedert und vom Staate mit bestimmten Aufgaben betraut ist. Diese Aufgaben sind vornehmlich folgende:

(1) P f l e g e e i n e r b e s t i m m t e n G e s i n n u n g, eines bestimmten Geistes; im Stande soll das einer größeren Anzahl von Personen desselben Lebensinhalts gemeinsame B e s o n d e r e zum Ausdruck gebracht und ins Allgemeine emporgehoben werden, dadurch, daß es als ein notwendiger Bestandteil des Gemeinwesens, des sog. G a n z e n, erkannt und anerkannt wird;

(2) B e f e s t i g u n g d e s U n g l e i c h h e i t s p r i n z i p s im Staate durch Uebertragung bestimmter Privilegien an den Stand oder Entziehung bestimmter Rechte;

(3) A u s ü b u n g v o n F u n k t i o n e n im staatlichen und gesellschaftlichen Leben. Die wichtigsten dieser Funktionen sind folgende:

(a) ethische — erzieherische: Pflege der Standesehre, der Standessitte, der Heranbildung der Jugend usw.;

(b) wirtschaftliche: Durchführung planwirtschaftlicher Maßregeln des Staates;

(c) politische im engeren Sinne, sei es, daß der Stand bei der Bildung des Staatswillens mitwirken soll: Ständische Verfassung! Stände-Parlament! Stände-Kammern!, sei es, daß an den Stand als Selbstverwaltungskörper Staatsfunktionen delegiert werden. Erfüllt ein Stand alle diese drei Aufgaben, so können wir von einem V o l l s t a n d e sprechen. Erfüllt er nur eine oder zwei, so liegt ein T e i l s t a n d vor, der also entweder nur G e s i n n u n g s -, P r i v i l e g i e n - oder F u n k t i o n e n s t a n d ist oder der Erfüllung zweier dieser Aufgaben obliegt. Der Teilstand bedeutet immer schon eine Abschwächung der Standesidee.

E s e m p f i e h l t s i c h n u n d u r c h a u s, d i e B e z e i c h n u n g „S t a n d“ n u r a u f d e n p o l i t i s c h e n B e g r i f f a n z u w e n d e n, wonach also Stand bedeutet: Eine größere Anzahl (Vielheit) von Menschen, denen der Staat bestimmte Aufgaben in seinem Bereiche zuweist. In das Belieben des Staates gestellt ist es, wie er den einen Stand bildenden Personenkreis a b g r e n z e n will. Er kann ebensogut die Ein-

äugigen wie die Rothaarigen als Stand konstituieren. Bildet er „Wirtschaftsstände", so wird die gleiche „Hauptbeschäftigung" das Einteilungsprinzip abgeben. Wiederum steht es dem Staate frei, die Beschäftigung, die einen Stand bilden soll, nach Belieben zu bestimmen: er kann nach der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Wirtschaftssystem den „Handwerkerstand" bilden, nach der Zugehörigkeit zu einer Klasse den „Industriearbeiterstand", nach der Zugehörigkeit zu einem Wirtschaftszweige — wiederum in beliebiger Abgrenzung — den Stand der „Landwirtschaft" oder den „Stand der Seide" (corporazione della seta), zu dem alles gehört, was mit Seide zu tun hat, von dem Seidenraupen züchtenden Bauern bis zu der Seidenfabrik, dem Seidenhändler und der eine Seidenfabrik beleihenden Bank (vielleicht mit Ausnahme der die Seidenstoffe konsumierenden Bevölkerung), oder den „Nährstand", der alle umfaßt, die Nahrungsmittel aus dem Boden hervorbringen, verarbeiten und handeln: vom Bauern über den Händler und die Banken bis zum Konserven- und Wurstfabrikanten. Ja — man könnte auf den Gedanken kommen, der Einfachheit halber, die sämtlichen in der Wirtschaft „Erwerbstätigen" in nur zwei große „Stände" aufzuteilen: einen „organischen" und einen „anorganischen", je nachdem sie im Bereiche der lebenden oder der toten Natur beschäftigt sind.

Freilich muß man sich klar machen, daß man bei einer solchen Ausdehnung der Standeszugehörigkeit Gefahr läuft, den Standesbegriff zu sprengen. Denn ein Vollstand soll, wie wir sahen, noch andere Aufgaben erfüllen als Funktionen auszuüben; er soll vor allem auch eine gleiche Gesinnung pflegen, und das ist in einem Stande von dem Umfange des Seiden- und Nährstandes kaum noch gegeben. Es ist nicht zu erwarten, daß ein deutscher Bauer und ein jüdischer Getreidehändler eines Geistes sind oder je werden könnten.

Wie man nun aber auch die Abgrenzung vornehmen mag: immer soll man den Begriff Stand im p o l i t i s c h e n Sinne fassen. Denn nur dann kann man sich unter „ständischem Aufbau" etwas Vernünftiges denken. Bleibt man dabei, den Begriff des Standes von der Gesellschaft aus zu bilden und in ihm „Teilganze" des „gesellschaftlichen Organismus" oder dergleichen zu sehen, so kommt man zu dem Paradoxon, daß a l l e (arbeitsteilige)

Gesellschaft „ständisch“ aufgebaut ist. Diese Schlußfolgerung zieht denn auch z. B. Othmar Spann, dem wir soviel Aufschluß über das Problem des Standes verdanken, wenn er schreibt: „Die ständische Gliederung ist eine Grundtatsache aller gesellschaftlichen und staatlichen Geschichte, sie ist jener Fels, an dem sich die Brandung individualistischer, liberaler, demokratischer und sozialdemokratischer Wogen notwendig brechen muß“ (Der wahre Staat, S. 247). Ja — dann wäre ja in Zukunft gar nichts zu ändern! Und man will doch gerade einen „ständischen Aufbau“ schaffen, wo keiner ist.

Ich habe vorhin auf die weitgehende Freiheit hingewiesen, die der Staatsmann bei der Durchführung einer „ständischen Gliederung“ hat. Wir wollen uns nun aber klar machen, daß diese Freiheit keine unbegrenzte ist, daß es vielmehr ganz bestimmte Bedingungen und Voraussetzungen für die ständische Gliederung gibt, an die jeder Staatsmann gebunden ist. Eine Schranke seiner Willkür lernten wir schon kennen: es ist der Umfang des Kreises von Personen, die einen Stand bilden können. Eine weitere Beschränkung wird ihm durch die Tatsache auferlegt, daß das Merkmal, nach dem er die Berufszugehörigkeit bestimmen will, in Wirklichkeit vorhanden sein muß. Wollte er z. B. die Menschen nach ihrem „Berufe“ gliedern und also eine „berufsständische“ Ordnung schaffen, so käme er in die größte Verlegenheit, aus dem sehr einfachen Grunde, weil es echte „Berufe“ in vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, namentlich im Bereiche der Wirtschaft, gar nicht mehr gibt.

Aber ich denke an andere, mehr innerliche Voraussetzungen, an die ein ständischer Aufbau gebunden ist. Solche kommen vor allem folgende in Betracht:

(1) Beständigkeit der Lebensverhältnisse. Ständisch und ständig sind verwandte Begriffe. Das Fremdwort, das beide umfaßt, ist statisch. Nur in einer Gesellschaft, in der Ruhe herrscht, in der nicht beständig sachliche und damit persönliche Umwälzungen stattfinden, hat eine „ständische Gliederung“ einen Sinn. Wenn man mit der ständischen Gliederung die Ausbildung bestimmter Standessitten verknüpfen will — und das soll doch der Fall sein —, kann ein ewiges Herüber und Hinüber aus einem Stande in den anderen, ein ewiges Umbauen innerhalb

eines Standes nicht stattfinden. „Die ständische Ordnung ist niemals eine Lösung auf kurze Sicht. Das organisatorische Zusammenfassen ist eine Sache des Augenblicks, das ständische Ordnen eine Sache der Dauer“ (Georg Weippert).

(2) setzt die ständische Gliederung eine totale Ordnung der Gesellschaft im Staate voraus. In der ständischen Ordnung sollen die Eigeninteressen überwunden und in das Ganze des Staates eingegliedert werden; in ihr sucht sich nicht jedermann seinen Platz in der Gesellschaft nach eigenem Ermessen aus, sondern er erhält ihn angewiesen. Das bedeutet, daß der Primat der Politik anerkannt ist. Eine ständische Ordnung verträgt sich also nicht mit dem Prinzip des freien Erwerbes und der freien Konkurrenz. In einem Gemeinwesen, in dem die kapitalistische Wirtschaft noch schaltet und waltet, bedeutet eine ständische Ordnung einen Widerspruch. Erst wenn der Staat grundsätzlich auf Institutionen — d. h. einer Rechtsordnung — aufgebaut ist, die in erster Linie Pflichten auferlegen, kann eine ständische Ordnung ihre Aufgaben erfüllen; die heutige Ordnung beruht im wesentlichen auf „Rechten“ der Individuen, sie muß in ihr Gegenteil verkehrt werden, ehe eine ständische Gliederung Platz greifen kann.

(3) Mit dem Begriffe der Ordnung im positiven Sinne ist der des Ranges, der Abstufung, der Hierarchie wesensnotwendig verbunden. Die Notwendigkeit dieser Abstufung folgt aus der Tatsache, daß die Besonderheiten, die in den Ständen zur Geltung gebracht werden sollen, ungleich wichtig sind. Das sind sie selbst dann, wenn man sie als Bestandteile eines „natürlichen Organismus“ ansehen wollte: die lebendige Natur ist rangstufig geordnet: ein Finger ist weniger als ein Arm, ein Arm weniger als ein Auge, ein Auge weniger als eine Lunge oder das Herz auch für das Funktionieren des leiblichen Organismus. Aber der Staat ist ja gar kein „natürlicher Organismus“ sondern ein „Wertganzes“ (Spann), in dem die einzelnen Teile als Wertteile ihren inneren Rang beanspruchen. Und hier besteht eine Wertehierarchie, die durch die Stände zum Ausdruck gebracht wird.

Die Grundsätze, nach denen man die Wertehierarchie bestimmt, haben gewechselt im Verlaufe der Geschichte. Ursprünglich sind es die Unterschiede zwischen Herrschern und Beherrschten, die

die oberen und die niederen Stände bildeten. Oder es sind äußere, verschieden bewertete Merkmale der Menschen, nach denen man sie in Stände gliedert: in Indien wird die Stufenfolge nach der Pigmentierung der Haut festgelegt: je weißer die Haut, desto höher der Stand. Oder es sind innere Eigenschaften der Menschen, nach denen man sie schichtet: so staffelt bekanntlich Plato die drei Stände in seinem „Staat", je nachdem die Menschen Erz oder Silber oder Gold im Blute haben. Oder endlich — und das ist dasjenige Prinzip, das in der europäischen Menschheit die Werteordnung bestimmt hat —, man stuft die Menschen ab je nach dem Rang der Güter, mit denen sie sich beschäftigen. Danach stehen zuunterst die Wirtschaftsstände, weil sie mit den leiblichen Dingen, also der niedrigsten Güterart, zu tun haben. Ueber ihnen bauen sich die Stände auf, denen die Landesverteidigung, die Politik, die Pflege der geistigen und endlich der ewigen Güter obliegt. Die alte Dreiteilung und Staffelung in Nährstand, Wehrstand, Lehrstand geht auf diese Unterscheidung zurück.

Aber für welches Gliederungsprinzip man sich auch immer entscheiden mag: feststeht, daß irgendeines und damit eine Rangordnung da sein muß, ehe man eine Gesellschaft „ständisch" aufbauen kann. Zu jeder Ständeordnung gehört denknotwendig die Staffelung und damit auch die Anerkennung höherer und niederer Stände.

Und wie die verschiedenen Stände untereinander eine Rangordnung bilden müssen, so auch die Mitglieder eines und desselben Standes. Es widerspricht allem Ständewesen, die Angehörigen des Standes zu einer ununterschiedlichen, grauen Masse zusammenwerfen. Vom Kaplan bis zum Kardinal, vom Ritter bis zum König, vom Skolaren bis zum Doktor, vom Karrenschieber bis zum Betriebsleiter, vom besitzlosen Büdner bis zum Großbauern weist jeder echte Stand eine wohldurchdachte Abstufung der einzelnen Grade auf, die auch äußerlich in die Erscheinung treten muß. Reichste Gliederung und Unterscheidung nach Rang und Würden gehören ebenso zum innersten Wesen der Standesidee, wie die äußerliche Kenntlichmachung der verschiedenen Stände durch Trachten, Embleme, Sitten und Gewohnheiten, Sprüche und Gesänge.

Offenbar entspricht eine sinnvolle, ständische Gliederung den Anforderungen des Deutschen Sozialismus an eine gesellschaftliche Ordnung in weitem Umfange, vor allem weil sie die Ausgleichung der Einzelinteressen mit den Gesamtinteressen am ehesten gewährleistet:

Mit dieser Rangordnung der Stände unter sich und der einzelnen innerhalb der Stände wird die ständische Gliederung einerseits den Anforderungen der Individualität gerecht. Diese soll das Höchstmaß ihrer Ausbildung und Entwicklung erfahren. Das kann sie aber nur, wenn sie einem Ganzen als dienendes Glied sich einordnet (Standpunkt der „Wanderjahre“ gegenüber den „Lehrjahren“!), wenn aber die Stelle, wo sie steht und wirkt, so gewählt ist, daß hier und gerade hier die Eigenart der Individualität sich voll entfalten kann. Steht der einzelne in einem falschen Stande oder steht er auf einer falschen Stufe, steht er zu hoch oder zu niedrig für sein Leistungsvermögen, so verkümmern notwendig seine Fähigkeiten, so erfüllt er als Individuum seine ihm gestellte Aufgabe nicht. Anderseits gewinnt das Ganze durch die Individualisierung seiner Glieder an Kraft und Stärke. Je unvergleichlicher der einzelne ist, je mehr das Individuum in der Ordnung des Ganzen an nur ihm vorbehaltenen Stellen steht, um so mehr wird der Einheitsgedanke, im Gegensatz zum Gleichheitsgedanken, aufs höchste gesteigert, da so auch das Ganze für die Individualisierung seiner Glieder unentbehrlich wird.

Diese Einsichten sind aber die Quellen, aus denen das Ungleichheitspathos gespeist wird, das allem echten Sozialismus eigen ist. Und in dem Ungleichheitsgedanken findet auch der Drang nach Gerechtigkeit seine Befriedigung. Denn mögen wir diese mit Plato fassen als Ausgeglichenheit oder Harmonie, oder mögen wir mit Ulpianus sagen: „Justitia est constans et perpetua voluntas suum cuique tribuendi“ — immer läuft es darauf hinaus, die den Einzelnen zugewiesenen Verrichtungen wie auch die ihnen zuteilwerdenden Entgelte verschieden zu gestalten. Und das erheischt das Gebot der Gerechtigkeit: wo Gleichheit ist, ist immer Ungerechtigkeit.

Nun sehen wir aber auch ein, welche Ideen und Ideologien dem Ständewesen sich als feindlich erweisen, mit ihm

sich nicht vereinigen lassen, von denen man sich also losmachen muß, wenn man dem Ziele einer ständischen Gliederung zustrebt. Wir kennen sie schon aus früheren Betrachtungen, als wir den Verirrungen des Sozialismus im ökonomischen Zeitalter nachgingen. Es sind

(1) die Fortschrittsideologie,

(2) die Gleichheitsideologie,

(3) die Arbeitsideologie, die beide im engen Zusammenhange miteinander stehen: siehe die Ausführungen auf Seite 85 ff.

Auch die Arbeitsideologie verträgt sich schlecht mit einer ständischen Gesinnung. Denn, da diese die Besonderheiten der menschlichen Gesellschaft herausheben will, muß sie gerade die Besonderheiten der Arbeit, das heißt ihre spezifische Sinnbezogenheit als wichtigstes Merkmal der verschiedenen Stände und der verschiedenen Mitglieder innerhalb der einzelnen Stände anerkennen. Den Bauern, den Handwerker (in allen seinen mannigfachen Betätigungen), den Rechtsanwalt, den Arzt, den Soldaten, den Künstler, den Gelehrten, den Priester als „Arbeiter“ und weiter nichts zu behandeln, mag in einem bürgerlichen oder proletarischen Gemeinwesen, die darauf ausgehen, die Unterschiede der Menschen auszugleichen, berechtigt sein: in einem ständisch gegliederten Gemeinwesen hat es ganz und gar keinen Sinn. Denn hier gilt nicht die Naturtatsache der „Arbeit“ als solche, sondern die wertbetonte Verschiedenheit der Tätigkeiten. Was der Bauer tut und was der Schmied tut, soll gerade je in seiner unvergleichlichen Einzigartigkeit von uns erfaßt und als etwas Geheimnisvolles, wie ein Mysterium, verehrt werden.

Und diese unterschiedliche Wertbetonung erstreckt sich auch auf die Arbeit innerhalb der einzelnen Beschäftigungszweige. Es ist eine Verdunkelung des Tatbestandes, wenn man uns glauben machen will, daß Michelangelo und sein Steinträger, der große Schauspieler und der Kulissenschieber, Bismarck und sein Kanzlist „gleich“ sind und gleiche Geltung beanspruchen können, weil sie in demselben Tätigkeitsbereich „Arbeit“ verrichten.

Die Arbeitsideologie ist eines der Prunkstücke des Proletarischen Sozialismus. In einem ständisch gegliederten Gemeinwesen hat sie keinen Platz.

c) Richtlinien für eine volkstümliche Sozialordnung Deutschlands

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, was eine ständische Gliederung ist. Eine andere Frage ist die: ob und etwa in welchem Umfange und in welcher Abwandlung sich eine ständische Ordnung für das Deutschland der nächsten Zukunft empfiehlt. Diese Frage versuche ich im Folgenden vom Standpunkt des Deutschen Sozialismus aus zu beantworten. Dabei müssen wir uns immer die oben gewonnene Erkenntnis gegenwärtig halten, daß eine ständische Gliederung an ganz bestimmte Bedingungen gebunden ist, und daß diese Bedingungen erst erfüllt sein müssen, ehe man an die Einführung einer ständischen Gliederung denken kann. Diese Bedingungen sind, wie wir nun wissen, eine sinnentsprechende Rechtsordnung und eine gleichfalls sinnentsprechende Werteordnung. Mit der Einführung einer ständischen Gliederung anfangen, ehe die Rechts- und die Werteordnung festgelegt sind, heißt das Pferd am Schwanze aufzäumen.

1. Die neue Rechtsordnung, die wir anstreben müssen, wird nun ganz gewiß eine grundsätzlich gebundene sein. Das bedeutet nach unseren früheren Feststellungen, daß das herrschende Prinzip nicht, wie bisher, die Willkür des einzelnen, sondern die überindividuelle Vernunft sein wird. Diese Forderung ergibt sich nicht aus irgendwelchen doktrinären Vorurteilen für Bindungen, sondern aus der obersten Zwecksetzung, der die Politik in einem sozialistischen Gemeinwesen untersteht: dieser Zweck ist das Wohlergehen des Ganzen, ein Begriff, den ich oft genug erläutert habe. Es leuchtet nun aber ein, daß die Erfüllung dieses Zweckes nicht dem Zufall der individuellen Willkür ausgeliefert werden kann.

Wir haben schon feststellen können, daß die vermessene Idee einer grundsätzlich freiheitlichen Rechts- und Staatsordnung nur dann kein Wahnsinn ist, wenn man an eine prästabilierte Harmonie der individuellen Interessen glaubt. Fällt dieser Glaube weg — und unsere Zeit kann ihn nicht mehr hegen —, so folgt daraus von selbst, daß das Ordnungsprinzip nicht aus dem Einzelwillen, sondern nur aus dem Gesamtwillen, der von der überindividuellen Vernunft geleitet wird, stammen kann. Alsdann aber wird der Wirkungskreis (nicht jede Handlung) des einzelnen nicht durch ihn selber kraft seiner natürlichen Machtvollkommen-

heit, sondern durch den Staat, als dem Träger der überindividuellen Vernunft, bestimmt und abgegrenzt. Der einzelne hat als Staatsbürger in dem Gemeinwesen der Zukunft keinerlei Rechtsansprüche, sondern nur Pflichten. Auch gilt nicht der Grundsatz, daß alles erlaubt ist, was nicht verboten ist, sondern daß nur das erlaubt ist, was ausdrücklich als erlaubt anerkannt ist.

Da sich die Rechts- und Staatsordnung im wesentlichen im Bereiche der Wirtschaft auswirken muß, jedenfalls in ihrer Gesamtstruktur durch die die Wirtschaft regelnden Bestimmungen ihr Gepräge erhält, so will ich mich hier mit diesen wenigen, allgemeinen Bemerkungen begnügen und verweise den Leser auf den folgenden Abschnitt.

Im engen Zusammenhange steht, wie wir wissen,

2. die Rangordnung. Gemeint ist hier die Werteordnung, die durch den Staat bestimmt wird und die einer Hierarchie entspricht, die den Interessen des Staates gemäß ist. Daneben werden einzelne Kreise der Bevölkerung — etwa die geistigen Menschen, die eine esoterische Kultur pflegen — ihre eigenen Werteordnungen und demgemäß Hierarchien haben, die aber den Staat nichts angehen (die Gelehrtenrepublik Klopstocks!). Der Staat wird immer nur danach fragen, was ihm und seinem Bestande von Nutzen ist.

Dabei wird der Staat nie die Einzelperson als solche schätzen, sondern nur die Gruppe, die sie vertritt. In der Rangordnung, die in der Zukunft zu gelten hat, wird an der Spitze das Militär (nicht die Olympia-Sieger!), an letzter Stelle die Wirtschaft stehen. Innerhalb der Wirtschaft wird den ersten Rang einnehmen die Landwirtschaft. Nach Aristoteles waren nur Ackerbauer und Viehzüchter wertvolle Mitglieder der Polis; die anderen sind schlechte Bürger; „denn nichts taugt ihre Lebensweise, und keine der Beschäftigungen, welche eine solche aus Handwerkern, Krämern und Tagelöhnern bestehende Bevölkerung betreibt, hat irgend etwas mit geistiger und sittlicher Tätigkeit zu tun. Eine solche Bevölkerung ist leicht mit Volksversammlungen bei der Hand, weil sie sich ohnehin auf dem Markte und in den Straßen herumtreibt“. Man wird heute noch eine Wertabstufung vornehmen, je nachdem es sich um kleine oder große Betriebe handelt und diesen die unterste Stufe auf der

Werteskala anweisen: Großbetriebe, insbesondere industrielle Großbetriebe in ihrer neuzeitlichen, vergeisteten Gestalt sind in jedem Falle als ein Uebel, wenn auch unter Umständen als ein notwendiges, zu betrachten.

Eine solche Hierarchie der Berufe hat eine Hierarchie der Geistesbereiche, namentlich der Wissenschaften, im Gefolge: je nachdem die Disziplin dem Staate nützt, wird sie höher oder geringer gewertet werden: die Militärwissenschaft höher als die Literaturgeschichte usw.

Aus Rechtsordnung und Werteordnung soll sich dann also

3. die Gliederung des Volkes ergeben.

Wenn ich recht sehe, so ist für das Deutsche Volk in der nächsten Zeit eine gemischte Sozialordnung das Gebotene — gemäß dem Uebergangszustande, in dem es sich für absehbare Zeit befinden wird: das Zeitalter des Spätkapitalismus, das gleichzeitig das des Frühsozialismus ist, wird, deucht mich, recht lange währen.

Dann ergeben sich aber drei Sektoren, in denen die Gliederung der Bevölkerung sich auswirken wird[63]):

(1) der Sektor der idealen Verbände,

(2) der Sektor der ständischen Gliederung,

(3) der Sektor der freien Verbände.

Zu (1): Zum Sektor der idealen Verbände gehören die politischen und die religiösen Verbände sowie die Familie.

Die politischen Verbände im Innern des Staates sind die Parteien. Diese haben in Deutschland — bis auf eine — einstweilen ein jähes und wohlverdientes Ende gefunden: wohlverdient, weil sie sich selber untreu geworden waren, weil sie vergessen hatten, daß Partei von Pars kommt. Sie hatten, statt ihren politischen Aufgaben gerecht zu werden, das heißt dem Staate zu dienen, sich zu Pflanz- und Brutstätten von allerhand weltanschaulichen, wirtschaftlichen, klassenhaften, womöglich antistaatlichen Bestrebungen gemacht. Nun versieht an ihrer Stelle eine Partei den Dienst. Und zwar stramm. Das begreifliche

---

[63]) Siehe die Anmerkung 56.

Bemühen der siegreichen Partei, die Lücken, die der Fortfall der übrigen Parteien gerissen hat, auszufüllen, die Bevölkerung möglichst rasch und umfassend zu ihrem Glauben zu bekehren und die zahlreichen Arbeitslosen zu beschäftigen, hat eine politische Verbandsapparatur geschaffen, die nach Ausdehnung und Betriebsamkeit etwas Ungewohntes ist. Doch dürfen wir darin, wie mich dünkt, eine Uebergangserscheinung erblicken. In dem Maße, wie die Regierung erstarkt, gleichen Schrittes andere Parteien wieder erstehen und die Arbeitslosigkeit sich vermindert, wird auch die Wirksamkeit der politischen Verbände in ihre natürlichen Grenzen zurückkehren. Damit werden dann auch die beiden anderen Arten idealer Verbände: die religiösen und die Familie wieder zu ihrem vollen Recht kommen.

Zu (2): Wo der Boden durch eine entsprechende Rechts- und Werteordnung zubereitet ist und die Betriebsverhältnisse es gestatten, wird die ständische Gliederung am Platze sein. Ich sehe allerdings einstweilen keine Möglichkeit, den Vollstand im alten Sinne, der also Gesinnungs-, Funktionen- und Privilegienstand in einem ist, ins Leben zu rufen. Wahrscheinlich wird man sich mit der Einführung von Teilständen begnügen müssen und demgemäß einerseits reine Gesinnungsstände, namentlich einen neuen Adel, ohne bestimmte staatliche und namentlich wirtschaftliche Funktionen, andererseits reine Funktionenstände ohne einheitliche Gesinnung nach Art der italienischen corporazioni di categorie oder des deutschen „Nährstandes“ schaffen.

„Berufsstände“ wird es ebensowenig geben wie einen „Ständestaat“, wenn man unter diesem einen Staat versteht, bei dem die Stände an der Bildung des Staatswillens teilnehmen. Vielmehr wird der Staat der Zukunft immer der autoritäre Staat sein.

Zu (3): Ueberall da, wo noch die alte Ordnung herrscht, wo insbesondere der Kapitalismus noch sein Wesen treibt, ist ständische Gliederung nicht am Platze. Das ist der Sektor der freien Verbände. Hier muß es einstweilen bei der alten Gliederung sein Bewenden haben, nur daß der Staat seine Oberhoheit über alle Interessenverbände zur Geltung zu bringen hat. Mir scheint, daß hier der italienische Faschismus den richtigen Ausweg gefunden hat, der in folgenden Worten Mussolinis

angedeutet ist: „nell' orbita dello Stato ordinatore le reali esigenze, da cui trasse origine il movimento socialista e sindicalista, il fascismo le vuole riconosciute e le fa valer nel sistema corporativo degli interessi conciliati nell' unità dello Stato." Wo Interessengegensätze, namentlich wirtschaftlicher Natur bestehen, müssen sie auch zum Austrag gebracht werden. Und ein starker Staat braucht selbst Interessen k ä m p f e nicht zu scheuen. Will er sie aber doch aus der Welt schaffen, muß er ihre Quellen zuschütten, also namentlich das kapitalistische Wirtschaftssystem beseitigen.

Im übrigen wird auch der Staat der Zukunft sich folgende goldenen Regeln zu eigen machen:

Organisation ist gut — keine Organisation ist besser;
Zwei Organisationen sind häufig besser als eine;
Kleine Gebilde sind besser als große;
Mannigfaltigkeit ist besser als Gleichförmigkeit;
Gliederung ist besser als Schablonisierung;
Freie Gruppenbildung ist besser als erzwungene.

Das alles unter der Voraussetzung, daß erhaben über allem Einzelstreben die Allmacht des Staates thront und daß keine Organisation, die von Einzelnen ins Leben gerufen wird, mit den obersten Staatszwecken in Widerspruch tritt. Dafür hat ein allgemeines Aufsichtsrecht des Staates Sorge zu tragen.

Fünfzehntes Kapitel: Die Gemeinschaft

Der Staat ist nicht nur Nation, nicht nur Gemeinwesen, er ist auch Gemeinschaft. Was das ist, werden wir nur verstehen, wenn wir uns von den Menschen, die den Staat bilden und von ihrer Anteilnahme an dem Staate eine richtige Vorstellung machen.

I. Die Einzelnen und der Staat

Bisher sind in unserer Betrachtung die Staatsangehörigen nur als Objekte in die Erscheinung getreten, von Bewußtseinvorgängen in ihnen war keine Rede. Diese sind auch für die Gestaltung des Staates, soweit wir sie bereits kennen gelernt haben, ohne Bedeutung. Was die einzelnen dachten, fühlten und wünschten war gleichgültig. In der Tat: eine Nation kann groß und mächtig sein, ohne daß die Bevölkerung den geringsten Anteil daran nimmt; ein Staat kann auf das sorgfältigste „stän-

disch“ gegliedert sein, ohne daß der einzelne auch nur weiß, welchem Stande er angehört. Nichts törichter, als die Verbandsbildung, insonderheit die Staatsbildung mit irgendwelchem „Wir“-Bewußtsein zu begründen: ebensowenig wie ich zu wissen brauche, ob ich einer Aktiengesellschaft angehöre und bin doch ihr Mitglied, wenn ich eine Aktie besitze, ebensowenig brauche ich zu wissen, welchem Staate ich angehöre, noch viel weniger brauche ich die Verhältnisse des Staates zu kennen oder ihn zu achten oder gar zu lieben und kann doch alle Obliegenheiten des Bürgers erfüllen.

Es wäre schlimm um Nation und Gemeinwesen bestellt, wenn sie zu ihrer Entfaltung auf das „Wir-Bewußtsein“ und den guten Willen der Bevölkerung oder der Staatsbürger warten müßten. Es genügt vollkommen, daß diese gesund sind und ihre Arbeit verrichten, ohne zu rebellieren.

Es ist ein Problem für sich: ob und auf welche Weise der Staat in den Seelen seiner Angehörigen lebendig wird, wodurch also innere Beziehungen zwischen den einzelnen und dem Staate entstehen: was Hegel das Problem der „subjektiven Substantialität“ nennen würde. Von diesem Problem soll im Folgenden gehandelt werden.

Einfache Kenntnis vom Staate empfängt der einzelne auf sehr verschiedenen Wegen und in sehr mannigfacher Form, vor allem durch die Nötigung, den Verpflichtungen nachzukommen, die ihm der Staat auferlegt: er braucht Papiere aller Art, um sich durchs Leben zu schlagen, muß sich immerfort um- und anmelden, muß Steuern zahlen, seine Militärdienstpflicht erfüllen usw. Kenntnisse vom Staat empfängt der einzelne aber auch auf andere Weise: durch Teilnahme an staatlichen Handlungen: einem Kriege, einer Wahl; empfängt er durch Belehrung im Geschichtsunterricht, in der Unterhaltung, durch Propaganda usw.

Diese Kenntnisse vom Staate bilden die Grundlage, auf der sich seine Stellungnahme zum Staate aufbaut. Diese ist hier die Frage. Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß der einzelne, wenn er diese Stellungnahme bewußt vollzieht, uns in einer völlig neuen Gestalt erscheint: er ist nicht mehr Bevölkerung, nicht mehr Staatsbürger, nicht mehr Volksgenosse: er ist

Person. Als solche aber nicht ein einfaches, empirisches Individuum, sondern eine metaphysische Wesenheit: „eine Ganzheit, die ihr eigentümliches Baugesetz in sich verwirklicht und in diesem Sinne zu ‚werten' vermag, was sie ist, die nach göttlichem Bilde geschaffen ist, durch deren leibliche Hülle und zeitgebundenes Leben das Seelische (besser vielleicht: das Geistige W. S.) und hinter ihm das Göttliche ‚hindurch tönt', wie es der ursprüngliche Wortsinn von Persona tiefsinnig andeutet. Das Persönliche aber bleibt zugleich das Menschliche ... Aus dem Personsein des Menschen im Volke müssen wir es verstehen, daß Ströme in einer Tiefe des Menschentümlichen rauschen, in die das Ethnische, das Volkliche, das Nationale kaum mehr reicht, in die es auch nicht zu tauchen versuchen sollte"[64]). Ich habe hier den Schöpfer der neuen Volkstumslehre zu Worte kommen lassen, weil ich Wert darauf lege, festzustellen, daß auch und gerade in diesen Kreisen, die den „neuen Geist" vertreten, „das alte Wahre" beherzt „angefaßt" wird.

In höchst persönlichem Entscheide also, nur Gott verantwortlich, nimmt der einzelne den Staat in sein Bewußtsein auf. Auf diesen Entscheid hat irgendeine äußere Macht, hat selbst der Staat, gar keinen Einfluß, weil er aus metaphysischen Tiefen hervorbricht. Dieser Entscheid des Individuums aus eigener Machtvollkommenheit ist der Begriff der Freiheit, die also selbst metaphysischen Ursprungs ist: der Begriff der deutschen Freiheit wollen wir hinzufügen, wir können auch sagen: der absoluten Freiheit, weil keine Macht der Erde sie geben, aber auch keine Macht der Erde sie nehmen kann. In diesem Freiheitsbegriff ist unser zentraler Begriff der Pflicht verwurzelt. Alle Aeußerungen unserer Großen über Freiheit haben ein und denselben Sinn:

> „Schließ mich so streng du willst in tausend Eisen ein
> ich werde doch ganz frei und ungefesselt sein".
>
> (Angelus Silesius.)

„Die Freiheit des Christenmenschen" Luthers! „Wir wollen freilich Freiheit und sollen sie wollen; aber wahre Freiheit entsteht nur vermittels des Durchgangs durch die höchste Gesetzmäßigkeit" (Fichte); „Das Gesetz nur kann uns Freiheit geben"

---

[64]) Max Hildebert Böhm, Eigenständisches Volk (1932) 131/32.

(Goethe); Freiheit ist „Fortschritt der Einsicht in die innere Notwendigkeit des Weltprozesses und damit die bewußte Einordnung in die organische Einheit des Staates“ (Hegel).

Den Sinn dieses deutschen Freiheitsbegriffes verstehen wir erst ganz, wenn wir ihn in Gegensatz zu anderen Freiheitsbegriffen, dem französischen und dem englischen, stellen[65]).

Aus jener höchst persönlichen Freiheit — der echten Freiheit — heraus entscheidet sich nun also der Einzelne gegen oder für den Staat, je nachdem er vom Bösen oder von Gott geführt wird.

Die Bejahung des Staates kann auf verschiedene Weise erfolgen: sie hat gleichsam verschiedene Stufengrade je nach dem Seelenteile, von dem sie getragen wird. Immer aber ist sie aus dem Geiste geboren. Deshalb müssen wir alle gefühlsmäßigen Beziehungen, die den einzelnen mit seinem Volk oder seinem Lande verbinden, bei unserer Betrachtung ausschalten. „Deutsche Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein und deutscher Sang“ sind uns sympathisch, wir besingen den „deutschen Wald“, wir hängen an der „deutschen Heimat“ (die übrigens für den Friesen und Oberbayern recht verschiedenes Gepräge trägt), aber das alles hat mit unserer Staatsbejahung nichts zu tun; solcher Gefühle ist auch die Katze fähig, die zum Hause hält. Den „Patriotismus“ auf den Leibgerichten zu basieren, wie man es versucht hat, geht beim besten Willen nicht an. Dann hätte Bakunin recht, wenn er ihn als „un fait purement bestial“ bezeichnete.

Nein: Die Bewußtseinsvorgänge, die zur Bejahung des Staates führen, sind geistiger Natur, sind Verstand, Wille und Liebe. Was folgendes bedeutet: Mittels des Verstandes, meinetwegen auch der Vernunft, gelangen wir dazu, den Staat als solchen, gleichsam in abstracto, als notwendig anzuerkennen. Alle Begründungen Hegels gehören in diese Sparte. Wir müssen einsehen, daß unsere besonderen Interessen nur im Staate befriedigt werden können, daß „mein besonderer Zweck identisch mit dem allgemeinen werden muß“. Hierzu dient das, was Hegel die „politische Gesinnung“ nennt. „Diese Gesinnung ist das Zutrauen

---

[65]) Vgl. meinen Proletarischen Sozialismus 1 (1924) 99 ff. und Seite 84 ff. in diesem Buche.

(das zu mehr oder weniger gebildeter Einsicht übergehen kann) — das Bewußtsein, daß mein substantielles und besonderes Interesse, im Interesse und Zwecke eines anderen (hier des Staates) als im Verhältnis zu mir als Einzelnen bewahrt und enthalten ist — womit eben dieser unmittelbar kein anderer für mich ist und ich in diesem Bewußtsein frei bin" (§ 268). Dieser politischen Gesinnung entspricht die Einsicht, daß im Staate und durch den Staat die Bedingungen festgelegt werden müssen, denen mein individuelles Dasein sich anzupassen hat, daß meine „Rechte" in der Form von Pflichten am besten gewahrt werden, daß die Verteilung von Rechten und Pflichten nicht zur Kompetenz des Einzelnen, sondern des Staates gehört. Aber auch die, daß der Staat in Gestalt der Nation die einzige Möglichkeit des Zusammenschlusses gewährt, und daß dem Weltenplan die Gegensätze der Nationen gemäß sind. Wollen wir für diese Haltung uns eines besonderen Ausdrucks bedienen, so müssen wir sie als Nationalismus bezeichnen, von dem oben schon die Rede war.

Die Bejahung des Staates in concreto, meines Staates, vollziehe ich mit dem von Werturteilen gebildeten Willen. Er beruht auf dem Glauben, wenn nicht an mein Volk als das „auserwählte", so doch an die von Gott aufgegebene Sendung meines Vaterlandes. Wir können diese Haltung Patriotismus nennen. Der Patriotismus tritt bedingungslos für sein Vaterland ein: „wright or wrong — my country!" Auch — und gerade — wenn dieses Vaterland von der ganzen Welt gehaßt, verachtet, getreten ist wie jetzt unser armes Deutschland. Der Patriot wird gleichsam belohnt für sein unverdrossenes Bekenntnis zu seinem Staate, wenn dieser zu Macht und Ansehen gelangt. Dann erblüht in seiner Seele der Stolz auf sein Vaterland, wie es in den herausfordernden Worten: „Civis Romanus sum", oder „I am English" zum Ausdruck kommt. (Worte übrigens, die die Gefahr der Borniertheit oder des Pharisäertums in sich enthalten.)

Aber es gibt nun noch einen dritten Weg, auf dem unsere Person zum Staate gelangen kann: Das ist die Liebe oder der Enthusiasmus. Um zu verstehen, was das bedeutet, müssen wir noch einige andere Betrachtungen anstellen, denen der folgende Unterabschnitt gewidmet ist.

II. Wesen und Bedeutung der Gemeinschaft

Was ergibt sich, so fragen wir, an sozialen Gebilden aus den verschiedenen Haltungen der einzelnen zum Staate? Die Antwort muß lauten: soweit überhaupt Verbände entstehen, handelt es sich um eine Reihe intentionaler Verbände innerhalb des politischen Verbandes Staat. Es entsteht der Verband der Nationalisten, der Verband der Patrioten und der Verband der Enthusiasten, wie wir kurz sagen wollen. Sind wir damit auf diejenigen Verbände gestoßen, die wir als Gemeinschaften ansprechen dürfen und auf die dieses Kapitel zusteuert?

Prüfen wir!

Das Wort Gemeinschaft gehört schon seit dem Kriege zu den viel gebrauchten, aber auch sehr vieldeutigen. Fragen wir zunächst wieder den Sprachgebrauch, so gewährt er uns wenig Auskunft. Die Zusammensetzungen, in denen wir dem Worte Gemeinschaft begegnen, sind sehr zahlreich und sehr mannigfaltig. Unter Benutzung der Aufzählungen bei Grimm stelle ich folgende Liste auf, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben: Schicksals-, Lebens-, Liebes-, Gesinnungs-, Arbeits-, Kriegs-, Familien-, Volks-, Religions-, Berufs-, Standes-, Glaubens-, christliche, kirchliche G., Bekenntnis-, Schutz-G. für Handel und Gewerbe, Güter-, Interessen-, G.der Heiligen, Markt-, Tausch-, Bluts-, Dorf-, Haus-, politische G., Ehe-, Weiber-, G. aller Güter des Geistes. Dazu kommt die Bedeutung, die dem Worte nach dem Vorgange von Tönnies in der soziologischen Literatur des letzten Menschenalters beigelegt worden ist, und die sich um den Sprachgebrauch überhaupt nicht kümmert.

Angesichts dieser Vieldeutigkeit des Wortes entscheide ich mich für den Sinn, den das Wort in den Geisteskämpfen der Gegenwart — also polemisch — mehr oder weniger klar, aber doch ziemlich zielsicher angenommen hat, wo man darunter einen wertbetonten Verband im Gegensatz zu allen anderen Verbänden versteht, bei dem die Verbundenheit aller Aeußerlichkeit, aller Zweckhaftigkeit, aller Geschäftsmäßigkeit, aller Rationalität, ja aller Irdischheit bar und auf Liebe begründet ist. So daß wir auch sagen können: alle echten Gemeinschaften, alle, auf die das Sehnen der Zeit gerichtet ist, sind Liebesgemein-

schaften. Wie dem auch sei: im folgenden soll dieser Sinn dem Worte Gemeinschaft unterlegt werden.

Da müssen wir nun, um das Wesen der Gemeinschaft richtig zu verstehen, uns zum Bewußtsein bringen, daß es keine Liebe außer Gott gibt: alle Liebe gründet in Gott. Alle Liebe ist Liebe von Person zu Person und weist, wie die Person selbst, über diese Welt hinaus. Wollten wir die Liebe auf diese Welt beschränken, so wäre sie nichts anderes als natürliche Sympathie, wie sie auch die Tiere verbindet. Wie aber sollten Geister sich in Liebe vereinen, es sei denn als Glieder eines Reiches der Geister, als Teile einer absoluten Person, als Kinder eines Vaters Himmels und der Erde? Wer diesen Sinn der himmlischen Liebe in ihrem schroffen Gegensatz zu allen kreatürlichen Sympathiegefühlen nicht erlebt hat, dem wird auch das Verständnis für das, was hier Liebesgemeinschaft genannt wurde, verschlossen bleiben. Vielleicht erleuchtet ihn ein Blick in die Vergangenheit des Menschengeschlechts. Da wird er finden, daß fast alle Verbände auf religiöser und somit kultischer Grundlage geruht haben und in den außereuropäischen Kulturen noch heute ruhen: ob Sippe, ob Familie, ob Berufe. Eine besonders belichtete Zeit ist das europäische Mittelalter. Der letzte und niedrigste Verband war im Mittelalter erfüllt von Gottesbewußtsein und nur darum hatte er Liebe, nur darum war er Gemeinschaft.

Das Schicksal des Menschen der neuen Zeit ist es gewesen, daß er aus diesen natürlichen Liebesgemeinschaften herausgerissen und einsam wurde. Und das Suchen unserer Zeit tritt zutage in der Sehnsucht des vereinsamten Menschen nach Wiedervereinigung mit seinesgleichen in Gott. Daraus erwächst der allgemeine Drang nach Gemeinschaften, das heißt aber nach Stätten, in denen der Mensch auf seiner Wanderschaft durch das irdische Leben eine Strecke gemeinsam mit anderen ebenso einsamen Menschenkindern gehen kann. Die Gemeinschaften sind gleichsam Schutzhütten, Hospize des Geistes, in denen sich die einsamen Wanderer gegen Stürme und Unbilden des Lebens bergen können. Diese Gemeinschaften, nach denen sich der heutige Mensch sehnt, sind aber immer Gemeinschaften der Geister, denn die Geistseele ist es ja, die sich einsam fühlt. Zugehörigkeit zu demselben Blut, derselben Rasse, demselben Volk kann ihm nicht gewähren, was er sucht. Denn das ist der „Bruder“ und Brüder-

schaft gibt es nur im Geiste. Wir sind nur „Brüder", weil wir Gottes Kinder sind. Deshalb kann sich Gemeinschaft heutzutage nur auf Freiheit aufbauen. „Naturtriebe" führen niemals zur Gemeinschaft. An der Schwelle der Gemeinschaft endigt aber auch der Machtbereich des Sozialismus. Dieser ist nur solange berechtigt und solange nötig, als es keine Gemeinschaft, das heißt keine Verbundenheit durch Liebe gibt. Die Liebe bedarf der sozialen Ordnung nicht. „Unter Brüdern" gibt es keine Rechte und keine Pflichten. Hier waltet die Caritas.

Was ist nun das substantielle Wesen der Gemeinschaft und welches sind die menschlichen Gemeinschaften?

Gemeinschaft ist eine Idee, die verwirklicht wird durch bewußte Teilnahme der einzelnen Personen. Sie steht da wie ein Haus, das der Eintretenden harrt (und auch leer bleiben kann). Die Gebäude aber, in denen Gemeinschaft sein kann, sind keine anderen als die drei „idealen" Verbände; die religiösen Verbände, die Familie und der politische Verband.

Die religiösen Verbände sind naturgemäß vor allen anderen bestimmt, die nach Gemeinschaft dürstenden Seelen in sich aufzunehmen: die religiösen Gemeinschaften sind die echtesten Gemeinschaften.

Sie haben ihr Urbild in der Pfingstgemeinschaft: „Die nun sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen und wurden hinzugetan, an dem Tage bei 3000 Seelen. Sie blieben aber beständig in der Apostellehre und in der Gemeinschaft (Κοινωνία) und im Brotbrechen und im Gebet." Das ist die Communio fidelium, „die Gemeinschaft der Heiligen" — was Luther freilich mit „Gemeinde" übersetzt hat, vielleicht in der richtigen Erwägung, daß das Dauernde nur die „Gemeinde", das heißt der religiöse Verband ist, während die Gemeinschaft immer nur ein vorübergehender Zustand ist. Denn man darf die Kirche nicht mit der „Gemeinschaft der Heiligen" verwechseln. Diese bildet sich innerhalb der Kirche und tritt nur zeitweise in die Erscheinung, etwa bei der Kommunion oder in Stunden der Erschütterung und Ergriffenheit während des Gottesdienstes. Am dauerhaftesten ist die religiöse Gemeinschaft bei den Sekten.

Wo außerhalb der religiösen Verbände freie Gemeinschaften in „Bünden" und ähnlichen Verbindungen auftreten, sind es ent-

weder keine echten Gemeinschaften, oder sie nehmen bald einen religiösen Charakter an, werden religiöse Verbände.

Daß auch *die Familie* an sich keine Gemeinschaft ist, leuchtet ein. Auch sie ist nur das Gefäß, in das sich eine Gemeinschaft ergießen kann. Nur soweit geistige Liebe die Familienglieder umschließt und diese sich ihrer Gotteskindschaft bewußt werden, bildet die Familie eine Gemeinschaft.

Nun werden wir auch das richtige Verständnis für die *politische Gemeinschaft* gewonnen haben. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß wir die Bezeichnung Gemeinschaft nur auf den dritten der drei intentionalen Verbände anwenden können, die, wie wir sahen, sich aus der bewußten Stellungnahme der Personen zum Staate ergeben. Nur wo der Staat mit Liebe umfangen wird, entsteht eine Gemeinschaft. Sie bildet einen besonderen Aspekt des Staates, wie Nation und Gemeinwesen, freilich mit dem Unterschiede, daß sie nicht notwendig, und in Wirklichkeit selten, die Gesamtheit der Staatsangehörigen umfaßt. Darum ist ihre Bedeutung als Erscheinungsform des Staates nicht geringer. Denn sie ist es, in der der Konflikt zwischen den Ansprüchen des Staates an das Individuum auf bedingungslose Einordnung in das Ganze und dem Freiheitsanspruch der Person erst seine volle Lösung findet. Die „politische Gesinnung" und selbst der irrationale Patriotismus genügen offenbar nicht, um den einzelnen mit dem Staate „ohne Naht" zu verbinden: um sie ganz und gar zusammen zu schmelzen, bedarf es der Glut der Begeisterung. Diese Begeisterung bezeichnen wir auch mit dem tiefsinnigen griechischen Worte: *Enthusiasmus*, das bekanntlich soviel bedeutet als „des Gottes voll" (ἔνθεος). Begeisterung, Enthusiasmus sind aber nur andere Ausdrücke für Liebe. Und die letzte Lösung des Staat-Person-Problems finden wir in dem *Goethe*wort: „Freiwillige Abhängigkeit ist der schönste Zustand und wie wäre der möglich ohne Liebe" ...

Daß auch die Staatsgemeinschaft kein Dauerzustand ist, sahen wir schon. Sie beschränkt sich für gewöhnlich auf kleinere Kreise, die häufig eine „Partei" bilden, in Revolutionszeiten lebt sie in der Gruppe der Revolutionäre und nur in Zeiten schwerer Not, wie namentlich im Kriege, werden große Teile der Bevölkerung von ihr erfaßt. Die Liebe erzeugende Kraft des Krieges wird nur von verbohrten Pazifisten übersehen. Aber die Gemeinschaft

wirkt staatsbildend und staatsfestigend auch in den toten Zeiten. Denn das Bewußtsein, daß ich mit sämtlichen Staatsangehörigen jederzeit eine Gemeinschaft eingehen kann und die Erinnerung an die tatsächlich schon verwirklichten Gemeinschaften (das ist die fruchtbare „Kriegserinnerung“!) bleiben und schließen die einzelnen zusammen. So wie der Sonntag die Wochentage mit seinem Schein vergoldet, so soll auch die Gemeinschaft das Volk bei seiner Werkeltagsarbeit mit einem Schimmer des Friedens und der Freude umkleiden und daran erinnern, daß auch im Staate Gott wohnt.

Das Wort „Volksgemeinschaft“ kann in einem dreifachen Sinne verstanden werden, je nach den drei Bedeutungen, die das Wort „Volk“ in diesem Zusammenhang haben kann.

(1) wenn Volk für Staatsvolk steht, ist Volksgemeinschaft dasselbe wie die hier erörterte Staatsgemeinschaft;

(2) wenn man unter Volk das „eigenständige Volk“, also Volk im ethnischen Sinne versteht, würde Volksgemeinschaft ein auf Liebe gegründeter intentionaler Verband unter Angehörigen desselben Volkes sein, die nicht demselben Staate angehören;

(3) wenn Volk soviel wie untere Volksschichten bedeutet, wäre Volksgemeinschaft — unter mißbräuchlicher Verwendung des Wortes Gemeinschaft — eine Einstellung, die durch Anteilnahme an dem Leben des „Volkes“ (gemeinsame Mahlzeiten! gemeinsame Kleidung! gemeinsame Feste!) die unterschiedliche „Gleichheit“ alles dessen, was es an Menschen innerhalb der Staatsgrenzen gibt, zum Ausdruck bringen möchte (anti-ständische Haltung!).

III. Wie man den einzelnen für den Staat gewinnt

Obwohl, wie wir feststellen konnten, Macht und Ansehen der Nation ebensowenig wie die Blüte des Gemeinwesens von der Anteilnahme vieler oder gar aller Einwohner am Staate abhängig ist, so hat besorgte Staatsmänner und Staatsphilosophen seit Plato doch immer wieder die Frage nach den Mitteln beschäftigt, die „den Staat zusammenbinden und eins machen“. Und in unserer Zeit, in der man dem Staate gern ein demokratisches oder — wenn man das ominöse Wort scheut — „volks-

tümliches" Ansehen gibt, ist die Frage besonders laut erhoben worden.

Man nennt die Einbeziehung der einzelnen in den Staat neuerdings — nach dem Vorgange von Rudolf Smend — „Integration" oder „Integrierung" und hat sich bemüht, ein ganzes System von Integrations-Maßnahmen auszubilden. Die wichtigsten Mittel und Methoden zur Weckung des Wir-Bewußtseins sind folgende:

1. Zusammenkünfte der Einwohner zwecks Fühlungnahme, Aussprache, Verkündigung und Preisung der Ziele und Aufgaben des Staates: Siegesfeiern, Gedächtnisfeiern mit patriotischen Reden und Gesängen, Umzüge, historische Festzüge, „Arbeitslager", Kinderfeste, Trachtenfeste u. dgl. Bei diesen Zusammenkünften spielt die Musik als integrierender Faktor eine große Rolle;

2. aufklärende, aufmunternde, aufreizende Propaganda durch Wort und Schrift und Bild an die räumlich nicht oder nicht zu politischen Zwecken versammelten Personen; Pronunciamentos des Staatsoberhauptes oder der Regierung; Zeitungs- und Zeitschriftenartikel; Abbildungen der Staatsleiter in allen Lebenslagen; bildliche Darstellungen bedeutsamer Vorgänge des öffentlichen Lebens in ruhender und bewegter Form; Vorführung patriotischer Theaterstücke; Radioansprachen, Kinopropaganda: die beliebtesten Propagandamittel in neuester Zeit. Zu dem allen kommt die beständige und nachhaltige Einwirkung einer bewußt staatsbürgerlichen Erziehung von der Volksschule bis zur Hochschule.

3. Sichtbarmachung und Zurschautragung gemeinsamer Symbole. Ein solches Symbol ist vor allem das Staatsoberhaupt, neuerdings „der Führer", die sich entweder persönlich zeigen oder im Bilde verbreitet sind (man denke, welche integrierende Kraft das bekannte Franz-Josef-Bild in weißer Uniform mit grün bebuschtem Zweimaster für die alte österreichisch-ungarische Monarchie besessen hat!). Hierher gehören die Fahnen, die Orden und Ehrenzeichen, die Plaketten, die Uniform, das Kinderspielzeug, die Feiern zu Ehren „großer Männer", die Helden- und Totenehrung und anderes.

Dazu kommen als integrierende Faktoren die schon erwähnten Leistungen und Anforderungen des Staates in Gestalt von

Steuern, Gesetzen, Wahlen, Rentenzahlungen, Arbeitslosenunterstützung, bei geknechteten Völkern die Tributleistungen etc.

Fragt man: ob und in welchem Umfange die verschiedenen Integrations-Bestrebungen ihr Ziel erreichen, so ist die Antwort nicht leicht. Bei einem Volke wie dem deutschen, das von Natur eigenbrötlerisch, unpolitisch, schwerfällig, kritisch veranlagt ist, wie wir wissen, werden alle Versuche einer stimmungsmäßigen Beeinflussung auf unendlich viel härteren Widerstand stoßen als etwa bei einem leichtentflammbaren und leichtgläubigen Volke wie dem italienischen. Dafür wird die Wirkung vielleicht nachhaltiger sein, wenn die Integrationspolitik sich richtige Ziele steckt. Was am ehesten durch sie auch in unserem Volke entwickelt werden kann, ist eine nationalistische und allenfalls patriotische Gesinnung, die beide, wie wir sahen, mehr auf verstandesmäßiger Einstellung beruhen. Zum Enthusiasmus neigen wir weniger. Immer aber sollte man eines sich gegenwärtig halten: echte Gemeinschaft kann auf künstliche Weise nicht erzeugt werden. Sie kann überhaupt nicht „gemacht“ werden. Wir können nichts anderes tun, als uns in Bereitschaft halten, sie zu empfangen. Ob sie uns geschenkt wird, ist Gnade.

Schließlich müssen wir uns zum Troste sagen, daß der ganze Integrationsvorgang nicht so wichtig ist. Daß der Staat mächtig und blühend sei, und daß die Menschen in ihm ein menschenwürdiges Dasein führen und mit ihrem Schicksal nicht hadern: darauf allein kommt es an. Dann ergeben sich Nationalismus und Patriotismus oft genug selbst. Zur Erreichung dieses Zieles kann eine Ordnung, wie sie der Deutsche Sozialismus erstrebt, sehr wohl das ihrige beitragen. Wie diese das Staatsleben zu gestalten habe, sollten die Ausführungen in diesem Abschnitte lehren. Es bleibt mir nun noch übrig, die Grundlinien für eine vernünftige Ordnung des zweiten großen Lebensbereiches, der Wirtschaft, aufzuzeichnen. Das soll im folgenden Abschnitt geschehen.

Sechster Abschnitt

Die Wirtschaft

Den breitesten Raum in diesem Buche nimmt die Darstellung des Sozialismus in seiner Anwendung auf das Wirtschaftsleben ein, also, wie man abgekürzt sagen könnte: des wirtschaftlichen Sozialismus.

Daß sich die Idee des Sozialismus keineswegs auf die Regelung des Wirtschaftslebens beschränkt, sondern überall hinstrahlt, wo überhaupt gesellschaftliches Zusammenleben ist, habe ich immer wieder betont. Aber der wirtschaftliche Sozialismus bildet doch nun einmal gleichsam das Mittelstück in allem Sozialismus, weil das Wirtschaftsleben den wesentlichen Inhalt desjenigen Lebens überhaupt ausmacht, das sich im Rahmen des Staates abspielt und der Regelung bedarf. Was sonst noch in der menschlichen Gesellschaft vorgeht — also namentlich auf geistigem Gebiet — liegt für den Sozialismus peripher.

Wenn die Wirtschaft Geist und Ordnung, wie es der Fall sein soll, vom Sozialismus empfangen wird, so hängt ihre Gestaltung von zwei Umständen ab: der Eigenart der Technik und der Eigenart des Güterbedarfs. Sie erscheinen als die beiden Elemente, aus denen sich die Wirtschaft aufbaut. Deshalb widme ich ihnen die beiden ersten Kapitel dieses Abschnittes.

Beide Bereiche greifen, das mag noch bemerkt werden, über den Bereich der Wirtschaft hinaus. Das kommt in der Behandlung, die ich ihnen habe zuteil werden lassen, zum Ausdruck. Der Leser wird die beiden Seiten des Problems leicht auseinander halten und der Wirtschaft geben können, was der Wirtschaft gehört.

Sechzehntes Kapitel: Die Technik

I. Was ist Technik?

Technik in der allgemeinen Bedeutung heißt Verfahren. Wir verstehen unter Technik alle Systeme (Komplexe, Insgesamte)

von Mitteln, die geeignet sind (oder auch nur als geeignet angesehen werden: denn es gibt natürlich auch „schlechte“, „verfehlte“, „falsche“ Techniken) einen bestimmten Zweck zu erfüllen.

Wir unterscheiden die Techniken im Großen unter einem zweifachen Gesichtspunkte: nach der Art der angewandten Mittel und nach der Art der zu verwirklichenden Zwecke.

Die M i t t e l sind entweder nur die im menschlichen Organismus vorhandenen Kräfte und Fähigkeiten, die genutzt oder ausgebildet werden, um das Verfahren — die Technik — zweckentsprechend zu gestalten. Wir können hier von O r g a n t e c h n i k (vitaler, formaler Technik) sprechen. Hierher gehören die Gesang-, Sprech-, Yoga-, Fakir-, Tanz-, Box-, Ring-, Liebes-, Geschäfts-Technik, aber auch die Nautik, die Kriegstechnik o h n e Anwendung sachlicher Hilfsmittel etc.

Oder aber die Mittel, die die Menschen anwenden, um ihre Zwecke zu verwirklichen, bestehen in bestimmten Sachdingen, „Instrumenten“, deren sie sich bei der Durchführung ihrer Zwecke bedienen. In diesem Falle können wir von I n s t r u m e n t a l t e c h n i k oder Sachtechnik (materialer Technik) reden.

Nach den Z w e c k e n unterschieden gibt es soviel Techniken als Zwecke. Wir gliedern diese nach den verschiedenen Kulturbereichen und innerhalb der einzelnen Kulturbereiche nach den verschiedenen Zweckbereichen. Danach gibt es also Kriegstechnik, ärztliche, wissenschaftliche Technik, Kunsttechnik, Wirtschaftstechnik, Transport-(Reit-, Fahr-, Schiffahrts-, Flug-) Technik usw. Wohl in jedem Zweckbereiche werden Organtechnik und Instrumentaltechnik nebeneinander angewandt.

Wenn wir das Wort Technik ohne besondere Kennzeichnung verwenden und etwa von dem „Stande der Technik“ zu einer bestimmten Zeit sprechen, so denken wir Westeuropäer an die Instrumentaltechnik (die wir im Gegensatz zu den östlichen Völkern pflegen) und zwar s o w o h l an die Technik, mittels derer wir fertige Sachdinge zu bestimmten Zwecken (z. B. zum Fliegen) nützen a l s an die Technik, die zur Erzeugung von Sachdingen dient. Wir können diese, die P r o d u k t i o n s - o d e r ö k o n o m i s c h e (S a c h -) T e c h n i k als primäre Technik, alle anderen (Instrumental-)Techniken als sekundäre etc. bezeichnen. Ausschließlich die Produktionstechnik entscheidet darüber, wie

sich die Technik der Kriegführung oder die Flugtechnik gestaltet; denn sie liefert erst die Instrumente, denen sich jene Techniken bedienen. Der Bau von Kanonen, die Herstellung rauchfreien Pulvers, die Konstruktion von Kriegsschiffen; oder aber: die Erfindung der Explosionsmotoren, die Herstellung so leichten Metalls wie Aluminium oder besonderer Seidengespinste schaffen die Möglichkeit einer bestimmten Art Krieg zu führen oder die Möglichkeit, Lasten schwebend in der Luft zu bewegen.

Ein „Techniker“ ist ein Mann, der Kenntnis von den richtigen Verfahrungsweisen hat, in dem Zusammenhange unserer Betrachtungen also insbesondere von den Verfahrungsweisen der Instrumentaltechnik, enger: der Produktionstechnik, noch enger: der industriellen Technik, am engsten: der mechanischen Technik.

Im „Techniker“ löst sich die Kenntnis von der richtigen Mittelwahl los von der eigentlichen Werkschöpfung, so wie sich im Unternehmer die Organisationsfunktionen verselbständigen (während im Bauern und Handwerker alle diese zur Gütererzeugung erforderlichen Fähigkeiten und Tätigkeiten noch vereinigt sind). Nun steht der Techniker neben dem Werkschöpfer, dem „Produzenten“: dieser bedient sich der Kenntnisse dieses Spezialisten, des „Spez“ in der bolschewistischen Sprachweise.

Neben diesem objektiven Begriffe des Technikers kann man noch einen subjektiven Begriff unterscheiden, der eine bestimmte geistige Haltung ausdrückt und einen Menschen bezeichnet, dessen Interesse auf die richtige Mittelwahl gelenkt ist, der über den Mitteln den Zweck vergißt (so E. Spranger). Von dieser eigentümlichen Einstellung des menschlichen Geistes und der ihr zugehörigen Menschenart werden wir uns noch genauer unterrichten, wenn wir (im dritten Unterabschnitte dieses Kapitels) vom „Technischen Zeitalter“ zu handeln haben.

Die ersten Techniker sind als Baumeister auf dem Gebiet der Architektur und als Ingenieure, das heißt Maschinenbaukundige, auf dem Gebiete der Kriegsmaterialtechnik entstanden; ich erinnere an die Archimedes, Lionardo, Tartaglia, Regiomontanus, Albrecht Dürer. Offenbar erscheinen hier die ersten Techniker, weil auf diesen beiden Gebieten die Instrumentaltechnik zuerst so kompliziert wurde, daß der „Produzent“ allein sie nicht nebenbei beherrschen konnte.

II. Die Eigenart der modernen Technik

Ich dachte, ich hätte nun in meinem Leben über die Eigenart der modernen Technik genug gesagt und geschrieben. Aber die Einsicht in die neuere und neueste Literatur beweist mir, daß man meine Gedanken nicht kennt und immer noch im Dunkeln tappt. Selbst die Besten vermögen nichts Belangvolles über das Wesen der modernen Technik zu sagen; vor allem leiden die Darstellungen an einer großen Einseitigkeit: alle suchen die Eigenart in der Mechanisierung und stellen die Maschine als das der modernen Technik ganz besonders Eigentümliche hin. Das ist falsch. Die Maschine oder richtiger das Maschinenprinzip ist so alt wie die Technik selbst; es ist in der modernen Technik nur zu besonders starker Entwicklung gelangt, bildet aber nur einen Bestandteil dieser Eigenart. Es ist bedeutungslos ohne andere ebenso wichtige Bestandteile: die Dampfmaschine und die Eisenbahnen hätten ihre umstürzenden Wirkungen nie ausüben können ohne das Koksverfahren und den Bessemer-Prozeß; die Spinnmaschine ohne Chlorbleiche wäre ein Museumsstück; das Luftschiff und das Flugzeug ohne Petroleum und Benzin wären heute noch nicht erfunden usw. Worauf es ankommt ist: alle diese Erfindungen und Verfahren auf e i n e n Nenner zu bringen, den allgemeinen „Geist" aufzudecken, aus dem die ganze moderne Technik entsprungen ist und die allgemeinen Grundsätze aufzuweisen, auf denen sie ruht, mit anderen Worten: den S t i l der modernen Technik richtig zu erfassen.

Die besondere Eigenart der modernen Technik, wodurch sie sich von a l l e r früheren Technik unterscheidet, tritt nun aber in zwei Grundgedanken zutage, die sie beherrschen: einem formalen und einem materialen Prinzip. Jenes habe ich als den neuen Geist, dieses als den neuen Weg bezeichnet. Im Folgenden will ich in aller Kürze darlegen, um was es sich handelt[66]).

Der neue Geist:

Die moderne Technik ist eine Z w i l l i n g s s c h w e s t e r d e r m o d e r n e n N a t u r w i s s e n s c h a f t. Ja — beide sind

[66]) Die ausführliche Darstellung findet sich zuletzt im 7., 8. und 9. Kapitel meines „Hochkapitalismus".

im Grunde dasselbe Wesen: die moderne Ansicht von der Natur: das eine Mal unter theoretischem, das andere Mal unter praktischem Gesichtswinkel gesehen.

Das besondere Kennzeichen dieser europäischen Geisteshaltung ist dieses: daß Theorie und Praxis ungetrennt sind, ineinander fließen, sich gegenseitig bedingen. Die moderne Naturwissenschaft ist die Schöpfung des praktischen Erobererwillens. Als die Menschen, von denen Francis Bacon in seiner „Nova Atlantis" träumt, eine Akademie — Salomons House — errichten, wird als deren Zweck bezeichnet: „die geheimen Bewegungen der Dinge zu erforschen, um dadurch die Grenzen der menschlichen Herrschaft zu erweitern ...." Und so ist die Denkart aller maßgebenden Männer bis heute geblieben. Umgekehrt kann und will die moderne Technik keinen Schritt ohne das Rüstzeug naturwissenschaftlicher Erkenntnis tun.

Angesichts dieser wesenhaften Verknüpfung von Naturwissenschaft und Technik ist es eine müßige, ja falsche Frage (die ich selbst einst gestellt habe): welche von beiden genetisch die frühere sei, welche die andere erzeugt habe. Sie sind eben eins, und dadurch ist ihr Entwicklungsgang derselbe.

Wir können deshalb die Etappen der modernen Technik in großen Zügen aus den Etappen der Ausbildung naturwissenschaftlicher Erkenntnis bestimmen, etwa so:

In der *Mechanik:* Grundlegung der neuzeitlichen Mechanik durch Galilei-Newton; Begründung der analytischen Mechanik durch Euler-Maclaurin-Lagrange; Begründung der Kräftelehre durch Poinsot (Rotationstheorie!), Robert Mayer u. a.;

in der *Chemie:* Begründung der modernen Chemie durch Lavoisier-Priestly; Eindringen der Chemie in die organische Welt: Wöhler, Justus v. Liebig; Begründung der Stereochemie durch Kekulé, van t'Hoff;

in der *Elektrizität:* Begründung der Elektrizitätslehre durch Faraday-Ampère; Begründung der Leitungslehre durch Gauss-Weber; Begründung der Lehre von den elektrischen Wellen durch Maxwell-Hertz.

Sofern die moderne Technik sich auf den Ergebnissen der Naturwissenschaften aufbaut, sagen wir, daß ihr Verfahren das wissenschaftliche Verfahren ist. Dieses ist (formal) das Kennzeichen der modernen Technik.

D i e   W e s e n s b e s t i m m u n g   d e s   w i s s e n s c h a f t l i c h e n   V e r f a h r e n s werden wir am besten vornehmen, wenn wir es in seiner Gleichrichtung mit den Grundzügen des naturwissenschaftlichen Denkens zu erfassen suchen.

Der Grundgedanke der anorganisch-exakten Wissenschaft ist doch wohl der: Das Weltall nicht mehr als das zweckmäßige Werk eines Handwerkergottes (der sechs Tage, wie der irdische Handwerker, arbeitet, wie dieser am siebenten Tage ruht und feststellt, daß es „gut“ war, was er gemacht hat) zu erfassen — unter dem Gesichtspunkte also der Finalität und des Ausflusses höchstpersönlichen Schaffens, sondern: als ein System von Beziehungen, dessen einzelne Teile wie das Ganze seelenlos sind, und das zusammengehalten wird durch innewohnende „Naturgesetzmäßigkeit“.

„Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre
Gleich dem toten Schlag der Pendeluhr,
Folgt sie knechtisch dem Gesetz der Schwere
Die entgötterte Natur.“

Ganz ebenso faßt die moderne Technik den Produktionsprozeß als eine Welt im Kleinen auf, die ebenfalls losgelöst von der persönlichen Schöpferkraft und der Mitwirkung des Menschen sich nach Naturgesetzen abwickelt. An die Stelle der durch die lebendige Persönlichkeit des arbeitenden Menschen gegebene Gliederung des Produktionsprozesses tritt die nur im Hinblick auf den gewollten Erfolg zweckmäßig eingerichtete und dann selbständig funktionierende Gliedbildung. Als die Aufgabe erscheint: „to substitute mechanical science for hand skill“ (U r e).

Der Entgöttlichung im Naturdenken entspricht die Entmenschlichung im technischen Denken. Die ideale Vollendung des entmenschlichten, selbsttätigen technischen Prozesses erscheint in der chemischen Industrie; aber auch die mechanische Industrie nähert sich diesem Ideal, indem sie die ehedem durch persönliches Wirken zur Einheit gebrachte Arbeitsvornahme in Teilprozesse auflöst und einen naturgesetzlich konstruierten Mechanismus zur Ausführung dieses Teilprozesses schafft.

D e n k t die Naturwissenschaft die Welt als Mechanismus oder Chemismus, s o   s c h a f f t die Technik künstlich eine Welt, die

nach den von der Naturwissenschaft für das Weltganze aufgestellten Formeln abläuft.

Die praktischen Folgen dieser neuen Grundauffassung für das Verhalten des Menschen zum technischen Prozeß sind außerordentlich einschneidende, wie noch zu zeigen sein wird.

Der neue Weg,

den die moderne Technik einschlägt, wird dadurch gekennzeichnet, daß sie ebenso ein neues materielles Prinzip in die Technik einführt, bzw. zum Leitgesichtspunkte macht. Dieses Prinzip ist die Entwaltung (Emanzipation) von den Schranken der lebendigen Natur.

Diese Entwaltung läßt sich nach den drei Seiten hin verfolgen, die bei jedem technischen Prozeß in Frage kommen: in der Benutzung von Stoffen, in der Anwendung von Kräften und in der Wahl der Verfahrungsweisen.

Versuchen wir in Bezug auf die Stoffe die Wandlung in einer einfachen Linie zu zeichnen, so können wir sagen, daß das Zentrum der Stoffwelt sich aus einem in einen anderen Punkt verschoben habe. Das stoffliche Zentrum aller früheren Zeiten, das heißt eben aller Technik, die der modernen voraufgegangen ist, war (wenigstens in den nordischen Ländern) das Holz: Aus dem Walde war die materielle Kultur ehedem entsprungen: sie trug ein ausgesprochen hölzernes Gepräge. Das stoffliche Zentrum der modernen Technik hingegen ist die Kohle geworden, von der aus nach allen Seiten hin die erwärmenden und erleuchtenden Strahlen ausgehen.

Geben wir diesem Gedanken wiederum einen schematischen Ausdruck, so können wir feststellen: als was das Holz ersetzt wird und was die Kohle ersetzt.

Holz wird ersetzt:

1. als Werkstoff: durch Eisen und Kohle;
2. als Heiz- und Leuchtstoff: durch Kohle (und Kohlenfaden);
3. als Hilfsstoff: durch Kohle bei der Erschmelzung usw.

Kohle ersetzt:

1. sämtliche animalischen und vegetabilischen Leuchtstoffe;
2. sämtliche animalischen und vegetabilischen Heizstoffe;
3. das Holz als Hilfsstoff (bei der Eisengewinnung).

Hier — diese Ueberzeugung drängt sich uns immer wieder auf — in der Erfindung des Koksverfahrens liegt der Schlüssel für das Verständnis der modernen Zeit.

Die Kräftenutzung war früher, das heißt: ehe denn die neue Technik Wandel geschaffen hatte, in dieser Weise erfolgt: soweit die Kräfte, die man nutzte, frei erzeugbar und vermehrbar gewesen waren, waren sie organisch gebunden gewesen: Mensch oder Tier! Soweit sie nicht organisch gebunden waren, waren sie ortsgebunden, das heißt nicht frei erzeugbar und nicht vermehrbar gewesen: das Wehen des Windes oder das Fallen des Wassers!

Die moderne Technik verfügt dagegen über Kräfte, die sowohl frei erzeugbar und vermehrbar sind als auch künstlich geschaffen werden können ohne die Zuhilfenahme des Organisierungsprozesses der Natur. Diese Art Kräfte nennen wir mechanische Kräfte. In der Ausnutzung dieser Kräfte vollzieht sich also derselbe Vorgang der Entwaltung, den wir bei der Nutzung der Stoffe beobachten konnten.

Die von der modernen Technik genutzten mechanischen Kräfte sind bekanntlich:

1. die Dampfkraft: die Spannung des Wasserdampfes;
2. die Elektrizitätskraft: die Spannung des elektrischen Stromes;
3. die Explosionskraft: die Kraft, die durch rasche Verbrennung bestimmter Gase erzeugt wird.

In der Gestaltung des Verfahrens endlich beobachten wir in der heutigen Zeit folgende Tendenzen: Während das organische Verfahren grundsätzlich unverändert bleibt, weisen das chemische und das mechanische Verfahren ebenfalls eine Tendenz auf zur Emanzipation von den Schranken der lebendigen Natur. Diese Tendenz macht sich bemerkbar einerseits in der Verwendung anorganischer Stoffe und Kräfte (siehe oben), die begreiflicherweise die Natur auch des Verfahrens bestimmen und erst im Verfahren in ihrer praktischen Verwendbarkeit erkannt werden; anderseits in der Entwaltung vom menschlichen Organismus durch Ausschaltung der menschlichen Mitwirkung.

Dieses aber geschieht hauptsächlich durch die Nutzung der Maschinen, denn dieses ist das Maschinen-Prinzip: Ersetzung

menschlicher Arbeit (während das Werkzeug menschliche Arbeit unterstützt). Daß aber die Maschine in der modernen Technik tatsächlich eine überragend große Rolle spielt, ist natürlich nicht zu bestreiten. Wenn sie nun tatsächlich so alt ist, wie die Technik selber, so kann ihre besondere Bedeutung in unserer Zeit nur in der Beiwesentlichkeit (zu deutsch: der Modalität) ihrer Verwendung liegen:

Diese aber erblicke ich hauptsächlich in Folgendem:

(1) Unsere Zeit will die Maschine, was keine frühere Zeit getan hatte: daher die Verallgemeinerung des Maschinenprinzips;

(2) In unserer Zeit sind zahlreiche, besonders wichtige Maschinen-Systeme fertig geworden: daher die Steigerung der Wirksamkeit des Maschinenprinzips;

(3) Unserer Zeit war es vorbehalten, Maschinen durch Maschinen zu erzeugen: daher die Möglichkeit einer weitgehenden Verwirklichung des Maschinenprinzips.

Unter Berücksichtigung dieser verschiedenen Momente hat man also doch vielleicht das Recht, unser Zeitalter als „Maschinenzeitalter" anzusprechen, soll sich aber immer bewußt bleiben, daß im Maschinen-Prinzip doch nur eine Teilansicht der modernen Technik in die Erscheinung tritt, für die wir ein vertieftes Verständnis nur gewinnen können, wenn wir das innere Wesen dieser seltsamen Technik richtig erkannt haben.

III. „Das technische Zeitalter"

Man nennt unser Zeitalter auch das „technische" — und das mit Recht. Aber was heißt das? Offenbar kann die Bezeichnung nicht bedeuten, wie manche meinen, daß es jetzt zum ersten Male „Technik" gibt. Es hat keinen Sinn, die Erfindungen des 18. Jahrhunderts als „einen ersten kühnen Vorstoß in das Reich der Technik" (!) zu bezeichnen. Denn Technik ist ja eine Begleiterscheinung des Menschen und somit immer dagewesen. Es wäre auch eine sehr ungenaue Ausdrucksweise, wenn man unser Zeitalter darum das technische nennen wollte, weil es eine „hochentwickelte" Technik aufweist — woran wollte man den Höhegrad der Technik messen? Ebensowenig Sinn hätte es, von einem technischen Zeitalter zu sprechen, weil in ihm eine Technik besonderer Art — die „moderne" — zur Anwendung gelangt.

Vielmehr müssen wir irgend eine *besondere Eigenart unseres Zeitalters* ausfindig machen, die es zum technischen Zeitalter stempelt. Und diese kann nur darin bestehen, daß die Technik in unserer Zeit eine besondere Stellung einnimmt. Das ist nun aber in der Tat der Fall. Und zwar haben wir diese besondere Stellung der Technik darin zu erblicken — nicht nur, daß sie eine sehr große Hochachtung genießt (das wäre zu unbestimmt), sondern — daß diese Hochachtung soweit geht, die Technik allein, ohne Rücksicht auf die durch sie zu verwirklichenden Zwecke zu schätzen. Unsere Zeit ist also ein Zeitalter der Technik, weil es über den Mitteln die Zwecke vergessen hat, anders ausgedrückt: *weil sie in einer kunstvollen Gestaltung der Mittel letzte Zwecke erblickt.* Und zwar handelt es sich dabei zunächst um die Hochwertung der bei uns im Schwange befindlichen Instrumentaltechnik.

Diese Einstellung ist eine so allgemeine, daß wir uns ihrer kaum noch bewußt werden.

Sie äußert sich in dem „allgemeinen Interesse“ für die Technik, wie wir es in der Jugend besonders stark ausgeprägt finden, die von den literarischen und künstlerischen Beschäftigungen abgedrängt wird und sich statt dessen mit technologischen Problemen beschäftigt. Sie und „man“ überhaupt: Menschen, die es gar nichts angeht, studieren und begeistern sich für die Konstruktion eines Flugzeuges oder eines Radioapparates.

Ein Symptom dieses „allgemeinen Interesses“ für die Technik: in einer kultivierten Zeitschrift begegnet man einem langen Aufsatz, der uns von den Fortschritten der Automobilherstellung berichtet und in dem es heißt: „Denken wir nur an die Vierradbremse, an die tiefgekröpften Rahmen, die Stromlinie, die Hochleistungskerze, den Achtzylindermotor und mehr.“ Der Herausgeber dieser vortrefflichen Zeitschrift muß doch annehmen, daß diese Dinge zahlreiche Leser interessieren und bereitet für die nächsten Nummern sicherlich Artikel vor, in denen uns über die Fortschritte in der Erzeugung von Stiefelwichse und Mundwasser ebenso ausführlich berichtet wird.

Die Hochbewertung der Technik äußert sich ferner in der Vormachtstellung des „Technikers“, insbesondere des Maschinenbautechnikers, des Ingenieurs und seiner Denkweise: das Wort „Technokratie“ konnte nur in unserer Zeit entstehen.

Die Hochbewertung der Technik äußert sich vor allem in der allgemeinen Bewunderung hoher technischer Leistungen: der Flugzeuge und Luftschiffe, der Schnellbahnen und Ozeandampfer, der drahtlosen Telegraphie und fernräumlichen Bildübertragung, der Rotationspresse und der Papiermaschinen, der Hochhäuser und Brückenbauten, kurz in der Bewunderung des ungeheuren Sachmittelapparates, den unsere Zeit geschaffen hat. Ohne nach den Zwecken zu fragen, die mit ihm erfüllt werden, ohne die Werte zu prüfen, die durch ihn verwirklicht werden.

Beispielsmässig: Wir bewundern das Luftschiff, trotzdem wir doch sehen, daß es nur dazu dient und dienen kann, ein paar meist belanglose Personen und eine belanglose Post zu einer schnellen Beförderung in ein fernes Land zu befähigen; wir bewundern den „fliegenden Hamburger", ohne uns klar zu machen, daß es im Grunde ziemlich gleichgültig ist, ob man eine Stunde früher in Hamburg ist oder nicht; wir bewundern die Rotationspresse und die Papiermaschine, ohne uns zum Bewußtsein zu bringen, daß sie wahrscheinlich nur dazu dienen, irgendwelchen langweiligen Zeitungskram oder irgendwelche Schundliteratur in Massen auf den Markt zu werfen; wir bewundern die Hochhäuser und wissen doch, daß sie keinen anderen Zweck haben, als die Büroräume einer Aktiengesellschaft oder die Wohnräume beliebiger Menschenmassen in sich aufzunehmen. Hier in der Architektur tritt die Eigenart unserer Zeit besonders deutlich in die Erscheinung: ehedem war das kunstvolle Gebäude die Grabstätte der Könige oder der Ort ihrer Hofhaltung oder das Gemeindehaus oder es diente heiligen Zwecken: dem beschaulichen Leben als Kloster oder dem Gottesdienst als Tempel oder Dom; heute dient es irgendwelchen geschäftlichen Tagesverrichtungen oder — es hat überhaupt keinen anderen Sinn mehr als nur den: „ein Wunderwerk der Technik" zu sein. Sinnbildlich dafür ist der Eiffelturm, dieser echte „Turm von Babel" (der selbst der Ausdruck einer technischen Zeit war): sie bauten ihn, „um sich einen Namen zu machen". Man achte auf die Benennung unserer Kunstbauten: beim Eiffel-Turm ist der Name vom Erfinder genommen; in anderen Fällen ist der Bau nach dem Inhaber eines 10 Cents-Bazars oder einer Nähmaschinenfabrik oder einem Zeitungsverlag oder einer Oelgesellschaft benannt.

Wie tief die Technisierung unserer Zeit im Blute steckt, ersehen wir daraus, daß die Ueberwertung der Technik sich auf alle Bereiche unserer Kultur erstreckt und allen Bereichen ihr Gepräge aufdrückt.

Unsere Zeit hat das Wort: „l'art pour l'art" geprägt, das heißt doch im Grunde nichts anderes, als daß es bei der Kunst in erster Linie auf die vollendete Ausführung ankommt. Daß etwas „gekonnt" ist, gilt als höchstes Lob für den Künstler, und das Wort Max Liebermanns: daß ein Kohlkopf ein ebenso würdiger Gegenstand der Malerei sei als eine Madonna oder eine Heldentat, wenn er nur gut gemalt sei, fand allgemeine Anerkennung.

In der Literatur hat sich die Technik ebenfalls eine Herrscherstellung errungen: bis zu dem Grade, daß in einem Theaterstück oder einem Roman schließlich nichts als Technik — oft bewundernswert hohe Technik — übrig geblieben ist, jeder seelische und geistige Inhalt aber daraus verbannt bleibt. Und was auch hier der Springpunkt ist: „man" — das heißt der Zuschauer oder der Leser — interessieren sich für die Technik eines Bühnenwerkes oder eines Romanes, die sie doch von Rechts wegen nicht das geringste angehen sollte. Selbst ein Mann wie Theodor Fontane konnte einmal schreiben: „Einen weitaus gesteigerten Genuß, aber einen Genuß von dem es schwer ist, einem Uneingeweihten einen Begriff beizubringen, hat derjenige, der jeden einzelnen Pinselstrich verfolgen und Zeile um Zeile erkennen kann, wodurch sich diese Art der Stoffbehandlung von jeder anderen unterscheidet."

Dasselbe gilt für die Musik, ihre Werke und ihre Wiedergabe — höchstes Glück des musikalischen Snob, mit der Partitur im Konzert zu sitzen! letzter Schrei: die völlig sinnlose Vorführung eines spielenden Orchesters auf der Leinewand! —, für die Theateraufführungen — Starunwesen! — ja, schließlich sogar für wissenschaftliche und philosophische Leistungen. Auch in der Ueberwertung der Organisation, die nur noch um ihrer selbst willen gepflegt wird, tritt uns, wie mir scheint, ein Zug unseres „technischen Zeitalters" entgegen.

Ueberall: der Kultus der Hülse, die Nichtachtung des Kerns.

Vgl. auch die Ausführungen im 3. Kapitel!

IV. Die Wirkungen der Technik

Als die moderne Technik ihren Siegeslauf begann, knüpften die meisten überschwengliche Hoffnungen an sie. Man erwartete ganz allgemein, daß sie die Menschheit befreien, befrieden, beglücken würde. Goethe, der nur den Anfang erlebte, war einer der Wenigen, die die Zukunft mit nüchternen Augen ansahen. „Alle möglichen Fazilitäten der Kommunikation sind es, worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbieten, sich zu überbilden und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren. Und das ist ja das Resultat der Allgemeinheit, daß eine mittlere Kultur gemein werde“ schrieb er am 7. Juni 1825 an Zelter. Aber er ahnte doch nicht all das Schreckliche, das die europäische Menschheit seitdem erlebt hat, und von dem ich im ersten Abschnitt dieses Buches einiges angedeutet habe. Nun wollen manche, der modernen Technik Uebelgesinnte, das ganze Elend dieser Zeit der Technik zur Last legen, erblicken darin eine „Wirkung“ der modernen Technik. Das ist nicht ganz klar gedacht. Wie kann Technik „wirken“ im gesellschaftlichen Leben, wo doch alle Wirkungen durch Motive hindurchgehen, anders als durch Menschen, die sich ihrer bedienen? Was wirkt, ist also nicht die Technik, sondern sind die Menschen, die die Technik anwenden. Deshalb haben diejenigen Recht, die da sprechen: es ist ungerecht, besser: unsinnig, den miserablen Zustand, in dem die europäische Menschheit am Ende des ökonomischen Zeitalters sich befindet, und den wir — darunter auch zahlreiche „Techniker“ — ohne weiteres als solchen anerkennen, der Technik „schuld zu geben“, für ihn die Technik „verantwortlich“ zu machen. Verantwortlich sind nur die handelnden Menschen, und wenn wir in eine Kulturmisere geraten sind, so tragen nur diese die „Schuld“: weil wir ein kulturloses Geschlecht mit niederen Instinkten waren, weil vor allem die Wirtschaft ganz falsche Wege ging und wir uns in den Bann der Wirtschaft taten, haben wir — zum Teil mit Hilfe der modernen Technik — all' das Elend hervorgebracht, das wir jetzt beklagen. „So ist es geschehen, schreibt einer unserer führenden Techniker[67]), daß die Technik, die ihrer Idee nach dazu bestimmt ist, dem Menschen zu dienen, sein Leben

---

[67]) Richard Grammel, Technik und deutsche Kulturentfaltung in dem Sammelwerke „Deutschland in der Zeitwende“ (1934) 95 f.

schöner, seine Kultur reicher zu gestalten, zu einem Werkzeug der Herrschaft und der Profitgier wurde, das Dasein ihrer Opfer verkümmern und seelisch verarmen ließ und dem kulturellen und sozialen Körper unseres Volkes tiefe Wunden schlug".

Es war also die Anwendung der Technik falsch und der falschen Anwendung, nicht der Technik selbst, sollte unsere Empörung gelten. Es ist doch unbillig, einen edlen Flügel zu verdammen, weil ein Stümper falsch darauf spielt, oder weil mich ein Konservatorist 10 Stunden lang mit Fingerübungen in meiner Ruhe stört.

Wollen wir also von „Wirkungen der Technik" sprechen, so müssen wir darunter etwas Besonderes verstehen: nicht „Wirkungen", die eintreten können, sondern die eintreten müssen, Wirkungen, die notwendig mit der Anwendung einer bestimmten Technik verbunden, die also unvermeidlich sind, wenn die Technik überhaupt zur Ausführung gelangt, die im Wesen der bestimmten Technik begründet sind. Vielleicht würde man besser statt von Wirkungen von notwendigen Begleiterscheinungen sprechen. Dabei ist noch zu unterscheiden: ob es sich um den gegenwärtig gerade erreichten Stand der modernen Technik oder um eine Gestaltung handelt, die mit ihrem Wesen auf immer verknüpft ist; ferner: ob eine unbeschränkte oder beschränkte Ausnutzung der in der Technik gegebenen Möglichkeiten (z. B. Schnelligkeit) in Frage steht.

Ich habe im Folgenden die wichtigsten dieser Begleiterscheinungen, ohne die niemals moderne Technik sein kann, hervorzuheben versucht, es sind

(1) Sicherung, Verallgemeinerung und Vermehrung des technischen Wissens — eine notwendige Folge des wissenschaftlichen Verfahrens;

(2) Abkehr, Loslösung von der lebendigen Natur. Damit im Zusammenhange steht die Unabhängigmachung von Standort und Jahreszeit und also vom Rhythmus der Natur. Sozial bedeutet diese Tendenz eine zunehmende Verlagerung der Produktion aus der organischen in die anorganisch-mechanische Sphäre. So bewirkt jede Anwendung der modernen Technik in der Landwirtschaft die Verlegung der Broterzeugung von Feld und Stall in Fabrik und Bergwerk;

(3) Herausbildung eines neuen Menschentyps, der intellektueller, härter, disziplinierter ist als alle früheren Geschlechter, weil die moderne Technik auf Präzision aufgebaut ist und der Mensch bei ihrer Anwendung nicht mit Seelen, sondern mit toten Körpern zu tun hat: Ochsenknecht — Pferdekutscher — Schofför!

(4) Produktion auf Umwegen, Herrichtung großer Sachmittelapparate — eine Tendenz, die nicht völlig ohne Gegentendenz ist: Automobil gegen Eisenbahn!

(5) Kollektivisierung der Bedarfsdeckung bei bestimmten Techniken: Wasser-, Gas-, Kraftversorgung, damit Steigerung der Unsicherheit und Unfreiheit;

(6) Tendenz zum Großbetrieb, da die optimale und selbst minimale Betriebsgröße bei Anwendung der modernen Technik meist ziemlich hoch liegen wird.

Andere Begleiterscheinungen, die man gewohnt ist, in Verbindung mit der modernen Technik auftreten zu sehen, halte ich *nicht* für notwendig; dahin rechne ich:

(1) Die Vergeistung der Betriebe; wenigstens nicht in ihrem heutigen Extrem als Taylorismus und Fordismus.

(2) Die Steigerung der Produktivität, die wahrscheinlich sich immer seltener und in immer schwächerem Maße einstellen wird.

(3) Die stete Revolutionierung der Technik, die auf die im wesentlichen durch kapitalistische Interessen forcierte Vielerfinderei zurückgeht. Es ist nicht einzusehen, warum diese nicht einmal aufhören könnte.

V. Die Beurteilung der Technik

Im Kampfe der Geister um die moderne Technik stehen sich zwei Fronten schroff gegenüber: diejenigen, die die moderne Technik in Bausch und Bogen ablehnen und diejenigen, die sie in Bausch und Bogen annehmen. Ich kann mich mit keiner der beiden Ansichten befreunden und halte ihre Begründung nicht für stichhaltig.

Die *ablehnende* Haltung verdient, angesichts der mannigfachen Schädigungen, die die Menschheit zweifellos durch die Technik erfahren hat, gewiß unsere lebhafte Sympathie. Es läßt sich schon hören, wenn man den Verfall der westeuropäischen Menschheit mit der modernen Technik in ursächliche Verbindung bringt, indem man deren Beginn in das 14. und 15. Jahrhundert

zurückverlegt und sie etwa mit den drei besonders kulturfeindlichen Erfindungen: des Schießpulvers, des Kompasses und der Buchdruckerei ihren Anfang nehmen läßt. Denn diese und ähnliche Erfindungen, denen das Verlassen der geozentrischen Weltansicht auf dem Fuße folgte, haben die Bindungen gelöst, deren die Menschheit offenbar bedarf, um das zu erzeugen, was wir Kultur nennen.

Für ein praktisches, technopolitisches Verhalten kommt nun aber eine solche grundsätzliche Ablehnung der modernen Technik ebensowenig in Betracht wie die Ablehnung aller Technik überhaupt, weil es auf Erden keine Macht gibt, die eine Entwicklung von Jahrhunderten völlig zunichte machen könnte.

Diese Erwägung hat wohl den Nährboden abgegeben, auf dem die verschiedenen apologetischen Auffassungen von der modernen Technik erwachsen sind, dem dann freilich die Sonne der Sympathie erst recht zum Gedeihen verholfen hat.

Die Theorien, die die Technik in jeder Form, vor allem auch in ihrer neuzeitlichen Ausprägung rechtfertigen sollen, tragen teils fatalistisches, teils voluntaristisches, teils gemischtes Gepräge.

Die fatalistischen Theorien, die man heute auch existentielle nennt, sagen also aus:

„Es kam, wie es kommen mußte". Die Technik „entwickelt" sich über die Köpfe der Menschen hinweg — kraft der ihr innewohnenden „Eigengesetzlichkeit": sie ist „unser Schicksal". Zu diesem unvermeidlichen Schicksal stellen sich dann die verschiedenen Theorien verschieden ein: die einen machen aus der Not eine Tugend und sehen, beglückt, einen höheren Menschentypus aus der Anpassung an die moderne Technik hervorgehen, etwa den „Arbeiter", wie Ernst Jünger ihn nennt, für den die Handhabung der modernen Technik nichts anderes als die erwünschte Fortsetzung der „Materialschlacht" des Krieges bedeutet.

Die anderen lassen Not — Not sein, erheben sich aber über sie und aus der Misère des Alltags durch den „Erlösungs"-Gedanken: Ueber der Dämonie der Technik „leuchtet die Verheißung der geschehenen Weltversöhnung in Jesu Christo. Die Tragik der Technik bleibt — aber im Lichte der Vergebung und Erlösung zerbrechen wir nicht mehr innerlich unter ihr. Die Schuld bleibt

— aber im Lichte der Versöhnung können wir als ehrliche Menschen unter ihr fortleben[68]". Noch andere wissen alles zum Besten zu kehren, indem sie „das, was ist", als den Ausfluß des Weltgeistes und somit für schlechthin „vernünftig" erklären.

Wir lehnen allen Fatalismus und Existenzialismus von unserem voluntaristischen Standpunkt aus, den ich an anderer Stelle begründet habe, ab.

Aber es gibt nun auch voluntaristische Apologien der Technik, insbesondere der modernen Technik. Nach ihnen könnte es also auch anders gekommen sein als es gekommen ist, aber es ist gut so wie es gekommen ist; wir können nichts besseres tun als die Bahn, die die moderne Technik bisher eingeschlagen hat, weiter zu wandeln.

Die einen sagen: weil es die Bahn des „Fortschritts" ist. Was es mit dieser Ideologie für eine Bewandtnis hat, haben wir an anderer Stelle bereits gesehen: sie kommt für uns nicht in Betracht.

Die anderen sagen: weil die Technik überhaupt, insonderheit aber die moderne Technik das beste Mittel ist, um die den Menschen auferlegte Aufgabe zu erfüllen, nämlich die Erde zu entnaturalisieren oder was dasselbe ist: zu rationalisieren. Diese Ansicht geht wohl auf Fichte zurück, der sie wie folgt begründet[69]): „So soll uns die Natur immer durchschaubarer und durchsichtiger werden, bis in ihr innerstes Geheimnis, und die erlauchte und durch ihre Erfindungen bewaffnete menschliche Kraft soll ohne Mühe dieselbe beherrschen und die einmal gemachte Eroberung friedlich behaupten. Es soll allmählich keines großen Aufwands von mechanischer Arbeit bedürfen, als ihn der menschliche Körper bedarf zu seiner Entwicklung, Ausbildung und Gesundheit und diese Arbeit soll aufhören, Last zu sein, denn das vernünftige Wesen ist nicht zum Lastträger bestimmt."

Am extremsten habe ich diese Gedanken bei dem verstorbenen Fichteaner Hugo Münsterberg vertreten gefunden, der die durch den Kapitalismus bewirkte Technifizierung der Erde mit wahrhaft dithyrambischen Schwunge verherrlicht hat: „Wo ein Schornstein rauchte und nun 1000 Schlote von nützlicher (?)

---

68) Lilje, Das technische Zeitalter (1931) 110.

69) J. G. Fichte, Die Bestimmungen des Menschen (1800) 324.

Arbeit zeugen, ist ein schlechthin gültiger Fortschritt vollzogen, durch den die Welt besser und wertvoller geworden ist."[70])

Mit den Fichteschen Voraussetzungen, die wir uns nicht zu eigen machen, fällt auch die Schlußfolgerung.

Endlich hat man, namentlich in der neueren Zeit, die mehrere „Philosophien der Technik" erlebt hat, auch die Kantische und seltsamerweise im Zusammenhang mit dieser die Nietzschesche Philosophie herangezogen, um aus ihnen eine Rechtfertigung der modernen Technik in allen ihren Betätigungen herzuleiten. Danach soll der „Sinn aller Technik" die „Freiheit des Geistes im positiv-schöpferischen Sinne des Wortes" sein, ihre Aufgabe soll bestehen in der „Realisierung von Ideen", wodurch ein „viertes Reich" neben den drei Kantschen Reichen geschaffen wird, und ihr Wesen soll sich im „Willen zur Macht" äußern. Ich glaube, daß technische Vervollkommnung weder mit der Kantschen Freiheitsidee noch mit dem Nietzscheschen „Willen zur Macht" das allergeringste zu tun hat. Beide Ideen werden verflacht, wenn man sie in diesem technischen Verstande deutet. Hätte man noch die Yoga-Technik im Sinne, so ließe sich darüber reden. Aber wodurch in der Vervollkommnung der Instrumentaltechnik die Freiheits- oder Machtidee sich verwirklichen soll, ist nicht einzusehen. Vor allem bleibt im Dunkeln: wer frei wird und wer die Macht bekommt: ob der Erfinder oder der Verfertiger oder der Verzehrer z. B. von Suppenwürfeln. Ich meine: Freiheit und Macht seien häufig viel größer im Falle des Verzichts auf eine technische Errungenschaft als im Falle ihrer Ausnutzung.

In allerjüngster Zeit ist eine Apologie der modernen Technik mit Hilfe des alten Testaments versucht worden, wobei die Begründung zwischen Fatalismus und Voluntarismus die Mitte hält. In einem schon erwähnten, recht lesenswerten Büchlein, in dem ein Theologe sich mit dem Problem der modernen Technik auseinanderzusetzen versucht, lesen wir[71]): „Seinem göttlichen Ursprung und seiner göttlichen Bestimmung gemäß hat alles seinen positiven ethischen Wert, und deshalb

[70]) Hugo Münsterberg, Philosophie der Werte (1913) 356. Vgl. den ganzen zehnten Abschnitt daselbst.

[71]) Lilje, a. a. O. Seite 72.

ist auch die Technik ihrem Wesen nach gut, muß gut sein. Es gibt eine Verheißung der Bibel, die wir wörtlich ernst nehmen, nach der alle Arbeit, die an die Beherrschung dieser Erde gesetzt wird, Ausführung und Fortsetzung des göttlichen Schöpferwillens ist. Je rascher diese biblische Aussage zur Geltung gebracht wird, um so klarer wird auch die hohe Bedeutung der technischen Arbeit hervortreten."

Die Kritik dieser Ansicht enthält die genannte Schrift selbst in mustergültiger Weise. wenn sie sich wie folgt vernehmen läßt: „Es ist ein Gesetz der Schöpfungsordnung Gottes, daß alle menschliche Arbeit im Ernste nur lebenschaffend, lebenfördernd, aber nie lebenzerstörend sein kann. Dieser große lebensbejahende Sinn der Arbeit kommt angesichts der Technik zu besonders deutlicher Geltung. Die technische Arbeit verliert völlig ihren Sinn und endet in vollkommener Auflösung, wenn sie sich nicht unter das Schöpfungsgesetz Gottes beugt, das er aller Arbeit gegeben hat ... Das ist die eigenartige Dämonie der Technik, daß sie mit ganz anderer verdoppelter, nein vervielfältigter Kraft als alles andere menschliche Tun verheerend wirkt, wenn sie in den Dienst des Bösen gerät ..."[72])

In diesem Gedanken ist die richtige Auffassung angedeutet: die Technik ist kulturlich neutral, sittlich indifferent: sie kann sich in den Dienst des Guten wie auch des Bösen stellen. Jeder einzelne Fall ist für sich zu beurteilen. Und man ermesse, wie grundverschieden die Fälle liegen können! Zur Verdeutlichung führe ich ein paar Fälle an, in denen unser Werturteil über irgendeine technische „Errungenschaft" ein jeweils besonderes sein wird. Zunächst und vor allem: wie verschieden werden wir eine Technik beurteilen je nachdem sie angewandt wird oder nicht. Wir sind heutzutage daran gewöhnt, alles, was man machen und ausführen kann, auch wirklich zu machen und auszuführen. Ein kindlicher Standpunkt, den reifere Völker wie die Chinesen, längst überwunden haben. Es ist also in der Zukunft nicht ausgeschlossen, daß eine Erfindung gemacht und dann in das Museum gestellt wird, wo man seiner Bewunderung über die Schöpferkraft des Menschen reinen Ausdruck geben kann, ohne durch die möglicherweise mit der Nutzung

---

72) a. a. O. Seite 77, 107.

der Erfindung verbundenen Unzuträglichkeiten belästigt oder durch die Entwürdigung eines edlen Werkes verletzt zu werden. Man denke sich beispielsmäßig das Grammophon, das Radio, das Telephon im Museum: Die Leistung des menschlichen Geistes wäre dieselbe und das Leben würde sich erheblich ruhiger abspielen. Man denke sich den „Grafen Zeppelin" nach seiner stolzen Erdumkreisung im Museum, statt jetzt im Frondienste niederer Geschäftsinteressen: um wieviel größerer Ruhm würde ihm zuteil! Wenn er dann vielleicht an hohen nationalen Feiertagen Rundfahrten durch Deutschland machte: wie würde man ihm zujubeln! Jetzt erscheint er wie ein edles Roß, das, dem Esel gleich, Säcke zur Mühle schleppt.

Bei der Mannigfaltigkeit der Fälle wird man gut tun, um eine planlose Kasuistik zu vermeiden, für die Beurteilung ein Schema aufzustellen, nach dem man sich richten kann. Die Bewertung wird berücksichtigen müssen die Unterschiede, die sich ergeben

(1) je nach den sachlichen Interessensphären: Die Bewertung erfolgt hier vom Standpunkt der Gesamtheit aus, die Interessen der einzelnen finden keine Berücksichtigung; solche Interessenbereiche sind: religiöse, militärische, politische, Volksgesundheit, produktive Kräfte, geistige Interessen wie Kunst, Wissenschaft etc.

(2) je nach der persönlichen Interessiertheit: Die Bewertung erfolgt vom Standpunkt des einzelnen aus = psychologische Bewertung. Hierbei sind zu berücksichtigen die Wirkungen einer Technik

auf den Erzeuger — objektiv und subjektiv;
auf den Verbraucher;
auf den Dritten, der die Technik

duldet,
über sich ergehen läßt,
bewundert.

Während die Wirkung auf Produzenten und Konsumenten sich meist eindeutig feststellen läßt, ist die Wirkung auf den tertius gaudens, der häufig ein tertius dolens ist, oft genug sehr verschiedenartig: Bewunderung, Angst, Ekel können sich auf eine

und dieselbe Technik beziehen und müssen bei der Bewertung berücksichtigt werden;

(3) je nach den Modalitäten der Anwendung: es fragt sich

von wem?
wo und wann?
in welchem Maße?

eine Technik genutzt wird.

VI. Die Zähmung der Technik

Daß die Technik — zumal auf der hohen Stufe, die sie heute erreicht hat — für unsere Gesamtlage von entscheidender Bedeutung ist, kann für niemanden zweifelhaft sein. Angesichts dieser Tatsache erscheint das Verhalten des Staates gegenüber der Technik geradezu unverständlich. Sieht er doch, ohne die Hand zu rühren, zu, wie die Gestaltung unserer materiellen Kultur der Willkür einer Gruppe von Erfindern und smarten Geschäftsleuten preisgegeben wird. Bekanntlich gelangt in unserer Zeit — von wenigen Ausnahmen abgesehen, die sich im wesentlichen auf die Kriegstechnik beschränken — diejenige Technik zur Anwendung, die dem kapitalistischen Unternehmer Aussicht auf Profit verspricht. Nur solche Erfindungen werden gemacht (bzw. genutzt), die diese Aussicht gewähren. „Gute" Erfindungen sind „rentable" Erfindungen. Rentabel aber sind der Regel nach alle Erfindungen, die ein Massenbedürfnis befriedigen; ob dieses objektiv oder subjektiv wertvoll, das heißt: wert ist, befriedigt zu werden unter irgendeinem der oben aufgezählten Gesichtspunkte, wird nicht gefragt. Und der Staat, während er es als selbstverständlich betrachtet, die Verabreichung körperlicher Gifte unter Kontrolle zu stellen, sieht zu, wie die viel gefährlicheren seelischen und geistigen Gifte in Massen dem Volkskörper zugeführt werden.

Das ist ein unerträglicher Zustand, der dringend einen Wandel erheischt. Diese Einsicht bricht sich heute immer mehr Bahn, und gerade in den Kreisen, denen das Ansehen der Technik im besonderen Maße am Herzen liegt, werden Stimmen laut, die nach einer Regelung, nach einer „Zähmung" der Technik verlangen. Ich führe hier noch einmal die Worte eines Mannes an, der nicht Gefahr läuft, einer Feindschaft gegen die Technik ge-

ziehen zu werden und der sich zu diesem Punkte wie folgt ausspricht: „Was den großen Kulturen der Vergangenheit gelungen ist, die Technik kulturfördernd zu gestalten, warum sollte das den heutigen Kulturvölkern versagt sein?! Wo steht geschrieben, daß der Schöpferdrang im Menschengeiste, aus dem je und je alle Technik entsprang, dem Menschen zum Fluche statt zum Segen werden soll? Was sind hundert Jahre in der Kulturgeschichte eines Volkes? ... Wir müssen uns darüber klar sein, daß es eine der großen Pflichten unserer Zeit ist, die gestörte Wechselbeziehung zwischen Kultur und Technik wiederherzustellen. Die Vorbedingung zur Lösung dieser Aufgabe ist: richtige Erkenntnis des Ziels und der Wege, die zum Ziele führen; dann aber tut nicht rückschauende Anklage not, sondern vorwärtsgewandte, sachliche Planung ... Nicht der Wehruf über vergangene Sünden kann uns retten, sondern der Entschluß, es besser zu machen“[73]).

Das sind goldene Worte, die sich jeder Staatsmann ins Herz eingraben sollte.

Was nun die Art der Planung, die Formen der Zähmung anbetrifft, so sind sie in der Natur der Aufgabe vorgezeichnet. Es versteht sich, daß der Staat die oberste Aufsicht führen muß. Die Maßnahmen aber, die er treffen muß, um „die gestörte Wechselwirkung zwischen Kultur und Technik wieder herzustellen“ werden sehr verschiedener Art sein.

Ein guter Teil der Schäden, denke ich mir, kann schon durch sinngemäße polizeiliche Bestimmungen behoben werden, die sich zur Aufgabe stellen, die Störung von Ruhe und Ordnung, die Verübung groben Unfugs, die Verschandelung der Landschaft u. dgl. zu verhindern: man gebiete den Flugzeugen, so hoch zu fahren, daß man sie nicht mehr sieht und hört — es ist in der Tat „grober Unfug“, wenn regelmäßig um ½12 und 4 Uhr in der Nacht ein Flugzeug so dicht über unseren stillen Vorort hinfliegt, daß es tausende ruhebedürftiger Bewohner aus dem Schlaf weckt; aber auch zu anderen Tageszeiten machen sich die „Brummer“ unangenehm bemerkbar und müssen dringend zur Ordnung gerufen werden. Man sperre nicht nur Wege, sondern ganze Landschaften (ganze Kantone, wie es Graubünden bis vor

---

73) Richard Grammel, a. a. O. Seite 97.

kurzem tat) für Automobile und Motorräder (grundsätzlich sollte jede landschaftlich reizvolle Gegend ihnen unzugänglich sein); man gestatte die Anlage von industriellen Werken nur an Orten, an denen nichts zu verderben ist; man verhindere die Verbreitung allen Lärms, der durch Anwendung irgendwelcher Technik entsteht; man dehne die Arbeiterschutzbestimmungen aus, durch deren Anwendung Gesundheit und Leben der Arbeiter gefährdet werden usw. usw. Das alles sollte sich in einem Kulturlande von selbst verstehen.

Sodann aber werden Vorkehrungen getroffen werden müssen, die in grundsätzlicher Weise ein Irregehen der Technik verhindern. Jede Erfindung ist anmeldepflichtig und auf ihren Wert zu prüfen: das Patentamt hat nicht nur den privaten Erwerbsinteressen, sondern in erster Linie den öffentlichen Interessen zu dienen. Ueber die Zulassung von Erfindungen entscheidet ein oberster Kulturrat, dem Techniker mit beratender Stimme angehören. Der Kulturrat entscheidet, ob die Erfindung kassiert, dem Museum überwiesen oder ausgeführt werden soll. Ebenso wie auf ihre Zulassungsfähigkeit ist jede zugelassene Erfindung auf Art und Maß ihrer Verwirklichungs-(Durchführungs-)Möglichkeit zu kontrollieren. Der Erfinder wird ohne Rücksicht auf die geschäftliche Ergiebigkeit seiner Erfindung vom Staate nach dem Werte seiner Erfindung honoriert, ganz gleich, ob sie für das Museum oder das Leben bestimmt ist. Dadurch wird einerseits das Erfindungsfieber zurückgehen, anderseits wird der menschliche Geist von den läppischen, unnützen, gemeinen Erfindungen sich abkehren und der Erfindung nützlicher und edler Dinge und Verfahren sich zuwenden. Die Liste der erwünschten Erfindungen wird stets bekannt gegeben. So wird Ordnung in das Chaos kommen.

Durchaus in der Richtung dieser Gedanken liegt die aus den Kreisen der „Technik“ erhobene Forderung einer das ganze Reich umfassenden Planforschung, der gemäß die wissenschaftliche Forschung der Initiative, d. h. im wesentlichen Finanzierung, der privaten Unternehmungen entzogen und in einem staatlich geleiteten Institute zusammengefaßt würde. „Dann kann insbesondere auch eine planmäßige Anordnung der sämtlichen Forschungsinstitute des ganzen Reichs untereinander und eine Disziplinierung der gesamten Forscherarbeit gewährleistet

werden. Dies alles dann nicht mehr in den Fesseln der Großindustrie, sondern unter dem Primat der Staatsleitung."

Die Richtlinien für die Entscheidungen des obersten Kulturrates ergeben sich nach allem, was wir wissen, von selbst. Bei jeder Technik, die eingeführt werden soll, müssen die verschiedenen Werte abgewogen werden, die durch diese Technik berührt werden. Dabei muß als Leitgesichtspunkt stets im Auge behalten werden, daß die Technik immer ein dienendes Glied bleiben muß und die Zwecke allein über die Anwendung einer bestimmten Technik entscheiden dürfen. Die Zwecke aber sind in dem Gesamtplane vorgezeichnet, die wir für die Neugestaltung der Gesellschaft aufgestellt haben. Soweit diese in der Ordnung der Wirtschaft zutage tritt, werden die beiden folgenden Kapitel noch die gewünschte Ergänzung bringen.

Siebzehntes Kapitel: Der Güterverzehr

Güterverzehr (Konsumtion) und Gütererzeugung (Produktion) stehen in Wechselwirkung zueinander — ihre Gestaltung erfolgt durch gegenseitige Beeinflussung: Menge und Art der Konsumtion bestimmen Menge und Art der Produktion — und umgekehrt. Deshalb kann keine Umbildung des Wirtschaftslebens erfolgen, ohne beide Seiten gleichzeitig neu zu gestalten. Unser Augenmerk muß daher auf beide Seiten gerichtet sein. Wir betrachten zunächst die Bedarfs- oder Konsum- oder Verzehr-Seite.

Da gilt es erst wieder die richtige Einstellung zu gewinnen, indem wir einige landläufige Begriffe einer kritischen Prüfung unterziehen.

Die Begriffe, mit denen man die Konsumverhältnisse in einem Volke gern zu erfassen trachtet, sind Lebenshaltung (wohl dem englischen Standard of life nachgebildet), Volkseinkommen, Volksvermögen. Mit diesen und ähnlichen Begriffen glaubt man den Verzehr (oder die Verzehrmöglichkeiten) in einer wirtschaftenden Gruppe als einheitliche Größe erfassen und somit in einer Geldziffer ausdrücken zu können. Ein solches Verfahren ist bedenklich, sobald man seine rein fiktionale Bedeutung aus dem Auge verliert.

In der Wirklichkeit setzt sich der Verzehr eines Volkes aus unzähligen Einzelverzehrvorgängen zusammen, denen unzählige

Einzelgüter zugrunde liegen, die alle artmäßig verschieden, also n i c h t meßbar und somit n i c h t summierbar sind. Deshalb sind aber auch Vergleiche zwischen der „Lebenshaltung" oder der Bedeutung eines in Geld ausgedrückten „Einkommens" zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Volkswirtschaften nicht möglich.

Es muß dringend vor dem Irrtum gewarnt werden: man könne nach irgendeinem Umrechnungsschematismus schließlich doch zu reinen Quantitäten der Bedarfsbefriedigung gelangen; oder man dürfe etwa den Brotpreis oder den Preis sonst eines einzelnen Konsumartikels zugrunde legen, um daraufhin die Bedeutung eines bestimmten Einkommens in verschiedenen Zeiten zu ermessen. Nein, es bleibt bei der vollständigen Unvergleichbarkeit, denn die unwägbaren und unmeßbaren Umstände bei der Verwendung des Einkommens sind das Entscheidende. Die Lage des Städters oder des Landbewohners, des Verzehrers von Mehlsuppe oder Kartoffeln, von Schnaps oder Zeitungen, von Wolle oder Baumwolle ist eine so grundverschiedene, daß man sie niemals in ein reines Quantitätsverhältnis zueinander bringen kann. Wie will man feststellen, ob 1000 Mark Einkommen in der kleinen Stadt vor hundert Jahren und 1000 Mark Einkommen heute in der Großstadt mehr oder weniger für den einzelnen bedeuten? Was nützt es zu sagen: damals kostete das Brot soviel, heute soviel? Jener aß ja Roggenbrot, dieser ißt Weißbrot; jener aß früh Mehlsuppe, dieser trinkt Zichorienkaffee mit Milch und Zucker; jener hatte eine gleichgroße Wohnung wie dieser zum halben Preise, auch noch ein Gärtchen vor dem Hause, während dieser im Hof vier Treppen hoch wohnt. Aber dafür bekommt der Großstädter mit einem Einkommen von 1000 Mark viel billigere Hemden (wenn sie auch nicht mehr so lange halten), gut gebrautes Bier, den „Angriff" und alle Sonntage Freikonzerte für sein Geld, kann auch ein paarmal in der Woche in der Straßenbahn fahren und kann zehnmal soviel Briefe für den gleichen Portobetrag absenden. Seine Kinder werden ihm umsonst unterrichtet, während sein Vorgänger vor hundert Jahren sich ein Schwein mästen konnte; nachts, wenn er aus der Kneipe kommt, läuft er nicht Gefahr, im Sumpfe stecken zu bleiben, denn die Straßen sind wohl gepflastert und gut beleuchtet, während der Kleinstädter

vor hundert Jahren doppelt soviel Fleisch essen konnte und halb soviel Steuern zahlte. Wer hat denn nun mehr?

Die bloße Zahl besagt noch gar nichts; erst was dahinter steckt, gibt uns Aufklärung über Wesen und Wert einer wirtschaftlichen Kultur, und deshalb scheint mir auch, als sei (dank der allgemeinen, auf quantitative Betrachtungsweise gerichteten Zeittendenz) der Erörterung der Einkommensverteilung in der Diskussion über das Wesen und den Wert der wirtschaftlichen Entwicklung oft ein zu breiter Raum angewiesen worden.

Mit welchem Recht könnte man aber sagen: die Lebenshaltung eines heutigen Deutschen sei „höher“ als die eines Deutschen vor 100 Jahren oder die des Nordamerikaners sei „höher“ als die des Eskimos?

Offenbar entscheiden hier über die Rangstufe bestimmte Werturteile, die einen Verzehr, eine Bedarfsgestaltung „hoch“ oder „niedrig“ erscheinen lassen. So daß wir besser tun, die Vorstellung der Höhe oder Tiefe ganz fallen zu lassen und lieber statt dessen von guter und schlechter, edler und unedler, vernünftiger und unvernünftiger Bedarfsgestaltung zu sprechen. Zu diesem Behufe müssen wir aber die Beziehungen zwischen den materiellen Gütern und den Lebensaufgaben des Menschen herstellen, von denen aus jene ihre Bedeutung erlangen. Eine „gute“ Bedarfsgestaltung nennen wir dann diejenige, die einer unserer Meinung nach sinnvollen Gestaltung des Lebens förderlich und dienlich ist. Nach dem Standpunkt, der in diesem Buche vertreten wird, sind die Konsumverhältnisse in einem Lande gut gestaltet, wenn sie ein gesundes, frohes, arbeitsfreudiges, im Innern reich gegliedertes Volk erzeugen, ein Volk, das so wenig wie möglich an den „äußeren Dingen“ hängt, ohne doch deren Wert für nichts zu achten. Darum hegen wir das Verlangen nach „einfachen, natürlichen Lebensformen“, worunter wir aber ganz gewiß nicht die gleichförmige Armseligkeit der Lebenshaltung verstehen.

Nichts liegt dem Deutschen Sozialismus ferner als der Gedanke an eine Proletenkultur. Wir wünschen eine Abstufung der Wohlhabenheitsgrade und haben auch Sinn für den gepflegten Wohlstand Weniger. Wir wollen die breitausladende Wohlhäbigkeit gerne dulden: im gut gehaltenen Garten eine behagliche

Wohnung im Eigenhaus, das mehr als eine Pappschachtel oder eine Zelle in einer Honigwabe ist, mit mehr Räumen als gerade zum Schlafen und Kochen nötig sind, in denen die Familienglieder sich auch einmal trennen können; Mittel zur Pflege einer anständigen Geselligkeit: ein guter Wein, ein schönes Linnen, ein altes Silbergerät auf dem Tisch; Kindtauf- und Hochzeitsfeiern im Freundeskreis; Raum und Sinn für alte Familienbilder; eine gewählte Bibliothek: alles dieses erachten wir auch für Kulturwerte, auf die wir nicht verzichten möchten. Will man sie „bürgerlich" nennen, so mag man das ruhig tun. Es beweist nur, daß das „Bürgertum" keineswegs der Kultur bar gewesen ist. Neben dem „bürgerlichen" Wohlstand soll eine wurzelechte, bodenständige großbäuerliche Wohlhäbigkeit in ihrer Eigenart erhalten und gepflegt werden. Welchen Verlust würde es für unsere Kultur bedeuten, wenn wir an der Stelle der stattlichen, orteigenen Bauernhäuser, der reichen Bauerntrachten, der farbigen Volksfeste nichts mehr zu sehen bekämen als die Einförmigkeit einer proletischen, grauen Dürftigkeit!

Dem protzenhaften Luxus der Bourgeois, der verschwinden wird, trauern wir nicht nach. Luxus oder besser: Glanz und Pracht zu entfalten, soll auch in der Zukunft nicht verpönt sein, aber es soll dem Staate und seinen Würdenträgern überlassen bleiben. Gewiß: der Staat der Zukunft soll ein schlichter, einfacher Staat sein, der sich Alt-Preußen zum Vorbild nimmt. Aber wir wollen nicht vergessen, daß dieser altpreußische Staat uns mit dem Berliner Schloß und mit Sans-Souci beschenkt hat: Wahrzeichen einer glanzvollen Kultur. Dafür trug Friedrich II abgeschabte Uniformen und Wilhelm I. ließ sich die Badewanne alle Woche in sein Palais tragen. Sie wußten eben zwischen edlem und unedlem Bedarf zu unterscheiden.

* * *

Von dem eben umschriebenen Standpunkt aus werden wir urteilen müssen, daß die heutige Gestaltung des Güterbedarfs in Deutschland mancherlei Schäden und Mängel aufweist. Dieses Urteil trat schon in der Darstellung zutage, die ich von dem ökonomischen Zeitalter (im 1. Abschnitt dieses Buches) gegeben habe. Hier soll es noch etwas tiefer begründet werden.

Unsere heutige Bedarfsgestaltung, können wir sagen, ist mengenmäßig und artmäßig — das heißt nach Quantität und Qualität — falsch.

Mengenmäßig haben wir im Ganzen einen zu großen Bedarf, so daß wir unter der Menge der Güter, die zu seiner Deckung dienen, erdrückt werden: „La Matière nous dépasse", wie es in dem Titel eines lesenswerten französischen Buches ausgedrückt ist. Zu deutsch und kurz gesagt: wir sind „zu reich", nicht nur einige wenige, sondern das Volk als Ganzes. Dafür möchte ich durch Beibringung einiger möglichst durch Ziffern belegten Tatsache im folgenden den Beweis antreten.

(1) In unserer Ernährung überwiegt das Fleisch in erschreckender Weise: man rechnet, daß wir für Fleisch etwa ebensoviel ausgeben wie für Brot, Backwaren, Milch und Milchprodukte zusammen, nämlich 7 Milliarden RM. Mehr als diesen Betrag geben wir für alkoholische Getränke, Tabak und Tabakwaren aus, nämlich fast 8 Milliarden. Fleisch und Reizmittel machen also über die Hälfte unseres Ernährungsbedarfs aus, den wir für die letzten Jahre auf ± 30 Milliarden RM. (bei rund 60 Milliarden RM. sog. Volkseinkommen) veranschlagen können.

(2) Ueberwältigend sind die Kosten, die uns die Ortsveränderung von Personen, Gütern und Nachrichten, also das. was wir das „Verkehrswesen" nennen, verursacht. Hier sind einige Ziffern:

Ausgaben für Post, Telegraphie, Telephonie rund 2 Milliarden RM.
„ „ Eisenbahntransport „ 5 „ „
„ „ Straßenbahnfahrten „ 0,7 „ „
„ „ Automobile (Jahresumsatz) „ 1 „ „

also zusammen 8—9 Milliarden RM. für „faux frais" unserer Lebensführung. Hier könnte man auch die Ausgaben für Reklame erwähnen, die ich auf 1 Milliarde RM. im Jahre schätze.

(3) Nicht minder bedeutend sind die Ausgaben für Bauten. Betrug doch im Jahre 1929 das „Bauvolumen" noch rund 9 Milliarden RM., davon der Wohnungsbau 3,5 Milliarden (gegen 6 und 2 Milliarden im Jahre 1912!).

Mit dem „Zuviel" in diesen drei Ausgabebereichen ist aber die Ueberladung mit Gütern noch nicht erschöpft. Nur lassen sich

für die anderen Konsumgebiete nicht in gleicherweise Ziffern anführen. Wir haben es aber im Gefühl, daß wir einen übermäßigen Bedarf mitschleppen an Licht (unsere Straßen und Innenräume sind fast durchgängig überbelichtet); an Papier und Drucksachen (für Papier geben wir wohl annähernd ½ Milliarde RM. jährlich aus); endlich an Gütern, die dem Vergnügen und der Unterhaltung dienen: Kinos, Radios, Restaurant- und Café-Ausstattung (wir wollen wie in einem Fürstenschloß bewirtet sein), Vergnügungsstätten mit Dampf- und elektrischem Antrieb, Kinderspielzeug in gänzlich unnütz kostbarer Ausstattung, Blumen (300—350 Millionen RM.) usw. usw. Auch daß unser Heilwesen jährlich 1 bis 1½ Milliarden RM. verschlingt, wird manchem zu denken geben.

Noch deutlicher hat schon unsere Betrachtung des ökonomischen Zeitalters ergeben, daß unsere Bedarfsgestaltung a r t - m ä ß i g falsch ist. Was wir dort als besondere Eigenarten unserer materiellen Kultur kennen lernten, müssen wir hier als Unarten bezeichnen.

Unsere Güter sind großenteils

(1) ö k o n o m i s c h zu beanstanden: unsolide Güter, Tand, Schundware;

(2) h y g i e n i s c h - ä s t h e t i s c h zu beanstanden: Surrogate, Unechtheit, Kitsch, Gleichförmigkeit;

(3) e t h i s c h zu beanstanden: teils ihrer Herkunft nach, wenn sie unter menschenunwürdigen Bedingungen (Hungerlöhne!) hergestellt sind (d i e m e i s t e n E r z e u g n i s s e w e r d e n z u b i l l i g f e i l g e b o t e n), teils ihrer Hinkunft nach, sofern sie unsittlichen Zwecken dienen. Andere Bedenken, die wir gegenüber der Gestaltung unseres Güterbedarfs geltend zu machen haben, sind:

(4) viele Güter sind z u k o m p l i z i e r t; dahin gehören alle diejenigen, die einfache Verrichtungen auf einen kunstvollen, teuren Apparat übertragen, wie es bei der Mechanisierung des Haushalts (Staubsauger!), der Landwirtschaft (Traktor! Selbstbinder!) und anderer Bereiche geschieht;

(5) viele Güter sind u n n ü t z t e u e r, weil sie unter unnatürlichen Bedingungen erzeugt werden; Blumen im Winter! Gänse im Frühling! Kirschen im Mai!

(6) viele Güter sind ausländischen Ursprungs, die entweder entbehrlich sind oder im Inland ebenso gut erzeugt werden könnten. Ich greife damit schon dem Produktionsproblem vor, über das ich später im Zusammenhange ausführlich sprechen werde.

Um den richtigen Standpunkt für eine gesunde Konsumpolitik zu gewinnen, wollen wir uns nun aber hier darauf besinnen, daß ein großer Teil der Schäden unserer Bedarfsgestaltung mit bestimmten Grundzügen unserer gesamten Lebensweise zusammenhängt. Ich denke hier vor allem an die Verstädterung, an die Urbanisierung, die unsere Kultur während des ökonomischen Zeitalters erfahren hat. Tatsächlich nämlich ist unsere sowohl nach der mengenmäßigen, wie nach der artmäßigen Seite hin fehlerhafte Bedarfsgestaltung bedingt, und zum Teil notwendig bedingt, durch unser Leben in Städten, genauer: in Großstädten. Dieses ist einerseits teurer, so daß uns eine vermehrte Gütererzeugung förmlich aufgezwungen wird, anderseits drängt es vielfach auf die Eigenarten des Konsums hin, die wir oben kennen gelernt haben. Ich verweise auf folgende Tatsachen:

(1) die Herstellung der Bauten in den Städten ist teurer als auf dem Lande;

(2) die Verkehrsmittel werden großenteils in Anspruch genommen, weil die Menschen in unnatürlicher Weise zusammengepfercht sind: Darum müssen die Güter von weit her herbeigeschafft werden und die Menschen selber müssen weite Strecken zurücklegen, um zu einer Arbeits- oder Vergnügungsstätte zu gelangen. Auch das „Reisebedürfnis“ unserer Zeit ist vielfach erst durch das Elend des Lebens in den Großstädten geweckt;

(3) die Verwaltung so vieler in Haufen zusammenwohnender Menschen ist teurer; der Verwaltungsaufwand in Gemeinden über 100 000 Einwohner beträgt jährlich auf den Kopf etwa 150 RM. gegen 24 RM. in der Dorfgemeinde;

(4) die Ernährung ist teurer in den Städten, weil sie der verminderten Leistungsfähigkeit der Organe angepaßt werden muß: die voluminösen Vegetabilien werden verdrängt durch die Nahrungsmittel, die reich an Eiweiß sind: Die Vegetabilien müssen erst durch den Tierkörper geführt werden, um verdaut werden zu können. Der Großstädter ißt mehr, ißt teurere Kost, ohne mehr

Nährwert zu gewinnen. Er bedarf zudem, wegen des aufreibenden Lebens, der Reizmittel, um seine Nerven aufzupeitschen: Tabak, Schokolade etc.

(5) dasselbe gilt von der Kleidung: auch diese erfordert mehr Ansprüche in der Großstadt als auf dem Lande.

(6) das großstädtische Leben hat Anlaß gegeben, die Beschaffenheit der Güter in die Richtung des Leichten, Unsoliden, Schundigen zu drängen[74]).

Daß unser Verzehr nach Menge und Art eine gründliche Umgestaltung erfahren, daß vor allem viel Zivilisationsschutt weggeräumt werden muß, steht für uns außer Zweifel. Aber wir sind uns auch voll bewußt, daß eine solche Wandlung von Grund auf mit schweren Opfern verknüpft ist, viele Umstellungen bei Konsumenten und Produzenten im Gefolge oder zur Voraussetzung hat und sich auf Generationen erstrecken muß. Wer sein Leben auf Nützlichkeits- und Annehmlichkeitswerte ausgerichtet hat, würde bei einer Neuordnung, wie sie uns vorschwebt, nur verlieren können.

Ist trotzdem eine derartige Neuordnung möglich?

Ich will im Folgenden einen Ueberblick geben über die Mittel, die zur Durchführung der Reform uns zur Verfügung stehen. Der Leser wird daraus vielleicht die Ueberzeugung gewinnen, daß das Werk, sofern es nur fest gewollt wird, auch vollbracht werden kann.

Gewollt von wem? Würde man darauf antworten: von der Gesamtheit des Volkes oder auch nur von einem großen Teile der Bevölkerung, so wäre ich der erste, der das Reformwerk für unausführbar erklären würde. Denn von der Masse ist niemals zu erwarten, daß sie aus eigenem Entschlusse den Weg nach oben nimmt. Aber einer solchen Umkehr und Einkehr der Massen bedarf es ja auch gar nicht.

Zunächst wollen wir uns einmal zum Bewußtsein bringen, daß es zu nicht geringem Teile äußere Umstände sind, die uns eine vernünftige Lebensweise aufzwingen, weil sie eine fortschreitende Verarmung des Volkes im Gefolge haben werden.

---

[74]) Ausführlicher habe ich diese Probleme behandelt in meinem „Hochkapitalismus“: siehe namentlich das 39. Kapitel.

Worauf es also vor allem ankommt, ist dieses: Die Wirkungen dieses Verarmungsprozesses in die richtige Bahn zu leiten. Dazu bedarf es freilich einer bewußten Einflußnahme. Aber zu dieser genügt es, daß eine Elite entschlossen ist, zu neuen Zielen aufzubrechen. Und diese Elite, glaube ich, ist schon heute — vor allem in der Jugend — vorhanden. Es kommt nur darauf an, daß sie Einfluß gewinnt. Dieser Einfluß kann auf verschiedene Weise ausgeübt werden.

Zunächst durch das Beispiel, wie es heute schon viele Gruppen alter und neuer Herkunft geben. Unter diesen denke ich vor allem an so manche auserlesene Siedlergemeinschaft. Hier wäre die Stelle, wo ein neuer Adel zusammen mit den besten Bestandteilen des alten Adels sich betätigen könnte, der sich bewußt gegen die Scheinwerte unserer Zivilisation auflehnte und durch eine schlichte Gestaltung seines äußeren Lebens die innere Würde zum Ausdruck brächte — gemäß dem Platoschen Gedanken, daß die Menschen, die Gold im Blute haben, sich vor aller Berührung mit dem irdischen Golde am strengsten bewahren sollen.

Der andere Weg zum Ziele führt über die Beratung, die Ermahnung, die Erziehung der Massen. Diese kann systematisch auf vielerlei Weise betrieben werden. Eine dankbare Aufgabe bietet sich hier den Genossenschaften, aber auch einem gehobenen Verkäuferstande dar. Gleichen Schritt mit der Ermahnung muß die Schaffung einer Umwelt gehen, die eine sinnvolle Lebensführung ermöglicht und nahelegt. Ich komme darauf bei der Besprechung der Produktionsgestaltung noch zurück.

Aber Beispiel und Beratung werden wohl niemals genügen, um die niederen Instinkte der Masse zu bändigen: diese wird letzten Endes doch zum Guten gezwungen werden müssen. Und dieser Zwang kann nur vom Staate ausgehen, der selbst — wie wir erwarten — in den Händen der Elite ruht, und deren Einfluß alsdann in der Handhabung des Staatsapparates liegt.

Wenn es sich hier um eine „Freiheits"-Beschränkung der Individuen handelt, so soll man nicht glauben, daß diese jetzt etwa erst beginnt, und daß der Güterverbrauch bis dahin in das freie Ermessen des einzelnen gestellt gewesen sei. Schon Hegel wußte, daß zu seiner Zeit, das heißt im Beginn des ökonomischen Zeitalters, „ein Bedürfnis nicht sowohl von denen,

welche es auf unmittelbare Weise haben, als vielmehr durch solche hervorgebracht (wird), welche durch sein Entstehen einen Gewinn suchen“ (Rechtsphilosophie § 191, Zusatz). Es ist in der Tat eine falsche Vorstellung, daß die Bestimmungsfreiheit des einzelnen, sei es des Produzenten, sei es des Konsumenten, erst durch eine Regelung des Wirtschaftslebens von einer Stelle aus aufgehoben würde, während sie bis dahin in vollem Umfange bestanden hätte. Dem ist nicht so. Vielmehr werden sich nur die Instanzen ändern, von denen unsere freie Entschließung eingeschränkt wird und nur zum Teil wird diese in ihrem Umfange eingeschränkt werden.

Denn völlig frei ist auch heute weder der Produzent noch der Konsument. Jener wird bestimmt durch die Anforderungen des „Marktes“ einerseits, durch die Konkurrenz anderseits. Dieser aber findet sich, sofern nicht schon heute der Staat oder die Sitte regelnd eingreifen, in einer Zeit wie der unsrigen in einer fast völligen Abhängigkeit von Erfinder und Unternehmer. Denn erzeugt werden ja, wie wir schon feststellen konnten, nur die Dinge und kommen auf den Markt, die Gewinn versprechen. Ob der Konsument sie mag oder nicht, bleibt sich gleich. Etwa vorhandene Widerstände in der Verbraucherschaft werden durch allerhand sinnreiche Mittel überwunden. Was nützt es mir, wenn ich ein Freund etwa der Pferdedroschken oder der Ofenheizung oder des stummen Films bin? Mir bleibt doch nichts übrig als Automobile oder Zentralheizung oder Tonfilme zu „konsumieren“ oder — die passive Resistenz. Aber diese kann ich in jeder Wirtschaftsverfassung ausüben. Wir stehen in jedem Augenblicke unserer Bedarfsbefriedigung vor einer Güterwelt, auf deren Hervorbringung wir nicht den geringsten Einfluß auszuüben vermögen.

Dem Staate aber bieten sich viele Wege dar, um sein Ziel zu erreichen.

Er kann zunächst in seiner eigenen Lebensgestaltung die Grundsätze zur Geltung bringen, die er für gesunde hält: Zweckentsprechende Verwendung seiner Mittel bei der Gestaltung des öffentlichen Bedarfs.

Sodann kann er vielfach auf Umwegen Einfluß auf die Lebensführung der einzelnen gewinnen.

Dazu dient die Steuerpolitik. Mit ihrer Hilfe vermag er die Einkommenverteilung zu regeln, die natürlich von größter

Bedeutung für die Bedarfsgestaltung ist. Er kann allzu hohe Einkommen wegsteuern. Wobei er sich vor allzu scharfen Maßregeln hüten muß. Wollte er etwa alle Einkommen schon über — sage — 12 000 RM. unmöglich machen, so hieße das, jene Wohlhäbigkeit, die wir als eine wünschenswerte Erscheinung betrachten, in ihrer Entfaltung verhindern. Denn sie fängt bei einem Einkommen von etwa 12 000 RM. erst an. Man hat einmal gesagt: das Muster könnte die alte preußische Armee sein, in der die Gehälter zwischen 1200 und 12 000 Talern schwankten: das wird ungefähr das richtige sein.

Aber der Staat kann auch Mittel anwenden, um die allzu niedrigen Einkommen zu verhindern in Gestalt einer sinnvollen Lohnpolitik, einer Verhinderung allzustarker Zerstückelung des Landes u. dgl.

Der Staat kann mittels der Handelspolitik den Verkehr in die richtigen Bahnen leiten.

Er kann mittels einer gesunden Wohnpolitik jene äußeren Bedingungen schaffen, die eine vernünftige Bedarfsgestaltung vielfach erst möglich machen.

Der Staat kann endlich durch Gebote und Verbote bestimmter Verzehrsarten, durch Konzessionierung, Förderung oder Belastung bestimmter Unternehmungen, durch Einführung von Monopolen usw. den Konsum der Bevölkerung in seinem Sinne beeinflussen. Man denke — beispielsmäßig — an die leichte Möglichkeit, uns aus Weizenbrot- zu Roggenbrotessern zu machen.

Aber das wichtigste Mittel, das dem Staat zur Verfügung steht, um den Bedarf sinnvoll zu gestalten, ist doch die Regelung der Produktion. Denn wir müssen uns der schon hervorgehobenen Tatsache erinnern, daß Konsumtion und Produktion im engsten Zusammenhange stehen. Schließlich stammt doch das Elend unserer Bedarfsgestaltung und Lebensführung, stammen Großstädte und Industriezentren, stammen die proletarischen Konsumentenmassen, stammen Surrogierung und Verkitschung und Gleichförmigkeit unserer Güterwelt, stammt das sinnlose Hetzen und Jagen großenteils von nichts anderem her als von einer bestimmten Produktionsweise: der kapitalistischen.

Damit sind wir aber vor das Problem einer Neuordnung der Produktion gestellt, das im nächsten Kapitel erörtert werden soll.

Achtzehntes Kapitel: Die Gütererzeugung

I. Das Wesen der Planwirtschaft im allgemeinen

Die Toten reiten schnell: noch vor wenig mehr als zwei Jahren, als ich meinen Vortrag über „die Zukunft des Kapitalismus" hielt, der unter demselben Titel dann auch als Broschüre erschienen ist, konnte ich noch mit einigem Recht, ohne daß es den Zuhörern seltsam erschienen wäre, von drei Möglichkeiten, wie sich das Wirtschaftsleben der Zukunft gestalten könnte, reden: Unter diesen drei Möglichkeiten befand sich die einer Rückkehr in den „Unschuldzustand der sog. freien Wirtschaft, zu einem echten, unverfälschten Kapitalismus mit unbeschränkter Unternehmerinitiative und -herrschaft", oder kurz: die Rückkehr zum „Freihandel". Wer heute von einer solchen Möglichkeit sprechen wollte, würde sich lächerlich machen. Es bleiben also nur die beiden anderen Möglichkeiten übrig: die einer planlos gebundenen Wirtschaft, wie sie damals bestand und im wesentlichen heute noch besteht, und einer Planwirtschaft.

Von diesen beiden Möglichkeiten kommt für uns, gemäß der in diesem Buche vertretenen Gesamthaltung, nur die zweite in Betracht. Was unter einer Planwirtschaft zu verstehen ist, will ich im Folgenden noch einmal kurz angeben, ehe ich die Linien einer deutschen Planwirtschaft zeichne.

Planwirtschaft steht im Gegensatz — nicht notwendig und ohne weiteres zu freier Individualwirtschaft, sondern — zu wilder, chaotischer, ungeordneter, plan- und sinnloser Wirtschaft, natürlich vom Gesichtspunkt der Gesamtwirtschaft eines größeren Kreises wirtschaftender Menschen aus gesehen, innerhalb dessen es unzählige wohlgeordnete Einzelwirtschaften geben kann. (Das Zeitalter des Kapitalismus ist ja gerade durch den auffallenden Widerspruch zwischen der auf die Spitze getriebenen Planmäßigkeit in der Einzelwirtschaft und der Planlosigkeit der Gesamtwirtschaft gekennzeichnet). Richtiger würde man deshalb vielleicht von geordneter, gestalteter, gezähmter (domestizierter), sinnvoller Wirtschaft sprechen, die man auch als organische Wirtschaft bezeichnen mag, wenn man sich bewußt bleibt, daß man damit den Sachverhalt in einem Bilde ausdrückt, daß man sagen will: es handle sich um die Herstellung eines Sinnzusammenhangs

„a l s o b“ dieser ein Organismus wäre. In beiden Fällen haben wir es mit einem „Ganzen“ zu tun, dessen einzelne Teile in einem sinngemäßen Verhältnis zu einander stehen müssen. In Wirklichkeit ist eine Volkswirtschaft k e i n Organismus, auch nicht wenn sie „geordnet“ ist. Besser, man enthält sich der Bildersprache und sucht den Sachverhalt rein begrifflich zu erfassen.

Da lassen sich nun von dem, was wir als Planwirtschaft bezeichnen wollen, einige allgemeine Aussagen machen, die ihr W e s e n kennzeichnen, also Merkmale hervorheben, die n o t - w e n d i g mit dem Begriffe verbunden sind, wenn anders dieser einen eindeutigen und klaren Sinn bekommen soll. Solche Merkmale gibt es, soweit ich sehe, drei: Umfassendheit, Einheitlichkeit und Mannigfaltigkeit. Was ich damit meine, will ich im Folgenden dartun.

Eine echte Planwirtschaft muß

1. das Merkmal der U m f a s s e n d h e i t tragen. Oder wie wir auch sagen können: das der T o t a l i t ä t. Das will sagen: Planwirtschaft liegt nur dann vor, wenn sich die Planung auf die Gesamtheit der Wirtschaften und wirtschaftlichen Vorgänge innerhalb eines größeren Kreises bezieht. Teilplanung ist ein Widerspruch in sich, ebenso wie Teilrationalisierung. Sie ist oft schlimmer als Planlosigkeit. Nur wenn die Vorgänge auf sämtlichen Gebieten des Wirtschaftslebens in ein sinnvolles Verhältnis zueinander gebracht werden, hat man das Recht, von einer geordneten Wirtschaft, also einer Planwirtschaft, zu sprechen. Organisatorisch wird es ohne einen obersten Planungsrat in jeder Volkswirtschaft nicht abgehen.

Man muß sich nun aber von einer solchen Totalplanung auch keine übertriebenen Vorstellungen machen und wähnen, daß nun jeder Löffel Suppe, den wir essen, planvoll zugeteilt werden müßte. Planung ist keine Kontrollierung, ist keine Regelung, ist keine Bindung in a l l e n Fällen. Zur Planung kann auch ein Freigewährenlassen gehören. Und es wird in jeder Totalplanung genug Indifferenz- und somit Freizonen geben, innerhalb deren jeder tun und lassen kann, was er mag.

Ein anderes Merkmal, das eine vollkommene Planwirtschaft aufweisen muß, ist

2. die E i n h e i t l i c h k e i t , das heißt: die Planung muß von e i n e r Stelle ausgehen. Auch dieses Merkmal ist notwendig mit

dem Begriff der Planwirtschaft verbunden, ist eins ihrer Wesensmerkmale, da abermals eine Mehrheit planender Stellen einen Widerspruch in sich bedeuten würde. Die Stelle aber, von der die Planung zu erfolgen hat, kann offenbar bei dem heutigen Stand der Dinge keine internationale Einrichtung, ein Gebilde nach Art des Völkerbundes sein. Vielmehr kommt als solche zentrale Instanz für absehbare Zeiten — wenn nicht für alle Zeiten — nur die nationale Einheit in Betracht, die im Staate ihren Ausdruck findet. Planwirtschaft muß also immer Nationalwirtschaft sein. Zwei große Strömungen unserer Zeit laufen hier aufeinander zu und müssen sich in einem Bette vereinigen. Ich wiederhole hier, was ich bei der Kennzeichnung des Deutschen Sozialismus (im 4. Kapitel) schon bemerkt habe: die Planwirtschaft muß Nationalwirtschaft sein, nicht nur weil eine Planung nur durch den Staat möglich ist, sondern auch weil nur im Rahmen einer Nationalwirtschaft auf die nationalen Eigenarten genügend Rücksicht genommen werden kann, die wir, wie oft betont, pflegen wollen. Umgekehrt muß die Nationalwirtschaft notwendig Planwirtschaft sein, weil nur durch diese die notwendige Einheit und Geschlossenheit der Nation herbeigeführt werden kann, die durch jede auf naturalistischer Grundlage und damit auf der Klassengegensätzlichkeit und dem Klassenkampf ruhende Wirtschaftsverfassung immer wieder gefährdet wird.

Ich spreche absichtlich von Nationalwirtschaft und nicht von Volkswirtschaft, weil dieser Ausdruck angesichts der uns bekannten Vieldeutigkeit des Wortes „Volk“ zu unbestimmt ist. Versteht man unter „Volk“ das Staatsvolk, so decken sich die Begriffe Volkswirtschaft und Nationalwirtschaft. Faßt man aber den Begriff des ethnischen Volkes ins Auge, so fallen sie auseinander. Neuerdings hat Max H. Böhm in geistvoller Weise den Begriff der Volkswirtschaft in diesem zweiten Sinne entwickelt. Er versteht darunter „den Zielgedanken einer Volkswirtschaft, die die Mächte des wirtschaftlichen Bereichs zu einem entscheidenden Mittel für die Selbsterhaltung des Volkes (im ethnischen Sinne) macht“. „Das Problem der echten Volkswirtschaft läuft also darauf hinaus, meint er, das wirtschaftliche Leben einer an sich weder staatlich noch konfessionell gebundenen Gruppe, des wirklichen Volkes, ohne andere als politisch moralische Zwangsmittel zu einer Einheit zu ordnen und somit wenigstens in losen Umrissen auch innerhalb des Elementes der Wirtschaft die Eigenständigkeit des Volkes sichtbar zu machen“ (hierhin würde z. B. die Mahnung an die südamerikanischen Deutschen: „Kauft deutsche Waren!“ gehören; hierhin gehört der Boykott als Mittel des irischen National-

kampfes; hierhin gehört die „Gandhi-Bewegung" etc.). Von der Aussicht, eine derartige „Volkswirtschaft" zu schaffen, hält Böhm selbst sehr wenig. Für unsere Sehweise kommt sie nicht in Betracht. Siehe Max H. Böhm, Das eigenständige Volk, 1932, 30. Abschnitt.

Es liegt mir nun aber besonders daran, zu zeigen, daß auch das dritte Wesensmerkmal der Planwirtschaft, das war

3. die Mannigfaltigkeit, sich mit den beiden ersten Merkmalen: der Umfassendheit und der Einheitlichkeit nicht nur sehr gut verträgt, was bei oberflächlicher Betrachtung nicht der Fall zu sein scheint, sondern daß auch sie eben ein Wesensmerkmal dieser Wirtschaftsverfassung, also notwendig mit ihrem Begriff verbunden ist, heißt also: daß eine Planwirtschaft auch ohne das Merkmal der Mannigfaltigkeit nicht gedacht werden kann. Es ist der blinde Doktrinarismus, der die Einsicht verhindert, daß eine Wirtschaft nur sinnvoll gestaltet werden kann, wenn man die tausendfältige Verschiedenheit ihrer Bedingungen in Rücksicht zieht.

Eine Mannigfaltigkeit der Gestaltung des Wirtschaftslebens muß sich aber mit Notwendigkeit nach verschiedenen Seiten hin ergeben. Zunächst nach Ziel und Richtung der Planung, um der Verschiedenheit der nationalen Einheiten, innerhalb deren die Wirtschaft aufgebaut werden soll, gerecht zu werden. Es ist heller Wahnsinn, für alle Volkswirtschaften einen einheitlichen Plan aufstellen zu wollen. Was hier vielmehr in Rücksicht zu ziehen ist und den Plan bestimmen muß ist:

a) die absolute und relative Größe der Wirtschaftsgebiete. Wie soll die Volkswirtschaft eines Zwerglandes wie der Schweiz oder Belgiens eine gleiche Planung ertragen können wie ein Riesenreich in dem Ausmaße Rußlands oder Chinas! Welche Torheit, eine gleiche Wirtschaftsgestaltung zu fordern für ein Land mit dünner Bevölkerung und eins mit dichter Bevölkerung: für England, das 264 oder Deutschland, das 134 Einwohner auf den Quadratkilometer hat und Rußland mit 15, Finnland mit 9, Argentinien oder Brasilien mit 4 Einwohnern auf derselben Fläche;

b) grundverschieden wird die Planwirtschaft aussehen müssen je nach der verschiedenen gesellschaftlichen Struktur eines Landes. Wie kann man Bulgarien, Rußland, die Türkei mit 80—85% ländlicher Bevölkerung gleich behandeln wollen mit

England, das 8% oder Deutschland, das 30% derselben Bevölkerungsschicht aufweist?! In diesen Fällen müssen ja die Grundzüge einer sinnvollen Gestaltung der Wirtschaft entgegengesetzte sein: dort Industrialisierung, hier (Re-)agrarisierung, und innerhalb derselben Ländergruppe: welche Verschiedenheit walten ob zwischen dem echten Bauernlande Deutschland und einem Lande wie England, das fast keinen Bauernstand mehr aufweist! Welche Verschiedenheiten zwischen einem Lande wie Deutschland, in dem das gewerbliche Handwerk noch eine ansehnliche Stellung einnimmt und einem Lande wie Rußland oder den Vereinigten Staaten, die nie ein Handwerkertum im westeuropäischen Sinne gekannt haben oder England, in dem das Handwerkertum seine Bedeutung verloren hat;

c) werden Berücksichtigung finden müssen der Volkscharakter, das Kulturniveau und die gesamte Geschichte eines Landes. Ein frisches und ein müdes Volk, ein aktivistisches und ein passivistisches Volk, ein hochzivilisiertes und ein halbzivilisiertes Volk, jedes erheischt eine andere Gestaltung seiner Planwirtschaft. Ich brauche nicht auszuführen, welche Unterschiede hier obwalten zwischen Rußland und Europa, zwischen China und Japan, zwischen Indien und England, zwischen Brasilien und der Schweiz, zwischen Deutschland und Frankreich.

Ganz besonders wichtig ist nun aber die Erkenntnis, daß eine vollkommene Planwirtschaft sich ferner der größten Mannigfaltigkeit befleißigen muß in der Wahl der Wirtschaftsformen, Wirtschaftsverfassungen und Wirtschaftssysteme. Nichts ist verkehrter als für die Planwirtschaft einen Monismus der Wirtschaftsformen anzunehmen und sie etwa mit öffentlicher Wirtschaft, Gemeinwirtschaft, Staatskapitalismus oder Kollektivismus gleichzusetzen. An diesem Monismus der Lösungen scheitern alle Reformpläne der Utopisten, weil alle Utopisten wirklichkeitsblinde Doktrinäre sind, würde schließlich auch der Sowjetismus scheitern müssen, wenn sich seine Führer nicht eines Besseren besännen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß das mannigfach bedingte Wirtschaftsleben verschiedener Weisen der Gestaltung bedarf und daß, je komplizierter das Wirtschaftsleben eines Landes oder einer Zeit ist, desto reicher seine Apparatur sein muß. Zu einer

sinnvollen Gestaltung des Wirtschaftslebens gehört aber in erster Linie eine Anpassung der Wirtschaftsformen an den Wirtschaftszweck oder an die eigenartigen Anforderungen der einzelnen Wirtschaftszweige. Diese aber sind ersichtlich grundverschieden: Landwirtschaft und Gewerbe, Handel und Verkehr bedürfen im Großen verschiedener Gestaltung und im einzelnen erst recht: Außen- und Binnenhandel, Groß- und Einzelhandel, Großstadt- und Kleinstadthandel, Handel mit jedem Gegenstande: jeder stellt grundverschiedene Anforderungen an seine Organisation: wie soll ein Wirtschaftssystem diesen gerecht werden können?

Endlich wird eine gute Planwirtschaft auch eine unendliche Mannigfaltigkeit aufweisen müssen in den Mitteln ihrer Durchführung.

So entspricht denn die nationale Planwirtschaft der Aristotelischen „Oekonomik" im Gegensatz zur „Chrematistik". Und eine solche nationale Planwirtschaft fordern wir auch für Deutschland. Wir schrecken vor diesem Worte nicht zurück, weil wir mit ihm keine Vorstellung verbinden, die auch der auf seine individuelle Freiheit bedachte deutsche Patriot nicht zu der seinigen machen könnte. Unter Planwirtschaft verstehen wir nach dem Gesagten nicht die Beseitigung der Privatwirtschaft, die wir vielmehr in ihrer gesunden Gestaltung gerade erst wieder in ihr Recht einsetzen wollen. Planwirtschaft bedeutet für uns nur die Durchdringung des Wirtschaftslebens mit sinnvollen Formen, bedeutet für uns die Aufstellung von Leitgesichtspunkten für eine gesunde Gestaltung des wirtschaftlichen Daseins der Nation. An die Stelle der beiden Mächte, die bisher unser Wirtschaftsleben beherrscht haben: des Zufalls und des Macht- und Gewinnstrebens einer immer kleiner werdenden Anzahl von Industrie- und Bankgewaltigen soll als die ausschlaggebende Macht der im Staate verkörperte Volkswille treten.

Was das für unser Vaterland im einzelnen bedeutet, sollen die folgenden Ausführungen erweisen.

II. Die Gliederung der Produktion

1. Die Gliederung nach Ländern (Nationen)

An keinem Punkte ist bei der Erörterung der Wirtschaftsprobleme in der Gegenwart der Kampf so heftig entbrannt wie

bei der Frage, in welchem Verhältnis die Erzeugung unseres Güterbedarfs sich auf Deutschland und die fremden Länder verteilen soll. Ueber „Autarkisierung“ kann schon gar nicht mehr gesprochen werden, ohne daß sich die Gegner in der wildesten Weise beschimpfen. Das ist unter dem Gesichtspunkte des Meinungsstreites begreiflich. In der Tat handelt es sich hier um das Allergrundsätzlichste, um „Standpunktfragen“, die also mit wissenschaftlichen Argumenten nicht erörtert werden können und bei deren Austragung die persönliche Note schließlich obsiegt. Was sich gegenüber steht, sind die privatwirtschaftliche und nationalwirtschaftliche Betrachtungsweise.

Wir haben gesehen (im 1. Kapitel), wie die alte „Weltwirtschaft“ zustande gekommen ist: durch Integrierung der Einzelwirtschaften ohne Rücksicht auf ihre Zugehörigkeit zu einer Volkswirtschaft; das „Ganze“, was dabei heraus kam (oder kommen sollte), war die harmonisch gegliederte, aus integrierten Einzelwirtschaften zusammengefügte Oikumene, die einzige All-Erdwirtschaft. Demgegenüber vertreten wir das nationalwirtschaftliche Prinzip: das „Ganze“, das uns als Leitgedanke vorschwebt, ist die zu einer harmonischen Einheit zusammengeschlossene Nationalwirtschaft. Daraus folgt, daß die nationale Wirtschaft eine gewisse Abgerundetheit, Abgeschlossenheit, Selbstgenügsamkeit aufweisen muß, die sie in sich selber ruhen läßt. Wir vertreten dieses nationalwirtschaftliche Prinzip aus strategischen, volklichen und wirtschaftlichen Gründen. Vor allem aber auch aus der Erwägung heraus, daß der Sozialismus, das heißt, wie wir wissen, eine sinnvolle Ordnung des Gemeinwesens, zu seiner Verwirklichung eines Wirtschaftskörpers bedarf, der im wesentlichen in seinen Lebensäußerungen von Vorgängen im Auslande unabhängig ist.

Daß nach alledem der Deutsche Sozialismus die bisherige weltwirtschaftliche Gestaltung als seinem innersten Wesen zuwider, ablehnt, ist selbstverständlich.

Trotz alledem ist die erbitterte Gegnerschaft der Alt-Kapitalisten gerade an dieser Stelle doch nicht ganz verständlich, weil es sich bei Lichte besehen gar nicht um die Frage handelt: ob wir die alte Weltwirtschaft fortsetzen wollen oder nicht, nachdem diese von selbst zu Bruch gegangen ist und aller Voraussicht nach gar nicht wieder erstehen kann.

Wir müssen uns nämlich folgendes klar machen, daß die Voraussetzungen, unter denen wir die Weltwirtschaft im ökonomischen Zeitalter sich entwickeln gesehen haben, schon in der Gegenwart und ganz gewiß in der Zukunft nicht mehr zutreffen.

Was sich vor unseren Augen vollzieht, ist zunächst der schon seit längerer Zeit vorbereitete Zusammenbruch des Freihandelsmechanismus, in dem die Weltwirtschaft bisher eingespannt gewesen war: kein Peace, kein Freetrade, kein Good will: Das ist das Zeichen der Zeit, vielmehr Zollmauern und Einfuhrverbote, Kündigung der Kredite, Mißtrauen auf der ganzen Linie. Nur ein besonders in die Augen fallendes Symptom dieser Auflösung der alten Beziehungen ist das Versagen der Goldwährung, die durch die Hortung fast der gesamten Goldbestände der Erde an zwei Stellen ad absurdum geführt worden ist.

Es mag Leute geben, die diesen Vorgängen keine allzu hohe Bedeutung beimessen, weil sie sie für vorübergehende Störungen halten und darauf vertrauen, daß sich das alte Gleichgewicht auf der internationalen Waage schon wieder herstellen werden. In der Tat wäre das nicht unmöglich, wenn nur sonst die Bedingungen der alten Weltwirtschaft, die materiellen Bedingungen sich wieder erfüllen wollten. Aber dafür besteht nun ebenfalls wenig Aussicht.

Es scheint mir ganz undenkbar, daß Westeuropa je wieder der Geldgeber der ganzen Erde werden könnte. Denn während die Anforderungen an die Kapitalbeschaffung in dem Maße wachsen, in dem die exotischen Länder ihre Volkswirtschaft zur Entwicklung bringen, das heißt, also vornehmlich sich „industrialisieren" wollen, nehmen die Beträge ab, die die europäischen Staaten akkumulieren können[75]).

Es kommt der Ehrgeiz der Exoten hinzu, sich selbst zu finanzieren, wozu sie auch im wachsenden Maße imstande sein werden. (Siehe jetzt wieder das Testament Kemal Paschas!) Sie werden also unser Kapital nicht mehr nötig haben, allenfalls werden sie für unsere Intelligenz hie und da Verwendung finden.

---

[75]) Die Gründe habe ich in meiner Schrift „Die Zukunft des Kapitalismus" (1932) Seite 36 ff. dargelegt.

Mit dieser Entwicklung im Zusammenhang steht der Wegfall der dritten Bedingung der alten Weltwirtschaft: des eigentümlichen Warenaustausches zwischen Westeuropa und den übrigen Ländern der Erde. Dieser wird insofern nicht aufrecht erhalten werden können, als die schon erwähnte Industrialisierung der Agrarvölker fortschreitet. Die Aufnahmefähigkeit dieser Völker an Industrieerzeugnissen wird sich verringern, der Industrieexport Westeuropas wird zusammenschrumpfen.

Man hat wohl gesagt, daß gerade der Aufbau des Kapitalismus in den neuen Ländern einen neuen Anreiz zum Industrieexport für die altkapitalistischen Länder bedeuten werde. Ich glaube, das ist falsch gedacht. Die jungkapitalistischen Länder werden sich ihren Produktionsmittelapparat im wesentlichen aus eigener Kraft aufbauen und werden auf die Einfuhr — vielleicht nach einer kurzen Uebergangsperiode — mehr und mehr verzichten müssen, aus dem einfachen Grunde, weil sie keine Gegenwerte für die einzuführenden Industrieerzeugnisse zu bieten haben: sie haben aber keine Gegenwerte, weil sie nicht gleichzeitig ihre eigene Industrie aufbauen und Rohstoffe und Nahrungsmittel nach Europa ausführen können, oder anders ausgedrückt: auf derselben Agrarbasis können nicht zwei Industriesysteme sich aufbauen, das eigene und das europäische, gemäß dem Gesetze des proportionalen Verhältnisses zwischen Agrarbasis und Industrieüberbau, allgemeiner: zwischen organischer und mechanisch-anorganischer Produktion. Sie können aber auch ihre Agrarbasis nicht erweitern, da sie dann intensiver und also viel zu teuer ihre Agrarprodukte erzeugen würden.

Es kommt dazu, daß die Agrarländer uns hundert Jahre lang nur deshalb mit so billigen Bodenerzeugnissen versorgen konnten, weil sie Raubbau getrieben haben und weil die landbauende Bevölkerung der eigenen Länder sich nicht satt gegessen hat. Beides ist in der Zukunft nicht mehr zu erwarten. Die außereuropäischen Völker haben sich in jeder Hinsicht von dem Bevormundungs- und Ausbeutungssystem Westeuropas befreit. Die „Emanzipation der Farbigen“ ist im vollen Gange: das welthistorisch bei weitem wichtigste Ergebnis des großen Krieges! Mit der „Herrschaft der weißen Rasse“, sofern diese von den Europäern vertreten wurde, auf der Erde ist es endgültig vorbei, wie ich an anderer Stelle (siehe oben Seite 202 ff.) schon ausgeführt habe.

Wo etwa noch auch in der Zukunft „imperialistische" Tendenzen sich erhalten werden, da werden die herrschenden Nationen die Vereinigten Staaten, Japan und vielleicht Rußland sein.

Wenn diese Entwicklungslinien richtig gesehen sind: was folgt daraus für die Volkswirtschaften der altkapitalistischen Länder? Offenbar ein gewisser Zwang, sich zu resignieren und dasselbe zu tun, was die früher von ihnen abhängigen Volkswirtschaften zu tun im Begriffe sind: sich auf sich selbst zurückzuziehen. Man pflegt diese Selbstbeschränkung mit einem Fremdwort zu bezeichnen und nennt sie Autarkisierung. Damit stehen wir wieder vor einem Schlagwort, das in letzter Zeit im Kampf der Meinungen eine große Rolle spielt und das nicht weniger vieldeutig bestimmt ist als das andere ominöse Wort Planwirtschaft, mit dem wir uns vorhin beschäftigt haben. Ich möchte wiederum versuchen, die richtige Bedeutung des Wortes herauszuschälen.

Autarkie braucht ganz gewiß nicht zu bedeuten, daß eine Volkswirtschaft sich vollständig oder, im Jargon der Tagespresse gesprochen, hundertprozentig verselbständige, das heißt sich aller und jeder internationalen Beziehung entschlage. Ein solches Ziel könnte wiederum nur ein verbohrter Doktrinär aufstellen, erreicht würde es vermutlich nie werden. Man wird sich auch hier fragen müssen: wozu eigentlich?

In sachlicher Beziehung autark würde ich schon eine Volkswirtschaft nennen, die nicht in schlechthiniger Abhängigkeit von den Beziehungen mit fremden Völkern steht, das heißt eine solche, die auswärtigen Handel zu treiben nicht genötigt ist im Hinblick auf ihre Existenz, sondern die nach freiem Ermessen das ein- und ausführt, was ihr gut dünkt. Wie es Schleiermacher einmal treffend ausgedrückt hat, wenn er sagt (Sittenlehre § 276): „Die Zulänglichkeit des Bodens besteht darin, daß die wesentlichen Bedürfnisse in natura erzeugt werden. Denn wenn auch der Staat sich nicht isolieren soll: so gehört doch zu seiner Freiheit das Gefühl, daß er sich isolieren kann."

In einer solchen Lage einer sinnvollen Autarkie befanden sich die Volkswirtschaften Westeuropas noch vor hundert Jahren.

Ausgangspunkt war die Ausfuhr, ihr folgte die Einfuhr. Ich habe diese Länder darum Ausfuhrländer genannt. Sie waren in-

sofern autark, als sie notfalls auch auf die Einfuhr verzichten konnten, ohne ihren Bestand zu gefährden.

Diese Sachlage hat sich im Laufe des 19. Jahrhunderts von Grund aus geändert. Wir sind dahin gekommen, daß wir im großen Umfange Waren einführen müssen, um überhaupt unsere Lebenshaltung aufrecht erhalten zu können, sei es in Gestalt von menschlichen Nahrungs- oder tierischen Futtermitteln, sei es in Gestalt von Rohstoffen zur Herstellung gewerblicher Erzeugnisse.

Unsere wichtigsten Einfuhrgüter sind heute (1932) folgende (v. H. der Gesamteinfuhr: 1 v. H. sind rund 50 Millionen RM.; 1930 waren es rund 100 Millionen RM.):

Textilrohstoffe	13,0
Oelfrüchte und Oelsaaten	6,9
Obst und Südfrüchte	6,1
Futtermittel	4,2
Kaffee, Kakao, Tee	4,0
Brotgetreide und Mühlenerzeugnisse	3,7
Unedle Metalle (Kupfer, Zinn, Zink)	3,6
Garne	3,3
Milch, Butter, Käse	3,2
Mineralöle	3,1
Fett, außer Butter	2,8
Rohtabak	2,8
Eier von Federvieh	2,8
Erze	2,5
Häute und Felle	2,3
Holz	2,0

Diese Einfuhrgüter bezahlten wir vor dem Kriege teils mit den Erträgnissen unserer Auslandsanlagen, teils (und heute fast ausschließlich) mit den Erzeugnissen unserer Industrie. Das Verhältnis von Einfuhr und Ausfuhr hat sich umgekehrt: die Einfuhr ist das Primäre geworden, wir müssen einführen und darum ausführen. Wir haben uns in meiner Ausdrucksweise aus einem Ausfuhr- in ein Einfuhrland verwandelt. Damit aber haben wir unsere Unabhängigkeit verloren, wir haben aufgehört, autark auch in der bescheidensten Anwendung dieses Wortes zu sein.

Die Aufgaben, die uns aus dieser Lage erwachsen, liegen deutlich zutage: wir müssen versuchen, den Bezug fremder Rohstoffe und Nahrungsmittel nach Möglichkeit einzuschränken.

Was die fertigen Nahrungsmittel anbelangt, so sind wir hier dem Ziele der Verselbständigung ziemlich nahe: die deutsche Produktion deckt heute (1933) der Menge nach bereits 80 v. H. des Verbrauchs (gegenüber 70 v. H. in den Jahren 1926/27). Allerdings haben uns die Jahre 1932 und 1933 besonders reiche Ernte beschert, mit denen wir auf die Dauer nicht rechnen können. Was hier dem Staate zu tun obliegt, ist ein planmäßiger Ausgleich der verschiedenen Erntemengen durch Magazinierung. Es muß dahin kommen (was sich in früheren Zeiten von selbst verstand), daß mindestens eine volle Jahresernte, wenigstens an Getreide, immer im Vorrat daliegt. Im übrigen wird eine entsprechende Wandlung unserer Konsumgewohnheiten zusammen mit der fortschreitenden Mehrleistung unserer Landwirtschaft auf dem Gebiete der Nahrungsmittel bald die erwünschte Verselbständigung ermöglichen.

Die noch immer sehr beträchtliche Mehreinfuhr von Futtermitteln (1932 noch annähernd für 400 Mill. RM.) wird zunächst durch eine bessere Ausnutzung des selbsterzeugten Futters ausgeglichen werden müssen. Nach den Aussagen der Fachleute[76]) werden auf diesem Gebiete heute noch schwere Fehler begangen, die sich durch eine kluge und sparsame Ausnutzung des Grünlandes vermeiden lassen. Sodann wird man an eine allmähliche Ausdehnung des heute ganz vernachlässigten Anbaus von Oelfrüchten im Innern des Landes denken müssen.

Eines der Schmerzenskinder unserer Volkswirtschaft sind die Textilrohstoffe, die wir heute noch — ein unerträglicher Zustand! — zum überwiegenden Teile aus dem Ausland beziehen: selbst 1932 noch für mehr als 600 Mill. RM. Hier wird es sich zunächst darum handeln, was einer vernünftigen Reform unserer Bedarfsgestaltung sehr förderlich sein würde, unsere Kleidung wieder mehr aus Stoffen herzustellen, die wir im eigenen Lande erzeugen können: Rückbildung des Baumwollbedarfs, Entwicklung des Wolle- und Flachsbedarfs! Dann aber

---

[76]) Siehe z. B. die Schrift von Schlange-Schöningen, Futterwirtschaft von heute; 1933.

darum, die erforderlichen Rohstoffe wieder in größerem Umfange aus unserem eigenen Boden zu erzeugen. Es liegt nahe, vor allem an die Ausdehnung unserer Schafzucht zu denken, die der weltwirtschaftlichen Entwicklung des 19. Jahrhunderts fast ganz zum Opfer gefallen ist: wir hatten in Deutschland vor 100 Jahren noch 28 Millionen Schafe und haben jetzt nur noch etwa 3½ Millionen (1913 noch fast 5 Millionen!), die zudem im wesentlichen auf Fleisch gezüchtet werden. Das Hammelfleisch können wir so gut wie ganz aus unserem Nahrungsbudget streichen und uns wieder auf die Züchtung von Wollschafen in größerem Umfange verlegen. Es scheint, daß wir auf gutem Wege in dieser Richtung fortschreiten. Der Bericht eines sachkundigen Fachmannes (Th. Behme) faßt seine Eindrücke von der heurigen Ausstellung auf der „Grünen Woche“ wie folgt zusammen:

„Was geschieht heute bei uns? Zunächst Steigerung der Schafzucht an sich. Dann Erhöhung der Qualität des Vließes, das heißt der Wolle, und folgerichtige Erhöhung der Preise, die schon stark geklettert sind. Ferner Verarbeitung in handwerklichen, auf die Besonderheit des Werkstoffes eingehenden Betrieben; denn nur auf dem Wege des erfahrenen Handwerks ist die Steigerung zu der erforderlichen Güte der Fertigware zu erzielen.

Wenn man die Erzeugnisse aus deutscher Wolle, die hier auf der „Grünen Woche“ ausgestellt sind, mit den noch vor zwei Jahren verfügbaren und in den damaligen Ausstellungen gezeigten vergleicht, so springt der erstaunliche Fortschritt heraus. Prachtvoll das dicke pommersche, in sorgfältiger Zucht gewonnene Vließ, wie es im Naturzustande hier liegt! Ueberaus beachtenswert die sehr unterschiedlichen Garngespinste und vor allem die Gewebearten, die bei uns heute schon auf den Markt gelangen und die ausländischen „Homespuns“, die auch in Deutschland lange Zeit alles andere ausstachen, teils bereits erheblich in den Schatten stellen. Hier bei uns finden wir jetzt vorzügliche, kräftige, durch dunkle Streifen oder Karos belebte Gewebe oder ganz schlichte Bindungen in wundervollem, tiefem Naturbraun oder Grau von Werkstätten aus Bayern, Württemberg, der Pfalz, Pommern, Niedersachsen und anderen Gauen, Stoffe von reicher Verschiedenartigkeit. Die gezeigte Fertigware bereitet weitere angenehme Ueberraschungen. Da liegen die bestaunten Knüpfteppiche aus Pommern, Lübeck, dem Netzekreise usw., ferner diesmal aber auch

Fertigkleidung als ganz starke Empfehlung für unsere deutsche Wolle. Ueber tastende Anfänge schnell hinausgediehen, schreitet ‚deutsche Wolle' vorwärts, zielklar im Sinne der Wirtschaft und des Geschmacks."

Ganz anders liegt das Problem, wo es sich darum handelt, die anorganischen Rohstoffe und Halbfabrikate, die uns das Ausland ebenfalls in großem Umfange liefert, im Inlande herzustellen. Hier erwachsen der Erfindungskunst wirklich würdige Aufgaben. Zunächst handelt es sich darum, unsere Eigenproduktion nach Möglichkeit wieder zu beleben. Das ist für Kupfer bereits in erfreulichem Maße gelungen: die deutsche Kupfergewinnung, die 1913 nur noch 49 000 t betrug, stieg auf 94 000 t im Jahre 1930 und 117 000 t im Jahre 1931, während die Einfuhr von 231 000 t im Jahre 1913 auf 190 000 t und 176 000 t in den beiden zuletzt genannten Jahren sank. Leider läßt sich das Gleiche für Eisenerze und Zinkerze (die jetzt Polen gewinnt) bisher nicht aussagen. Dafür bietet die wachsende Verwendung von Schrott bei der Eisenerzeugung einen gewissen Ersatz, deren weitere Einschränkung uns zudem vom Ausland freier macht.

Sodann aber wird es sich darum handeln, die vorwiegend aus fremden Rohstoffen gewonnenen Metalle durch solche zu ersetzen, die wir im Inlande aus eigenen Rohstoffen herstellen können: Kupfer durch Aluminium etc.

Die Verselbständigung unseres Bedarfs an Benzin und anderen Erdölderivaten nimmt ebenfalls einen erfreulichen Fortgang: von dem gesamten deutschen Benzinbedarf wurden im Jahre 1933 1,2 Mill. t, das sind 12 v. H. durch Produktion aus heimischen Rohstoffen gedeckt, gegenüber 8 v. H. im Jahre 1931. Zieht man nur die Treibstoffe in Betracht, so deckt Deutschland seinen Bedarf daran im Inlande bereits zu mehr als einem Viertel (26,8 v. H. gegen 21,8 v. H. im Jahre 1931) (Wirtsch. u. Stat., 1934). Die völlige Autarkisierung würde hier technisch keine Schwierigkeiten bereiten, da durch Hydrierung von Kohlen jeder Bedarf an Mineralölen auf dem Wege über die Steinkohle und Braunkohle gedeckt werden kann.

Aber ich will hier nicht auf weitere Einzelheiten eingehen — das würde den Rahmen dieses Buches sprengen: es kam mir nur

darauf an, an einigen Beispielen die Richtlinien für unsere weitere Entwicklung aufzuzeigen. Wer sich für das Problem der Herauslösung unserer Volkswirtschaft aus den Fesseln der Weltwirtschaft besonders interessiert, sei auf das Buch „Autarkie" (1932) von Ferdinand Fried hingewiesen, wo das gesamte Ziffernmaterial urteilsvoll zusammengestellt ist.

Nur das Eine möchte ich noch bemerken: zweifellos wird eine Versorgung Deutschlands aus eigenen Mitteln vielfach nicht so vollkommen und vor allem nicht so billig erfolgen können, wie es der Fall war, als man gemäß dem „Freihandelsargument" die Güter von dort bezog, wo sie am billigsten und am besten hergestellt werden können. Aber wir müssen, wie ich schon hervorgehoben habe, auf Annehmlichkeiten verzichten, wo höhere Interessen in Frage stehen. Notfalls müssen wir uns auch eine Beeinträchtigung unserer „Lebenshaltung" gefallen lassen. Aber das bedeutet, wie wir sahen, keineswegs immer einen Schaden — selbst nicht vom individuellen Interessenstandpunkt aus.

2. Die Gliederung nach Wirtschaftsbereichen („Wirtschaftsabteilungen")

In einem gewissen Zusammenhange mit der Neugestaltung der Auslandsbeziehungen steht die Verteilung der Bevölkerung auf die verschiedenen Wirtschaftsbereiche, die die Reichsstatistik als Wirtschaftsabteilungen A, B, C usw. bezeichnet. Doch enthält das Größenverhältnis der Wirtschaftsbereiche zueinander ein eigenes Problem.

Wenn wir uns der Ziffern erinnern, die die Verteilung des deutschen Volkes bzw. seiner Erwerbstätigen auf die einzelne Wirtschaftsabteilung zum Ausdruck bringen (siehe oben Seite 129), so können wir uns der Einsicht nicht verschließen, daß auch hier ein Zustand eingetreten ist, der auf die Dauer nicht aufrecht erhalten werden kann, wenn das deutsche Volk in gesunde Lebensbedingungen gebracht werden soll. Weniger als ein Drittel Landbevölkerung ist zweifellos zu wenig: eine Vermehrung des Anteils auf mindestens den Stand der 1870er Jahre, das waren etwa 40 bis 45 v. H., erscheint durchaus erwünscht. Denn darüber besteht seit Aristoteles wohl kein Zweifel mehr, daß für einen Staat die landwirtschaftliche Bevölkerung wertvoller und notwendiger

ist, als die gewerbliche-handeltreibende-städtische. Zu den Forderungen des Deutschen Sozialismus gehört deshalb die Auflandung (Reagrarisierung).

Die Bedenken, die gegen eine solche Verschiebung der Erwerbstätigen erhoben werden, vermag ich nicht zu teilen. Man hat vor allem geltend gemacht, daß die Ergiebigkeit der landwirtschaftlichen Arbeit, ich würde lieber sagen: die Bodenproduktivität, eine immer weitere Steigerung erfährt und damit, angesichts der verhältnismäßig starren Grenzen eine Ueberproduktion an Nahrungsmitteln eintreten könnte.

Dagegen sind folgende Einwände zu erheben:

(1) ist der Nahrungsbedarf nur mit Bezug auf einzelne Nahrungsmittel (Brot) starr, im übrigen aber durchaus ausdehnungsfähig: tierische Produkte, insbesondere Molkereierzeugnisse, Eier, Gemüse, Obst, Honig u. a. sind durchaus einer Ausweitung des Verbrauchs fähig, dazu kommt die Möglichkeit der Qualitätssteigerung. Sollte aber die städtische Bevölkerung nichts mehr aufnehmen wollen, so sollen die Landwirte ihre Erzeugnisse selber verzehren und sich besser ernähren;

(2) wäre es gerade erwünscht, daß die landwirtschaftliche Produktion sich weniger in der Herbeischaffung der Nahrungsmittel erschöpfte und Raum gewänne für die Erzeugung der notwendigen Rohstoffe (Flachs, Wolle, Oelfrüchte etc.): siehe oben Seite 289 f.

(3) ist es gar nicht ausgemacht, daß die Steigerung der Bodenproduktivität mit einer Steigerung der Arbeitsproduktivität verbunden ist, so daß dieselbe Menschenzahl mehr erzeugen würde. Vielleicht erheischt die Mehrproduktion eine Vermehrung der landwirtschaftlichen Bevölkerung. Wo diese aber nicht von selbst eintritt, könnte man ihr dadurch nachhelfen, daß man die Gewinnung der Bodenerzeugnisse aus den Fabriken, in denen sie, wie wir sahen (siehe oben Seite 19 f., 257), in wachsendem Umfange betrieben wird, wieder mehr aufs Land und in die Städte zurückholt. Die zunehmende Industrialisierung der Landwirtschaft ist vom kulturellen, völkischen, ethischen und ästhetischen Standpunkte aus betrachtet eine sehr bedenkliche Erscheinung. Wie weit sie heute schon fortgeschritten ist, lehren uns folgende, vom Institut für Konjunkturforschung mitgeteilte Ziffern. Danach be-

zog die Landwirtschaft in einem matten Jahre wie 1930/31 für 4 Milliarden RM. Güter aus der Industrie; davon entfielen auf:

Düngemittel	417 Millionen
Maschinen etc.	500 „
Werkzeuge	160 „
Bauleistungen	500 „
zusammen	1 577 Millionen

Um diesen Betrag werden also die landwirtschaftlichen Erzeugnisse in Fabriken oder allgemeiner: im Gewerbe hergestellt.

Ich sollte meinen, von diesem Betrag könnte ein guter Teil gestrichen werden, selbst ohne die Erträge der landwirtschaftlichen Produktion wesentlich zu verringern. Wenn die Arbeitsproduktivität aber sänke, so wäre damit wiederum eine Möglichkeit geschaffen, mehr Menschen auf dem Lande zu verwenden, die dann vielleicht weniger an die übrige Bevölkerung abgeben könnten. Aber das müßte wiederum hingenommen werden, wenn man damit die landwirtschaftliche Arbeit in ihrer ursprünglichen segenspendenden Form wiederherstellen könnte. Mit dem Selbstbinder und dem Motorpfluge und dem Trecker und dem künstlichen Dünger zieht ein Geist in die Landwirtschaft ein, der die Hausgötter vertreibt und die Menschen der Verödung preisgibt. Hier die richtige Mitte zwischen allzugroßer Primitivität und übersteigerter Modernität zu finden, ist eine der wichtigsten Aufgaben der Agrarpolitik der Zukunft.

Eng verknüpft mit der Auflandung des gesamten Deutschlands ist ein Problem, das scheinbar im Gegensatz zu jenem steht: ich meine das Problem der Industrialisierung unserer Ostmarken. In Wirklichkeit dienen beide Bestrebungen demselben Zweck: die Verteilung der Bevölkerung auf die großen Wirtschaftsbereiche gesünder zu gestalten. Es gilt vor allem, die Industriegeschwulst im Westen zu beseitigen. Hier hat die Bevölkerung in erschreckender Weise sich aufgestaut, so daß die Provinz Westfalen 237, die Rheinprovinz 301 Einwohner auf den Quadratkilometer zählt (gegen 134 im Reichsdurchschnitt). Diese Beseitigung kann einerseits erfolgen durch die Verringerung der industriellen Tätigkeit in ganz Deutschland überhaupt; anderseits aber durch eine Verlegung nach dem Osten, wo die Siedelung noch eine ziemlich dünne ist: auf den Quadratkilometer woh-

nen in den Provinzen Pommern 62, Ostpreußen 61, Mecklenburg-Schwerin 51, Grenzmark 43, Mecklenburg-Strelitz 38 Menschen. (Das entspricht der Bevölkerungsdichte in Ländern wie Albanien, 36,5; Litauen 38,1; Weißrußland 39,3; Spanien 46,7; Griechenland 47,7; Bulgarien 53,1; Jugoslavien 56,0; Rumänien 61,1). Eine Belebung würden diese menschenarmen Gegenden auch durch die bäuerliche Siedlung erfahren, deren noch in einem anderen Zusammenhange Erwähnung geschehen wird. Die bäuerliche Siedlung sowie die Ansässigmachung der landwirtschaftlichen Arbeiter sind aber auch das wichtigste Mittel, um den Zweck einer Vermehrung der landwirtschaftlichen Bevölkerung überhaupt zu verwirklichen.

Ich habe bei dem Problem einer gesellschaftlichen Gliederung der Bevölkerung nach Wirtschaftsabteilungen nur des Verhältnisses zwischen der landwirtschaftlichen und der übrigen Bevölkerung gedacht.

Es muß aber auch die Verteilung der Bevölkerung auf die nicht landwirtschaftlichen Wirtschaftsabteilungen (B—E) zur Sprache kommen. Hier springt uns die übermäßige Besetzung der Gruppe C (Handel und Verkehr) in die Augen, in der die Zahl der Erwerbstätigen seit 1882 sich von 1,4 auf 5,3 Millionen, das heißt von 8,6 auf 16,5 v.H. vermehrt hat: ein schauerliches Ergebnis. Daß hier tunlichst Wandel zu schaffen ist, unterliegt ebenfalls keinem Zweifel. Es kann aber nur geschehen durch eine Neugliederung der Bevölkerung nach Wirtschafts s y s t e m e n, der wir im folgenden Unterabschnitt unser Augenmerk zuwenden.

3. Die Gliederung nach Wirtschaftssystemen (und Betriebsgrössen)

Jede vollkommene Planwirtschaft, wenn anders sie ihre Aufgabe, die Wirtschaft sinnvoll zu gestalten, erfüllen will, sahen wir, wird das Nebeneinanderbestehen und Ineinandergreifen einer bunten Fülle von Wirtschaftsformen und Wirtschaftssystemen vorsehen müssen. Private Eigenwirtschaft und Marktwirtschaft und kollektive Bedarfsdeckungswirtschaft (dieser mein Ausdruck ist nun auch dem Schicksal verfallen, zum viel mißbrauchten Schlagwort zu werden) werden da sein; Bauern- und Guts- und Handwerkswirtschaft werden da sein; Genossenschafts- und Staats- oder Gemeinwirtschaft werden da sein. Und auch die kapitalistische Unternehmung wird nicht fehlen, denn es wird

immer noch und immer wieder zahlreiche Aufgaben des Wirtschaftslebens geben, die am besten in kapitalistischer Form gelöst werden können. Töricht, dreimal töricht, wer aus doktrinärem Starrsinn auch nur auf eine einzige dieser mannigfachen Gestaltungsformen verzichten wollte!

Es gehört aber ebenso zum Wesen einer wohlgeordneten Planwirtschaft, daß alle diese verschiedenen Wirtschaftsformen in einem richtigen Mengenverhältnis zueinander stehen.

Da ergibt nun die Prüfung unserer Betriebsstatistik, daß dieses Verhältnis in Deutschland gar nicht so sehr ungünstig ist: ich habe an anderer Stelle (siehe Seite 130 ff.) die Ziffern bereits mitgeteilt, aus denen vor allem ersichtlich ist, daß Bauerntum und Handwerkertum sich in einem erfreulichen Umfange erhalten haben. Diese beiden Wirtschaftssysteme sind aber diejenigen, die der Deutsche Sozialismus als die besten Träger der Volkswirtschaft erachtet. Im schroffen Gegensatz zum Proletarischen Sozialismus stellt er in den Mittelpunkt seiner Teilnahme nicht das Proletariat, sondern den Mittelstand: man mag ihn deshalb als mittelständischen Sozialismus bezeichnen (und verketzern). Er tut es mit vollem Bewußtsein deshalb, weil er die Interessen der Einzelnen wie des Staates am besten in mittelständischen Kreisen gewahrt sieht: im bäuerlichen und handwerklichen Betriebe allein findet der wirtschaftlich tätige Mensch die Möglichkeit, sich voll zu entfalten, die Arbeit, die doch nun einmal den wichtigsten Lebensinhalt des Menschenlebens bildet, sinnvoll zu gestalten, weil es sich nur in diesen Formen um Werkschöpfung im eigentlichen Sinne handelt, das heißt um eine Tätigkeit, die in äußerlich greifbaren, ganzheitlichen Dingen ihren Niederschlag findet, weil nur in diesen Formen die Arbeit ihren Zweck in sich selber trägt und nicht genötigt ist, ihren Sinn außer sich selbst — etwa in den Erwerb oder „den Dienst am Ganzen" — zu legen, weil nur in diesen Formen der Arbeiter sein Werk als das Seinige betrachten kann. Nur solche Menschen aber, die in ihrer Berufsarbeit volle Befriedigung finden und den Sinn des Lebens in der Ausfüllung ihres Berufes erblicken, können gute Staatsbürger sein. Auf die proletarische Masse, zu der alle Unselbständigen gehören und denen unsere lebhafte Teilnahme gilt wegen des schweren Loses, das ihnen das Schicksal zu tragen auferlegt hat, auf die prole-

tarische Masse ist politisch kein Verlaß. Sie ist nicht beheimatet, sie ist nicht im Boden verwurzelt, sie sucht stets nach neuen Lebensformen, sie ist stets rerum novarum cupidus, sie ist begreiflicherweise stets unzufrieden, sie verursacht nach dem Worte Carlyles wie Enceladus Erdbeben, wenn sie sich auf ihrem Schmerzenslager wälzt. Diese Erkenntnis hat manchen um das Staatswohl besorgten Mann dazu geführt, neben dem Handwerk (und dem Bauerntum) überhaupt kein anderes Wirtschaftssystem gelten zu lassen. „Gebt die Hoffnung auf, schrieb einmal Paul de Lagarde (D. Schr., 106), die soziale Frage aus der Welt zu schaffen, was dasselbe ist, gebt die Hoffnung auf, Deutschland glücklich zu sehen, so lange Ihr die Industrie an der Stelle des Handwerks sitzen habt.“ Das geht offenbar zu weit. Die Industrie auszurotten, wird keinem Reformer oder Revolutionär gelingen. Wir können nur bestrebt sein, innerhalb ihres Bereichs die Arbeitsbedingungen tunlichst zu verbessern. „Die Arbeitsmenschen vor der Umgestaltung und Mißgestaltung ihrer Arbeitstage zu befreien, ist die einzige Erlösung, die wir alle brauchen und immer dringender gebrauchen, weil die Temporaserei von Tag zu Tag immer wilder und verantwortungsloser wird und allmählich — das ist das Gefährlichste — den Wert der sportlichen Selbstbefriedigung bekommen hat“ (Fritz Klatt).

Dann mögen die Industrie und die Industriearbeiterschaft als treibendes, spornendes, reizendes Element im Staate sogar willkommen sein. Nur als Grundlage des Staates vermögen sie nicht zu dienen. Deshalb dürfen sie auch ein gewisses Anteilverhältnis an der Bevölkerung nicht überschreiten. In Deutschland aber gibt es im gegenwärtigen Augenblicke schon zuviel Großindustrie. Darum müssen wir bestrebt sein, die handwerkliche Tätigkeit nach Möglichkeit auszudehnen und sie überall da zur Geltung zu bringen, wo sie ihrem Wesen nach dasselbe oder besseres als die Industrie zu leisten vermag. Das ist aber überall dort der Fall, wo es sich um eine irgendwie individualisierte Produktion handelt. Daß wir diese wieder ausdehnen sollen, indem wir unseren Bedarf zweckmäßiger gestalten, habe ich oben bereits ausgeführt. Ein großer Teil unserer Güterwelt ist der Schablonisierung anheimgefallen, ohne daß er es brauchte. Die Konfektionierung der Kleidung beispielsweise, durch deren Verbreitung die beiden großen Handwerke der Schuhmacherei und Schneiderei als Anfertiger von

Neuwaren zu Grunde gegangen sind, ist keineswegs immer die beste Form der Herstellung und kann leicht durch Maßarbeit ersetzt werden. Die Stiefel werden dann wieder etwas teurer, gewinnen aber wahrscheinlich an Haltbarkeit. Und wir werden uns mit weniger Gütern begnügen. Dasselbe gilt von der Herstellung unseres Hausrats. Dagegen hat es keinen Sinn, Mundwasser oder Schwefelsäure oder Eisen wieder handwerksmäßig herzustellen.

Wenn eine Verbreiterung der handwerklichen Grundlage zu einem beträchtlichen Teile durch eine Reform unserer Bedarfssitten herbeigeführt werden muß, so ist auf der anderen Seite erfreulicherweise festzustellen, daß auch produktions-technisch die Aussichten der handwerksmäßigen Produktion sich zu verbessern die Neigung haben. Viele von den Umständen, die während der hochkapitalistischen Periode die Zurückdrängung des Handwerks und die Konzentrationsbewegung in der Großindustrie gefördert haben, sind teils abgeschwächt, teils in ihr Gegenteil verkehrt: In dem Maße, in dem der Produktionsumfang überhaupt sich verringert, verringert sich auch die Ueberlegenheit des Großbetriebes. Anderseits machen Elektrizität und Gas in manchen Fällen die Industrie unabhängiger von den durch Dampf betriebenen Großwerkstätten. Metallverarbeitende Betriebe werden durch die neuen Verfahren des Pressens und Schweißens unabhängig von Gießerei und großbetrieblicher Fabrikation. Dazu kommt, daß die Schrumpfung, die unser Wirtschaftskörper durchmachen muß, hauptsächlich auf die Produktionsmittelindustrien, in denen die Konzentration am höchsten gediehen war, sich erstreckt und dadurch eine Verlagerung der gewerblichen Tätigkeit in die Verbrauchsgüterindustrien stattfinden wird, in denen Mittelbetrieb und Handwerk noch weiter verbreitet und leichter wiederherzustellen sind.

Ein Problem für sich ist die Verteilung des Grund und Bodens zwischen Groß- und Kleinbetrieb in der Landwirtschaft, das heißt zwischen G u t s w i r t s c h a f t u n d b ä u e r l i c h e r W i r t s c h a f t, da diese unter anderen als nur wirtschaftlichen Gesichtspunkten erfolgen muß.

Daß d i e G u t s w i r t s c h a f t, also bei der heutigen Agrarverfassung gleichbedeutend mit „Großgrundbesitz", nicht aus der Reihe der Wirtschaftsformen verschwinden darf, halte ich

für ausgemacht. Nicht nur aus ökonomischen, sondern ebensosehr und noch mehr aus kulturellen und politischen Gründen. Daß ein großer Teil der Bedenken, die namentlich aus nationalpolitischen Gründen gegen den Großgrundbesitz geltend gemacht werden, durch eine sinnvolle Umbildung der Arbeitsverfassung behoben werden können, soll sogleich gezeigt werden.

Ich glaube nun freilich nicht, daß dem Großgrundbesitz in Deutschland zukünftig der gleiche Flächenraum wird zugebilligt werden dürfen, den er jetzt inne hat: dazu ist der Bedarf an Land für Siedlungszwecke zu groß. Das Mindestmaß einer Einschränkung des Großgrundbesitzes scheint mir das Reichssiedlungsgesetz von 1919 vorzusehen, das nach dem Willen seines Schöpfers, Max Sering, dem Bauerntum soviel Land wieder zuführen wollte, als es im 19. Jahrhundert verloren hat. Zu diesem Behufe sollte in allen Gebieten, in denen der Großgrundbesitz mehr als ein Zehntel der Fläche ausmacht, ein Drittel seines Landes ihm genommen und dem bäuerlichen Betriebe zugeführt werden: Das wären etwa 1½ Millionen Hektar. Ich denke, es ist das Richtige: man läßt jedem Großgrundbesitzer das zur Errichtung eines (herrschaftlichen) Erbhofs erforderliche Areal und siedelt auf dem Reste Bauern an.

In naher Verwandtschaft zur bäuerlichen und handwerklichen Produktionsweise steht eine Wirtschaftsform, die, wie wir feststellen konnten (siehe Seite 15), sehr zum Schaden unseres Volkes während des ökonomischen Zeitalters verkümmert und deren Wiederbelebung aus vielen Gründen dringend erwünscht ist: die Hauswirtschaft oder häusliche Eigenwirtschaft. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß eine Erneuerung oder auch nur Festigung des Familienlebens, die wir für eine Forderung der Zukunft halten, mit Erfolg sich nur wird durchführen lassen, wenn man die Familie in weiterem Umfange wieder zur Trägerin wirtschaftlicher, und zwar auch Gütererzeugender, Funktionen macht. Dazu gehört natürlich eine menschliche Wohnweise, wie sie nur das Land und die kleine Stadt in vollem Umfange gewähren. Denn damit die Familie über die Speisenzubereitung hinaus an der Gütererzeugung sich beteilige, muß sie einen Garten, einen Hof, einen Stall, einen Boden, einen Keller haben, in denen sie Pflanzen und Kleintiere für den eigenen Bedarf aufziehen und die geernteten und geschlachteten Erzeug-

nisse aufbewahren kann. Die häusliche Eigenproduktion kann sich auf die Herstellung von Nahrungsmitteln (Kartoffeln, Gemüse, Obst, Eier. Honig, Geflügel, Schinken, Wurst etc.) aber auch auf die Verfertigung von Teilen der Kleidung erstrecken: auf dem Lande wird man wieder an die Gewinnung von Flachs- und Wollgarn im Hause denken (nebenbei: die „Spinnstube" ist die beste Dopolavoro-Einrichtung, die sich denken läßt). Volkswirtschaftlich betrachtet, braucht die Anwendung einer „rückständigen" Produktionstechnik nicht einmal immer eine wesentliche Einbuße zu bedeuten, da es sich vielfach um die Ausfüllung toter Zeiten handelt. Auch Hausindustrie der verschiedensten Art könnte sich an die häusliche Eigenproduktion anschließen.

Ein wesentlicher Zweck dieser produktiven Beschäftigung im Hause ist der: den weiblichen Arbeitskräften wieder eine Verwertung ihrer Arbeitskraft in der Familie zu ermöglichen und landwirtschaftlichen Arbeitskräften, die sonst nur Saisonarbeit verrichten, über die toten Zeiten hinwegzuhelfen, damit langfristige Arbeitsverträge abgeschlossen werden können.

Des Segens der häuslichen Eigenerzeugung können aber alle Kreise der Bevölkerung teilhaftig werden, auch diejenigen, die in den Großbetrieben beschäftigt, also nur noch „Arbeiter" sind. Hier können Schrebergärten, Laubenkolonien, Vorstadtsiedlung, Kurzarbeitersiedlung und ähnliche Auskünfte viel Gutes stiften. Der „Arbeiter" wird durch solche Tätigkeit in den Stand gesetzt, auch einmal sinnvolle Arbeit zu leisten und braucht die Oede seines Lebens nicht nur mit Dopolavoro-Surrogaten auszufüllen.

Wo nun aber die Technik doch die großbetriebliche Gestaltung nahe legt oder gar erzwingt, wird es sich darum handeln, ob man diese in das kapitalistische Wirtschaftssystem eingliedert oder ob man dem gemeinwirtschaftlichen oder irgendwelchen gemischten Systemen den Vorzug gewährt. Der Entscheid wird von Fall zu Fall zu treffen sein. Der Regel nach werden in die Verfügungsgewalt der öffentlichen Hand zu legen sein:

(1) Der Großbankkredit;

(2) Die Bewirtschaftung der Grundstoffe und Grundkräfte des Landes;

(3) Das internationale, interlokale und großstädtische Verkehrswesen;

(4) Alle auf die Wehrmacht bezüglichen Betriebe;

(5) Alle größenmäßig über den Rahmen einer Privatwirtschaft hinausgewachsenen Unternehmungen, die bereits den Charakter öffentlicher Anstalten angenommen haben;

(6) Alle Betriebe, bei denen ein besonderer Grund für die Verstaatlichung oder Verstadtlichung spricht.

Die übrigen Großbetriebe können, wenn auch unter bestimmten Kontrollen, wie noch zu zeigen sein wird, dem Kapitalismus überantwortet werden, sofern nicht bestimmte Zwischenformen, wie die gemischt-öffentlichen Unternehmungen oder auch die Genossenschaftsform bevorzugt werden. Das sind technische Fragen, die kein grundsätzliches Interesse berühren. Im übrigen komme ich auf das Problem der Betriebsgestaltung in dem Abschnitt, der von der Steuerung des Wirtschaftslebens handelt (Seite 305 ff.), noch einmal zu sprechen.

Der W a r e n a b s a t z wird lange Zeit noch eine besondere Funktion bestimmter Personen bilden müssen, sei es, um die Rohstoffe oder Halbfabrikate zum Verarbeiter, sei es, um die fertigen Erzeugnisse zum letzten Verzehrer zu bringen. Eine Verringerung der reinen Händlertätigkeit wird sich einstellen in dem Maße, in dem die Bezugs- und Absatzorte durch zunehmende Autarkisierung wieder näher aneinander gerückt werden, und in dem Maße als die Kundenproduktion wieder an Boden gewinnt. Dafür wird die Verkleinerung der Wirtschaftseinheiten u. U. eine Vermehrung des Zwischenhandels im Gefolge haben. Ein Teil des Warenumsatzes wird füglich auch in der Zukunft, und zwar in wachsendem Maße, auf dem Wege genossenschaftlicher Organisation erfolgen. Wie denn die G e n o s s e n s c h a f t e n in allen ihren Formen auch in der künftigen Wirtschaft eine bedeutende Rolle zu spielen berufen sind. Sie werden dem Bauern, dem Handwerker und dem letzten Konsumenten willkommene Dienste leisten. Hier gilt es die überkommenen Formen zu erhalten und planmäßig weiterzuentwickeln.

Jetzt wird ein Wort zu sagen sein über die sogen. A r b e i t s - v e r f a s s u n g innerhalb der Betriebe, das heißt über das Verhältnis, in dem die wirtschaftlich Selbständigen zu den von ihnen

in Dienst genommenen unselbständigen „Arbeitern“ und „Angestellten“ treten. Ich beschränke mich auf eine Besprechung der Arbeitsverfassung in den Großbetrieben, da die Stellung der Hilfspersonen in den bäuerlichen und handwerkerlichen Betrieben keine wichtigen Probleme enthält.

Da glaube ich, daß die ländliche Arbeitsverfassung eine grundsätzlich wichtige Weiterbildung oder, wenn man will, Rückbildung erfahren kann: Eine Rückbildung nämlich in der Richtung des alten Instenverhältnisses, das wie wir gesehen haben (Seite 14 ff.) während des ökonomischen Zeitalters fast durchgängig beseitigt worden ist. Jetzt fängt man mancherorts wieder an, den Arbeiter mit dem Gute zu verbinden, ihn seßhaft zu machen durch Vergrößerung des Gartens, des Kartoffellandes, durch Ueberlassung anstehender kleiner Getreide- und Futterflächen auf dem Holm sowie einer Grünlandfläche zur Selbsterwerbung in Anrechnung auf den Arbeitslohn, kurz ihn wieder zum kleinen Landwirt umzuwandeln. Voraussetzungen für das Gelingen dieser segensreichen Reform ist die Verteilung der Arbeiten über möglichst viele Tage im Jahre durch Vielseitigkeit der Bewirtschaftung, vermehrte Viehhaltung, Vermehrung der Gespanne, Einschränkung der Treckerarbeit etc., das heißt durch eine planmäßige Entindustrialisierung der Landwirtschaft, von der bereits die Rede war. Dazu wird die Wiedereinbürgerung der gewerblichen Nebenbeschäftigungen, namentlich in den Wintermonaten, von denen ich auch schon gesprochen habe, kommen müssen. Gleichzeitig wird man daran denken können, den Entgelt, den man dem Arbeiter gewährt, wieder mehr in Anteilsform zu zahlen, so daß sich wieder eine wirtschaftlich begründete Interessengemeinschaft zwischen Gutsherrn und Arbeiterschaft ergibt, wie sie ebenfalls bestanden hat, ehe die moderne Zeit sie zerstörte, eine Interessengemeinschaft, auf der sich eine echte Werks- oder Arbeitsgemeinschaft aufbauen kann.

Eine Umbildung der Arbeitsverfassung in der bezeichneten Richtung ist nun für alle nicht-landwirtschaftlichen Großbetriebe ausgeschlossen. Weder entspricht dem Wesen des industriellen oder kommerziellen Großbetriebs eine siedlerische Eingliederung der Arbeiter in den Betrieb — wo sie von humanen Arbeitgebern versucht worden ist, wurde sie vom Lohnempfänger meist als Fessel empfunden — noch läßt sich der

Anteilslohn mit den Anforderungen des nicht-landwirtschaftlichen Betriebes in Einklang bringen, wie langjährige Erfahrungen erwiesen haben. So ergeben sich hier andere Aufgaben für eine Gestaltung der Arbeitsverfassung, die ein verschiedenes Gepräge bekommen wird, je nachdem es sich um kapitalistische Unternehmungen oder öffentliche Betriebe handelt.

Was zunächst die Arbeitsverfassung im kapitalistischen Sektor anbetrifft, so steht sie heute am Ende einer interessanten Entwicklung, deren Grundzüge immer wieder einmal sich in's Gedächtnis zurückzurufen, man nicht versäumen sollte.

Die Arbeitsverfassung in den kapitalistischen Großbetrieben ist während des ökonomischen Zeitalters ihre eigenen Wege gegangen und frühzeitig von der Bahn abgewichen, die die Grundsätze des Liberalismus vorschrieben. Man kann sagen, daß seit mehr als hundert Jahren sich eine fortschreitende Verstaatlichung oder, wenn man will, Sozialisierung der Arbeitsverfassung in diesem Bereiche beobachten läßt. Zuerst in England, dann in Preußen und anderen Ländern hat der Staat es frühzeitig für nötig befunden, den Verwüstungen, die der Kapitalismus unter seinen Landeskindern anrichtete, durch seine Arbeiterschutzgesetzgebung Einhalt zu bieten. Zunächst sich auf die Behütung bestimmter Gruppen der Bevölkerung — Kinder, Frauen — beschränkend, hat er allmählich seinen Einfluß auf die Gestaltung der Arbeitsverfassung immer weiter auszudehnen gewußt: es kam die Fürsorge für eine menschliche Gestaltung der Arbeitsräume, Schutz gegen die Gefahren bei der Arbeit, Fürsorge für den kranken, invaliden, alten, beschädigten Arbeiter (nach dem Vorbild der Deutschen Sozialversicherung), es kam endlich die Regelung der Arbeitszeit durch die Einführung der Sonntagsruhe, Beschränkung der Nachtarbeit etc., und zuletzt in einigen Ländern wie Deutschland durch die Festsetzung eines Maximalarbeitstages für alle Lohnempfänger. Frei von der Einmischung des Staates (wenigstens in den europäischen Ländern) und — bis auf wenige Ausnahmen — der privaten Regelung überlassen, blieb nur ein Bestandteil des Arbeitsvertrages — allerdings der wichtigste — die Festsetzung der Arbeitslöhne.

Man weiß, welche Formen der Lohnfestsetzung im Laufe des letzten Jahrhunderts entstanden sind: wie die Arbeiter ihre

schwache Stellung im Lohnkampfe durch die Entwicklung der Gewerkschaften zu stärken versucht haben, und wie man schließlich in allen Ländern mit kapitalistischer Wirtschaft zu dem sog. kollektiven Arbeitsvertrage gelangt ist, den wir in Deutschland unter dem Namen des Tarifvertrages kennen. Dieser ist eins der Wahrzeichen der allgemeinen Vergeistung, der die zivilisierte Menschheit, wie wir feststellen konnten, im ökonomischen Zeitalter anheimgefallen ist — er steht neben dem Termingeschäft, dem vergeisteten Betriebe und ähnlichen Gebilden — und bietet eine außerordentlich sinnreiche Lösung des Problems der Arbeitsverfassung dar, solange diese, was die Lohnfestsetzung anbetrifft, auf der vertragsmäßigen Regelung durch die beiden Interessentengruppen: den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern beruht. Man wird vor allem immer die segensreiche Wirkung der Gewerkschaftsbewegung in dieser Periode des freien Lohnvertrages anerkennen müssen.

Das Problem, vor dem wir angesichts dieser Entwicklung stehen, ist nun ganz einfach dieses: ob der Staat gewillt und in der Lage ist, diesen letzten — wichtigsten — Teil des Arbeitsvertrages: die Lohngestaltung ebenfalls, wie die anderen Teile, seiner Verfügungsgewalt zu unterstellen oder nicht. Die Notwahl, vor die wir gestellt sind, lautet also: entweder staatliche Lohnregelung oder Tarifvertrag. Alles andere ist Gerede.

Wenn sich der Staat entschließt — und vieles spricht dafür, daß er es tut, — das Arbeitsverhältnis als Ganzes zu regeln, so erhält damit die Arbeitsverfassung auch in den kapitalistischen Großbetrieben den Charakter des Beamtenverhältnisses, in dem sich heute (zwar nicht immer formal-rechtlich, aber tatsächlich) die Angestellten und Arbeiter in allen öffentlichen Betrieben schon befinden: die Arbeitsbedingungen werden alsdann — ohne Berücksichtigung der sogenannten „Marktlage" — nach außerökonomischen Gesichtspunkten festgestellt, der Interessengegensatz zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer entfällt, das kapitalistische Arbeitsverhältnis ist beseitigt.

Wozu man dann noch den kapitalistischen Unternehmer braucht, ist eine Frage, deren Beantwortung wir uns im Folgenden zuwenden.

III. Die Steuerung der Produktion

Unter Steuerung der Produktion verstehe ich — dem Bilde gemäß — das Insgesamt von Grundsätzen, nach denen das wirtschaftliche Verhalten der einzelnen und der Verbände, in Sonderheit der Wirtschaftssubjekte, eingerichtet, der wirtschaftliche Hergang vollzogen wird.

Um unser Urteil über die richtige Auswahl solcher Grundsätze zu schärfen, gibt es, glaube ich, kein besseres Mittel als wenn wir uns die Frage vorlegen: welche Richtschnuren und Verhaltungsmaßregeln bei der Gestaltung des Wirtschaftslebens überhaupt in Betracht kommen und was von ihnen grundsätzlich zu halten ist. Wir führen sie als Schlagworte dauernd im Munde, ohne uns immer Rechenschaft von ihrer Bedeutung zu geben. Ich möchte hier also zunächst einige dieser Schlagworte einzufangen und ihren Wesenskern und Wert zu bestimmen versuchen. Haben wir diese Aufgabe gelöst, dann ist ein Urteil, wie sich die Steuerung der deutschen Volkswirtschaft zu vollziehen hat, verhältnismäßig leicht.

1. Die Grundsätze der Wirtschaftsführung

1. Ein vor allem beliebtes Schlagwort ist das von der Unentbehrlichkeit und dem Segen der „persönlichen Initiative“. Darunter ist doch wohl zu verstehen: der Entscheid des privaten Wirtschaftssubjektes aus Freiheit, Gutdünken, Willkür, also seine Autonomie; sei es in der Zweckwahl, sei es in der Mittelwahl. Wir haben für diesen Begriff einen bekannten französischen Ausdruck: „laissez faire“.

Wie sieht es damit in der Wirklichkeit aus?

Freiheit der Zweckwahl besteht vor allem in der Freiheit der Branchenwahl: es steht heute noch jedermann frei, ob er Landwirt oder Schuster oder Kunstseidenfabrikant werden, also was er produzieren will. Eine Bindung liegt hier nur vor in der Tradition und — vielfach — in der Vermögenslage. Hat einer die Branche gewählt, so bleibt ihm die Freiheit in der Wahl der Spezialität, ferner (wieder bedingt durch die Vermögenslage) in der Bestimmung der Menge, soweit nicht Bindungen durch Kartelle etc. vorliegen.

Freiheit der Mittelwahl bedeutet die Freiheit, den Betrieb nach Gutdünken zu gestalten. Hier ist die Freiheit im

Laufe des ökonomischen Zeitalters immer mehr eingeschränkt worden, und zwar in dem Maße als der Betrieb größer wurde: erstens hat der Staat die „freie Initiative“ des Unternehmers immer mehr beschnitten, worüber ich schon gesprochen habe; zweitens hat in gleicher Richtung die Arbeiterschaft gewirkt und drittens hat sich der Betrieb selbst immer mehr Beschränkungen auferlegt dadurch, daß er sich in der Form des Großbetriebes immer mehr vergeistete, was doch nichts anderes bedeutet als die Ersetzung der „freien Initiative“ und Willkür durch eine nach verschiedenen Seiten hin erfolgte Systembildung.

Die Größe der Unternehmungen ist aber für die Auswirkungsmöglichkeiten der freien „Initiative“, sowohl für die Zweckwahl als für die Mittelwahl, auch insofern entscheidend als mit der fortschreitenden Konzentration die Zahl der Menschen, die „freie Initiative“ entfalten können, beständig abnimmt. So daß man sagen kann: je größer die Konzentration, desto geringer die „freie Initiative“.

In dem Maße aber, in dem die Zahl der frei entscheidenden Wirtschaftssubjekte sich verringert, wächst die Durchschlagskraft der einzelnen Unternehmer und damit Ausdehnung und Nachhaltigkeit ihrer Wirkung. Damit aber auch die Gefahr der „freien Initiative“ für die Gesamtheit.

Man sieht, was für eine leere, nichtssagende Phrase die Forderung der „freien Initiative“ ist, wenn man nicht genau bestimmt, wer sie haben und in welcher Richtung und in welchem Umfange sie sich betätigen soll.

Ich denke: man wird ein Gemeinwesen der Segnungen der „privaten Initiative“ am ehesten dann teilhaftig machen, wenn man sie auf so viele Personen wie möglich ausdehnt und damit ihren Wirkungsbereich im einzelnen so viel als möglich einengt. Wir können, vom Standpunkt einer geordneten Wirtschaft aus, es wohl der „privaten Initiative“ eines Handwerkers oder auch eines kleinen Webwarenfabrikanten überlassen, was und wie sie produzieren wollen. Wir können es aber nicht ruhig mit ansehen, wenn „schöpferische Persönlichkeiten“ großen Stils, wie Herr Kreuger oder Herr Ford oder Herr Morgan eine ganze Welt durch ihre „persönliche Initiative“ in Unordnung bringen.

Die Phrase von den segensreichen Wirkungen der „privaten Initiative“ und der „schöpferischen Persönlichkeiten“ ohne jeden Zusatz („sans Phrase“) war der Speck, mit dem man in der Blütezeit des Kapitalismus die Mäuse fing. Heute, nach all' dem Elend, in das die „private Initiative“ und die „schöpferischen Persönlichkeiten“ uns gestürzt haben, beißen wir auf diesen Speck nicht mehr an. Sondern wir behalten uns den Entscheid vor: ob und wo und wann wir die „private“ Initiative zubilligen wollen. Denn die Erfahrung hat uns gelehrt, daß diese ebenso zum Heile wie zum Unheile gereichen kann.

2. Seite an Seite mit der „privaten Initiative“ steht das „Führerprinzip“, mit dem wir uns an einer anderen Stelle schon beschäftigt haben (siehe Seite 213). Das „Führerprinzip“ bedeutet, daß die Gruppen in ihrem Verhalten von dem Kommando eines Führers bestimmt werden (Gegensatz: der Mehrheitsbeschluß) und daß der Führer seine Kompetenz nicht von dem Willen der ihm Unterstellten, sondern aus dem Befehle des ihm übergeordneten Führers ableitet. Wir machen uns das Wesen und die Tragweite des Führerprinzips am besten klar an der Organisation einer modernen Armee im Kriege. Hier wandert der Befehl von Führer zu Führer, bis er beim Zugführer anlangt. Seinen Ausgangspunkt nimmt er aber von der Obersten Heeresleitung als der obersten Instanz in allen einzelnen Entscheiden, während über der OHL noch die allgemeine Heeresordnung thront: ein Oberst kann beispielsweise in seinem Regiment nicht die Prügelstrafe einführen. Was entspricht nun dieser Organisation im Wirtschaftsleben? Versetzen wir uns in einen Wirtschaftsbetrieb! Hier empfängt der Arbeiter seinen Befehl vom Vorarbeiter, dieser den seinen vom Werkmeister, dieser den seinen vom Betriebsdirektor, dieser den seinen vom Generaldirektor, dieser den seinen (vielleicht) vom Vorsitzenden des Aufsichtsrates. Und dieser? In der Einzelunternehmung ist das Ende schon früher erreicht: beim privaten Unternehmer. Von wem erhält dieser seine Weisung? Ist er schon die OHL? Und stehen sich die Tausend und Abertausend „Wirtschaftsführer“ als selbständige Mächte gegenüber, als Mächte, die frei schalten und walten, die sich gegenseitig bekämpfen, von denen der eine hierhin, der andere dorthin marschieren könnte?! Ich sollte meinen: der Unternehmer entspricht doch allerhöchstens dem

Bataillons- oder Regimentskommandeur, der selbst nur den Weisungen der OHL zu folgen hat: wenigstens strategisch, taktisch hat er eine gewisse Selbständigkeit. Welche Befugnis soll nun der kapitalistische Unternehmer (dem in dieser Hinsicht der Leiter eines öffentlichen Betriebes gleich zu stellen ist) ausüben dürfen? Jedem den letzten Entscheid zu belassen, bedeutet Auflösung des Heeres. Offenbar muß auch im Wirtschaftsleben über den einzelnen „Wirtschaftsführern“ so etwas wie eine oberste Leitung stehen, die der OHL entspricht. Das aber ist der Oberste Wirtschaftsrat. Und so führt gerade das „Führerprinzip“ mit zwingender Notwendigkeit zur Planwirtschaft, das heißt zum Sozialismus.

3. Ein sehr gern gebrauchtes und weit verbreitetes Schlagwort ist das von den Segnungen der „freien Konkurrenz“. Auch damit hat es seine eigene Bewandtnis.

Es entsprach dem Geiste der vorkapitalistischen, aber auch noch der frühkapitalistischen Wirtschaft, der Betätigung der Wirtschaftssubjekte im Verkehr mit anderen Wirtschaften Bindungen aufzuerlegen, sie überindividuellen Normen zu unterwerfen, den freien Wettbewerb auszuschließen. Alles was die Ausschaltung der anderen Wirtschaft zum Ziele hatte, alles Unterbieten im Preise, alle Maßregeln, die den Kundenfang und die Kundenabtreibung zum Zwecke hatten, waren strengstens verpönt. Ja, selbst die bloße Geschäftsanzeige hatte noch im 18. Jahrhundert gegen den Widerstand der öffentlichen Meinung, sowie gegen die kaufmännischen Anschauungen von Schicklichkeit und Anstand zu kämpfen. Die Geschäftsmoral gebot vielmehr mit aller Entschiedenheit, ruhig in seinem Geschäft der Kundschaft zu harren, die aller Voraussicht nach sich einstellen mußte.

Dem hochkapitalistischen Zeitalter blieb es vorbehalten, mit dem kapitalistischen Geiste auch dem „Konkurrenzprinzip“, wie wir es nennen, zum Siege zu verhelfen. Dieses Prinzip, das wir auch als Machtprinzip oder Willkürprinzip bezeichnen können, folgt aus der naturalistischen Grundeinstellung des kapitalistischen Geistes von selbst. Sein Sinn ist bekannt: Die Wirtschaft fängt jeden Tag neu an: es gibt kein dauerndes Sein, nur beständiges Werden, keine festen Formen, nur ein unausgesetztes Fließen, keine Ueberlieferung, nur Neugestaltung.

Schöpfer des ewig Neuen sind die einzelnen Wirtschaftssubjekte, ihrem Wollen allein verdankt die Wirtschaft ihr Dasein. Jedes Wirtschaftssubjekt ist auf sich selbst gestellt, „es tritt kein anderer für ihn ein“, es muß dabei sein, wenn es etwas erlangen will. Jeder erobert sich täglich seine Stellung von neuem und verteidigt sich allein gegen Angriffe, Jeder hat die volle Freiheit, seine Kraft, seine Macht zu betätigen; sein Herrschaftsgebiet reicht soweit, als er es sich selbst abzugrenzen vermag. Objektive Grenzen der persönlichen Willkür setzt nur das Strafgesetzbuch. Erlaubt ist, was rentabel ist.

Aber wenn der Grundgedanke des Konkurrenzprinzips einfach ist, so ist damit nicht gesagt, daß er sich nun auch in der gleichen Form betätige. Was wir Konkurrenzwirtschaft nennen, also ein Verhalten der Wirtschaftssubjekte, das dem Konkurrenzprinzip gemäß ist, erscheint keineswegs in einer und derselben Gestalt. Deshalb müssen wir uns genauere Kenntnisse verschaffen von den Formen, Arten, Möglichkeiten der Konkurrenz selbst.

Ich glaube, daß man drei Typen der Konkurrenz unterscheiden muß, um der Mannigfaltigkeit des Verhaltens der Wirtschaftssubjekte bei ihrer Betätigung auf dem Markte gemäß dem Konkurrenzprinzip gerecht zu werden.

Ich habe sie als

a) Leistungskonkurrenz,
b) Suggestionskonkurrenz,
c) Gewaltkonkurrenz

bezeichnet.

a) Die Leistungskonkurrenz ist „Konkurrenz“ im eigentlichen, engeren, man kann auch sagen, idealen Sinne, wenn man unter Konkurrenz dem Wortsinn gemäß Wettbewerb versteht. Das heißt: ein „Mit-einander-um-die-Wette-Laufen“, bei dem einer der Sieger bleibt. Das Bild ist aus der Arena genommen. Preisrichter ist „das Publikum“. Die Leistung, deren Feststellung es gilt, ist die beste und billigste Lieferung von Waren und Diensten. Der Preis ist die Auszeichnung durch den Kauf.

Nun bleibt es aber nicht immer bei dieser rein sachlichen Haltung des Konkurrenten. Er weiß, daß das Publikum — zumal, wo es aus Frauen besteht, wie der Regel nach im Verkehr mit letzten Verbrauchern — beeinflußt werden kann auch durch an-

dere als rein sachliche Erwägungen, und so kommt es zu einer ganz anderen Form des Wettbewerbs, derjenigen, die ich

b) die Suggestionskonkurrenz nenne. Hier will der Konkurrent auf das Urteil des Kunden nicht nur durch seine Leistungen wirken, sondern strebt, ihn auf andere Weise für sich einzunehmen, indem er dessen selbständiges Denken, die eigene Ueberzeugungs- und Entschlußfähigkeit möglichst auszuschalten sucht, indem er zwangsweise die von ihm beabsichtigten Vorstellungsweisen und Gefühlstöne im anderen zu erwecken trachtet, indem er diesem mit einem Wort den Kauf „suggeriert". Für die versachlichte Suggestionskonkurrenz haben wir ein Wort, das heute in aller Munde ist: Reklame.

Die Suggestionskonkurrenz beruht immer noch auf dem Grundsatze des „Konkurrierens" um die Gunst des Käufers. Jedem Wettbewerber wird die Freiheit gelassen, sich wirtschaftlich weiter zu betätigen. Diese Freiheit wird nun bei der dritten Form der Konkurrenz, der Gewaltkonkurrenz, wie wir sie nennen wollen, aufgehoben.

c) die Gewaltkonkurrenz zielt darauf ab, durch Gewaltmittel den Konkurrenten auszuschalten. Wollen wir wiederum ein Beispiel aus der Arena als Vergleich heranziehen, so wäre es der Fall des Turniers oder seiner heutigen gemeinen Form, des Boxkampfes, der hier in Frage käme, nur daß auch der besiegte Ritter oder der niedergeschlagene Boxkämpfer sich doch wieder erholen und dann abermals zum Kampfe antreten können, während der vernichtete Konkurrent als Leiche auf dem Blachfelde zurückbleibt. Also wäre der Gladiatorenkampf das einzige passende Gleichnis.

Die Gewaltkonkurrenz ist zuerst bei den großamerikanischen Kartellen und den nach dem Monopol strebenden Riesenunternehmungen in Uebung gekommen und hat sich von dort auch über Europa verbreitet. Die Fülle der Maßnahmen, derer man sich bedient, um unliebsame Konkurrenten aus dem Wege zu schaffen: „to undermine competitors" ist erstaunlich groß.

Unsere Stellung gegenüber dem Konkurrenz-Problem ist klar vorgezeichnet: das Konkurrenz-Prinzip, als das allgemeine „Ordnungs"- (oder besser: „Unordnungs"-) Prinzip der Wirtschaft muß jeder Sozialist selbstverständlich ablehnen, weil er jeden sozialen Naturalismus ablehnt: Der Sozialismus will ja gerade dem

sinnlosen Neben- und Gegeneinander der einzelnen Wirtschaften ein Ziel setzen und da Ordnung schaffen, wo das Chaos war.

Was die einzelnen Betätigungsformen der Konkurrenz anbetrifft, so scheiden wir Suggestionskonkurrenz und Gewaltkonkurrenz völlig aus; mit der Suggestionskonkurrenz fällt auch eine der unerfreulichsten Erscheinungen unserer Zeit: die Reklame. Gegen sie bin ich vor fast einem Menschenalter zu Felde gezogen und habe damals mit meinem Angriff auf „Ihre Majestät die Reklame“ einen Sturm der Entrüstung entfacht. Seitdem ist sie erst recht ins Kraut geschossen. Wird jetzt mehr Verständnis für ihre Geschmacklosigkeiten vorhanden sein? Wird man endlich einsehen, daß es einem Kulturvolke nicht ansteht, sich immerfort — auf Schritt und Tritt, zu Haus und auf den Straßen — von aufdringlichen, schwatzhaften Profitjägern sekkieren zu lassen, immerfort durch Wort und Bild an die unappetitlichsten Vorgänge des Lebens erinnert zu werden oder Einblicke in fremde Schlafzimmer zu bekommen, wenn man ganz andere Dinge im Kopfe hat? Wird man wenigstens die Familienblätter, die öffentlichen Verkehrsmittel, die Schaufenster, die Landschaft, die Luft, von diesem lepraartigen Ausschlag befreien? Freilich: wenn man wahrnimmt, daß jetzt selbst Betriebe der öffentlichen Hand kühnlich den Weg der Reklame beschreiten, wenn man erleben muß, daß religiöse Veranstaltungen mit allen Mitteln der Reklame angepriesen werden, so ist wenig Hoffnung, daß durch eine Umstellung des allgemeinen Geistes eine Besserung eintritt. Hier muß die Staatsgewalt mit starker Hand eingreifen und die Säuberung vornehmen. In unserem Reichsgesetz über Wirtschaftswerbung vom 12. September 1933 sind allerhand Möglichkeiten einer Reform enthalten.

Dagegen braucht die Leistungskonkurrenz im Rahmen einer Planwirtschaft nicht ausgeschlossen zu sein, sie muß nur in den Gesamtplan sinnvoll eingefügt werden. Wie ich das meine, habe ich mit einem Bilde, dem des Wettrennens, verdeutlicht. Ein Wettrennen ist ein sehr kunstvolles Sinngebilde, das eines wohldurchdachten Planes bedarf, um in die Erscheinung zu treten. Seinen eigentlichen Sinn aber hat es darin, einer Anzahl von Pferden Gelegenheit zu geben, im „Konkurrenzkampf“ ihre Leistung zu erproben.

Unbildlich gesprochen: wo die Planwirtschaft die freie, private Wirtschaft zuläßt, wie etwa im Bereiche des Handwerks oder der Krämerei, wird man es selbstverständlich finden, daß der eine Betrieb vor dem anderen durch bessere Leistungen, größere Kulanz, reichere Auswahl usw. sich Vorteile verschafft, die in einer Anziehung des Publikums und damit reicherem Entgelt sich auswirken. Oder, wenn der Staat Aufträge zu vergeben hat, liegt es nahe, derjenigen von mehreren Firmen den Zuschlag zu erteilen, die die günstigsten Bedingungen stellt usw.

4. Ein dichter Nebel umlagert die beiden Begriffe Rentabilität und Gewinnstreben, die beide in gewissen Beziehungen zueinander stehen, ohne denselben Inhalt zu haben: Rentabilität ist der weitere Begriff: es gibt Rentabilität ohne Gewinnstreben, aber kein Gewinnstreben ohne Rentabilität. Innerhalb des Rentabilitätsbegriffes unterscheiden wir wieder Rentabilitätsrechnung und Rentabilitätsprinzip.

Rentabilitätsrechnung gehört zu denjenigen Begriffen, deren Sachverhalt erst mit dem Einsetzen der neuen Zeit, also des Kapitalismus, Wirklichkeit geworden ist. Sie ist eine der Erscheinungsformen des Geistes, den ich als Rechenhaftigkeit bezeichnet habe. Sie gehört in den weltweiten Zusammenhang der Quantifizierung, die alle Dinge seit jener Zeit haben erdulden müssen. Denn Rentabilitätsrechnung ist nichts anderes als die sinngemäße, auf den Erfolg ausgerichtete Aufrechnung aller zuvor in Geldziffern verwandelten Vorgänge und Tatbestände eines Wirtschaftsbetriebes. Wirtschaften mit dem Ergebnis, daß nach Verlauf einer Wirtschaftsperiode mehr Geldbeträge in der Kasse verbleiben als für die Kosten aufgewandt sind, heißt rentabel wirtschaften. Eine nachweislich rentable Wirtschaftsführung setzt eine systematische Buchhaltung voraus, wie sie erstmalig seit dem Ende des 15. Jahrhunderts in Europa sich ausbildet. Voraussetzung beider aber ist die restlose Auflösung der wirtschaftlichen Vorgänge in Mengen (Quantitäten): was sich nicht in einer Menge — sei es gewogener, gemessener oder gezählter Menge — ausdrücken läßt, kommt nicht für die Buchhaltung und somit auch nicht für eine Rentabilitätsberechnung in Frage. Weder die Schecke, an der das Herz der Bäuerin hängt, noch ein Wald, noch ein Buch, noch die menschliche Arbeitskraft, noch der Familiensitz einer Bauernfamilie wer-

den als etwas anderes denn als eine in Geld darstellbare Größe gewertet.

Die Rentabilitätsrechnung ist eine der niederträchtigsten Erfindungen, mit denen der Teufel die Menschen genarrt hat. Ein großer Teil unseres Elends hängt mit ihrer Verbreitung zusammen: sie hat eine bunte Welt zerstört und in das graue — gräuliche — Einerlei der Geldwertung hineingerissen.

Vor der Rentabilitätsrechnung ist das *Rentabilitätsprinzip* zu unterscheiden. Jene ist gegenüber der Frage: ob ein Betrieb rentabel geführt werden soll oder nicht, lausinnig: man kann einen Betrieb auch bewußt unrentabel gestalten, ohne auf eine Rentabilitätsrechnung zu verzichten: in jeder öffentlichen Zuschußwirtschaft geschieht es. Das Rentabilitätsprinzip dagegen fordert, daß ein Betrieb rentabel sei, seine Herrschaft also bedeutet die Einstellung der Wirtschaftsführung auf Rentabilität. Hier erst entschleiert sich der teuflische Gedanke ganz, der in der Rentabilitätsrechnung verborgen ist.

Auf dem Rentabilitätsprinzip baut sich nun das *Gewinnstreben* oder das *Erwerbsprinzip* auf. Seine Herrschaft besagt, daß die dem Rentabilitätsprinzip überantwortete Wirtschaft im Interesse eines privaten Geldvermögens betrieben wird; ferner: daß (meist) der Ueberschuß so hoch wie möglich sein soll; endlich: daß die Gesellschaftswirtschaft ihre Gestaltung durch das Erwerbsprinzip erhält: Steuerung durch das Kapital. Ich sagte vorhin: das Gewinnstreben könne nicht verwirklicht werden ohne das Rentabilitätsprinzip, dieses aber könne zur Anwendung gelangen, ohne daß die Wirtschaft vom Gewinnprinzip beherrscht würde. In der Tat kann auch ein Staatsbetrieb auf das Rentabilitätsprinzip eingestellt sein. Und deshalb steht der Wirtschaftspolitiker vor einem viel größeren Problem, wenn er sich schlüssig machen muß, ob das Rentabilitätsprinzip weiter befolgt (oder gar die Rentabilitätsrechnung beibehalten) werden soll, als wenn es sich um den Weiterbestand des Erwerbsprinzips handelt. Dieses steht und fällt mit der kapitalistischen Organisation: man kann es ohne weiteres ausschalten, indem man an die Stelle der kapitalistischen Unternehmung Betriebe der öffentlichen Hand setzt, die unter dem Bedarfsdeckungsprinzip (*das* ist der Gegensatz zum Erwerbsprinzip) stehen.

Nicht so einfach liegt aber, wie gesagt, das Rentabilitätsproblem. Betrachten wir zunächst die Rentabilitäts r e c h n u n g, so beruht auf ihr alle moderne Großwirtschaft, und so lange und soweit wir diese nicht entbehren können, werden wir uns auch mit der Rentabilitätsrechnung abfinden müssen. Gegenüber den von den Großbetrieben erfaßten Vorgängen des Wirtschaftslebens (freilich mit Ausnahme der Land- und Forstwirtschaft) erscheinen übrigens die Absurditäten der Rentabilitätsrechnung viel weniger verletzend. Schließlich kann es uns gleichgültig sein, ob Kohle und Eisen und Garn und Schwefelsäure als Nichts-als-Quantitäten behandelt werden.

Dagegen werden wir bei der Anwendung des Rentabilitäts p r i n z i p s, das heißt bei einer Einstellung der Einzelwirtschaft jeder Art (auch der öffentlichen Betriebe) auf höchste Rentabilität, sehr genau die Wirkungen eines derartigen Verhaltens prüfen müssen. Zunächst dürfen durch die Rentabelgestaltung eines Betriebes nicht andere v o l k s w i r t s c h a f t l i c h w i c h t i g e B e l a n g e verletzt werden, muß jedenfalls eine volkswirtschaftliche Würdigung des Rentabilitätsstrebens eintreten. Rentabilität des Einzelbetriebes kann nämlich mit einer Verletzung volkswirtschaftlicher Interessen sehr wohl Hand in Hand gehen: wenn etwa das private Interesse eine Gegend als Wüste verewigt, in der eine blühende Landwirtschaft betrieben werden kann (Schulbeispiele: die römische Campagna vor der Besiedelung) oder wenn durch Stillegung eines Werkes die in einer Dorf- oder Stadtgemeinde aufgehäuften Werte zerstört werden oder wenn vorhandene Verkehrsanlagen durch ein aufkommendes Verkehrsmittel entwertet werden (Automobil gegen Eisenbahn!), wenn aus Gründen der Rentabilität eines Betriebes Arbeitskräfte freigesetzt werden und in unzähligen anderen Fällen.

Sodann wird die Gestaltung des Betriebes selbst auf das L e b e n s b e d ü r f n i s d e r i n i h m b e s c h ä f t i g t e n M e n s c h e n hin in Betracht gezogen und gefragt werden müssen: ob die Steigerung der Rentabilität nicht etwa vitale oder andere höhere Werte zerstört, wie es im weiten Umfange durch die moderne Betriebsgestaltung geschehen ist. Ob wir alle die verhängnisvollen Konsequenzen, zu denen jetzt schon die Anwendung des Rentabilitätsprinzips geführt hat: Vergeistung, Versachlichung, Vereinheitlichung — ich habe davon im 2. Kapitel

dieses Buches ein Bild zu entwerfen versucht — noch einmal werden beseitigen können, ist mir zweifelhaft. Aber wir vermögen doch gewiß zu verhindern, daß die unselige Entwicklung in der bisherigen Linie weiter verläuft und immer größere Zerstörungen angerichtet werden. Wenn man von einer Wiederbelebung der „privaten Initiative" der Betriebsleiter spricht, so kann man doch nur die Befreiung des lebendigen Menschen aus der Umklammerung der verschiedenen „Systeme", aus denen der moderne Großbetrieb sich aufbaut, kann man nur das Bestreben meinen, die Vergeistung rückgängig zu machen, oder wenigstens aufzuhalten und der menschlichen Seele wieder Raum zu schaffen, sich zu betätigen.

Immerhin: ein nicht unbeträchtlicher Teil unseres Wirtschaftslebens wird in diesem Sinne Wüste bleiben. Da sollen wir wenigstens bemüht sein, den Wüstenbereich so sehr es geht, einzuschränken, das heißt: so viele Gebiete des Wirtschaftslebens wie möglich dem ertötenden Einfluß des Rentabilitätsprinzips, ja sogar der Rentabilitätsrechnung, zu entziehen. Das werden alle diejenigen Bereiche sein können, in denen sich der handwerksmäßige Betrieb am Leben erhält und wird die gesamte Land- und Forstwirtschaft sein müssen. Daß diese sich ihrem innersten Wesen nach gegen alle Vergeistung des Betriebes, gegen eine „mechanistische Wirtschaftsauffassung" schlechthin, auflehnt, habe ich an anderer Stelle nachzuweisen versucht[77]. Die Verheerungen, die das Bestreben mit sich gebracht hat, die Grundsätze der kapitalistischen Wirtschaft, insonderheit das Rentabilitätsprinzip, gleichwohl auf die Land- und Forstwirtschaft anzuwenden, sind deshalb um so größer gewesen.

Es ist darum mit besonderer Freude die Wirtschaftspolitik des derzeitigen (Juni 1934) deutschen Reichsernährungsministers Darré zu begrüßen, der den Mut gehabt hat, die Landwirtschaft auf eine neue Grundlage zu stellen, indem er sie aus dem Nexus der kapitalistischen wie aller Rentabilitätswirtschaft mit einem kühnen Griffe herausgehoben und auf eigene Füße gestellt hat. Hier ist wirklich ein Werk von großer Bedeutung begonnen, über dessen Durchführung im einzelnen die Meinungen geteilt sein können, das aber in seiner Gänze gewiß nur Segen stiften kann.

---

[77]) Siehe „Hochkapitalismus", Seite 1020 ff.

Mir scheint bloß: die Grundsätze, nach denen hier die bäuerliche Wirtschaft geregelt ist, müßten auf den Großgrundbesitz und gerade auf diesen ausgedehnt werden. Auch dieser darf sein Eigentum gar nicht anders denn als Lehen auffassen. Wenn die Einführung des Erbhofprinzips in die bäuerliche Welt viele Unstimmigkeiten im Gefolge hat, die gewisse Aenderungen (weitere Berücksichtigung der Anerben u. dgl.) nahe legen, so scheint mir die Erklärung des gesamten Großgrundbesitzes — der in der oben dargelegten Weise in seiner Ausdehnung zu beschränken ist, — zum Majoratsbesitz unbedenklich zu sein, vorausgesetzt, daß die jetzigen Inhaber sich zu Trägern eines solchen eignen. Einstweilen wird man nur die majoratsfähigen Familien mit dieser Form des Eigentums auszeichnen und dafür Sorge tragen, daß der Rest möglichst bald aus dem Bereiche des Großgrundbesitzes verschwindet. Die neuen Gutsbesitzer sollen adelsfähig sein, was nicht bedeutet, daß sie im alten Sinne „adlig“ sind.

Bemerkt sei noch, um Einwände abzuschneiden, daß der Gegensatz von Rentabilitätswirtschaft keineswegs Luderwirtschaft zu sein braucht. Es gibt einen sehr schönen Grundsatz — und für ihn haben wir sogar ein gutes, deutsches Wort —, der geeignet und bestimmt ist, das fluchwürdige Rentabilitätsprinzip abzulösen: die Wirtschaftlichkeit. Auf ihrem Grunde mag dann auch der Betrieb — jeder Betrieb — „rationell“ gestaltet sein. Nur muß man dieses Wort richtig verstehen. Das führt mich dazu, noch einiges über die Begriffe der Rationalität und Rationalisierung zu bemerken.

5. Das heutzutage so oft und so oft in einem gar nicht scharf umschriebenen Sinne gebrauchte Wort „Rationalisierung“ deckt offenbar sehr verschiedene Begriffe, sofern damit ein subjektives seelisches Verhalten einerseits und eine objektive, geistige Gestaltungstendenz anderseits bezeichnet wird. Im subjektiven (formalen) Sinne bedeutet Rationalisierung soviel wie das Bestreben, die Absicht, die Gepflogenheit, Handlungen und Einrichtungen tunlichst zweckmäßig zu gestalten. Der Gegensatz zu dem rationalistischen Verhalten in diesem Sinne ist das traditionalistische, bei dem man etwas macht, nicht weil es zweckmäßig, sondern weil es üblich ist. Im objektiven (materialen) Verstande hingegen haben wir unter Rationalisierung zu verstehen die Annäherung eines Vorgangs, eines Verfahrens, einer

Einrichtung an die vollendete Zweckmäßigkeit, die ihrerseits bestimmt wird durch einen irgendwie zur Anerkennung gebrachten, objektiven Wert. Wir sprechen, wenn wir ausdrücken wollen, daß die Rationalisierung in diesem zweiten Sinne erfolgreich gewesen sei, von einem rationellen Zustande oder Verfahren.

Wenn wir nun von einer geschichtlichen Zeitspanne wie dem Zeitalter des Hochkapitalismus aussagen, daß in ihr eine Richtung auf Rationalisierung herrschte, so soll das heißen einerseits, daß das wirtschaftliche Verhalten der einzelnen Wirtschaftssubjekte ein mehr und mehr rationalistisches war, andrerseits, daß die Wirtschaft immer rationeller gestaltet wurde. Nur müssen wir hinzufügen: kapitalistisch-rationeller. Was wiederum soviel bedeutet wie privatwirtschaftlich rationeller, das heißt immer mehr den Rentabilitätszwecken der einzelnen kapitalistischen Unternehmung angepaßt. Die Aufgabe der Zukunft ist es, die Rationalität aus den Umschlingungen des Rentabilitätsprinzips zu befreien und ihr würdige Ziele zu stecken.

6. Ueber das herrliche Schlagwort: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ brauche ich hier nichts Neues zu bemerken, da ich die grundsätzliche Stellung des Deutschen Sozialismus zu ihm schon bestimmt habe. Wir nehmen es zum Ausgangspunkt und Leitsatz auch unserer gesamten Politik, kommen aber zu dem Ergebnis, daß ihm bestimmte Ordnungen entsprechen müssen, die das Verhalten des einzelnen zwangsläufig in die Richtung des Gemeinnutzes drängen. Und dies deshalb, weil einerseits auf den freien Entschluß der Individuen — bei ihrer durchschnittlich kanaillesken Veranlagung — kein sicherer Verlaß ist, anderseits aber es dem Entscheide des einzelnen nicht überlassen bleiben kann, was er für Gemeinnutz hält. Selbst wenn der einzelne sich ehrlich zu dem Grundsatze „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ bekennt, kann es sich sehr wohl ereignen, daß er, weil er eine falsche Vorstellung von „Gemeinnutz“ hat, zu einem Verhalten kommt, das dem wirklichen Gemeinnutz geradezu entgegenläuft. Ich habe schon an das gigantische Werk von Henry Ford erinnert, der sich dem Grundsatz des Social Service — was ungefähr der englische Ausdruck für die deutsche Form „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ ist — ganz und gar verschrieben hatte, und der trotzdem durch seine irrsinnigen Maßnahmen sein Vaterland schwer geschädigt und die Unmenschlichkeit der Arbeitsformen

im Großbetriebe um einige Grade gesteigert hat. Hier muß eben eine überindividuelle Vernunft erst den Sinn des Gemeinnutzes deuten, ehe der Einzelne mit seinen Handlungen eingreift.

2. Die Leitgesichtspunkte der Wirtschaftspolitik

Nach dem, was wir über die sinnvolle Gestaltung des Güterbedarfs, über das Wesen der Planwirtschaft, über die richtige Gliederung der Produktion, über die vernünftige Auswahl der Steuerungsgrundsätze in Erfahrung gebracht haben, ergeben sich — angesichts des uns stets vor Augen schwebenden Ziels aller Wirtschaft — die Leitgesichtspunkte der Wirtschaftspolitik von selbst und können in wenigen Sätzen festgehalten werden. Daß sich ein Eingehen auf die Probleme der wirtschaftspolitischen Technik in der Behandlung der Einzelfragen bei der Natur dieses auf Allgemeinheit eingestellten Buches verbietet, brauche ich nicht noch einmal zu betonen.

Das unmittelbare Ziel jeder vernünftigen Wirtschaftspolitik muß sein: der Produktion Nachhaltigkeit und Stetigkeit zu verleihen. Auf „Fortschritte", wie sie das ökonomische Zeitalter kennzeichnen und dem Wesen des Kapitalismus entsprechen, der von einer ständigen Revolutionierung des Produktions- und Absatzprozesses sein Dasein fristet, verzichten wir. Ein Volk, das mit der Gestaltung seiner äußeren Lebensbedingungen niemals zu Rande kommt, ist krank. Seine Energien in der ewigen Neuschaffung von Wirtschaftseinrichtungen und Produktionsmethoden erschöpfen, heißt seine Kräfte vergeuden. Wir müssen mit unserer Hauseinrichtung und dem ewigen Großreinemachen endlich fertig werden, damit wir uns würdigen Aufgaben zuwenden können. Kultur und wirtschaftliche Umwälzungen vertragen sich nicht. Wenn man also als den Hauptnachteil einer Beseitigung des Kapitalismus Verlangsamung des technischen und wirtschaftlichen Fortschritts bezeichnet, so antworten wir, daß wir gerade darin einen Segen erblicken würden. Der einzige Rechtfertigungsgrund für die Neuerungssucht der Wirtschaftsmächte lag in der Tatsache, daß unsere Bevölkerung im vergangenen Jahrhundert sich so rasch vermehrt hat und das deutsche Volk infolgedessen seine Anzüge, das heißt den Wirtschaftsapparat, so rasch „verwuchs". Dieser Grund fällt

nun auch fort, nachdem wir in die Reihe der stationären Völker eingetreten sind.

Alles in allem: wir sind nun auch reif für eine stationäre Wirtschaft und schicken die „dynamische“ Wirtschaft des Kapitalismus dahin, woher sie gekommen ist: zum Teufel. Damit wird aber die Anwendung planwirtschaftlicher Grundsätze erheblich erleichtert.

Soviel ich sehe, könnte ein Einwand gegen die Aufstellung eines solchen Ziels nur aus der Tatsache entnommen werden, daß uns das Ausland einen beständigen, technischen Fortschritt aufzwingt, sei es auf dem Gebiete der Kriegsmaterialherstellung, sei es auf dem Gebiete der Exportgüterherstellung. Gewisse Konzessionen werden hier zu machen sein. Was auf diesen Gebieten an technischem Fortschritt erheischt wird, müssen wir leisten. Ich möchte doch aber folgendes zu bedenken geben: Was die Kriegsmaterialtechnik anbetrifft, so dürfte die Zeit nicht fern sein, in der zwischenstaatliche Abkommen den rasenden Fortschritt zur Verlangsamung bringen — das kann der einzig vernünftige Sinn internationaler „Rüstungsbeschränkungen“ sein. Und was unsere Exportgüter anbetrifft, so werden sie hoffentlich einen immer kleineren Teil unserer Güterproduktion ausmachen, und der verbleibende Rest wird durch hohe Qualitätsleistungen sich seinen Markt erhalten müssen.

Mit der Verstetigung unserer Produktions-, Verkehrs- und Absatzmethoden entfällt einer der Gründe der periodischen Stockungen und Störungen des wirtschaftlichen Prozesses und der damit ewig drohenden Gefahr der Arbeitslosigkeit, dieser schlimmsten Plage des ökonomischen Zeitalters.

Andere Gründe dieser Krankheitserscheinung werden sich bei einer zielbewußten Steuerung ebenfalls beseitigen lassen. So die Gründe der der hochkapitalistischen Periode eigentümlichen Expansionskonjunktur mit ihren unvermeidlichen Krisenerscheinungen als Folge einer übersteigerten und fehlgeleiteten Produktion. Hier hat eine planmäßige Konjunkturpolitik einzusetzen. „Starke Konjunkturschwankungen sind nur zu vermeiden, wenn die Investitionstätigkeit einigermaßen stabil gehalten wird. Um auf eine Konstanz des Investitionsvolumens hinzudrängen, gibt es eine Reihe von Mitteln: Beeinflussung der Rentabilitätsvoraussetzungen (insbe-

sondere der Zinssätze und des Kreditvolumens), direkte Investitionskontrolle (insbesondere durch Beaufsichtigung von Emissionen und Bauplanungen), Veränderung der öffentlichen Investitionen (Erweiterung oder Verminderung der Arbeitsbeschaffung je nach dem Stand der privaten Bautätigkeit). Gelingt es, das Investitionsvolumen in eine stetige Linie zu zwingen, so kann sich auch der volkswirtschaftliche Kreislauf ungestört vollziehen. Die nicht für Verbrauchszwecke verausgabten Einkommensteile werden dann für Investitionszwecke verausgabt, so daß auch die kaufend zu Markt gehende Geldmenge stets den vordem entstandenen Produktionskosten entspricht. Das Güterangebot sähe sich dann immer einer ausreichend großen Nachfrage gegenüber." So etwa sieht K e y n e s eine künftige Konjunkturpolitik.

Andere Störungen des Wirtschaftslebens — ich nenne sie e i n f a c h e A b s a t z k r i s e n — zu denen auch die sog. Weltkrisis von heute gehört, sind entstanden und entstehen, solange die verkehrswirtschaftliche Verknüpfung der Wirtschaften erhalten bleibt, wenn an irgendeiner Stelle des wirtschaftlichen Kreislaufs der Absatz stockt und damit die folgenden Glieder in immer größerem Ausmaße lahm gelegt werden. Soweit die einfachen Absatzkrisen durch Vorgänge auf dem Weltmarkt hervorgerufen werden, werden sie sich von selbst verringern in dem Maße, in dem wir die Deutsche Volkswirtschaft aus diesem herausziehen.

Es bleiben aber genug Möglichkeiten auch innerhalb der Binnenwirtschaft bestehen, die zu einfachen Absatzkrisen Anlaß bieten können. Der wichtigste Fall ist der K r i e g s f a l l. Um den durch ihn bewirkten Stockungen des Wirtschaftslebens vorzubeugen, wird eine gründliche Bearbeitung der Kriegswirtschaftsprobleme nötig sein, wie sie jetzt schon in erfreulicher Weise erfolgt. Wird doch die Kriegswirtschaftslehre jetzt schon als selbständiger Lehrgegenstand an den Hochschulen vorgetragen.

Eine andere Gruppe von Stockungen wird sich beseitigen lassen durch eine sinngemäße Vervollkommnung unserer Bedarfsgestaltung: ich denke an Störungen, wie sie im Gefolge von M o d e w e c h s e l u. dgl. aufzutreten pflegen.

Endlich sind die Störungen in Betracht zu ziehen, die wir als Wirkungen von Naturvorgängen zu betrachten haben. Hierher

gehört vor allem der Ernteausfall. Aufgabe einer fürsorglichen Regierung wird es sein, die Unterschiede des Ernteausfalls auszugleichen, vor allem durch eine verständige Magazinierungspolitik, auf deren Bedeutung ich schon hingewiesen habe.

Nach dem oben entworfenen Plan für die Gliederung der deutschen Volkswirtschaft (siehe Seite 295 ff.) ergeben sich verschiedene Sektoren, deren jeder eine besondere Art der Steuerung erheischt.

Die Welt der bäuerlichen und handwerklichen Wirtschaft wird der Staat mit Gesetzesmauern umgeben, die sie vor dem Eindringen des kapitalistischen Geistes schützen. Durch besondere Maßnahmen hat er dafür Sorge zu tragen, daß innerhalb dieser Bereiche jeder Wirtschaft bei wirtschaftlichem Verhalten ihr Auskommen gesichert ist. Hier wird der Gedanke der „Nahrung" wieder Wurzel schlagen müssen. Danach wird der Staat die einzelnen frei schalten und walten lassen können. Was wir von „privater Initiative" brauchen und nützen können, wird sich im wesentlichen auf die innere Ausgestaltung der bäuerlichen und handwerklichen Betriebe erstrecken. Zur Hebung ihrer Leistungsfähigkeit wird ein reich ausgebautes Genossenschaftswesen bestimmt sein, das sich seiner Natur nach vom kapitalistischen Geist ebenfalls freihält. Im übrigen wird die Steuerung durch Lehre und Beratung in diesen Bereichen einen großen Raum einnehmen, wobei die Organisationen der Bauern und Handwerker wertvolle Hilfe leisten können. Diese kleinen Wirtschaften nach Menge und Art dem Bedarf anzupassen, diesen aber in der Weise zu beeinflussen, daß er der bäuerlichen und handwerklichen Wirtschaft gemäß sich gestaltet, wird eine wichtige Aufgabe der Wirtschaftspolitik sein.

Im Bereich der Rentabilitätswirtschaft wird das allgemeine Bestreben darauf gerichtet sein, daß, wie ich schon sagte, durch die Anwendung des Rentabilitätsprinzips nicht höhere Interessen verletzt werden. Was den Einfluß des Staates auf Menge und Art der Produktion anbetrifft, so ist er bei den öffentlichen Betrieben ein direkter, bei den noch verbleibenden kapitalistischen Unternehmungen muß er auf Umwegen ausgeübt werden. Die wichtigste Handhabe, die dem Staat zur Verfügung steht, um diesen Sektor in

Ordnung zu halten, ist die Kreditmanipulation. Daß der Staat wenigstens die großen Bankinstitute füglich in eigene Regie nimmt, sahen wir schon. Es war ein ungesunder Zustand, wie er sich im Laufe des ökonomischen Zeitalters herausgebildet hatte, daß schließlich eine Hand von Privatbankiers — die berühmten 200—300 „Wirtschaftsleiter" Walther Rathenaus! — das Steuer der gesamten Wirtschaft an sich gerissen hatten. Dieses muß fest in der Hand des Staates ruhen. Nur dann, wenn er, der Staat, jedenfalls über allen Produktionskredit verfügt, ist es möglich, eine richtige Verteilung des Kapitals unter volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten zu gewährleisten.

Daß der einzelne Ersparnisse macht und diese durch Vermittlung von Banken oder bankähnlichen Instituten, auch wenn diese sich in staatlichen Händen befinden, zinstragend „anlegt", die Wirtschaft also — in allen ihren Bereichen — durch Aufnahme von Darlehen befruchtet werden kann, ist ein Zustand, den man ebensowenig zu beseitigen braucht, wie den öffentlichen Kredit, oder die Gepflogenheit der Geschäftsleute, ihr Kapital flüssig zu machen durch Inanspruchnahme des Bankkredits in der Gestalt des Diskont- oder Lombardgeschäfts. Hier mag der Privatbankier auch in Zukunft sich nützlich betätigen wie bisher. Nur muß die staatliche Aufsicht dafür sorgen, „daß kein Schaden geschieht".

Nun ist es aber ersichtlich, daß die Steuerung mit Hilfe der Kreditgewährung nicht genügt, um eine ordentliche Wirtschaft zu gewährleisten, insbesondere Kapitalfehlleitungen zu verhindern, weil ja das Kapital im großen, man kann fast sagen: im wachsenden Umfange, nicht durch die Vermittlung der Banken, sondern entweder aus dem Sparfonds der Nation direkt oder aus den Ertragsüberschüssen der eigenen Unternehmung aufgebracht wird. Für Fehlleitungen besteht also noch ein weites Feld. Man denke wieder an Henry Ford, der die längste Zeit sich von der „Zinsknechtschaft" der Banken frei gehalten hat.

Da muß ein weises, aber strenges Kontrollsystem Platz greifen. Darunter ist zu verstehen die Anmeldepflicht für alle neuzugründenden, ebenso für die Erweiterung der vorhandenen, größeren Unternehmungen, wie für die Zusammenschlüsse zu Konzernen etc. einerseits, Kartellen anderseits und dementsprechend die Einholung der Konzession vom Staate: ein Rechtszustand, wie er heute in Italien schon besteht. Von der Notwen-

digkeit, alle Erfindungen der Anmeldepflicht und der Konzessionierung zu unterwerfen, habe ich schon gesprochen. Ebenso muß der Staat das Recht haben, Betriebe, die sich aus irgendeinem Grunde als unzweckmäßig erweisen, durch Stillegung auszuschalten.

Zur Durchführung einer solchen Steuerungspolitik gehört natürlich ein einheitlicher, wohldurchdachter Produktionsplan, der auf Grund einer „volkswirtschaftlichen Realbilanz" aufgestellt werden muß.

Innerhalb der so gesteckten Grenzen — zu denen noch die Begrenzung durch alle diejenigen staatlichen Maßnahmen kommt, die man unter der Bezeichnung „Sozialpolitik" zusammenfaßt und von denen in anderem Zusammenhange bereits gesprochen ist: siehe Seite 303, mag dann die kapitalistische Wirtschaft sich einstweilen noch „frei" betätigen. Oder sagen wir lieber: alle weiteren Beschränkungen sich selber auferlegen. Dazu hat sie im Laufe der Zeit sich selber die Organe geschaffen: die Kartelle. Ihnen obliegt die Aufgabe, Produktion und Bedarf in das richtige Verhältnis zueinander zu bringen und die Preise, nach denen sich diese Wirtschaft immer noch orientieren wird, entsprechend zu regeln. Daß die Kartelle aufhören müssen, reine Profitpolitik zu treiben, vielmehr sich in den Dienst des Gemeinwesens stellen, das heißt letzten Endes doch, Träger staatlicher Funktionen (Zwangskartelle?) werden müssen, so daß sie eine Art kapitalistische Zunft-Verfassung ausbilden, scheint mir in der Linie einer sinnvollen Weiterführung unserer Wirtschaftsverfassung zu liegen. Im Uebrigen ist über die Stellung der Kartelle im neuen Reich in letzter Zeit soviel Gutes von Männern wie Oskar Klug, Ludwig Heyde, Carl Aug. Fischer, Rudolf Wedemeyer u. a. geschrieben worden, daß ich darauf verzichten kann, auf Einzelheiten einzugehen, um so mehr, als in diesem Punkte unsere Gesetzgebung auf gutem Wege zu sein scheint.

* * *

Recht still ist es in letzter Zeit im Umkreise der Börse geworden. Es scheint fast, als ob sie schon sanft entschlafen sei. In der Tat hat sie in der Wirtschaft der Zukunft nur noch neben-

sächliche Funktionen zu erfüllen. Als Effektenbörse wird sie im wesentlichen dazu dienen, den Umsatz der Effekten im Kassa-Geschäft zu erleichtern, während alle Termingeschäfte keinen Sinn mehr haben. Daß sie jemals eine kapitalbildende Einrichtung gewesen sei, ist eine Legende, sie hat immer nur Kapital brach gelegt, niemals zu seiner Bildung beigetragen. Als Warenbörse wird sie in ihrer neuzeitlichen Gestalt als Markt für vertretbare Waren in dem Maße an Bedeutung verlieren, als der alte Welthandelsmechanismus dahinschwindet. Dafür wird sie ihre frühere Funktion, einen Vereinigungspunkt des Lokohandels zu bilden, in größerem Umfange wieder aufnehmen.

* * *

Das Eigentumsproblem ist für den Deutschen Sozialismus kein selbständiges Problem. Die Alternative, um die Jahrhunderte lang so erbittert gekämpft worden ist und mancherorts noch heute gekämpft wird: Privateigentum oder Gemeineigentum besteht für ihn nicht. Es handelt sich vernünftiger Weise gar nicht um ein „Entweder-Oder", sondern nur um ein „Sowohl-als auch": Privateigentum und Gemeineigentum werden nebeneinander bestehen. Wozu freilich zu bemerken ist, daß auch das Privateigentum kein unbeschränktes, sondern ein gebundenes, wenn man will — jedenfalls so weit es sich um das Eigentum an Produktionsmitteln und am Boden handelt — ein Lehnseigentum sein wird. Ich kann der Fassung, die Othmar Spann dem Problem gegeben hat, durchaus zustimmen, wenn er sagt: „Es gibt formell Privateigentum, der Sache nach aber nur Gemeineigentum". Das Eigentumsrecht bestimmt nicht mehr die Grundsätze der Wirtschaftsführung, sondern die Grundsätze der Wirtschaftsführung bestimmen Umfang und Art des Eigentumsrechts: das ist der Springpunkt.

* * *

Dem Staate stehen noch andere Möglichkeiten zu Gebote, durch indirekte Beeinflussung die Wirtschaft in die richtigen Bahnen zu lenken: Maßnahmen, die uns aus der Gegenwart schon bekannt sind und die jede vernünftige Planwirtschaft gerade darum mit Vorliebe anwenden wird, weil sie eine „organische" Ueberführung der bestehenden Zustände in eine neue,

sinnvolle Wirtschaft am ehesten verbürgen. Ich denke an die Steuerpolitik, die Handelspolitik, die Währungspolitik etc. Aber ich will sie hier nicht weiter erörtern.

Bemerken will ich nur noch, daß die planmäßige Gestaltung des Wirtschaftslebens sich selbstverständlich auch auf unsere Beziehungen zum Auslande erstrecken muß. Oben, wo ich die vernunftmäßige Gliederung der zukünftigen Wirtschaft und dabei auch die Aufteilung der wirtschaftlichen Funktionen zwischen Binnenwirtschaft und Auslands-Wirtschaft besprochen habe, habe ich ausgeführt, daß dem Deutschen Sozialismus zwar das Streben nach weitgehender, nationaler Selbstgenügsamkeit innewohnt, daß aber doch kein Vernünftiger an eine vollständige Isolierung, das heißt, Autarkisierung der Deutschen Volkswirtschaft denkt. Beziehungen zu fremden Wirtschaften werden weiter bestehen, aber darauf kommt es in der Zukunft an, daß die Gestaltung dieser Beziehungen nicht wie bisher dem blinden Zufall oder, was dasselbe ist: dem Gutdünken profitsuchender Einzelwirtschaften überlassen bleiben darf, sondern ebenfalls der Regelung durch die überindividuelle Vernunft, das heißt den Staat, unterstellt werden muß. Wie die auswärtigen Wirtschaftsbeziehungen geregelt werden, ist vielleicht noch wichtiger, als die Bestimmung ihres mengenmäßigen Umfangs, was ich in das Schlagwort zusammengefaßt habe: „Autarchie“ ist wichtiger als „Autarkie“. Die nationale „Autarchie“, Selbstherrlichkeit, besteht aber darin, daß die Kategorien, in denen wir die internationalen Beziehungen in der Zukunft denken, nicht mehr die des Freihandels sind, unter denen die verhängnisvolle „Meistbegünstigungs-Klausel“ an erster Stelle steht, sondern diejenigen einer planmäßigen Nationalpolitik: Handelsverträge, Zollunionen, Präferenzzölle, Kontingentierungen, Ein- und Ausfuhrverbote, naturaler Güteraustausch, Reziprozitätsprinzip, Handelsmonopole für bestimmte Gegenstände usw.

* * *

Die gemachten Hinweise, denke ich, werden genügen, um den Weg zu einer sinnvollen Planwirtschaft zu finden. Daß dieser während der letzten Zeit in manchen Ländern, nicht zuletzt in Deutschland beschritten ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Wir haben unzählige, fruchtbare Ansätze zur Planwirtschaft. Was

noch (außer in Rußland) fehlt, ist der einheitliche Plan und damit das grundsätzliche Bekenntnis, den Weg der Planwirtschaft weiter zu beschreiten. So lange es diesen einheitlichen Plan und dieses grundsätzliche Bekenntnis nicht gibt, gibt es keinen Sozialismus, was man auch sagen möge. Möchte denn nun dieser letzte Schritt — oder wenn man lieber will: der erste, entscheidende Schritt — recht bald bei uns getan werden!

3. Die Wiederbelebung des Wirtschaftslebens (Arbeitsbeschaffungsprogramm)

Wir leben seit dem Kriege in einer „Weltkrise“ größten Ausmaßes, wie sie die Menschheit nur selten, zuletzt im 3. und 4. Jahrhundert und vielleicht noch einmal im 13. bis 16. Jahrhundert unserer Zeitrechnung durchlebt hat: in einem Zustande völliger Umbildung und Neubildung aller äußeren Beziehungen der Völker zueinander und aller inneren Schichtungen. Diese Krisis bietet der verirrten Menschheit die letzte Möglichkeit dar, auf den richtigen Weg zurückzufinden. Sie ist uns von einer gütigen Vorsehung gesandt, um uns zu retten und muß von uns in dieser ihrer heilenden Bedeutung erkannt und genutzt werden, damit sie uns zum Segen ausschlage.

Einstweilen muß alles Tichten und Trachten des Staatsmannes darauf gerichtet sein, die Wirtschaft, die in Trümmern liegt, wieder aufzubauen, vor allem die Arbeitslosigkeit, die schwer auf uns lastet, aus der Welt zu schaffen. Daß das nur durch tätige Staatseingriffe, insbesondere durch Aufträge oder Anregung von Arbeit seitens des Staates möglich ist: daran zweifelt heute niemand mehr. Die Aufgabe ist die: die Beseitigung der Arbeitslosigkeit so vorzunehmen, daß durch die vom Staate zu ergreifenden Maßnahmen, das heißt die Arbeitsbeschaffung, gleichzeitig der Neubau unserer Volkswirtschaft gefördert wird.

Wie ein solcher Plan aussehen müßte habe ich im Jahre 1932 an verschiedenen Stellen in Wort und Schrift ausgeführt und die Oeffentlichkeit hat sich eingehend mit meinen Vorschlägen beschäftigt. Ich begnüge mich daher damit, an dieser Stelle meine Gedanken, die ich noch heute für richtig halte, zusammenzufassen und dabei einige Einwände zu widerlegen, die man gegen

mich erhoben hat. Da das Problem darin besteht, daß der Staat auf richtigem Wege große Mittel aufbringt und diese Mittel in richtiger Weise zur Belebung der Wirtschaft verwendet, so werde ich zuerst über die Beschaffung der Mittel und sodann über die Art der Belebungsarbeiten sprechen.

Als die Pharaonen ihre Pyramiden bauten, beschafften sie sich die Mittel dazu auf geradem Wege: sie beorderten eine entsprechende Anzahl von Menschen zur Ausführung des Werks, gleichzeitig schrieben sie Naturallieferungen aus zur Herbeischaffung der notwendigen Baumaterialien sowie zur Herbeischaffung des Lebensunterhalts für die Arbeiter. Dieser Weg: gerade auf die Produktionsfaktoren zu, ist heute nicht mehr gangbar; selbst ein streng kommunistisches Gemeinwesen wie Sowjetrußland macht einen Umweg: es gewährt z. B. den Arbeitern nicht durchgängig Naturalien als Löhnung, sondern Geldlohn, das heißt aber Kaufkraft, um sich die erwünschten Güter selbst zu beschaffen. In einem Gemeinwesen wie dem unsrigen, das auf absehbare Zukunft noch in den Bahnen der Verkehrswirtschaft fahren wird, wird jede Werkschöpfung auf dem Umwege der Kaufkrafterteilung gemacht, das heißt: die mitwirkenden Produktionsfaktoren werden durch Geldzahlung herbeigeschafft werden müssen.

Dieses ist also auch der Weg, den der Staat gehen muß, wenn er Arbeit verrichten lassen will: er muß sie bezahlen: unmittelbar an den Arbeiter, wenn er das Werk in eigener Regie ausführt, an die Bauern, Handwerker, Unternehmer, wenn er es durch sie ausführen lassen will.

Der Staat muß also über die erforderliche Kaufkraft verfügen, die er dann auf andere überträgt.

Diese Kaufkraft sich zu verschaffen, stehen dem Staate zwei verschiedene Wege offen: entweder er nimmt die Kaufkraft jemandem, der sie bereits hat, weg, oder er verschafft sich zusätzliche Kaufkraft.

In den Besitz bereits vorhandener Kaufkraft gelangt der Staat

1. auf dem Wege der Besteuerung;
2. auf dem Wege der Anleihe oder der Lotterie;
3. auf dem Wege der Spende.

Wenn wir von den Fällen absehen, in denen der Staat eine auswärtige Anleihe aufnimmt oder die vorhandene Kaufkraft, die auf den Staat übergeht, aus Geldvorräten herrührt, die in natura gehortet waren, kann die Kaufkraft immer nur aus dem nationalen Einkommen stammen, das ist die Summe der im Laufe eines Jahres den einzelnen zufließenden Kaufkraft.

Der andere Weg, der dem Staate offen steht, um sich in den Besitz der erforderlichen Kaufkraft zu setzen ist der der Schaffung zusätzlicher, das heißt: den Betrag des nationalen Einkommens übersteigender Kaufkraft. Diese erfolgt durch Geldschöpfung, für die es wiederum verschiedene Möglichkeiten gibt.

Wenn es sich um die Aufbringung der Mittel für Belebungsarbeiten handelt, sollte nun als oberste, streng zu befolgende Regel gelten, daß diese niemals auf dem Wege der Kaufkraftübertragung, sondern immer nur auf dem der Geldschöpfung bewerkstelligt werde.

Die Gründe, die gegen die Aufbringung der Mittel aus Steuern, Anleihen, Lotterien und Spenden sprechen, liegen auf der Hand: Jede auf diesen Wegen dem Staate zufließende Kaufkraft bedeutet die Verringerung der Nachfrage um diesen Betrag an einer anderen Stelle der Volkswirtschaft: die 5 RM., die ich als Spende abgebe, würde ich andernfalls verwandt haben, um mir ein Buch zu kaufen; für die 200 RM., die mir als Steuer abgenommen werden, würde ich mir einen Anzug haben machen lassen; die 5000 RM., die der Wohlhabende in Gestalt einer Anleihe auf den Staat überträgt, würden zum Ankauf eines Automobils gedient haben usw. Immer wird die Nachfrage, also der Absatz an irgendeiner Stelle der Volkswirtschaft verringert, wird also einer oder werden viele Arbeiter arbeitslos gemacht, damit nun an einer anderen Stelle ein Arbeitsloser oder deren mehrere bei dem Belebungswerke Beschäftigung finden. Es handelt sich also nur um eine Kaufkraftverschiebung, die nicht einem einzigen Arbeiter mehr Arbeit geben kann.

Diese Erwägung ist so einleuchtend, daß man glauben möchte, sie werde ohne weiteres als richtig von jedermann eingesehen.

Seltsamerweise ist aber doch Widerspruch gegen diese, meine schon früher ausgesprochene Ansicht erhoben worden. In zahlreichen Presseäußerungen, die aber, soviel ich sehe, fast alle

auf die Ausführungen eines schwerindustriellen Syndikus zurückgehen, hat man versucht, meine Ausführungen als die eines „Vertreters der liberalistischen Volkswirtschaftslehre“ (!) zu beanstanden und zwar durch Beispiele, aus der die Irrigkeit meiner Ansicht hervorgehen soll. Eines dieser Beispiele ist folgendes:

„Angenommen es komme ein Parteibuchbeamter mit einem Monatsgehalt von 500 RM. zur pensionslosen Entlassung. Das Reich gewinnt solcherweise 500 RM. Steuermittel für andere Zwecke, z. B. zur Durchführung produktiver Aufgaben des Arbeitsdienstes bzw. für die Materialbeschaffung des Arbeitsdienstes. Angenommen, das Reich kaufe für diese 500 RM. Steinkohlen. Dann erscheinen die 500 RM. zuerst als Kaufkraft zum Kaufe der Kohlen. Die Zeche muß folglich für 500 RM. mehr Kohlen fördern und zu diesem Zwecke mehr Arbeiter und Angestellte beschäftigen. Da die Lohnkosten des Bergbaus ungefähr 60 vH. der Förderungskosten ausmachen, während ungefähr 40 vH. auf die Materialbeschaffung entfallen, so ist es ohne weiteres klar, daß der abgebaute Parteibuchbeamte im Bergbau infolge der vermehrten Förderung Beschäftigung finden kann. Rechnet man, daß der Bergbau von den vereinnahmten 500 RM. 15 RM. (= 3 vH.) für Gewinn (oder Dividenden) und 85 RM. (= 17 vH.) für Steuern und Soziallasten verbraucht, so verbleiben 400 RM. zur Deckung der Förderungskosten, von denen 240 RM. (= 60 vH.) auf Lohn- und Gehaltszahlungen und 140 RM. (= 40 vH.) auf Materialkosten entfallen. Die 240 RM. Lohnsummen erscheinen jetzt fraglos zum z w e i t e n Male als Kaufkraft. Wir sehen hier also, daß durch die vorgenommene Kaufkraftverschiebung von 500 RM. bereits eine Vermehrung des Kaufvermögens auf 740 RM. erfolgt ist. Doch bleibt es keineswegs nur bei dieser Erhöhung des Kaufvermögens, denn auch die 160 RM., die zur Materialbeschaffung von der Zeche ausgegeben werden müssen, erscheinen als Kaufkraft für Material zum zweiten Male. Da aber auch das von der Zeche benötigte Material erst produziert werden muß und deshalb Lohnzahlungen verlangt, erscheinen jene 1 6 0 R M. a l s K a u f k r a f t s o g a r z u m d r i t t e n M a l e, und zwar als Löhne, Gehälter, Steuern, Soziallasten und Dividenden. Auch die oben angeführten 85 RM. für Steuern und Soziallasten erscheinen als Kaufkraft zum zweiten Male, da mit ihnen Beamtengehälter bezahlt oder weitere Materialien beschafft werden können. Und auch die 15 RM. Dividenden erscheinen zum zweiten Male als Konsumkaufkraft des Aktionärs.

Das angeführte Beispiel zeigt es ganz deutlich, daß durch die vorgenommene Kaufkraftverschiebung zumindest eine Verdoppelung des Kaufvermögens stattgefunden hat, und daß die A n s i c h t v o n S o m b a r t f a l s c h i s t. Durch die Kaufkraftverschiebung wurden in den Ablauf des Wirtschaftsprozesses ein oder sogar mehrere Glieder in der Kette der Erzeugung eingeschaltet, und in dem gleichen Umfange wurde auch das Kaufvermögen vermehrt, d. h. es fand eine entsprechende Wirtschaftsbelebung statt.“

Daß hier eine Milchtopfrechnung vorliegt, muß jedermann bei einigem Nachdenken zugeben. In dem vorgeführten Exempel ist nämlich nur eine Kleinigkeit vergessen: das ist die Verringerung der Nachfrage, die durch die Entlassung des armen Angestellten an den verschiedenen Stellen der Volkswirtschaft, außer beim Steinkohlenbergbau, eintritt. Daß bei der Verausgabung der 500 RM. Einkommen des Beamten, mag er Parteibuchbeamter sein oder nicht, genau derselbe Vorgang sich abspielt wie bei der Kohlenbestellung, nur auf zahlreiche Stellen verteilt, haben meine Gegner übersehen: immer tritt Nachfrage nach Gütern ein, diese müssen hergestellt werden, die Herstellungskosten lösen sich in Arbeitslöhne auf und erscheinen dadurch wieder als neue Nachfrage usw. Wie, wenn der nunmehr Entlassene einmal seinen gesamten Monatsgehalt auf den Ankauf von Kohle verwandt hätte? Daß er statt dessen hundert *andere* Einkäufe gemacht haben würde, die nun wegfallen, ändert doch nichts an dem Tatbestande, daß er mit 500 RM. Nachfrage auf dem Markte erschienen wäre und zur Auszahlung von genau ebenso vielen Arbeitslöhnen an die Produzenten seiner Bedarfsartikel den Anstoß gegeben hätte, wie der Staat, wenn er für diesen Betrag Kohlen bei einer Zeche bestellt. Auch die dadurch entstandenen Profite wären dieselben geblieben: nur daß sie vielleicht einem Stoffabrikanten in Sachsen, statt einem Zechenbesitzer im Rheinlande zugefallen wären.

Es bleibt also dabei: *durch bloße Kaufkraftverschiebung wird* — per Saldo — *nicht ein einziger Arbeitsloser mehr beschäftigt.*

Soll also wirklich ein Arbeitsloser Beschäftigung finden, ohne daß ein anderer Arbeiter arbeitslos wird, so muß die Produktion *ausgeweitet* werden: ausgeweitet zum letzten Male, bis sie dann ihren Beharrungszustand erreicht haben wird, wenn alle Arbeitslosen aufgesogen sein werden. Ausgeweitet kann sie aber nur werden, wenn *zusätzliche Kaufkraft* auf dem Markte erscheint. Das muß so sein, weil es wesensnotwendig ist. Das ist darum auch immer so gewesen. Denn wir müssen uns gegenwärtig halten, daß das Wirtschaftsleben, seit es in das Zeitalter des Kapitalismus, zumal des Hochkapitalismus, eingetreten ist und sich in früher nie gekannter Weise ausgedehnt hat, immer unter dem Druck einer zusätzlichen Kaufkraft gestanden hat.

Diese wurde jahrhundertelang durch die rasch zunehmende Edelmetallproduktion gebildet, durch die Millionen Mark Kaufkraft in die Volkswirtschaft hineingepumpt worden sind. Aber diese Summe genügte dem vorwärtsdrängenden Geschäftsleben nicht. Als die Zentralnotenbanken, gemäß der „Anpassungstheorie“ sich der Ausweitung der Kaufkraft verschlossen, schuf sich der „Verkehr“ aus eigener Machtvollkommenheit ein Mittel, diese herbeizuführen. Und während die orthodoxen Deichwächter in den Zentralbanken ängstlich den Pegelstand der Diskontsätze beobachteten, war der Deich längst an einer anderen Stelle gebrochen und die Fluten ergossen sich befruchtend über die Lande. Das Mittel aber, in ganz großem Stile eine die Produktion antizipierende, zusätzliche Kaufkraft zu schaffen, hat das Giralgeld, anders ausgedrückt: hat der schöpferische Privatkredit gebildet. Würde nun der Mechanismus der kapitalistischen Wirtschaft noch funktionieren wie ehedem, und würde es sich bei der Arbeitsbeschaffung um unmittelbare gewinnbringende Unternehmungen handeln, so würde auch der schöpferische Privatkredit die Rolle der Finanzierung übernehmen können. Die beiden Voraussetzungen treffen aber nicht zu. So bleibt uns nur die Möglichkeit einer Kreditschöpfung aus Staatsinitiative, das heißt aber durch die Vermittlung der Zentralnotenbank. Unser Währungssystem ist in der Weise abzuändern, daß die Reichsbank den erforderlichen Betrag als zusätzliche Kaufkraft zinslos dem Wirtschaftsleben zur Verfügung stellt. Geht es auf andere Weise — auch gut.

Wie die zusätzliche Kaufkraft zu beschaffen sei, haben die Banktechniker auszuklügeln und geht uns hier nichts an. Was hier nur noch mit ein paar Worten erörtert werden soll, ist das Bedenken, das gegen jede Geldschöpfung üblicherweise geltend gemacht wird: es sei damit die Gefahr einer Inflation verbunden. Diese Bedenken vermag ich nicht zu teilen.

Bei der „Gefahr einer Inflation“ müssen wir unterscheiden zwischen den Gefahren, die durch eine bloße, wenn auch unbegründete Furcht vor einer Inflation herbeigeführt werden und denen, die sich in Wirklichkeit ergeben könnten. Die Furcht vor einer Inflation kann — abgesehen von einem leicht zu behebenden Run auf die Banken — nur zu einer Flucht in die Sachwerte führen. Eine derartige Wirkung brauchte aber keiner-

lei üble volkswirtschaftliche Folgen zu haben. Im Gegenteil: sie kann ein Mittel zur Belebung des Marktes werden. Damit würde aber gleichzeitig einem anderen Uebelstande abgeholfen werden, der auf unserer Volkswirtschaft lastet: die gehorteten Notenbeträge würden automatisch herausgeholt und dem Verkehr zurückgegeben werden.

Daß in Wirklichkeit durch eine mäßige Geldvermehrung um einige Milliarden RM. eine Inflation in größerem Maße eintreten müsse, scheint keineswegs ausgemacht. Einerseits ist die Summe, um die es sich handelt, doch zu gering, um eine allgemeine beträchtliche Preissteigerung überhaupt herbeiführen zu können: ihr steht ein Gesamtvolumen der Jahresumsätze in der Deutschen Volkswirtschaft im mindestens zehnfachen Betrage gegenüber. Andererseits aber sollte man sich zum Bewußtsein bringen, daß eine Inflation nur dann droht, wenn die zusätzliche Kaufkraft ausschließlich oder vorwiegend den Konsumenten zuteil wird und etwa in erhöhten Beamtengehältern oder erhöhten Löhnen sich auswirkt. Daß hingegen die Gefahr einer Inflation dann verringert oder ganz ausgeschlossen wird, wenn die gesteigerte Kaufkraft den Produzenten zugeführt wird, die in gleichem Maße, wie ihre Kaufkraft steigt, das Warenvolumen vergrößern. Jede zusätzliche Ware hebt doch die preissteigernde Wirkung jeder zusätzlichen Kaufkraft auf.

Wie unrichtig die Annahme ist, daß jede Vermehrung der Kaufkraft über den durch die Produktion gegebenen Stand hinaus notwendig eine Inflation herbeiführen müsse, lehrt übrigens wieder ein Blick in die Geschichte. Während die starke Silbereinfuhr in den ersten Jahrhunderten nach der Entdeckung Amerikas in der Tat eine starke Preissteigerung (um 200 bis 300%) herbeigeführt hat, weil sie auf einen noch nicht ausdehnungsfähigen Wirtschaftskörper stieß, ist die weit stärkere Vermehrung der Edelmetallproduktion gerade seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts und ist auch die gewaltige private Kreditschöpfung während des letzten Menschenalters ohne nachhaltigen Einfluß auf die Preisgestaltung geblieben. Zwar ist vorübergehend eine Preissteigerung eingetreten. Eine solche ist aber gewiß nicht vom Uebel und könnte uns im gegenwärtigen Zustande der Deflation nur willkommen sein. Selbst eine gelinde Entwertung unserer Währung auf die Dauer würde voraussicht-

lich nur günstige Folgen für unsere Volkswirtschaft, vor allem für unsere Landwirtschaft und unseren Export haben können.

Aber um eine „wirkliche", gefahrbringende Inflation wird es sich nicht handeln. Sähe der Staatsmann eine solche herankommen, so hätte er es immer in der Hand, Gegenmaßnahmen zu treffen. Das Bedenken, der Staatsmann sei dazu aus psychologischen Gründen nicht fähig, sollte doch nicht ernst genommen werden. Soviel Charakterstärke müssen wir ihm schon zutrauen. Er braucht doch nicht dem Manne zu gleichen, der sich jeglichen Alkoholgenusses enthielt, weil er nicht die moralische Kraft zu haben glaubte, aufzuhören, ehe er betrunken war.

Freilich: worauf es nun ankommt, ist die richtige Verwendung der dem Staate zuwachsenden Kaufkraft. Diese besteht darin, daß er die richtigen Arbeiten in Auftrag gibt oder anregt. Wie er diese seine Aufgabe zweckmäßig erfüllt, soll im folgenden noch geprüft werden.

* * *

Im allgemeinen wird man sagen können, daß diejenigen Arbeiten, die der Staat zum Zwecke der Wiederbelebung der Wirtschaft sei es in eigener Regie ausführt, sei es in Auftrag gibt, sei es anregt, produktiven Zwecken dienen müssen. Der Begriff der produktiven Zwecke steht nun aber keineswegs fest. Meines Erachtens sollte man darunter nur solche verstehen, bei deren Verwirklichung auf eine Steigerung und zwar nachhaltige Steigerung der volkswirtschaftlichen Produktivität und noch genauer: auf eine Vermehrung des Gütervolumens gerechnet werden kann. Arbeiten, die diesem Zwecke dienen sollen, müssen aber folgende drei Bedingungen erfüllen:

(1) die Arbeiten müssen zur Erzeugung notwendiger Güter, nicht von Luxusgütern führen. Deshalb scheiden Verwendungen aus, die höchstens einer Vergrößerung der Bequemlichkeit oder der Befriedigung eines Luxusbedürfnisses dienen. Hierhin gehören Aufwendungen für die Vervollkommnung des Eisenbahnwesens, wenn man etwa eine Eisenbahnstrecke elektrifiziert und dadurch den Bedarf an Kohle einschränkt oder die Fahrtdauer der Schnellzüge kürzt oder sonstwie den „Komfort" des Reisens erhöht. Hierhin gehört die Steigerung des Lastautomobilverkehrs mit der Wirkung, den Ausnutzungs-

koeffizienten der Reichsbahn herabzusetzen. Hierhin gehört die Vervollkommnung der Postorganisation. Hierhin gehört die Förderung der Luftschiffahrt. Hierhin gehört aber selbst die Verbesserung unseres Wohnungswesens usw. Alle diese und ähnliche Annehmlichkeiten und Luxusbedürfnisse müssen zurückgestellt werden, weil wir als ein verarmtes Land sie nicht befriedigen können, solange wir für die Deckung unseres notwendigen Bedarfs nicht gesorgt haben.

(2) die Arbeiten müssen entweder selbst Dauerarbeiten sein oder Dauerarbeiten anregen, die zu einer ständigen Ausweitung des produktiven Körpers beitragen. Erfüllen sie diese Bedingung nicht, so können sie auch die Arbeitslosigkeit auf die Dauer nicht vermindern, da diese im gleichen Umfange wieder eintritt, sobald die Arbeit ausgeführt ist.

Von Dauer ist eine Arbeit aber nur, wenn sie eine ständig fließende Reichtumsquelle erschließt. Der Gedanke, der geltend gemacht wurde, um diese Schlußfolgerung zu widerlegen: daß nämlich durch die vorübergehende Beschäftigung doch eine dauernde Belebung des Wirtschaftslebens erreicht werden könne, weil die vorübergehend beschäftigten Arbeiter mit ihrem Lohn Konsumgüter kaufen, dadurch die Konsumgüterindustrie zu Neueinstellungen veranlaßt wird, diese neueingestellten Arbeiter der Konsumgüterindustrie auch wieder kaufen, die ausgeweitete Konsumgüterindustrie aber Bestellungen bei der Produktionsmittelindustrie machen muß, wodurch wiederum usw., so daß nach Ablauf der Arbeitsbeschaffungsarbeiten zwar die hiermit unmittelbar Beschäftigten wieder entlassen werden, die mittelbar anregende Wirkung bestehen bleibt — dieser Gedanke ist, trotz seiner Länge, falsch. Offenbar ist ihm seine Länge zum Verhängnis geworden, sofern man im Verlaufe seiner Weiterführung den Anfang vergessen hatte. Will sagen: vergessen hatte, daß in dem Augenblick der Entlassung jener ersten Zusatzarbeiter ja die Nachfrage fortfällt, die zu aller übrigen Mehrbeschäftigung den Anlaß geboten hatte: jeder der „Angeregten", mit Mehrarbeit beschenkten Arbeiter verliert die Nachfrage wieder, die ihn „angeregt" hatte und fällt wieder in seinen früheren Zustand: der Film wird zurückgedreht oder: der Jokel auf dem Rückwege.

(3) die Arbeiten müssen diese ständig fließenden Quellen im Inneren der deutschen Volkswirtschaft erschließen, um diese ergiebiger zu machen und dadurch zu befähigen, selbständiger zu werden.

Innerhalb der Arbeiten nun, die allen diesen Anforderungen Genüge tun, lassen sich drei große Gruppen unterscheiden, die ich kurz umschreiben will: es sind

(1) Arbeiten, die einen vorbereitenden oder Hilfscharakter tragen, das sind z. B.

(a) Straßenbau, wo dieser unmittelbar oder in nicht zu ferner Zukunft zu einer Hebung der Produktion und des Absatzes führt, also nicht nur der gesteigerten Bequemlichkeit und Annehmlichkeit dient, auch das in den Eisenbahnen angelegte Volksvermögen nicht entwertet, sondern befruchtet;

(b) Kanalbau, Flußregulierungen, Deichbauten, Hochwasserschutz, Anlage von Kraftzentralen, unter den gleichen Bedingungen wie bei (a);

(c) Förderung wichtiger, die volkswirtschaftliche Produktion erhöhender und die Ausnutzung der volkswirtschaftlichen Kräfte steigernder Erfindungen.

(2) Maßregeln, die die Leistungsfähigkeit der bestehenden Landwirtschaftsbetriebe erhöhen; hierin gehören:

(a) Rationalisierung namentlich der Bauernwirtschaft, z. B. durch Flurbereinigung, wo sie noch nicht durchgeführt ist, durch Verbesserung der Ställe, Verbesserung der Viehzucht, Verbesserung der Düngetechnik (Zementgruben!), Entwicklung der Geflügelzucht, des Obst- und Gemüsebaues, Ausdehnung der Winterschulen usw.

(b) Durchführung der Drainage, der Mergelung der Wiesen und Weiden, sowie der Urbarmachung noch nicht anbaufähigen Landes;

(c) Ausbau und Vervollkommnung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens, wodurch nicht nur eine Verbilligung des landwirtchaftlichen Betriebes und eine Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktion, sondern vor allem auch eine Beseitigung der Spannung zwischen Produzentenpreisen und Detailpreisen bewirkt werden muß.

(3) Maßregeln zur Förderung der Siedlung.

Diesen Maßregeln der

Siedelung

kommt freilich die größte Bedeutung zu, weil die Siedelung unter mehr als einem Gesichtspunkte die wichtigste Maßnahme ist, die Deutschland auf dem Gebiete der materiellen Kultur zurzeit überhaupt treffen kann.

Siedelung im weitesten Sinne heißt Vermehrung der Landwirtschafts- und Gartenbetriebe. Sie hat verschiedene Formen angenommen, je nach der Größe der Betriebe und auch je nach dem Zwecke, den man mit ihr verbindet.

Wenn wir von den unter dem Namen der Laubenkolonien, Schrebergärten u. a. bekannten Anlagen von Gärten in der Umgebung der Großstädte absehen, die im wesentlichen eine Wohnungsangelegenheit sind und als solche ihre gar nicht hoch genug zu veranschlagende Bedeutung haben, so lassen sich folgende drei Arten von Siedelungen im eigentlichen Sinne unterscheiden:

(1) die viel zu wenig beachtete Landarbeitersiedelung, worunter die Ansässigmachung von Dauerarbeitern auf den Gutshöfen zu verstehen sind: siehe oben Seite 302;

(2) die Nebenberufssiedelung, auch Werk-, Kurzarbeiter-, Industrie-, Stadtrand- und Stadtaus-Siedelung u. a. benannt. Dabei handelt es sich um die Ausstattung solcher Personen, die ihren Unterhalt zum Teil in anderen als landwirtschaftlichen Berufen finden, mit einem Stück Land, das groß genug ist, um darauf Schweine, Ziegen, Kaninchen, Geflügel zu züchten und damit Fleisch-, Fett- und Eierbedarf der Familie zu decken, und auf dem außerdem die für die Familie nötigen Mengen an Kartoffeln, Obst und Gemüse erzeugt werden können. Man rechnet, daß dafür durchschnittlich ¼ ha (1 Morgen) hinreichend ist;

Endlich handelt es sich um die Siedelung im engsten Sinne des Wortes,

(3) die bäuerliche Vollerwerbssiedelung, bei der die Größen des zuzuweisenden Landes zwischen 5 und 20 ha (20 bis 80 Morgen) schwanken. Für diese Stellen kommen in erster Linie der Landwirtschaft selber entstammende Personen:

Landarbeiter und namentlich zweite und folgende Bauernsöhne in Betracht.

Auf Einzelheiten ist hier wieder nicht einzugehen. Daß das Problem namentlich der bäuerlichen Siedelung eines der schwierigsten ist, dessen Lösung größte Uebersicht, Vorsicht und Sachkunde erheischt, ist mir in Fleisch und Blut übergegangen als dem Sohne und Mitarbeiter des Mannes, dessen ungewöhnlichen Fähigkeiten Deutschland das erste aus Gutsland erwachsene, heute blühende Bauerndorf (Steesow in der Westprignitz) verdankt.

Aber diese offenbar großen Schwierigkeiten dürfen uns nicht abhalten, das Siedelungswerk mit allen Kräften zu stützen und in großem Stile weiter zu fördern: nach einem einheitlichen Plane für alle Siedelungsarten und für das ganze Reich, aber unter weiser Berücksichtigung der örtlichen Gegebenheiten, die zur Gliederung drängen.

Denn wie ich schon sagte, kommt der Siedelung beim Neubau der Deutschen Volkswirtschaft eine ganz besonders hohe Bedeutung zu, *weil sie zahlreichen Zwecken zu dienen berufen ist*: sie soll helfen, das gestörte Gleichgewicht zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung, zwischen landwirtschaftlicher und nichtlandwirtschaftlicher Tätigkeit, zwischen östlicher und westlicher Bevölkerungsdichte wiederherzustellen; sie soll zur Stärkung des Bauerntums dienen und gleichzeitig zur Erhaltung einer gesunden Gutswirtschaft (der sie nicht nur durch die Landarbeitersiedelung, sondern vor allem auch als Behälter zusätzlicher Arbeitskräfte, namentlich des Gesindes, die Möglichkeit des Weiterbestehens verschafft). Und sie soll endlich — deshalb habe ich erst an dieser Stelle etwas ausführlicher von ihr gehandelt — das wichtigste Mittel zur Wiederbelebung unserer Wirtschaft bilden. Sie ist von allen diesen Mitteln das gediegenste, dauerhafteste, zuverlässigste. Denn wir müssen uns immer wieder ins Bewußtsein bringen, daß die Wiederbelebung der deutschen Volkswirtschaft nur dann zu einer gesunden Dauerexistenz führt, wenn gleichzeitig die wirtschaftlichen Kräfte gesteigert und in eine richtige Lage zueinander gebracht werden. Worauf es ankommt, ist doch: die deutsche Arbeitskraft dort einzusetzen und so zu verteilen,

daß die Verhältnismäßigkeit zwischen den Wirtschaftsbereichen und den Wirtschaftssystemen zur vollen Geltung gebracht wird.

Diesem Zweck dienen letzten Endes alle von mir vorgeschlagenen Belebungsarbeiten: sie enthalten ein Programm der Arbeitsbeschaffung aus dem Boden, das mir eben als das allein richtige erscheint.

In einer vortrefflichen Siedler-Korrespondenz fand ich die eindrucksvollen Worte, die auch aus allem, was ich in diesem Buche ausgeführt habe, sprechen, und die wir uns nicht tief genug einprägen können:

„Wir müssen uns in unseren deutschen Boden geradezu eingraben, wenn wir uns in den Wirbeln der Welt behaupten wollen."

Personenverzeichnis

Alexander, M., 202.
Aljoscha Karamasow 79.
Ammon, O, 189.
Amos, Prophet, 106.
Ampère, A. M., 248.
Angelus Silesius 234.
Apollo gegen Dionysos 157.
Archimedes 246.
Aristoteles, XIV, 179, 182, 184,
Arminius 136, 155.
186, 199, 208, 210, 216, 227, 283, 292.
Arndt, Ernst Moritz, 155.
Augustinus 69.
Augustus 157.

Bach, Jo. Seb., 151.
Baco von Verulam, Lord Bacon, 108, 248.
Bakunin 235.
Balzac 149.
Ballod, K., 90.
Barnes, H. E., 209, 211.
Barth, Karl, 72.
Bebel, August 45, 87, 90, 104.
Bedi, B. P. L., 79.
Beethoven 149, 151.
Behme, Th., 290.
Bellamy 87.
Bernstein, Eduard, 55.
Bertrand, L., 45.
Biedermann, Flodoard, 25, 127.
Bismarck 136 f., 144, 146, 213, 227.
Blumenbach, I. F., 189.
Blumhardt, Pfarrer, 72.
Borinski, Fritz, 46.
Boehm, Max Hildebert, 181, 183, 234, 280.
Bowen, I. W., 45.
Brauer, Theodor, 47.
Brehm, A., 37.
Breysig, Kurt, 145, 150.
Bruno, Giordano, 104.
Bryce 39.
Burckhardt, Jakob, 2, 28.
Burgdörfer, 124.
Bürk, Max, 72.

Campanella 90, 121.
Carlyle, Th., 2, 297.
Cathrein, Victor, 54.
Chamberlain, H. St., 184, 189, 194.
Clausz, L. F., 190.
Cole, G. D. H., 48.
Corradini, Enrico, 46 f.

Darré, Minister, 315.
Dezamy 90.
Diehl, Karl, 53.
Dietzel, Heinrich, 51.
Dietzgen, Josef, 84 f.
Diocletian 63.
Dürer, Albrecht, 246.

Eckermann 145, 150.
Eckert, Pfarrer, 72.
Ehrt, Adolf, 46.
Eichendorf 149.
Eiffel 254.
Engels, Friedrich, 48, 70, 85, 90 f., 93, 97, 101, 103, 106, 120.
Ernst, Paul, 151.
Eschmann, E. W., 121.
Euler, L., 248.

Fanderl, Wilhelm, 51 f.
Faraday, M., 248.
Feuerbach, L., 102, 149, 151.
Fichte, J. G., 121, 149, 158, 175, 234, 260.
Fischer, Carl, Aug., 323.
Fischer, E., 189.
Flint, R., 49.

Fontane, Th., 149, 179, 184, 255.
Ford, Henry, 50, 59, 306, 317, 322.
Fourier, Ch., 89 f.
Fried, F., 121, 292.
Friedrich, M. 143, 151, 180, 270.
Friedrich Wilhelm I. 213.

Galilei 104, 248.
Gandhi 79, 281.
Gauss, K. Fr., 248.
Gobineau, Graf, 189.
Goebbels, Minister, 51.
Goethe, 2, 25, 29, 37, 105, 121, 127, 145, 145 f., 149 f., 154, 157 f., 159, 201, 206, 212, 213 f., 226, 235, 240, 256.
Gogarten, F., 33, 74.
Gottl-Ottlilienfeld, F. von, 50.
Grammel, Rich., 256, 265.
Grave, Jean, 52.
Griffith, Dan, 44, 48, 52, 78.
Grimm, Gebr., 54, 237.
Grün, Karl, 90.
Guesde, Jules, 86, 90, 93, 116.
Gundlach, P., 54.
Günther, Hans F. K., 125, 189.

Haeckel, E., 149.
Hamann 151.
Hauptmann, Gerh., 151.
Hannibal 157.
Hegel 151 f., 175, 207 f., 211, 216, 219 f., 233, 235, 275.
Heidegger 36.
Heine, H., 107.
Held, Adolf, 51, 121.
Herder 151.
Herpel, Otto, 72.
Hertz, H. R., 248.
Heyde, Ludwig, 323.
Hitler, Adolf XII, 49, 144.
Hofer, A. H., 52.
Hölderlin 2, 151.
Homburg, Prinz von, 58.
Houlston, Freda M., 79.
Humboldt, Wilh. von, 175, 201, 212.
Hyndmann, H. M., 55.

Jacobi, Philosoph, 151.
Janet, Paul, 52.
Jean Paul 150.
Johannes, Evangelist, 104, 158.
Jünger, Ernst, 259.

Kant 151 f., 261.
Katt, Leutnant, 58.
Kaufmann, Moritz, 45.
Kautsky, Karl, 55, 104 f.
Kékulé, Aug., 248.
Keller, G., 149, 151.
Kemal Pascha 285.
Keynes 320.
Klatt, Fritz, 297.
Klopstock 150, 229.
Klug, Oskar, 131, 323.
Köhler, Bernhard, 50.
Kreuger, „schöpferische Persönlichkeit“ 306.
Kriek, E., 215.
Kropotkine, Fürst, 90.

Labriola, Antonio, 104.
Labruyère 37.
Lagarde, Paul de, 2, 144, 151, 194, 208, 297.
Lagrange, J. L., 248.
Lamb 7.
Lammenais 72.
La Pouge 189.
Lassalle, Ferd., 121, 175.
Lavoisier, A. L., 248.
Leibniz 152.
Lenin 86 f., 90, 114.
Ley, Führer der „Arbeitsfront“, 49 f., 51.
Liebermann, Max, 255.
Liebig, Justus von, 248.
Liefmann, R., 120.
Lilje, Hanns, 260 ff.
Lionardo da Vinci 246.
Losch, Herm., 121.

Ludwig der Fromme 149.
Luther, Martin, 74, 136, 234, 239.

Mac Donald, J. Ramsay, 78.
Maclaurin, Colin, 248.
Maier, Heinrich, 48.
Malon, B., 45.
Marcus Antonius 157.
Marlo, Karl, 121.
Martin, R., 189.
Marx, Karl, 23, 48, 56, 70, 72, 81, 84 f., 90 f., 93, 97 ff., 105, 108 f., 120, 195.
Maxwell, James Clark, 248.
Mayer, Robert, 248.
Meyer, Conr. Ferd., 151.
Michelangelo 227.
Mill, J. St., 53.
Miltiades 58.
Montaigne 37.
Montesquieu 23, 187.
Morelly, N., 103.
Morgan, Pierpont, 306.
Möricke 149.
Morus, Th., 90, 121.
Möser, Justus, 37.
Müller, Adam, 174, 220.
Müller-Freienfels, R., 137, 143.
Münsterberg, Hugo, 260 f.
Mussolini, Benito, 78, 144, 231.

Napoléon I., 144, 202.
Newton 217, 248.
Nietzsche, 2, 29, 37, 64, 105, 121 f., 143, 148, 151 f., 206, 261.
Nikolaus der Kusaner 152.
Nötzel, K., 45.
Novalis 174.
Nurmi, 40.

Ostwald, Wilh., 149.
Otto, Berth., 121.
Otto, Rudolf, 79.
Owen, Rob., 90.

Paulus, Apostel, 73, 194 f.
Perrault, Ch., 108.
Pieper, August, 51, 121.
Planck, Carl Chr., 121.
Plato, XIII, 58, 61, 63 f., 69, 81, 87, 104, 121, 197, 225, 226, 241, 275.
Plenge, Johann, 54.
Poinsot, L., 248.
Priestly, Jos., 248.
Proudhon 45, 55 f., 85.

Raabe, Wilh., 150.
Ragaz, Pfarrer, 72.
Rathenau, Walther, 322.
Regiomontanus 246.
Rochefoucault 37.
Rodbertus, K., 121, 175.
Ruskin 2.

Saint-Simon 25.
Schäffle, Albert, 53 f., 121.
Scheel, von, 48.
Scheler, Max, 74, 201.
Schelling 151 f., 182.
Schiller, Fr., 150.
Schlange-Schöningen 289.
Schleiermacher, F., 121, 175, 287.
Schlözer, von, Staatsrechtler, 174.
Schmitt, Carl, 171, 211, 212, 215.
Schmoller, G., 179.
Schopenhauer 79, 136, 143, 151.
Schubert, Franz, 151.
Schubert, H. von, 72 f.
Schuchhardt, Carl, 157.
Scipio Africanus 157.
Seldte, Minister, 49.
Sering, Max, 211.
Smend, Rudolf, 242.
Soecknick, Gerda, 72.
Sombart, A. L., 337.
Spann, Othmar, 217, 223, 224, 324.
Spencer, Herbert, 24.
Spengler, O., 46 f., 50.
Spranger, E., 246.
Stahl, F. J., 178.

Stammler, Rudolf, 54, 59, 73, 141.
Stapel, Wilh., 121, 182.
Stein, Freiherr vom, 174.
Stein, Lorenz 51, 72, 74, 121, 175, 207 f.
Stendhal 136.
Stöcker, Ad., 121.
Strasser, Gregor, 50, 55.
Strasser, Otto, 121.

Tacitus 136 f., 140.
Taine, H., 148.
Tartaglia 246.
Themistokles 58, 179.
Tillich, Paul, 35, 41, 72.
Tönnies, F., 237.
Trotzki, L., 105.
Tschingischan, 202.

Ulpian 69, 226.
Ungern-Sternberg, Roderich von, 36.
Ure, A., 249.

Van t'Hoff, J. H., 248.
Verdi, G., 149.
Verlaine 149.
Vigny, A. de, 149.
Volpe, G., 78.
Voltaire 149.

Wagner, Ad., 121.
Wagner, Richard, 29, 143.
Weber, W. E., 248.
Wedemeyer, Rudolf, 323.
Weippert, Georg, 224.
Wells, H. G., 52.
Wilhelm I., Deutscher Kaiser 270.
Wirsing, G., 121.
Wöhler, F., 248.

Zahn, Friedrich, 131.
Zehrer, Hans, 47, 121.
Zelter, K. F., 256.
Ziegler, H. O., 178.
Ziegler, Theobald, 49.
Zola, E., 149.

Sachwörterverzeichnis

Adel 178, 217, 231, 275, 316.
Agglomeration: siehe Verstädterung.
Anti-Kapitalismus 160.
Apparatisierung: siehe Versachlichung.
Arbeit, Arbeiter, 18, 33 f., 85 f., 89 ff., 115, 165, 249, 259, 296, 300.
Arbeitsbeschaffungsprogramm 326 ff.
Arbeitsideologie, A.-Kult 85 ff., 227.
Arbeitslohnregelung 277, 303 f.
Arbeitslose, A.-Losigkeit 231, 319, 326 ff.
Arbeitsteilung, A.-Zerlegung 91 f., 249.
Arbeitsverfassung, ländliche, 14 f., 299, 302, 336, 337; in nicht-landwirtschaftlichen Großbetrieben 302 ff.
Auflandung 282, 293 f., 337.
Ausbeutung 53, 89, 96.
Ausfuhr, A.-Länder 287, 319, 333.
Ausgleichung (Uniformierung) unserer Lebensformen 20 f., 159, 139, 224, 269, 314.
Autarchie 325.
Autarkie, Autarkisierung 284, 287 ff., 325, 335.

Bauer, B.-tum, B.-wirtschaft 130, 139, 146, 165, 192, 222, 225, 227, 246, 270, 282, 296, 298 f., 312, 315 f., 321, 336, 337.
Bedarf, B,-gestaltung 7 ff., 10 f., 17, 267 ff., 270 ff., 333.
Bedarfsdeckungsprinzip, B.-wirtschaft 313.
Beruf, B.-Stand 218, 223, 231, 296.
Betrieb, B.-gestaltung 18. vgl. Großbetrieb.
Bevölkerung, B.-politik 4 f., 36, 123 ff., 163, 176, 179, 185 ff., 318 f., 337.
Bildung im ökonomischen Zeitalter 26 ff., 37 ff.
Bolschewismus 43, 68, 246, 282, 325, 327.
Bon sauvage 161.
Börse 323 f.
„Bünde“, „Bündische“ Bewegung 46, 218, 239.
Bürger, B.-tum 2, 84, 195, 270.
Bürgerlicher Wohlstand 270, 277.

Demokratie 24.
Doktrinarismus 167 f., 281, 282, 287, 296.
Dorf, D.-gemeinschaft 14.
Dopo lavoro 300.

Edelmetallproduktion 331, 332.
Egalität: siehe Gleichheit.
Eiffel-Turm 254.
Eigengesetzlichkeit der Technik 259; der Wirtschaft 98, 112.
Eigentum, E.-Ordnung 53, 316, 324.
Einfachheit der Lebensgestaltung 296 f.
Einfuhrländer 288.
Einkommenpolitik 277.
Einkommensverteilung in Deutschland 133 f.
Elite 22, 214, 275.
Enthusiasmus 236, 240, 243.
Erbhof 299, 316.
Erblicher Schwachsinn 199.
Erfinder, Erfindungen, Erfindergeist 87, 247, 258, 260, 264, 266, 276, 291, 335.
Erlösungsideologie 103 ff., 110, 161 f.
Erwerbsprinzip 312 ff.
Eschatologie: siehe Erlösungsideologie.
Evolutionismus 70, 97 ff.

Existenzialismus 169, 260.
Expropriation: siehe Konzentration.

Familie 15, 33, 129, 171, 172, 199, 218, 231, 240, 299 f.
Faschismus (italienischer) 42 f., 47, 121, 222, 231, 322.
Fortschritt, F.-Ideologie 9, 42, 43, 44, 107 f., 164, 227, 260, 318 f.
Frauen, Fr.-arbeit, Fr.-frage, 15, 129, 139, 199, 300, 303.
Freihandel 12 f., 278, 285, 292, 305 f., 325.
Freiheit, Fr.-ideologie 3, 34 f., 151, 165, 234 f., 240, 261, 275, 283, 305 f.
Führer, F.-prinzip 22, 144, 213, 307 f.
Führerrat 214.

Geist 153, 157 f.
Geldschöpfung 328 ff.
Gelehrtenrepublik 229.
Gemeinschaft 14 ff., 49, 51 f., 175, 232 ff., 237 ff., 243.
„Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ 50, 59, 165 f., 317 f.
Gemeinwesen 175, 207 ff., 232 f.
Gemeinwirtschaft 300 f.
Genossenschaften 275, 295, 301, 321, 335.
Gerechtigkeit 48, 58, 69, 226.
Gesellschaft 13 ff., 207 ff.
Gesundheitspolitik 196 ff.
Gewerkschaften, G.-bewegung 232, 304.
Gewinnstreben 312 ff.
Giralgeld 331.
Gleichheit, Gl.-forderung, Gl.-ideologie 69, 85 f., 88, 115, 217, 226 f., 241.
Gliederung des Deutschen Volkes 126 ff., 218, 230 ff., 292 ff.
„Graf Zeppelin“ 263.
Großbetrieb, Großindustrie 18, 33, 63, 87 ff., 113 ff., 117, 130 f., 230, 267, 297 f., 300, 306, 314 f., 317.
Größenwahn 39, 187.
Großgrundbesitz 130, 298 f., 316. Vgl. auch Gutswirtschaft.
Gutswirtschaft 298 f., 316, 336, 337. Vgl. auch Großgrundbesitz.

Handel: siehe Warenabsatz.
Handelspolitik 277, 325.
Händlergeist 76 ff., 83 ff., 208.
Handwerk, Handwerker, H.-wirtschaft 15, 18, 27, 130, 227, 229, 246, 249, 282, 296 ff., 306, 312, 315, 321.
Hausindustrie 300.
Hauswirtschaft 15 f., 218, 299 f.
Heldengeist 77 ff., 143, 158, 163, 171.
Heroenkultus 144, 156.
Herrschaft der weißen Rasse 10, 63, 202 f., 285 f.
Hierarchie: siehe Werteordnung.
Humanismus, Humanität 200 f.

Idiot 199.
Imperialismus 13, 201 ff., 287.
Industrialisierung der Agrarvölker 282, 285 f.;
— der Landwirtschaft 19, 257, 293 f., 302;
— der deutschen Ostmarken 294 f.
Industrialismus 10 ff., 87.
Inflation 331 ff.
Instenverhältnis 14 f., 302.
Integration, Integrierung (im Staate) 242 f.
Internationale: „blonde“ 205; „goldene“ 13; „rote“ 96 f.
Internationalismus 13, 96 f., 204 ff., 287 f., 325.

Juden, J.-frage, 72, 74, 125 f., 138, 179, 181, 183, 184, 187, 192 ff., 203.
Jüdischer Geist 193 ff.

Kapitalismus, Kapitalistische Wirtschaft 2, 3, 12, 16, 28, 46, 54, 63, 88, 98 ff., 113 ff., 128 ff., 163, 187, 195, 231 f., 264, 266, 277, 283, 286, 295 300, 303, 307, 308, 312 f., 317, 318, 321 f., 323, 325, 330.
Kartelle 131, 323.
Kaufkraftbeschaffung 327 ff.

Klasse, Klassen, Kl.-Prinzip, Kl.-kampf, 23 f., 35 f., 47, 94 ff., 116 ff., 170, 218, 232.
„Kleinstaaterei“ 127 f., 156, 215.
Koksverfahren 9, 247, 250 f.
Komfort, Komfortismus 8, 34 f., 333.
Kommunismus 72 f., 88 ff.
Konjunkturpolitik 319 f.
Konkurrenz, K.-Prinzip, K.-Typen, 308 ff.
Konsumpolitik 276 f.
Konsumtion: siehe Bedarfsgestaltung.
Kontrollsystem in dem kapitalistischen Sektor 322 f.
Konzentration der Betriebe 98 ff., 114 f., 116, 306.
Kosmopolitismus 142, 149, 160, 205 f.
Kredit, Kr.-Wirtschaft 12 f., 300, 322, 331.
Kreditmanipulation 322.
Krieg, K.-führung 8, 24 f., 173, 184. 233, 240 f., 246, 259, 264, 286, 307 f., 319, 320.
Kultur 26, 43, 63, 162, 164, 174, 166 f., 202 ff., 205 ff., 229, 256, 259, 270, 318.
Kulturformen, neue 29 ff.
Kulturpropaganda 206.

Land, ländliche Kultur 140, 292 f., 299.
Landwirtschaft 129, 222, 229, 283, 314, 315, 333, 335,
Siehe auch: Bauer, Gutswirtschaft.
Leibidee: siehe Rasse.
Liberalismus, liberalistische Gesellschaft 2, 58, 62, 63, 175, 209, 217, 278, 305.
Libertät: siehe Freiheit.
Liebe, Liebesgemeinschaft 236, 237 f.
Luftschiffahrt 8, 40, 245 f., 247, 254, 263, 265, 334.
Luxus 270 f., 333.

Magazinierung 283, 321.
Marxismus XIII, 48, 64, 70, 80, 81 ff., 141.
Maschine, M.-prinzip 19, 90 f., 247, 251 f.
Maschinenzeitalter 252.
Masse, Massen 23 f., 188, 198, 274 f., 296 f.
Materialismus 34, 83 ff.
Materialistische (ökonomistische) Geschichtsauffassung 1, 94 f., 98, 112, 170.
Mediatisierung des Geistes 93.
Mensch im ökonomischen Zeitalter 31 ff.
Menschheit, M.-idee 200 f.
Missionswerk 204.
Monismus der Wirtschaftsformen 282

Nährstand 222, 225, 231.
Nation 175, 176 ff., 232 f., 280.
Nationalismus 47, 160, 200 ff., 236, 243.
Nationalsozialismus (deutsch.) XII f., XV f., 49, 51, 64, 121, 150.
Nationalwirtschaft 280, 284.
Neuheitswahn 41.

Omnibus-Prinzip 27.
Ordnung, natürliche, der arbeitsteiligen Gesellschaft 216.
Organisation 144, 224, 232, 255.
Organismus 69, 79, 135, 182, 210, 222, 224, 278 f.
Parteien, politische, 230 f., 240.
Partikularismus: siehe Kleinstaaterei
Patriotismus 171, 235, 236, 243.
Person, Persönlichkeit 234 ff.
„Persönliche, private Initiative“ 305 ff., 315, 321.
„Peuplierung“ 185 f., 187.
Pflicht, Pflichtgedanke 78, 143 f., 158, 234 f.
Planforschung (in der Technik) 266 f.
Planwirtschaft 62, 278 ff., 295 ff., 308, 312, 325 f.
Politischer Verband 171 ff.
„Prästabilierte Harmonie“ 71, 217, 228.

Preußen, Preußischer Geist 50, 58, 128, 150, 146, 155, 177, 185, 213, 217, 270, 277.
Produktionsplan 323.
Produktivität der Arbeit, Produktivkräfte 84, 89, 106 f., 118 f., 258, 293,
Proletariat, Proletarismus, 48, 58, 82 ff., 104 f., 115, 170, 296.
Proletarischer Sozialismus: siehe Sozialismus.
Proletenkultur 269.

Rangordnung: siehe Werteordnung.
Rasse, R.-theorie 125 f., 148, 186, 189 ff., 196 ff., 238.
Rassenhygiene 198 f.
Rationalität, Rationalisierung 21, 260 f., 316 f.
Reagrarisierung: siehe Auflandung.
Realbilanz, volkswirtschaftliche, 323.
Reform der Bedarfsgestaltung 271 f., 274 ff., 289.
„Reich", Idee, 185, 203.
Reich Gottes 71, 73.
Reichtum (materieller) 5 ff., 27, 84, 89, 106 f., 118, 271 f.
Vgl. Produktivität der Arbeit.
Reichtumsmacht 12 ff.
Reklame 271, 310, 311.
Rekord 40.
Religion, religiöse Verbände 3, 32 f., 42, 63, 71 ff., 100 ff., 128, 141, 146, 152, 154 f., 157 f., 161, 172, 200, 202, 204, 213, 218, 231, 238 ff., 259 f., 261 f.
Rentabilität, R.-prinzip, R.-rechnung, R.-wirtschaft 3, 115, 312 ff., 321 f.

Schafzucht 290.
Schnelligkeitswahn 40.
„Schwarze Front" 46, 121.
Selbstverwaltung 214 f.
Siedler, Siedelung 275, 295, 299, 300, 314, 336 ff.
Sozialismus, Begriff 44 ff., 176, 284, 308, 310, 326; Arten 65 ff.; christlicher (evangelischer) 71 ff.; katholischer 75 ff.; nationaler 120 f., 170, 176; proletarischer 81 ff., 160 f., 227, 296; wirtschaftlicher 52 f., 59, 244 ff.; wissenschaftlicher 70, 92, 109 f.; Typen 79.
Sozialordnung 165 ff., 228 ff., 239.
Sozialprinzip 50 f., 58.
Sowjetismus: siehe Bolschewismus.
Spinnstube 300.
Sport, Sportismus 40 f.
Staat, St.-Idee, 24, 61, 171 ff., 207 ff.
Stand, ständische Gliederung 178, 219 ff., 241.
Ständestaat 231.
„Statische", recte stationäre Ordnung 163, 223 f., 319 f.
Steuerpolitik 276 f., 325.
Steuerung der Produktion 305 ff.
Störungen des wirtschaftlichen Prozesses 319 ff.

Tarifvertrag 304.
Technik 3, 18 f., 43, 244 ff.,; moderne T. 247 ff., Wirkungen der T. 256 ff
Techniker 246, 253, 256.
Technisches Zeitalter 252 ff.
Technokratie 253.
Trunksucht der Deutschen 136 f.
Turmbau von Babel 2 ff., 254.

Ungleichheitsprinzip 69, 221, 226.
Urbanisierung: siehe Verstädterung.
Verarmung Deutschlands 43, 274 ff., 334.

Verband, Verbandsarten 172.
Verbreitung des Bildungsstoffes 26.
Verelendungstheorie 117.
Verfall der Kultur 2, 25 ff., 258.
Vergeistung unserer Lebensformen 17 f., 205, 304, 306, 314.
Vermehrung der Kulturwerke 26 ff. 241, 280.
Vermögensverhältnisse in Deutschland 131 f.

Versachlichung unserer Lebensformen 18 ff., 205, 272, 314.
Verstädterung 16, 20, 32, 134, 140, 159, 273 f.
Volk, Begriff, 135, 153, 180 ff., 213 f.,
Volkheit 213 f.
Volksgeist 153 f.
—gemeinschaft 241.
—seele 37, 135 ff., 210.
—stimme 213.
—wirtschaft 280.

Warenabsatz 129, 295, 310.
Welthandel, W.-Verkehr, W.-Wirtschaft 7, 9 ff., 284 ff., 319.
Weltkrise 326.
Werte, W.-Ordnung, W.-Hierarchie, 21 ff., 34, 39 ff., 160, 162 ff., 171, 197, 216 f., 219, 227 ff., 229 f., 274, 314.
Wertlehre (Marxsche) 112 f.
Wille zur Macht 261.
Wir-Bewußtsein 176, 179, 233.
Wirtschaftlichkeit 316.
Wirtschaftsführer: siehe Führer.
Wirtschaftskrisen 319 f.
Wissenschaftlicher Sozialismus 70. 92, 109 f.
Wissenschaftliches Verfahren (in der Technik), 249.
Wohnungspolitik 277, 334, 336.

Zähmung der Technik 264 ff.
Zinsknechtschaft 322.
Zivilisationsschutt 274.



Schriften

des Verfassers

Schriften des Verfassers:

(Die vergriffenen Werke sind nicht aufgeführt)

Bei Duncker und Humblot, München:

Der Bourgois. Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen. 7.—9. Tausend. VIII, 540 S. Gr.-8⁰. 1923.

Händler und Helden. Patriotische Besinnungen. 11.—20. Tausend. VIII, 145 S. 8⁰. 1915.

Die Juden und das Wirtschaftsleben. 14. und 15. Tausend. XXVI, 476 S. G.-8⁰. 1928.

Luxus und Kapitalismus. Zweite Auflage. VIII, 220 S. Gr.-8⁰. 1922.

Der moderne Kapitalismus. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. 13.—15. Tausend. 3 Bände in 6 Halbbänden. Gr.-8⁰. 1928.

I. Band: Die vorkapitalistische Wirtschaft. XXIV, 919 S.

II. Band: Das europäische Wirtschaftsleben im Zeitalter des Frühkapitalismus. XII, 1229 S.

III. Band: Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus. XXII, 1063 S.

Die drei Nationalökonomien. Geschichte und System der Lehre von der Wirtschaft. XII, 552 S. Gr.-8⁰. 1930.

Bei Gustav Fischer, Jena:

Der proletarische Sozialismus („Marxismus"). Zehnte, völlig neu gearbeitete Auflage der Schrift „Sozialismus und soziale Bewegung". 2 Bände. 1924.

Bei Georg Bondi, Berlin:

Die Deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert und im Anfang des 20. Jahrhunderts. Eine Einführung in die Nationalökonomie. 34.—36. Tausend. Gr.-8⁰. 548 S. 1927.

Bei Julius Springer, Berlin:

Die Ordnung des Wirtschaftslebens. (= Band 35 der der „Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaft") Zweite, verbesserte Auflage. V, 65 S. 1927.

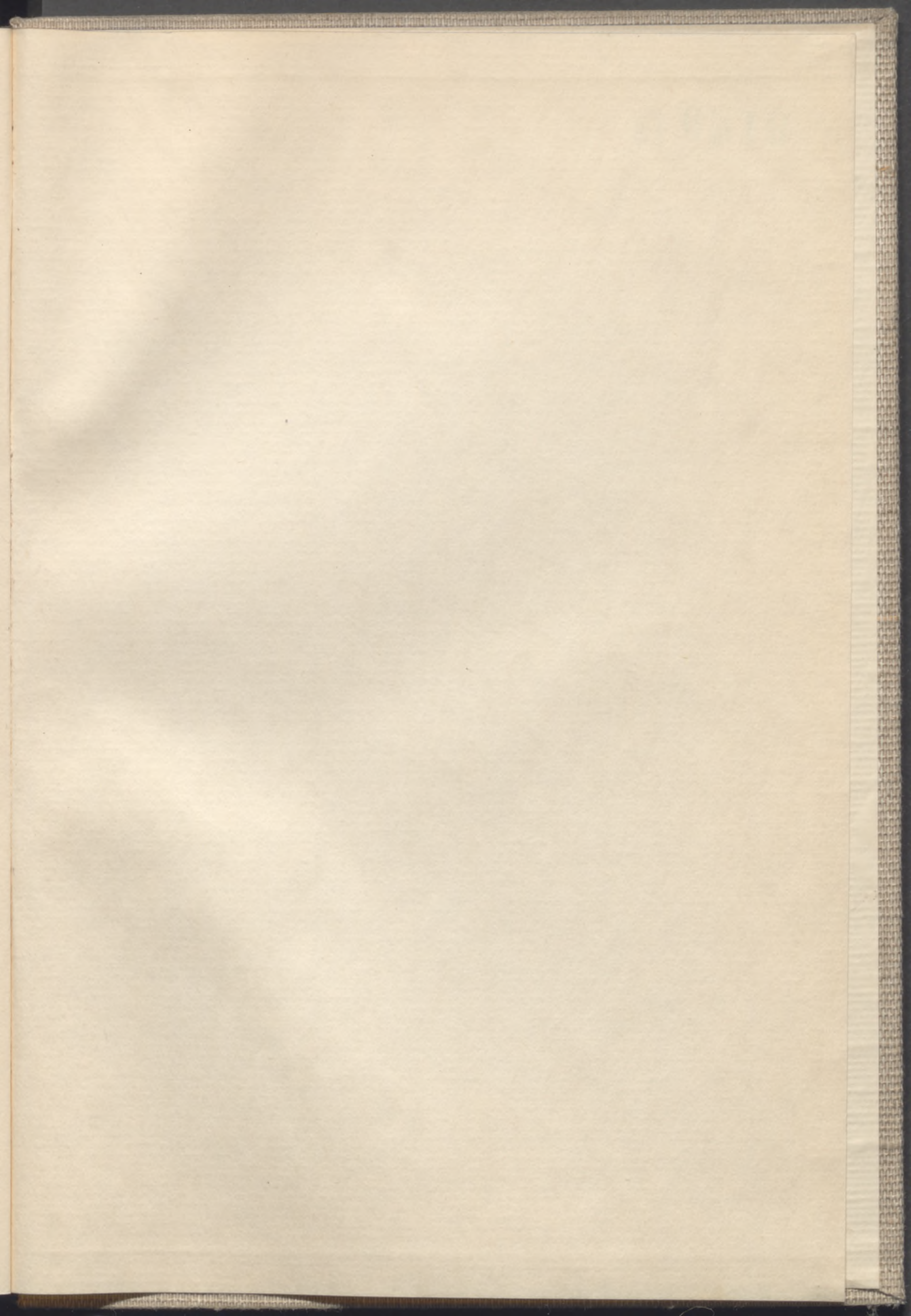
Im Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen:

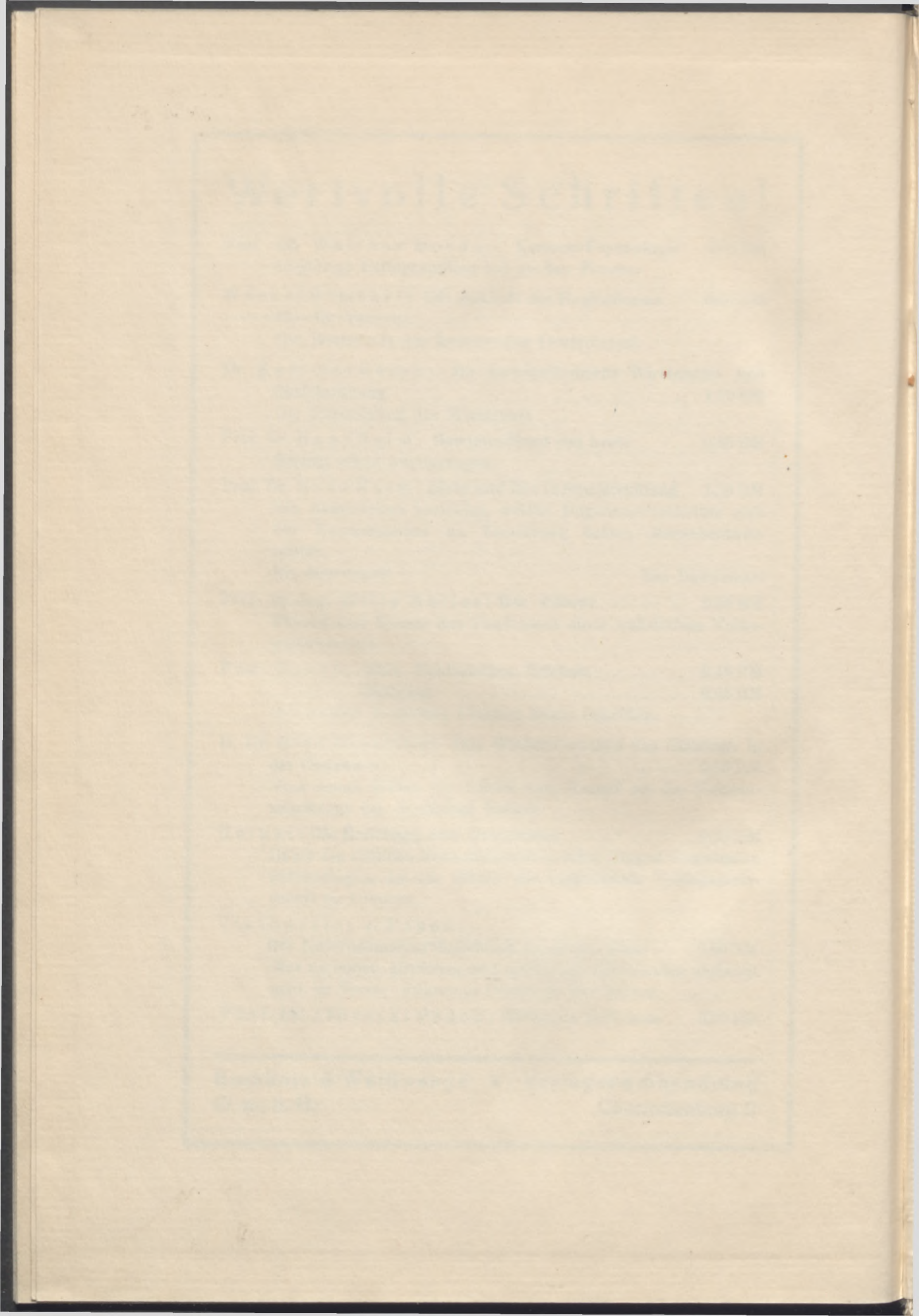
Warum gibt es in den Vereinigten Staaten keinen Sozialismus? 142 S. 1906.

Prinzipielle Eigenart des modernen Kapitalismus. (enthalten in „Grundriß der Sozialökonomik") IV, I 1925, VI, 427 S.

Im Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin:

Gewerbewesen. Zweite, neubearbeitete Auflage. 1929. I. Organisation und Geschichte des Gewerbes. 100 S. II. Das Gewerbe im Zeitalter des Hochkapitalismus. 114 S. (Sammlung Göschen Band 203 und 204.)






BIBLIOTEKA
VNIWERSYTECKA
U 6319
W TORVNIV